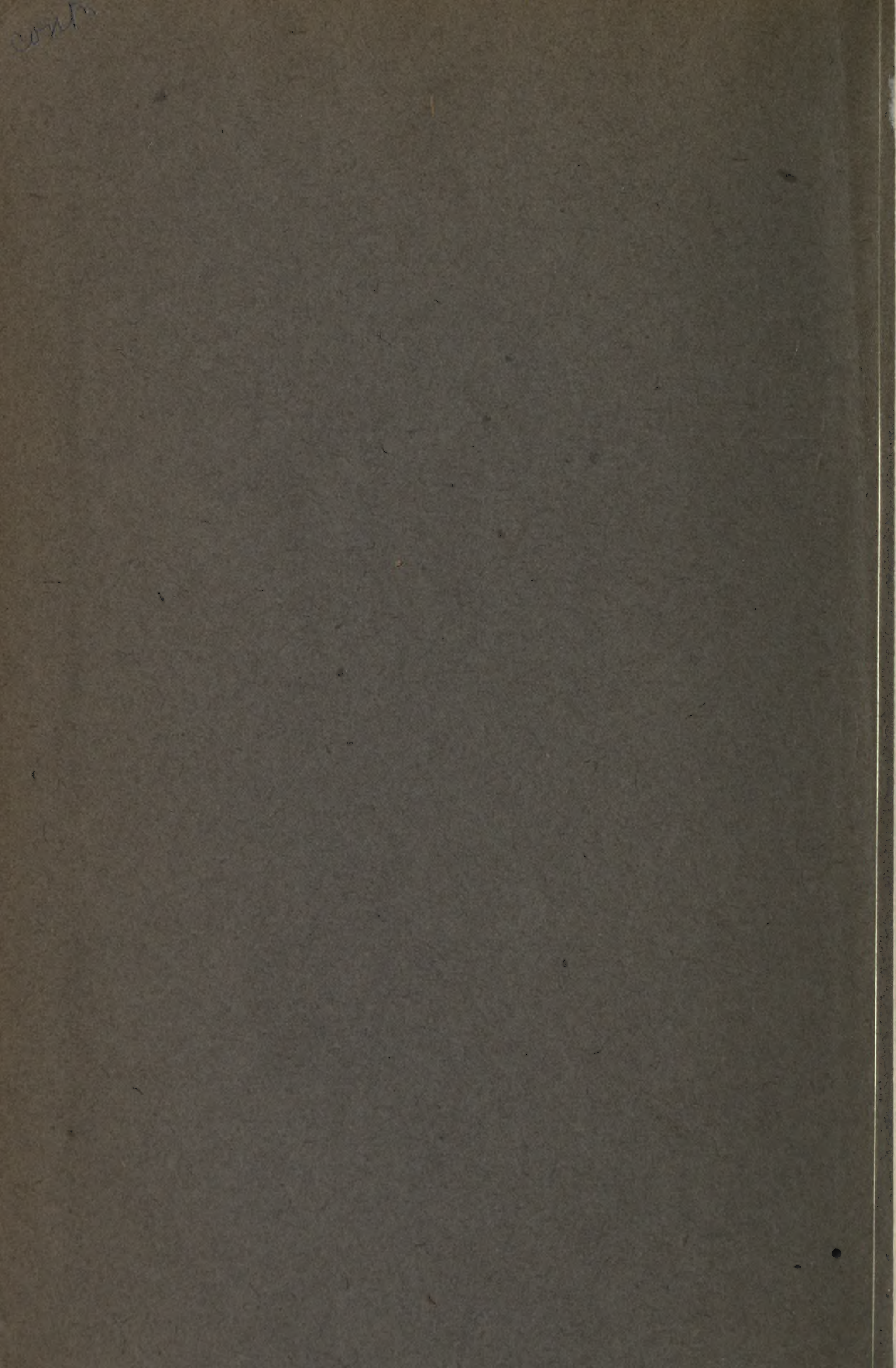

3 1761 03529 9007





GRIECHISCHE GESCHICHTE

VON

KARL JULIUS BELOCH

ZWEITE NEUGESTALTETE AUFLAGE

ERSTER BAND

DIE ZEIT VOR DEN PERSERKRIEGEN

ERSTE ABTEILUNG

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1912



Druck von Georg Reimer, Berlin W. 35.

DEM ANDENKEN

MEINES LEHRERS UND FREUNDES

OTTO RIBBECK

VORWORT.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Bandes sind auf griechischem Boden Denkmäler in reichster Fülle ans Licht getreten. Vor allem ist uns die minoische Kultur Kretas erschlossen worden. Das hat dann auf alle Zweige der Altertumsforschung befruchtend zurückgewirkt, und wir vermögen infolgedessen heute ein viel richtigeres und lebensvolleres Bild der griechischen Vor- und Frühzeit zu geben, als das vor zwei Jahrzehnten und noch vor einem Jahrzehnt möglich war. Dem entsprechend mußte der Band von Grund aus umgearbeitet werden; die meisten Abschnitte sind ganz oder doch fast ganz neu geschrieben, und auch die übrigen erscheinen jetzt in wesentlich veränderter Gestalt. Hinzugekommen sind eine neue Einleitung, und ein Abschnitt über die geographischen Grundlagen der griechischen Geschichte, der bereits für die erste Auflage bestimmt war, damals aber aus äußeren Gründen zurückgestellt worden ist. Auch in der Anführung der Quellen und der Literatur bin ich diesmal weiter gegangen, als bei der ersten Auflage. Durch das alles ist der Umfang der Darstellung so angewachsen, daß die ganze zweite Hälfte in den folgenden Band verwiesen werden mußte. Und da eine einigermaßen ausreichende Begründung meiner Auffassung im Rahmen kurzer Anmerkungen nicht möglich war, auch viele Fragen nur in größerem Zusammenhange behandelt werden konnten, soll auch diesem Bande eine zweite Abteilung beigegeben werden, in derselben Weise, wie es bei dem III. Bande geschehen ist, als eine Art Handbuch, das der Darstellung ergänzend zur Seite tritt.

In der Transkription habe ich mich so nahe als möglich der griechischen Form angeschlossen, auch im Ethnikon, außer bei Namen, die bereits deutsches Bürgerrecht gewonnen haben. Ich habe nie verstanden, wie jemand, der philologische Bildung hat, „Dorer" und „Ionier" oder gar „Jonier" schreiben kann, ohne daß ihm dabei die Ohren weh tun. Dialektische Formen habe ich nur aufgenommen, soweit sie in der guten attischen Prosa gebraucht werden; wer seine Gelehrsamkeit zeigen will, und z. B. Trozan oder Sekyon schreibt, soll auch vor Valis und Petthalien nicht haltmachen. Ungriechische Namen habe ich in der griechischen Form gegeben, falls sie uns durch die Griechen vermittelt sind. Das hat dann freilich bei den phoenikischen Namen zu einer Inkonsequenz geführt, da uns die karthagischen Namen in der lateinischen Form geläufig sind, und wir doch nicht Karchedon oder Annibas schreiben können.

Mein Freund Prof. Vincenzo Costanzi in Pisa hat sich der Mühe unterzogen, die Korrektur mitzulesen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank ausspreche.

Rom, im Mai 1912.

Karl Julius Beloch.

INHALT.

Einleitung.

Die Persönlichkeit in der Geschichte.

Heroenkultus 1. — Wirtschaftsgeschichte 2. — Wissenschaftliche Entdeckungen 3. — Künstlerische Tätigkeit 3. — Politische Entwicklung 4. — Der Krieg 6. — Militärisches Genie 7. — Ins-Leben-treten der geistigen Begabung 7. — Willensfreiheit 10. — Psychologische Analyse 10. — Der sittliche Maßstab 11. — Der Einfluß der leitenden Männer 13.

I. Abschnitt.

Die Überlieferung.

Der historische Sinn 17. — Genealogische Überlieferung 17. — Das Heldenlied 18. — Das Volksepos 18. — Die Denkmäler 20. — Orientalische Quellen 21. — Annahme der Schrift 21. — Älteste schriftliche Urkunden 22. — Beamten- und Siegerverzeichnisse 24. — Die Überlieferung bis auf die Perserkriege 25. — Herodot 26. — Die Pentekontaëtie 27. — Thukydides 27. — Kratippos und Xenophon 28. — Polybios 29. — Quellenbenutzung der antiken Historiker 30. — Universalhistorische Kompendien (Nikolaos, Trogus, Diodor) 31. — Plutarch 34. — Geschichte Alexanders 35. — Römische Quellen 35. — Dionysios von Halikarnassos 36. — Geschichte der geistigen Entwicklung 37. — Inschriften 38. — Andere historische Urkunden 39.— Staatswissenschaftliche Literatur 39. — Papyri 40. — Briefe 40. — Schöne Literatur 41. — Wissenschaftliche Literatur 42. — Strabon 42. — Chronographie 43. — Münzen 44. — Monumente 45. — Rückblick 46.

II. Abschnitt.

Die Küstenländer des aegaeischen Meeres.

Natur und Geschichte 48. — Horizontale und vertikale Gliederung 49. — Kalksteinregion 50. — Krystallinische Schiefer 51. — Tertiärbildungen 51. — Alluvialbildungen 52. — Vulkanismus 52. — Erdbeben 54. — Klima 56. — Luftströmungen 58. — Regenfall 59. — Bewässerung 60. — Klima im Altertum 60. — Wälder 62. — Buschwälder und Bergweiden 64. — Fauna 64. — Rückblick 66.

III. Abschnitt.

Die Anfänge des griechischen Volkes.

Das indogermanische Urvolk 67. — Einwanderung der Griechen 68. — Älteste Sitze 69. — Weitere Ausbreitung 70. — Zeit der Einwanderung 71. — Vorgriechische Bevölkerung 71. — Neolithische Kultur 72. — Nationalität der Urbevölkerung 74. — Ortsnamen 75. — Leleger 75. — Thraker und Illyrier 77. — Älteste wirtschaftliche Zustände 80. — Geschlechtsverbände 81. — Familienrecht 82. — Mutterrecht 83. — Phylen 85. — Gaustaaten 86. — Mund arten 87. — Stammverschiebungen 89. — Die Achaeer im Peloponnes 89. — Zeit der achaeischen Wanderung 92. — Vermischung mit der Urbevölkerung 92. — Physischer Charakter 93. — Intellektueller und sittlicher Charakter 95. — Lokale Verschiedenheiten im Volkscharakter 95.

IV. Abschnitt.

Die minoisch-mykenische Zeit.

Urbevölkerung der Inseln und Kleinasiens 96. — Der thrakische Archipel 99. — Neolithische Kultur: Kreta 101. — Troia 102. — Die Stein-Bronze-Kultur 103. — Kypros 104. — Frühminoische Kultur 105. — Mittelminoische Kultur 107. — Linearschrift 109. — Spätminoische Zeit 109. — Altkretische Religion 110 — Staat der minoischen Zeit 113. — Wirtschaftliche Verhältnisse 115. — Handelsverkehr mit Aegypten 116. — Beziehungen zu den übrigen Ländern am aegaeischen Meer 117. — Mykenische Kultur 118. — Burgen 118. — Paläste 119. — Fürstengräber 119. — Kretische Einflüsse 120. — Die Argolis 121. — Boeotien 122. — Die übrigen griechischen Landschaften 123. — Politische Zustände 123. — Bewaffnung 124. — Wirtschaftliche Zustände 125.

V. Abschnitt.

Die Ausbreitung über das aegaeische Meer.

Piratenzüge 126. — Besiedelung der Kykladen 127. — Eroberung von Kreta 128. — Zustände nach der Eroberung 130. — Verfall der minoischen Kultur 131. — Zeit der Eroberung 131. — Einfälle der Seevölker in Aegypten 132. — Besiedelung der kleinasiatischen Westküste 133. — Magnesia 135. — Stadtgründungen 135. — Kypros 136. — Pamphylien 137. — Zeit der Kolonisation 138. — Dorier, Ioner, Aeoler 139. — Übertragung der Stammnamen nach dem Mutterlande 140. — Megara 142. — Sparta 142.

VI. Abschnitt.

Mythos und Religion.

Seelenglaube 144. — Die beseelte Natur 145. — Naturmythen 146. — Umbildung der Naturmythen 148. — Ursprung der Religion 149. — Die griechischen Götter 150. — Die großen Nationalgötter 151. — Zeus 152. — Dione

153. — Hephaestos 153. — Hestia 154. — Athena 154. — Helios 155. — Apollon 156. — Heilgötter 157. — Die Mondgöttin 158. — Hera 158. — Artemis 159. — Persephone 160. — Hermes 160. — Die Dioskuren 161. — Achilleus, Herakles 162. — Der Meergott 163. — Meeresgöttinnen 164. — Flußgötter, Nymphen 164. — Erdgötter 164. — Ares 165. — Herübernahme vorgriechischer Kulte 166. — Aphrodite 166. — Heroen 167. — Überlebsel des Tierdienstes 169. — Baumkultus 170. — Heilige Steine und Bilder 171 — Totenkultus 171. — Bestattungsriten 173. — Eschatologische Vorstellungen 174. — Wesen der Gottheit 175. — Verhältnis des Menschen zur Gottheit 175. — Kultus 176. — Stätten des Kultus 177. — Priester 179. — Mantik 179.

VII. Abschnitt.

Der Heldengesang.

Ursprung der griechischen Dichtung 180. — Götterhymnus 181. — Heldenlied 181. — Anfänge des Epos 182. — Der Heldengesang in Kleinasien 183. — Die Sage vom troischen Kriege 184. — Das Lied vom Zorn des Achilleus 188. — Erweiterungen 189. — Dolonie, Patroklie 191. — Reste anderer Epen 192. — Flickwerk 193. — Die Ilias und der Kyklos 194. — Die Odyssee 194. — Die Telegonie 196. — Der thebanische Sagenkreis 196. — Die Argofahrt 197. — Die Sänger 197. — Homer 199. — Das Epos als Kunstwerk 201.

VIII. Abschnitt.

Die Ritterzeit.

Wirtschaftliche Folgen der Kolonisation 202. — Städtisches Leben 202. — Argos 204. — Sparta 205. — Eroberung Messeniens 206. — Einigung von Attika 206. — Boeotien 208. — Die Kolonien 210. — Verfall der Königsmacht 211. — Das Eisen 212. — Die Panhoplie 213. — Emporkommen des Adels 213. — Sturz des Königtums 215. — Die neue Zeit und die Kunst 219. — Der geometrische Stil 220. — Tracht 221. — Die Phoeniker 222. — Die Buchstabenschrift 224. — Geschichte des griechischen Alphabets 227.

IX. Abschnitt.

Die Seeherrschaft.

Entdeckungsfahrten 229. — Die Übervölkerung 230. — Ausgangspunkte der Kolonisation 231. — Verhältnis der Kolonien zur Mutterstadt 232. — Gründungsberichte 232. — Der Westen 233. — Ältester Verkehr mit Griechenland 233. — Die Chaoner in Italien 234. — Achaeische Kolonien 235. — Großgriechenland 236. — Metapontion, Siris, Sybaris, Kroton, Kaulonia 237. — Pandosia 237. — Skidros, Laos, Poseidonia, Pyxus, Skylletion 238. — Tarent 239. — Die Sikeler 240. — Chalkidische Kolonien: Naxos 241. — Katane Leontinoi, Zankle, Rhegion, Kyme 242. — Neapolis und die Küste des Golfes 243. — Die Etrusker 244. — Himera 245. — Die Phoeniker im Westen Siciliens 246. —

Lokroi 246. — Korinthische Kolonien: Kerkyra 247. — Syrakus 248. — Pflanzstädte an der griechischen Westküste 248. — Die Megarer auf Sicilien 249. — Rhodische Kolonien: Gela 249. — Akragas 250. — Die liparischen Inseln 251. — Der ferne Westen: Massalia 251. — Maenake, Kyrnos 252. — Die Chalkidike 253. — Thasos, Maroneia 254. — Abdera 255. — Die Lesbier in der Troas 255. — Aenos 256. — Die Milesier am Hellespont 256. — Lampsakos, Perinthos 256. — Die Megarer am thrakischen Bosporos 257. — Die Milesier am Pontos 257. — Die Megarer am Pontos 259. — Entwicklung der pontischen Kolonien 260. — Die Südküste Kleinasiens 261. — Die Griechen in Aegypten 263. — Kyrene 263.

X. Abschnitt.

Die Umwälzung im Wirtschaftsleben.

Export nach den Kolonien 265. — Natürliche Hilfsquellen der Länder am aegaeischen Meere 266. — Mittelpunkte der Gewerbtätigkeit: Ionien 266. — Lydien 267. — Die Städte am Euripos und Isthmos 268. — Industrielle Emanzipierung vom Orient 268. — Handwerkerstand 269. — Sklaverei 269. — Größere Betriebe 270. — Tonwarenfabrikation 271. — Seehandel 273. — Nautik 274. — Kanalbauten 276. — Verkehr zu Lande 277. — Handelsplätze 278. — Entwicklung der Städte 280. — Landfrieden 281. — Die Proxenie 282. — Der Seeraub 282. — Maß und Gewicht: Aegypten und Babylon 283. — Das minoische Kreta 284. — Griechische Systeme 285 — Die Metalle als Tauschmittel 287. — Die Münzprägung 288. — Ionische Elektronprägung 289. — Kroesos' Münzsystem 291. — Euboeische und aeginaeische Währung 292. — Pangaeische Währung 292. — Fortdauer der Naturalwirtschaft 295 — Gold- und Silberminen 295. — Thesaurierung 297. — Preise 298. — Der Zins 299. — Ackerbau 300. — Viehzucht 302. — Verteilung des Grundeigentums 302. — Ländliche Arbeiter 305. — Verschuldung des Bauernstandes 306.

XI. Abschnitt.

Die Umwälzung im Geistesleben.

Verallgemeinerung des Schriftgebrauches 308. — Aufzeichnung der Epen 309. — Das Epos wird zum nationalen Gemeingut 309. — Humoristisches Epos 310. — Genealogisches Epos 311. — Didaktisches Epos 312. — Archilochos 312. — Semonides, Hipponax 314. — Tierfabel 314. — Elegie 314. — Ethischer Fortschritt 315. — Kriegsrecht 315. — Kriminalrecht 316. — Stellung der Frau 316. — Religiöse Anschauungen 317. — Ansätze zum Monotheismus 317. — Opferschau 318. — Orakel 319. — Sammlungen von Orakelsprüchen 320. — Feste 320. — Kalender 321. — Schaltcyklus 323. — Jahrzählung 324. — Tempel 324. — Dekorative Plastik 326. — Statuen 327. — Malerei 327. — Kyprische Kunst 328.

XII. Abschnitt.

Die Anfänge größerer Staatsbildungen.

Nationalgefühl 328. — Nationalheiligtümer 329. — Amphiktionie von Kalaurea 329. — Pylaeisch-delphische Amphiktionie 330. — Der Name Hellenen 331. — Pheidon von Argos 332. — Der messenische Aufstand 334. — Weitere Eroberungen Spartas 335. — Der thessalische Bund 336. — Der heilige Krieg 337. — Lelantischer Krieg 338. — Die Thessaler gegen Phokis und Boeotien 339. — Verfall der thessalischen Macht 340. — Makedonien 341. — Das phrygische Reich 342. — Lydien 342. — Gyges 343. — Die Kimmerier 344. — Kleinasien unter lydischer Herrschaft 344. — Hellenisierung Lydiens 346.

XIII. Abschnitt.

Die Tyrannis.

Der Adelsstaat 347. — Die Hoplitentaktik 348. — Kodifizierung des Rechts 349. — Mythische Gesetzgeber 350. — Strafrecht 351. — Obligationenrecht 352. — Prozeß 353. — Verfassungsreform 353. — Die Revolution 354. — Die neue Monarchie 355. — Sturz der Tyrannis 357. — Die Tyrannis in Ionien 359. — Die Tyrannis in Sicilien 360. — Die Orthagoriden in Sikyon 361. — Die Kypseliden in Korinth 361. — Solon 363. — Sozialreform 364. — Recht und Gericht 365. — Verfassung 365. — Solons Rücktritt 366. — Neue Parteikämpfe in Athen 367. — Peisistratos' erste Tyrannis 368. — Kylon 369. — Theagenes von Megara 370. — Peisistratos' Rückkehr 370.

XIV. Abschnitt.

Die Begründung des Perserreichs und der griechischen Vormächte.

Fall des lydischen Reiches 371. — Aufstand des Paktyes 372. — Unterwerfung der griechischen Städte 373. — Mytilene 375. — Polykrates 375. — Eroberung Aegyptens 377. — Polykrates' Sturz 378. — Die Phoeniker im Westen 379. — Schlacht bei Alalia 380. — Die Etrusker gegen Kyme 381. — Zerstörung von Siris und Sybaris 382. — Dorieus 383. — Fortschritte Spartas 384. — Elis 386. — Sturz der Kypseliden 386. — Der peloponnesische Bund 387. — Peisistratos' Kolonialreich 387. — Wiedereroberung von Salamis 389. — Peisistratos' innere Politik 389. — Hipparchos 391. — Sturz der Peisistratiden 392. — Kleisthenes' Reformen 395. — Die Phylenordnung 396. — Der Rat 397. — Die Behörden 398. — Die Reaktion 399. — Sieg der Demokratie 400.

XV. Abschnitt.

Gesellschaft und Kunst der Tyrannenzeit.

Tonangebende Stellung des Adels 402. — Die Nationalfeste 403. — Erziehung, Tracht, Geselligkeit 405. — Die Frauen 406. — Prostitution 407. —

Knabenliebe 407. — Anakreon 408. — Theognis 409. — Sappho 409. — Alkaeos 410. — Musik: Auletik 410. — Auloedik 411. — Kitharistik 412. — Der Nomos 412. — Chorlyrik 413. — Alkman 413. — Der Dithyrambos 414. — Arion 414. — Stesichoros 415. — Ibykos 415. — Lasos 416. — Simonides 416. — Bakchylides 417. — Pindaros 417. — Satyrdrama 418. — Tragoedie 418. — Aeschylos 419. — Dramatische Aufführungen 420. — Tempelbauten 421. — Schatzhäuser 422. — Überdachte Säle 422. — Dekorative Kunst 422. — Steinskulptur 424. — Erzbildnerei 426.

XVI. Abschnitt.

Die religiöse Reform und die Begründung der Wissenschaft.

Die sieben Weisen 427. — Utilitarismus 428. — Die Vergeltung im Jenseits 429. — Die Reinigungen 430. — Die Mysterien 431. — Die orphische Lehre 431. — Orphische Propheten 433. — Apollonische Wundermänner 434. — Pherekydes von Syros 435. — Anfänge der Wissenschaft 435. — Thales 436. — Anaximandros 437. — Anaximenes 438. — Herakleitos 438. — Pythagoras 439. — Xenophanes 441. — Parmenides 442. — Hekataeos 444. — Rückblick und Ausblick 446.

Einleitung.

Die Persönlichkeit in der Geschichte.

Die naive Geschichtsbetrachtung sieht nur die Helden; die Massen, die hinter ihnen stehen, kümmern sie nicht. So werden bei Homer die Griechen geschlagen, weil Achill sich vom Kampfe fern hält; als er dann wieder daran teilnimmt, treibt er die Troer wie Schafe vor sich her, und Troias Fall ist mit Hektors Tode besiegelt: οἶος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἕκτωρ. Ähnlich erzählen die mittelalterlichen Chroniken fast nur von den Taten der Könige. Und noch heute denkt die Menge nicht anders; sie feiert Kolumbus als den Entdecker Amerikas, Moltke als den Sieger von Sedan, Bismarck als den Einiger Deutschlands. Und das ist es ja auch, was der Augenschein lehrt. Es gibt nur einzelne Menschen; die Begriffe „Volk" oder „Menschheit" sind bloße Abstraktionen. Wie Antisthenes gegen Platons Ideenlehre bemerkte: „ich sehe wohl Pferde, aber den Typus Pferd sehe ich nicht" (ἵππον μὲν ὁρῶ, ἱππότητα δ'οὐχ ὁρῶ). Also ist alles, was geschieht, die Tat eines einzelnen.

Bei dieser Auffassung wird die Geschichte zum wüsten Spiele des Zufalls, und es ist schwer verständlich, wie ernste Männer, die so denken, sich überhaupt damit abgeben können. Wohl ist das Individuum in seinem Wesen kausal bedingt, aber es ist das Resultat so komplizierter Faktoren, daß jede Analyse versagt; es ist für uns etwas Gegebenes, völlig Irrationales. Wer will erklären, warum Bismarck der größte Staatsmann unserer Zeit geworden ist, oder Moltke der größte Stratege? Und wenn wir es erklären könnten, so wäre damit noch nichts gewonnen, denn ihre historische Wirksamkeit

beruht darauf, daß sie im rechten Augenblick in die leitenden Stellungen gelangt sind, was von den Entschließungen der maßgebenden Persönlichkeit abhing, die zwar ebenfalls kausal bedingt waren, aber keineswegs mit Notwendigkeit aus der politischen Lage sich ergaben.

Doch kehren wir jetzt die Sätze um, von denen wir soeben ausgegangen sind. Kolumbus hat Amerika entdeckt, gewiß. Aber würde Amerika noch unbekannt sein, wenn Kolumbus niemals gelebt hätte, oder wenn ihm Isabella und die Kaufleute von Sevilla nicht die Mittel zu seiner Fahrt gewährt hätten? Auf eine Frage dieser Art ist es fast immer unmöglich, eine sichere Antwort zu geben, weil, was einmal geleistet ist, solange es bestehen bleibt, in der Regel nicht noch einmal geleistet werden kann. Hier aber ist ausnahmsweise eine Antwort möglich; Amerika ist im Jahre 1500 noch einmal durch Cabral entdeckt worden, durch bloßen Zufall, ganz ohne Absicht seitens des Entdeckers. Die Entdeckung würde also auch erfolgt sein, wenn Kolumbus nicht vorher nach Westindien gelangt wäre. Die Bedeutung von Kolumbus' Tat beschränkt sich also darauf, daß sie die Existenz von Amerika 8 Jahre früher zur Kenntnis Europas gebracht hat als es sonst geschehen wäre. Die Geschichte ist in diesem Falle gerecht gewesen, wenn der neugefundene Erdteil nicht nach dem Namen des Genuesen genannt worden ist.

Es gibt ferner ein weites Gebiet der historischen Entwicklung, vielleicht das wichtigste von allen, das der Einwirkung der Einzelpersönlichkeit so gut wie völlig entrückt ist. Das ist das Gebiet des Wirtschaftslebens. Auch der mächtigste Despot ist hier machtlos, wenn er sich der durch die Verhältnisse gegebenen Entwicklung entgegenstemmt oder sie in andere Bahnen zu leiten sucht; er kann höchstens Keime pflanzen, die im Laufe der Zeit langsam aufgehen, wenn sie der Richtung der Entwicklung entsprechen. Darum sollte, wer den historischen Werdeprozeß verstehen will, mit dem Studium der Wirtschaftsgeschichte beginnen. Wie naiv hier oft vorgegangen wird, zeigt die bekannte Kontroverse über den „Vater des Zollvereins", eine Frage, auf die natür-

lich niemand eine Antwort gefunden hat; denn der Zollverein ist entstanden, weil er eine wirtschaftliche Notwendigkeit war. Darum ist er bestehen geblieben und das Reich ist aus ihm herausgewachsen.

Doch fragen wir weiter. Würde der Lehrsatz des Pythagoras noch unbekannt sein, wenn Pythagoras nicht gelebt, und es keine pythagoreische Schule gegeben hätte? Oder würden wir ohne Newton das Gesetz der Schwerkraft nicht kennen? Oder würden wir noch im Postwagen reisen, wenn Stephenson die Lokomotive nicht erfunden hätte? Ich denke, es bedarf keiner Antwort. Wenn einmal die Bedingungen für eine wissenschaftliche Entdeckung, oder eine technische Erfindung gegeben sind, so wird sie gemacht werden, ob von Hinz oder Kunz, ist ganz gleichgiltig. Darum sind alle Prioritätsstreitigkeiten so kleinlich und widerwärtig.

Etwas anders liegen die Dinge auf dem Gebiete der künstlerischen Tätigkeit. Hier kommt es eben nicht bloß darauf an, daß eine Sache gemacht wird, sondern vor allem, wie sie gemacht wird. Den Faust konnte, so wie er ist, nur Goethe schreiben, nur Raphael die sixtinische Madonna malen, nur Wagner den Nibelungenring komponieren. Aber wenn wir nicht mehr das einzelne Kunstwerk in seiner Eigenart betrachten, sondern die Stufe künstlerischen Schaffens, die sich darin ausspricht, ändert sich das Bild. Auch wenn Raphael nie gelebt hätte, würde die Entwicklung der italienischen Malerei nicht wesentlich anders verlaufen sein und auch ohne Goethe würden wir unsere klassische Literatur haben. Wohl aber sind Raphael und Goethe nur denkbar als Produkte der Zeit, in der sie gelebt haben; wären sie einige Jahrhunderte früher zur Welt gekommen, so würden sie, unter günstigen Umständen, gewiß auch Großes geleistet haben, aber diese Leistungen würden von ganz anderer Art gewesen sein. Gerade in der griechischen Literatur und Kunst, mit ihrer streng organischen Entwicklung, tritt uns diese Bedingtheit des Individuums durch die Zeitverhältnisse besonders deutlich vor Augen. Wohl kein zweites Volk hat so viele künstlerisch hochbegabte Persönlichkeiten hervor-

gebracht, aber sie alle blieben innerhalb der Schranken, die ihnen durch den Gang der Entwicklung gesteckt waren, nicht anders, als ob sie unter dem Zwange einer gesetzlichen Vorschrift geschaffen hätten. So wenden die dichterischen Talente in einem gegebenen Augenblick sich vom Epos der Lyrik zu, dann von dieser dem Drama, bis endlich die Poesie überhaupt gegenüber der Rhetorik zurücktritt. Und ganz analog ist der Gang der Entwicklung auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Überall trägt das Kunstwerk den Stempel der Zeit, in der es entstanden ist, und demgegenüber treten die individuellen Unterschiede zwischen den Werken der einzelnen Künstler, so groß sie an sich sein mögen, erst in zweite Linie. Ein einfacher Steinmetz in der Zeit des peloponnesischen Krieges meißelte schönere Statuen, als der größte Meister zwei Jahrhunderte früher. Wer sich von der Wahrheit dieser Sätze recht eindringlich überzeugen will, braucht nur die Schaukästen einer großen Münzsammlung anzusehen.

Nicht anders steht es mit der politischen Entwicklung. Es hat nie Männer gegeben, die eine größere Machtfülle besessen hätten als die römischen Kaiser; und da sie meist nicht durch Erbrecht auf den Thron gelangt sind, sondern durch eigene Kraft, findet sich unter ihnen eine sehr viel größere Zahl bedeutender Persönlichkeiten, als es sonst in Monarchien der Fall ist. Und doch, wie wenig haben sie es vermocht, den Gang der Geschichte zu beeinflussen. Sie sind nicht imstande gewesen, den immer weiter fortschreitenden Verfall der Kultur, und damit des Reiches aufzuhalten oder neuen geistigen Strömungen, wie dem Christentum, Halt zu gebieten. Man könnte eine Geschichte der Kaiserzeit schreiben, die von der Persönlichkeit der einzelnen Herrscher vollständig absähe, und es würde kein einziger wesentlicher Zug in dem Bilde fehlen. Und andererseits sind alle Versuche, die Kaiserherrschaft zu stürzen, vergeblich geblieben, obgleich den Kaisern der Halt fehlte, den anderen Monarchen der legitime Besitz der Macht gibt. Niemals wieder hat die Überschätzung der Bedeutung des Individuums so verhängnisvolle Folgen gehabt

als bei der Ermordung Caesars. Der war einer der größten Männer, die je gelebt haben, gleich genial als Staatsmann, als Feldherr, als Schriftsteller; kein Wunder, daß die Verschworenen glaubten, es genüge, ihn zu beseitigen, um die Republik wiederherzustellen. Die Tat hat die Welt in zwölfjährige Bürgerkriege gestürzt, aber sonst nichts an der Lage geändert; denn zwischen Augustus' Scheinkonstitutionalismus und dem Regiment, wie es Caesar aufgerichtet haben würde, ist in der Sache kaum ein Unterschied, um so weniger, als ja auch Caesar nicht daran hätte denken können, den Senat ganz zu beseitigen. Es ist eben nicht Caesar, der die Senatsherrschaft gestürzt hat, sondern die Gewalt der Verhältnisse; wäre Caesar, wie Pompeius, in den Schranken der Verfassung geblieben, so hätte ein anderer den entscheidenden Schritt getan.

Sehr instruktiv ist auch ein Blick auf die verfassungsgeschichtliche Entwicklung Griechenlands, die ganz ebenso organisch verlaufen ist, wie die Entwicklung auf geistigem Gebiete. Im IX. Jahrhundert bestand noch überall die Erbmonarchie, die ihr Recht von Zeus herleitete; und es kann gar keine Frage sein, daß unter den Königen, die in den zahllosen griechischen Kleinstaaten herrschten, viele begabte und tatkräftige Männer gewesen sind. Und doch ist diese Monarchie im Laufe der nächsten Jahrhunderte überall in der griechischen Welt gestürzt worden, mit Ausnahme einiger Gebiete an der Peripherie, die in der Kulturentwicklung zurückgeblieben waren. Das gibt uns den Beweis, daß diese Entwicklung keineswegs von den Persönlichkeiten abgehangen hat, die zu dieser Zeit in den einzelnen Staaten politisch tätig waren, sondern daß sie ein notwendiges Ergebnis der Verhältnisse war; die Modalitäten, unter denen die Entwicklung sich vollzog, sind dann allerdings von den leitenden Persönlichkeiten beeinflußt worden. Doch darauf kommt historisch nur sehr wenig an. Und ebenso gesetzmäßig hat sich die weitere verfassungsgeschichtliche Entwicklung in den griechischen Staaten abgespielt, von der Adelsherrschaft durch die Tyrannis zu der im Laufe der Zeit immer radikaler

werdenden Demokratie; nur daß hier, der Verschiedenheit der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse entsprechend, nicht alle Staaten die ganze Folge durchlaufen haben. So hat Aristoteles, auf Grund dieses Materials, seine Theorie der Rotation der Verfassungen aufstellen können, die bis heute die bedeutendste Leistung der vergleichenden Geschichtswissenschaft geblieben ist. Die Theorie gilt natürlich in vollem Maße nur für die Zeit, und den Kulturkreis, woraus sie abstrahiert ist, läßt sich aber, mit den nötigen Modifikationen, auf alle analogen Fälle anwenden.

Nach dem bekannten Ausspruch eines großen Feldherrn sind es im Kriege die „starken Bataillone", die den Ausschlag geben, vorausgesetzt natürlich, daß der innere Wert der sich gegenüberstehenden Heere annähernd gleich ist; und alle Feldherrnkunst läuft im Grunde darauf hinaus, an den entscheidenden Punkten der stärkere zu sein. Rom hat Samnium, Karthago, Makedonien unterworfen, weil es imstande war, stärkere Heere aufzustellen als diese Mächte; und Napoleon hätte Europa nicht erobert, wenn er nicht an der Spitze des damals bei weitem volkreichsten Kulturstaates gestanden hätte. Und die ganze Kriegsgeschichte, von Pyrrhos und Hannibal bis auf den amerikanischen Sezessionskrieg zeigt uns, daß alle Überlegenheit der Führung eine große Überlegenheit der Zahl nicht auszugleichen vermag. Der Siebenjährige Krieg bildet nur eine scheinbare Ausnahme; hätte die Koalition der Gegner zusammengehalten, so würde auch Friedrich unterlegen sein. Das Genie selbst des größten Feldherrn ist eben nicht mehr wert als so und so viel tausend Soldaten. Das ist so evident, daß Kriege zwischen Staaten, die auf gleicher Kulturhöhe stehen, nur unternommen werden, wenn die Kräfte, die für den Krieg verfügbar gemacht werden können, annähernd gleich sind, es sei denn, daß der schwächere Staat auf Hilfe von außen hoffen zu dürfen glaubt. Ist doch der Krieg nichts weiter als eine Kraftprobe zwischen den kämpfenden Staaten, bei der natürlich nicht nur die materiellen, sondern ebenso die moralischen Kräfte in Ansatz kommen; der Ausgang steht von vornherein sicher, so sicher

wie der eines physikalischen oder chemischen Experiments, vorausgesetzt, daß in beiden Fällen äußere Störungen ferngehalten werden. Der Unterschied liegt nur darin, daß wir den Ausgang des Experiments mit Sicherheit vorauszusehen vermögen, den des Krieges nicht; denn es gibt keine andere Methode, das Verhältnis der Kräfte zweier Staaten exakt zu messen, als eben den Krieg.

Der Krieg lehrt uns aber noch etwas anderes, das ebenso wichtig ist, vielleicht auch noch wichtiger. Nur im Kriege kann militärisches Genie in die Erscheinung treten. Die Welt würde nie erfahren haben, daß Hannibal oder Moltke große Feldherren gewesen sind, wenn sie nicht Gelegenheit gehabt hätten, es auf dem Schlachtfelde zu beweisen. Und so ruft jeder Krieg eine Fülle von militärischen Talenten ans Licht. Aber militärische Begabung kann in vollem Maße nur in leitender Stellung sich zeigen, und dazu gelangen natürlich nur sehr wenige. Die Männer, die unser Heer 1813 zum Siege geführt haben, haben alle schon am Kriege von 1806 teilgenommen, aber in untergeordneter Stellung, und darum nicht in der Lage, wirksamen Einfluß auf den Gang der Dinge zu üben. Es kann demnach gar kein Zweifel sein, daß überall eine Menge hervorragender militärischer Talente vorhanden ist, die aber meist latent bleiben, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, sich zu betätigen.

Was aber von dieser Seite geistiger Begabung gilt, muß offenbar auch sonst Geltung haben. Das sollte schon von vornherein klar sein. In jedem Volke gibt es stets eine Anzahl von Individuen, die in körperlicher Hinsicht weit über den Durchschnitt hervorragen, sei es durch Schönheit, durch hohe Statur oder durch physische Kraft. Ganz ebenso ist es auf geistigem Gebiete: ist doch die geistige Begabung bedingt durch die Beschaffenheit des Gehirns. Aber während die Körperkraft ohne weiteres in Wirksamkeit treten kann, erfordert die geistige Begabung, um sich voll entfalten zu können, eine sorgfältige Ausbildung, und diese Ausbildung muß in der Jugend erfolgen, später läßt sich das nicht mehr nachholen. Darum nannten die Griechen einen Mann, der auf

irgend einem Gebiete etwas Hervorragendes leistete, einen παιδομαθής. Warum hat denn Deutschland in Arminius' Zeit und noch lange Jahrhunderte nach ihm keinen Philosophen oder Mathematiker hervorgebracht? Die Begabung kann unseren Vorfahren doch nicht gefehlt haben, oder woher wäre sie dem „Volk der Denker" später gekommen? Was fehlte, war allein die Anregung und die Gelegenheit, auch der Wille zur Ausbildung. Oder warum hat Italien, von den griechischen Kolonien natürlich abgesehen, im Altertum keinen einzigen hervorragenden Maler oder Bildhauer gehabt? Die Erklärung hat schon Cicero gegeben in den prophetischen Worten: *An censemus, si Fabio nobilissimo homini laudi datum esset, quod pingeret, non multos etiam apud nos futuros Polyclitos et Parrhasios fuisse? Honos alit artes, omnesque incenduntur ad studia gloria, iacentque ea semper, quae apud quosdam improbantur (Tusc.* I 2, 4*)*.

Was von ganzen Völkern gilt, gilt ebenso von einzelnen Volksschichten. Nur verhältnismäßig selten sind die Urheber hervorragender geistiger Leistungen Söhne von Handarbeitern, obgleich diese die weit überragende Mehrzahl der Bevölkerung bilden. Und doch ist es klar, daß die unteren Schichten eines Volkes nicht weniger begabt sein können als die höheren, die ja aus jenen hervorgegangen sind und aus ihnen beständig frische Kraft schöpfen. Aber es fehlt eben in den Familien der Handarbeiter in der Regel die geistige Anregung, die für das Streben nach höherer Bildung die unumgängliche Voraussetzung ist, und wo das Streben vorhanden ist, fehlen die Mittel zur Ausbildung. Nur unter besonders günstigen Umständen können diese Schranken durchbrochen werden; wenn einmal ein solcher Fall eintritt, sagt man wohl, „das Genie bricht sich immer Bahn". Aber es ist damit, wie mit den Votivtafeln der aus dem Seesturm Geretteten im Tempel von Samothrake; „wie würde es hier aussehen", sagte Diogenes, „wenn auch die nicht Geretteten Tafeln aufgehängt hätten"?

So bleibt der bei weitem größte Teil der geistigen Kräfte, die in einem Volke vorhanden sind, im latenten Zustande oder gelangt doch nur in den kleinen Interessen des täglichen

Lebens zur Betätigung. Die Kräfte aber, die zu höherer Entwicklung kommen, wenden in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl den Gebieten sich zu, die gerade im Vordergrunde des Interesses stehen, auf denen also ein äußerer Erfolg am ersten zu erwarten ist. So in der römischen Kaiserzeit der Rhetorik, im Mittelalter der Theologie. Wer es versucht, gegen den Strom zu schwimmen, muß die Erfahrung machen, daß ein Feldherr ohne Heer nichts vermag. Neue Gedanken, sie mögen nun wahr oder falsch sein, werden zunächst immer angefeindet; sie können sich nur durchsetzen, wenn die Zeit dafür reif ist. Als Aristarchos von Samos zuerst das heliozentrische System aufstellte, fand er bei den größten Gelehrten, bei Archimedes und Apollonios Widerspruch, und so ist seine große Geistestat für die Wissenschaft vergeblich geblieben, bis sie endlich, als die Zeit erfüllt war, nach fast zwei Jahrtausenden, zum Siege gelangte. Ganz ähnlich ist es der Atomenlehre Demokrits ergangen. Andererseits hat es lange gedauert, bis der astrologische Aberglaube in der griechischen Welt Eingang gefunden hat. Daß es auf politischem Gebiet ganz ebenso ist, bedarf kaum der Hervorhebung. Das Genie Sullas hat der wankenden Senatsherrschaft kein neues Leben einzuflößen vermocht, und Napoleon ist gescheitert, weil die Zeit für eine Einigung von Europa noch nicht gekommen war.

Die Dinge liegen also gerade umgekehrt, als sie einer oberflächlichen Betrachtung erscheinen. Nicht das plötzliche Auftreten „großer Männer“ ist es, das den Verlauf der historischen Entwicklung bestimmt, sondern „große Männer“, d. h. solche, deren geistige Begabung weit über den Durchschnitt hinausgeht, sind überall und zu allen Zeiten vorhanden, und die Verhältnisse sind es, die ihrem Wirken die Richtung geben, und überhaupt ihr Wirken, oder doch ihr erfolgreiches Wirken ermöglichen. Die politische und geistige Entwicklung geht dann in der Weise vor sich, daß solche hervorragenden Männer sich in den Dienst der Zeitströmung stellen und den Idealen, welche die Massen bewegen, konkrete Gestaltung geben. Dabei kommt dann natürlich auch die Individualität der

führenden Männer zum Ausdruck, aber nur in Nebenpunkten. Alles wesentliche hängt von tieferen Ursachen ab.

Die vulgäre Auffassung dieser Dinge beruht auf einer ähnlichen Täuschung, wie die Illusion, wir hätten einen freien Willen. Denn der Wille ist durch Motive bestimmt; so sehr, daß wir bei allem, was ein anderer tut, sogleich nach dem Warum fragen, und wenn wir keine befriedigende Antwort finden können, geneigt sind, an dem gesunden Verstande des betreffenden zu zweifeln. Das Motiv aber aller Handlungen und also alles Wollens — denn Handlungen sind nichts weiter als in Tat umgesetzter Wille — ist genau besehen ein einziges: der Nutzen, mag es nun unser eigener Nutzen sein oder fremder, der uns höher steht als der eigene. Das ist so richtig, daß wir jemanden, der sich selbst zwecklos Schaden zufügt, für geistesgestört halten und ihn, wenn er es gar zu arg treibt, unter Kuratel stellen oder ins Irrenhaus sperren. Worin wir aber unseren Nutzen erkennen, das hängt ab von dem Maß unserer Einsicht; und wieweit wir dieser Erkenntnis gemäß handeln, von der Stärke unseres Charakters, d. h. von unserer Fähigkeit, einen augenblicklichen Vorteil einem späteren größeren Vorteil zuliebe zu opfern, bezw. den eigenen Vorteil dem Vorteil anderer. Da nun jeder in einem gegebenen Augenblicke ein gegebenes Maß von Einsicht besitzt, und niemand imstande ist, von heut auf morgen seinen Charakter zu ändern, so ist klar, daß wir stets unter innerem Zwang wollen und handeln, auch da wo wir es in voller Freiheit zu tun glauben. Unsere Entschließungen sind in jedem Augenblicke mit Notwendigkeit gegeben, und also auch unser Handeln, soweit nicht äußere Gewalt eine Schranke setzt.

Das sind elementare Sätze, gewiß; aber sie werden in der Praxis beständig mißachtet. Und gerade der Historiker sollte dieser Sätze stets eingedenk bleiben; denn gäbe es eine Willensfreiheit, so könnte von der Geschichte als Wissenschaft keine Rede sein. Nur was kausal erfaßt werden kann, ist wissenschaftlicher Behandlung fähig; nur wenn der Wille kausal bedingt ist, ist eine psychologische Analyse überhaupt möglich. Bei Männern, die uns nahe stehen, deren

Charakter, deren intellektuelles Niveau, deren Bildungsgrad wir genau kennen, sind wir imstande, mit ziemlicher Sicherheit vorauszusagen, wie sie sich in einer gegebenen Lage entscheiden werden; wenn wir uns trotzdem irren, so suchen wir die Schuld in uns selbst. Umgekehrt können wir aus der erfolgten Entscheidung auf die Motive zurückschließen. Wenn z. B. ein Mann wie Perikles, der geistig so hoch stand, der eine so lange politische Erfahrung hatte, der die Machtmittel des eigenen Staates gegenüber denen der Gegner so gut abzuwägen verstand, wenn ein solcher Mann Athen in einen Krieg stürzte, der zwar wahrscheinlich früher oder später einmal kommen mußte, aber noch auf Jahre hinaus mit Leichtigkeit zu vermeiden gewesen wäre, und das in einem Augenblick, wo Athen vollständig isoliert stand, und, wie eben Perikles' eigener Kriegsplan zeigt, in der sicheren Voraussicht, daß auch im besten Falle nichts weiter dabei herauskommen könnte, als die Erhaltung des gegenwärtigen Besitzstandes, so bleibt nichts anderes übrig als der Schluß, daß ihn persönliche Motive geleitet haben müssen, der Wunsch, seine erschütterte Stellung an der Spitze des Staates zu befestigen. So haben schon die Zeitgenossen geurteilt, und auch Perikles' Apologet Thukydides tritt dieser Beschuldigung mit keinem Worte entgegen, er hat es für klug gehalten, den heiklen Punkt totzuschweigen, während er anderen Beschuldigungen, des Mangels an Integrität oder der Überschätzung der Kräfte Athens, ausdrücklich entgegentritt.

Freilich steht uns in der Geschichte des Altertums verhältnismäßig selten ein so reiches Material zu Gebote wie hier. Doch das hat wenig zu sagen, denn der ethische Wert oder Unwert der Massen ist zwar ein historischer Faktor von der höchsten Bedeutung, der einzelne aber kann ein ganz verworfener Mensch sein und doch ein großer Staatsmann oder Feldherr. Noch mehr; man kann geradezu sagen, daß nur der im Kampf um die Macht Erfolg haben wird, der imstande ist, sich, wenn es sein muß, über sittliche Bedenken hinwegzusetzen, natürlich nur, soweit es die Rücksicht auf die öffentliche Meinung gestattet. Der Moralist wird hinzufügen: und

soweit es nicht zum eigenen Vorteil geschieht, sondern im Interesse des Landes und etwa noch der Partei. Doch wer vermöchte es, hier eine Grenze zu ziehen? Der Erfolg aber ist der letzte und einzige Richter in historischen Dingen. Wer in der reinsten Absicht seinen Staat ins Unglück stürzt, mag ein vortrefflicher Mensch sein, aber er ist ein schlechter Politiker; und nur wer Schlachten gewinnt, ist ein großer Feldherr. Wer aber Staaten oder Heere lenken will, muß die Gabe besitzen, den Ausgang vorauszusehen. Er muß sein, was Thukydides von Themistokles rühmt: τῶν τε παραχῆμα κράτιστος γνώμων, καὶ τῶν μελλόντων ἄριστος εἰκαστής. In dem Verse *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni* liegt die schärfste Verurteilung der Politik Catos.

Ganz ebenso ist es auf anderen Gebieten der historischen Entwicklung. Große Vermögen werden oft durch sehr zweifelhafte Mittel erworben; trotzdem ist der Multimillionär ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben, während der rechtschaffene arme Teufel nichts zu bedeuten hat. Aristarchos von Samos ist heute vergessen, während Kopernikus' Name im hellsten Lichte strahlt. Und doch haben beide dasselbe geleistet, nur hat der eine Erfolg gehabt, der andere nicht. Dabei lasse ich ganz dahingestellt, wie weit etwa Kopernikus von seinem großen Vorgänger beeinflußt war. Was würde Luthers Platz in der Geschichte sein, wenn die Reformation gescheitert wäre? Er würde einer der vielen sein, die namenlos auf dem Scheiterhaufen geendet haben. Und Luther hat nur aus innerem Drange gehandelt, ohne eine Ahnung der Folgen, die sein Auftreten haben würde. Gewiß war er ein sehr bedeutender Mann, der größten einer, die je gelebt haben; aber sein Erfolg, und damit seine historische Bedeutung, beruht nur darauf, daß er ausgesprochen hat, was Millionen die Seele bewegte. Und diese seine historische Wirksamkeit ist ganz unabhängig von den Motiven, die sein Handeln bestimmten.

Wir sehen, die psychologische Analyse ist in der Geschichte nur Beiwerk; sie ist eine Konzession, die wir unserm Kausalitätsbedürfnis machen, aber sonst für das Verständnis

des Laufes der Dinge unwesentlich, sie kommt außerdem in letzter Linie auf das hinaus, was man auf Englisch einen *truism* nennt: der betreffende hat so gehandelt, weil er so handeln mußte. Trotzdem kann sie in einer historiographischen Darstellung nicht entbehrt werden, weil sie ein sehr wichtiges Mittel bildet, uns historische Situationen zur konkreten Anschauung zu bringen, uns in die Lage der handelnden Personen zu versetzen, ihr Handeln zu verstehen und ihnen damit gerecht zu werden. *Comprendre c'est pardonner.* Wer das erkannt hat, wird nicht in die Gefahr des plumpen Moralisierens verfallen, das früher in der Geschichtschreibung üblich war und hier und da sich auch heute noch breit macht. Und da das Motiv aller menschlichen Handlungen in letzter Linie nur ein einziges ist (oben S. 10), werden wir in den meisten Fällen imstande sein, diese psychologische Analyse erfolgreich zu führen.

Ranke hat den vielberufenen Ausspruch getan, die Aufgabe der Geschichte bestehe darin, „zu sagen, wie es eigentlich gewesen ist". Gewiß ist das die nächste Aufgabe der historischen Wissenschaft, denn nur auf Grund einer genauen Erforschung des Tatbestandes können wir dazu schreiten, den kausalen Zusammenhang der Ereignisse aufzudecken, schon darum, weil die Ursache stets der Wirkung vorangeht. Darauf beruht die grundlegende Bedeutung der Chronologie. Aber wenn der Historiker bei der Erforschung der Tatsachen stehen bleiben wollte, würde er nichts weiter geben als eine Chronik. Zur Wissenschaft wird die Geschichte erst dann, wenn sie von den Ereignissen zu den Ursachen aufsteigt. Nun haben alle historischen Begebenheiten, soweit es sich nicht um Naturereignisse handelt, wie vor allem Geburt und Tod, dann Erdbeben, Mißwachs, Epidemien und ähnliches, ihre nächste Ursache in menschlichen Willensakten. Daß die Entscheidungsschlacht im Kriege von 1815 bei Waterloo geschlagen wurde, beruht auf dem Entschlusse Wellingtons, dort standzuhalten; daß sie am 18. Juni geschlagen wurde, auf dem Entschluß Napoleons, mit dem Angriff nicht länger zu zögern. Freilich waren diese Entschlüsse nicht frei gefaßt,

sondern notwendig gegeben einerseits durch die politische und militärische Lage, andererseits durch den Charakter und das Maß der Einsicht der beiden Feldherren. Wenn andere Männer an der Spitze gestanden hätten, hätten diese Entschlüsse auch anders ausfallen können und der Verlauf des Feldzuges würde ein anderer geworden sein. Gewiß waren Napoleon und Wellington die gegebenen Führer; wie die Sachen lagen, hätte niemand anders an die Spitze der Heere gestellt werden können. Aber Wellington hätte ja vor der Schlacht plötzlich sterben können und Napoleon durch Krankheit an der Übernahme des Kommandos verhindert sein. So hing also der Ausgang oder doch mindestens der Verlauf der Begebenheiten zum großen Teile von der Persönlichkeit der Feldherren ab. Und ähnlich wie hier ist es bei jedem einzelnen historischen Ereignis.

Aber wir sollen diesen Einfluß der Persönlichkeit nicht überschätzen. So hat, noch ganz kürzlich, einer unserer bedeutendsten Geschichtsforscher gesagt, die Gestaltung, welche Augustus im Jahre 27 v. Chr. dem römischen Reiche gegeben hat, sei „ausschließlich ein Ausfluß seines Willens und seiner Individualität“ gewesen; nur dieser Gestaltung hätten wir es zu verdanken, daß Deutschland frei geblieben ist und wir heute Deutsch reden und nicht in einer romanischen Sprache. Danach stände also Augustus außerhalb der Reihe der historischen Kausalität und es finge mit ihm eine neue Kausalitätsreihe an, „deren Nachwirkung noch heute, nach zwei Jahrtausenden, überall verspürbar ist“. Aber Augustus muß doch seine Motive gehabt haben, als er dem Reiche die neue Verfassung gab, und sie sind, denke ich, klar genug. Das blutige Gespenst seines Oheims stand ihm immer vor Augen; die Iden des März hatten ihn gelehrt, daß man den Senat nicht ungestraft beiseite schieben konnte, und so ließ er ihm den Schein der Macht, während er das Wesen für sich nahm. Doch das nebenbei. Was aber die augusteische Verfassung mit der Eroberung oder vielmehr Nichteroberung Germaniens zu tun haben soll, ist schwer einzusehen. Denn Augustus hat diese Eroberung ja versucht trotz der Verfassung,

die er dem Reiche gegeben hatte, und er hatte die Eroberung des Landes bis an die Elbe vollendet, als in der Teutoburger Schlacht alles Errungene zusammenbrach. Und sein Erbe Tiberius, der an der augusteischen Verfassung nichts geändert hat, hat die Eroberung noch einmal versucht mit einem Aufgebot von Kräften, wie es Rom fast niemals wieder ins Feld gesandt hat, und später hat Marc Aurel von der Donau her den Versuch wiederholt. Und diese Versuche sind ebenso gescheitert, wie der Versuch des Augustus. Also nicht der Wille zur Eroberung hat den Römern gefehlt, sondern die Macht; wenn man lieber will, sie erkannten, daß die Eroberung größere Anstrengungen kosten würde, als das Objekt wert war. Die individuelle Entschließung des Augustus hat damit gar nichts zu tun; denn wie wäre es sonst zu erklären, daß Augustus' viele Nachfolger, seinen Stiefsohn Tiberius und den Philosophen Marc Aurel allein ausgenommen, sich alle im gleichen Sinne entschieden haben? Sie sind doch sonst, in der inneren wie in der äußeren Politik, weit über Augustus' Programm hinausgegangen. Freilich auch Hermann verdient den Namen des *liberator haud dubie Germaniae* nur mit großer Einschränkung; denn wäre die Befreiung des Landes sein individuelles Verdienst, so begriffe man nicht, wie die Freiheit nach seinem Tode behauptet werden konnte. Die römische Regierung hat den Mann jedenfalls nicht so hoch eingeschätzt, da sie sich durch seinen Tod zu keiner Änderung ihrer germanischen Politik veranlaßt gesehen hat; sie wußte eben, daß Männer wie Hermann in Germanien noch viele zu finden waren. Und ich denke, die ganze Geschichte unseres Volkes gibt Zeugnis dafür, daß sich die römische Regierung nicht täuschte.

Natürlich ist auch der äußere Verlauf der Begebenheiten, soweit er von den führenden Persönlichkeiten abhängt, nicht ohne historische Wichtigkeit. Das gilt namentlich auf politischem und militärischem Gebiete, wo bei annähernd gleichen Kräften der Sieg dem Teile zufällt, der die bessere Leitung hat. Immerhin können auch hier Erfolge, die nur der Tüchtigkeit der Männer, die an der Spitze stehen, verdankt werden, nicht

von Dauer sein, da bedeutende Staatsmänner und Feldherren nur selten ebenbürtige Nachfolger haben. So hat Theben nach Epameinondas' Tode die Stellung nicht zu behaupten vermocht, die es dem Genie des großen Feldherrn zu danken hatte; und ähnlich ist es in Epeiros nach Pyrrhos' Tode gegangen. Napoleons Reich ist sogar schon bei Lebzeiten seines Gründers zusammengebrochen. Ganz ebenso ist es bei inneren Umwälzungen; kein einziger der zahllosen Tyrannen, die im VII. und VI. Jahrhundert sich in griechischen Städten zu Herren aufgeworfen haben, hat eine Dynastie zu begründen vermocht, die Dauer gehabt hätte. Wenn wir also längere Zeiträume überblicken, tritt auch in der politischen Entwicklung die Bedeutung der Persönlichkeit in den Hintergrund und vom weltgeschichtlichen Standpunkte aus kommt überhaupt gar nichts mehr darauf an.

Wäre es anders, wären wirklich die „großen Männer" die treibende Kraft in der historischen Entwicklung, so würden wir besser tun, von der Geschichte des Altertums unsere Hände zu lassen. Denn von allen den hervorragenden Männern, die da auf der politischen Bühne auftreten, mit verschwindenden Ausnahmen, kennen wir nur die Taten, und auch die meist recht unvollständig, von ihrer Individualität aber wissen wir so gut wie nichts. Wir haben im besten Falle ein paar Anekdoten von recht zweifelhaftem Wert, aber fast nie eine Zeile von ihrer eigenen Hand; der erste und beinahe der einzige, von dessen Charakter wir uns ein einigermaßen genügendes Bild machen können, ist Cicero, sonst nur etwa noch Julian, der schon an der Schwelle einer neuen Zeit steht. Und ebensowenig wissen wir von dem Werdegang der Gelehrten, Dichter und Künstler; kaum daß wir erfahren, wen sie zu Lehrern gehabt haben. Wir würden mit lauter unbekannten Größen zu operieren haben und infolgedessen niemals zu einem wirklichen Verständnis gelangen. Von der alten Geschichte würde zu gelten haben, was Sempronius Asellio von der römischen Annalistik seiner Zeit gesagt hat: *Hoc est pueris fabulas narrare, non historiam scribere.*

I. Abschnitt.

Die Überlieferung.

Der historische Sinn ist ein Produkt der Kulturentwicklung. Der primitive Mensch lebt nur in der Gegenwart; ihn kümmert noch nicht, was die Schicksale seines Stammes in früheren Zeiten gewesen sind, und tritt doch einmal eine solche Frage an ihn heran, so beantwortet er sie mit ganz derselben Willkür wie etwa die Frage nach der Ursache einer Naturerscheinung. Darum fehlt es wilden und halbgesitteten Völkern an jeder historischen Überlieferung im eigentlichen Sinne des Wortes.

Wie es in dieser Hinsicht in der griechischen Vorzeit bestellt war, zeigt am besten ein Blick auf die genealogische Tradition in den Adelshäusern. Alle diese Stammbäume gingen bis zu den Göttern hinauf; die Liste der menschlichen Vorfahren aber läßt sich nirgends weiter verfolgen als bis etwa ins X. Jahrhundert. So zählen die Stammbäume der beiden spartanischen Königshäuser von den Perserkriegen bis zu den eponymen Heroen Agis und Eurypon, diese selbst ausgeschlossen, 12 beziehungsweise 13 Glieder, was einem Zeitraum von etwa 4 Jahrhunderten entspricht; es ist aber wahrscheinlich, daß die nächsten Nachfolger der Eponymen, wie diese selbst, dem Mythos angehören, so daß die wirkliche historische Überlieferung hier etwa um den Anfang des VIII. Jahrhunderts begonnen haben mag. Nicht anders stand es bei dem Adel der kleinasiatischen Kolonien. Der Geschichtschreiber Hekataeos aus Milet, der um 500 geblüht hat, rühmte sich im 16. Gliede von einem Gott abzustammen [1]; sein erster menschlicher Vorfahr würde also um das Jahr 1000 gelebt haben. Aber auch in dieser Genealogie werden der Eponymos des Geschlechtes und vielleicht noch andere

[1] Herod. II 143.

mythische Vorfahren ihre Stelle gehabt haben. Der große Arzt Hippokrates aus Kos, der um 460 geboren ist, zählte 18 Ahnen bis auf Asklepios; da dieser und sein Sohn Podaleirios dem Mythos angehören, bleiben im besten Falle 16 historische Vorfahren. Auch in diesem Geschlecht also ging die Erinnerung nicht über das Jahr 1000 hinauf [1]. Außerdem aber ist eine solche genealogische Überlieferung in ihren älteren Schichten ganz farblos; sie gibt die nackten Namen und weiter nichts. Es genügt, einen Blick zu werfen auf die Taten, die von den spartanischen Königen vor Theopompos erzählt werden, um sofort inne zu werden, daß hier weder Geschichte noch auch Sage vorliegt, sondern einfach späte Erfindung.

Dieser genealogischen Überlieferung zur Seite steht nun allerdings noch eine poetische Überlieferung: das Heldenlied (κλέα ἀνδρῶν). Aber den Sängern ist der historische Zusammenhang gleichgiltig, in den die tapferen Taten gehören, von denen sie berichten; ja es fehlt ihnen in der Regel jedes Bewußtsein auch nur von früher und später. Was erfahren wir denn aus dem Hildebrandsliede von Odovakar und Theoderich, oder was würden wir von der großen Revolution wissen, die Athen am Ende des VI. Jahrhunderts erschüttert hat, wenn uns kein anderer Bericht darüber erhalten wäre, als das Lied von Harmodios? Vor allem aber hat das historische Lied als solches meist nur ein kurzes Leben. Schon der alte Homer hat gewußt, daß die Hörer nach immer neuen Stoffen verlangen [2]; und so ist der griechische Heldengesang der vorhistorischen Zeit schon sehr früh verhallt, so vollständig, daß kaum eine Kunde davon auf uns gelangt ist und wir sein einstiges Vorhandensein hauptsächlich aus der Analogie des Entwicklungsganges anderer Literaturen erschließen.

Nun bildet das historische Lied zwar eines der Elemente,

---

[1] Ἱπποκράτους γένος von Soranus, bei Westermann, Βιογράφοι S. 449. Tzetzes, der die vollständige Genealogie gibt, zählt nur 16 Vorfahren bis auf Asklepios (*Chiliad.* VII 944). Über andere Stammbäume dieser Art vgl. E. Meyer, *Forschungen zur alten Geschichte* I, Halle 1892 S. 170 ff.

[2] α 351 τὴν γὰρ ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι, ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται.

aus denen sich das Volksepos aufbaut; aber es ist darin unauflöslich verschmolzen mit anderen Bestandteilen, die dem Göttermythos angehören oder auch freie Schöpfungen der Phantasie der Dichter sind. Denn für den Sänger bildet der ganze überlieferte Sagenstoff eine einzige Masse, mit der er innerhalb gewisser Grenzen sich nach eigenem Ermessen zu schalten befugt hält. Welche Kritik wollte es unternehmen, die historischen Bestandteile aus unserem Nibelungenliede oder aus dem französischen Ritterepos herauszuschälen, wenn uns neben der poetischen nicht auch eine urkundliche Überlieferung zu Gebote stände? Da uns nun eine solche Überlieferung für die Zeit, in der das griechische Epos sich bildete, ganz und gar fehlt, so bleiben alle Versuche, den geschichtlichen Kern z. B. der Ilias oder der Thebais zu erkennen, leere Vermutungen, denen mit ganz demselben Recht die entgegengesetzten Vermutungen gegenübergestellt werden können. Glauben mag ja jeder, was er will; wer aber den Zug der Sieben gegen Theben für historisch hält, der soll folgerichtigerweise auch den Zug der Burgunden nach der Burg Etzels als geschichtliche Tatsache ansehen.

Was von den Erzählungen des Epos gilt, das gilt, und natürlich in noch höherem Grade, von den übrigen Sagen, deren Kenntnis wir jüngeren Quellen verdanken, und die zum Teil erst unter dem Einfluß des Epos entstanden sind. Für die Rekonstruktion der Vorgeschichte sind alle solche Mythen vollständig wertlos. Kein Forscher, der überhaupt ernst zu nehmen ist, zieht das seit Niebuhr in Zweifel, soweit es sich um die römische Geschichte handelt; es wäre Zeit, daß wir endlich in der griechischen Geschichte auch so weit kämen.

Wohl aber ist das Epos eine Quelle allerersten Ranges für die Erkenntnis des staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens der hellenischen Vorzeit. Nur muß diese Quelle mit Vorsicht benutzt werden. Denn Ilias und Odyssee sind in der Form, in der sie uns vorliegen, das Resultat einer Jahrhunderte langen Entwicklung. Nicht nur sind die einzelnen Stücke der beiden Epopoeen in sehr verschiedenen Zeiten gedichtet, sondern die epische Technik brachte es mit

sich, daß zahllose formelhafte Wendungen, ja ganze Verse und Versgruppen aus einem Gesange in den andern herübergenommen wurden. Nahezu die Hälfte unserer Ilias und Odyssee besteht aus solchen Wiederholungen [1], und es kann gar kein Zweifel sein, daß sehr viele dieser Formeln älteren Epen entstammen. Hauptsächlich darauf beruht, was wir den konventionellen epischen Stil nennen. Das mußte dann auch auf den Inhalt zurückwirken; die Sänger gelangten von selbst dahin, die Erwähnung von Dingen, die in den älteren Liedern nicht vorkamen, als stilwidrig zu vermeiden. Das war natürlich nicht konsequent durchzuführen und die Dichter waren auch weit entfernt, eine solche Altertümelei zu erstreben; die Zustände ihrer eigenen Zeit machen sich überall geltend, in um so höherem Maße, je weiter der zeitliche Abstand von der Entstehungsperiode des epischen Stils wurde. So spiegelt denn die Odyssee, als Ganzes genommen, einen fortgeschritteneren Kulturzustand wieder als die Ilias; und ähnliche Unterschiede bestehen zwischen den älteren und jüngeren Gesängen jedes der beiden Epen.

Neben den Schilderungen des Epos gaben die Mauern von Mykenae, Tiryns und anderen Königsburgen, gaben Grabgewölbe wie die sogenannten Schatzhäuser des Atreus und Minyas schon dem Altertum Kunde von der Kultur der griechischen Vorzeit. Aber erst die Ausgrabungen der letzten vierzig Jahre in Troia, Mykenae, Tiryns, Kreta und anderen Orten haben uns eine lebendige Anschauung der Industrie und Kunst jener fernen Periode gegeben. Die reiche Fülle der so gewonnenen Denkmäler hat für unsere Kenntnis der griechischen Urgeschichte eine neue Epoche heraufgeführt, und die Wissenschaft ist noch weit davon entfernt, in der Durchforschung dieses Materials zu abschließenden Ergebnissen gelangt zu sein, um so mehr als von Tag zu Tag neue wichtige Funde gemacht werden. Ausblicke in noch weitere Fernen, bis hinauf in die proethnische

[1] Vgl. Carl Eduard Schmidt, *Parallel-Homer*, Göttingen 1885, S. VIII, wo die Statistik dieser Iterata gegeben ist.

Periode, eröffnet uns die vergleichende Sprach- und Religionsgeschichte, hin und wieder auch die vergleichende Rechtswissenschaft. Doch ist auf diesen Gebieten begreiflicherweise noch größere Vorsicht geboten, als bei Benutzung des Epos oder der archäologischen Denkmäler.

Den aegyptischen Urkunden verdanken wir die Möglichkeit, die aegaeische Kultur der Bronzeperiode mit Sicherheit zu datieren; mit dem Beginn der Eisenzeit, um 1000 v. Chr. bricht diese Quelle für uns ab [1]. Sonst aber lehren uns die Hieroglyphentexte nichts über die griechische Vorzeit. Auch bei den übrigen alten Kulturvölkern des Orients suchen wir vergebens nach Aufschlüssen. Von der phoenikischen Literatur ist uns nichts erhalten, was sich auf die griechische Urgeschichte bezöge; und die ältesten Stellen der Bibel, in denen die Griechen (*Javan*) erwähnt werden, gehen nicht über das Ende des VII. Jahrhunderts hinauf [2]. Auch die Assyrer sind erst in verhältnismäßig später Zeit mit den Griechen in Berührung gekommen, und so lehren die Keilinschriften uns nur, was wir ohnehin wissen würden, daß Kypros am Ende des VIII. Jahrhunderts zum großen Teil von einer hellenischen Bevölkerung besiedelt war.

Der Gebrauch der Schrift hat am aegaeischen Meere in sehr früher Zeit begonnen. Bereits um den Anfang des II. Jahrtausends finden wir in Kreta eine Art Hieroglyphenschrift (die sogenannten *pictographs*), aus der sich dann noch vor der Mitte dieses Jahrtausends eine „Linearschrift" entwickelt hat, wahrscheinlich eine Silbenschrift nach Art derjenigen, die wir auf Kypros noch in der Zeit Alexanders im Gebrauch finden [3]. Ob aber die Griechen außerhalb Kretas oder auch nur auf Kreta selbst diese Schrift verwendet haben, wissen wir nicht; jedenfalls ist sie in völlige Vergessenheit gekommen, als im X. oder vielleicht erst im IX. Jahrhundert die Buch-

[1] Fimmen, *Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur*, Leipzig 1909, und unten 2. Abt. § 48.

[2] Ezech. 27, 13. Jes. 66, 19. Gen. 10, 2. 4 (aus der in der Zeit des Exils entstandenen Grundschrift). Vgl. Stade, *De populo Javan*, Progr. Gießen 1880.

[3] Evans, *Scripta Minoa* I, Oxford 1909, vgl. unten Abschn. IV.

stabenschrift in Griechenland eingeführt, oder sagen wir besser, erfunden wurde. Aber auch ihre Kenntnis blieb zunächst auf enge Kreise beschränkt und sie wurde ausschließlich für praktische Zwecke verwendet. Im Epos wird die Schrift nur an einer einzigen Stelle erwähnt, und das in Worten, die deutlich beweisen, daß der Dichter und seine Zuhörer nicht zu lesen verstanden und die geheimnisvollen Zeichen, die den Ausdruck unserer Gedanken in ferne Länder tragen, mit ängstlicher Scheu betrachteten [1]. Wir haben uns demnach die ionische Gesellschaft noch des VIII. Jahrhunderts im wesentlichen als illiterat vorzustellen [2]. Es geht denn auch keine uns erhaltene griechische Inschrift über das VII. Jahrhundert hinauf [3], ja die ältesten Steinschriften, deren Zeit mit voller Sicherheit bestimmt werden kann, gehören erst in den Anfang des VI. Jahrhunderts [4]. Ebenso sind die Münzen des VII. Jahrhunderts noch fast durchweg ohne Aufschrift [5]. Schon die Alten haben keine schriftliche Urkunde besessen, die über das VII. oder allerfrühestens das VIII. Jahrhundert hinaufgegangen wäre. Die Inschriften in „kadmeischem" Alphabet, die Herodot im Tempel des ismenischen Apollon

[1] Z 168 πέμπε δέ μιν Λυκίηνδε, πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρά, *γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ* θυμοφθόρα πολλά, δεῖξαι δ' ἠνώγει ᾧ πενθερῷ. Es war also ein wirklicher Brief, mag der Dichter nun dabei an Buchstabenschrift oder an minoische Schrift gedacht haben.

[2] In der Literatur wird die Schrift, von jener Homerstelle abgesehen, zuerst erwähnt von Archilochos fr. 89 (ἀχνυμένη σκυτάλη), also um die Mitte des VII. Jahrhunderts.

[3] Wenigstens läßt sich von keiner erhaltenen Inschrift beweisen oder wahrscheinlich machen, daß sie älter wäre als diese Zeit. Eine der ältesten ist die eingeritzte Aufschrift einer in Athen am Dipylon gefundenen Kanne ὅς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἀταλώτατα παίζει τοῦτο δε . . (*Athen. Mitteil.* VI, 1881, 107); sie fällt in die späte Dipylonzeit, also kaum vor den Anfang des VII. Jahrhunderts.

[4] Die Söldnerinschriften von Abusimbel, die zwischen 594 und 589 eingegraben sind, vgl. Wiedemann, *Rh. Mus.* XXXV, 1880, 364 ff. Was gegen diesen Ansatz vorgebracht worden ist, scheint mir ohne Beweiskraft.

[5] Die älteste Münze mit Aufschrift ist wohl der in Halikarnassos gefundene, aber in Ephesos geprägte Stater mit dem Namen der Stadtgöttin Artemis: Φαενος (d. h. Φαεινοῦς) εμι σημα (Head, *Hist. Num.* [2] S. 571), der noch ins VII. Jahrhundert gehören mag.

in Theben sah, können nicht älter gewesen sein, da sie im epischen Dialekte verfaßt waren [1]. Im Heratempel zu Olympia wurde eine eherne Scheibe aufbewahrt, auf der in altertümlicher Schrift die Bestimmungen über den Gottesfrieden verzeichnet standen, der während der Festzeit geboten war; dabei war ein Lykurgos erwähnt, in dem man später den lakedaemonischen Gesetzgeber sehen wollte [2]. Indes dieser letztere gehört in den Mythos, nicht in die Geschichte; und da das olympische Fest erst seit dem VII. Jahrhundert zu größerer Bedeutung gelangt ist, so wird unsere Inschrift frühestens aus dieser Zeit stammen. Manche griechische Tempel besaßen Verzeichnisse ihrer Priester, die bis in die graueste Vorzeit hinaufgeführt waren. So wußte man z. B. in Argos die Namen der Priesterinnen der Hera bis wenigstens ins XIII. Jahrhundert ganz genau anzugeben und wie viele Jahre eine jede ihre Würde bekleidet hätte [3]. Uns ist noch die Liste der Poseidonpriester in Halikarnassos erhalten; sie beginnt mit Telamon, einem Sohn des Gottes, und auch hier sind die Jahre der Amtsdauer jedes Priesters sorgfältig vermerkt [4]. Es bedarf keines Beweises, daß diese Listen in ihren älteren Teilen künstlich zurechtgemacht sind; wo freilich die wirklich historische Überlieferung anfängt, vermögen wir bei dem Zustande des erhaltenen Materials nicht zu bestimmen. An und für sich hat es wenig Wahrscheinlichkeit, daß die Priesterverzeichnisse höher hinaufgegangen sein

---

[1] Herod. V 59—61. Die erste der drei Inschriften bezieht sich auf den Zug Amphitryons gegen die Teleboer, ist also sicher eine Fälschung. Die dritte wollte von einem König Laodamas herrühren, den Herodot wohl mit Recht für den Sohn des Eteokles hält; immerhin bleibt die Möglichkeit, daß sie von einem gleichnamigen König Thebens aus historischer Zeit gesetzt wäre. Die zweite Inschrift kann an und für sich echt sein, doch macht die Gesellschaft, in der sie sich befindet, auch sie sehr verdächtig.

[2] Plut. *Lyk.* 1 nach Aristoteles (fr. 533 Rose). Wilamowitz, *Hom. Unters.* S. 283 f. E. Meyer, *Forschungen* I S. 274.

[3] Hellanikos fr. 53 bei Dionys. *Röm. Altert.* I. 22.

[4] *CIG.* 2655 = Dittenb. *Syll.*[2] 608; vgl. *Rh. Mus.* XLV, 1890, S. 573, E. Meyer, *Forschungen* I S. 173.

sollten, als die genealogische Tradition in den Königshäusern und den übrigen Adelsfamilien.

Die Verzeichnisse der Sieger in den pythischen, isthmischen und nemeiischen Spielen begannen nicht vor der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts; die der Karneioniken in Sparta sollen angeblich seit Ol. 26 (676—673) erhalten gewesen sein [1]. Noch früher, im Jahre 776, beginnt die Liste der Sieger in den Spielen von Olympia; sie beruht indes in ihren älteren Teilen, bis auf den Anfang des VI. Jahrhunderts herab, keineswegs auf gleichzeitigen Aufzeichnungen und hat ihre heutige Gestalt erst um 400 erhalten [2]. Die Verzeichnisse der eponymen Beamten gehören bei ihrer hohen praktischen Wichtigkeit wahrscheinlich zu den ältesten schriftlichen Urkunden überhaupt; es ist also immerhin möglich, daß die Namen der spartanischen Ephoren wirklich schon seit 754 aufgezeichnet worden sind, wie berichtet wird [3]. In Athen begann die Archontenliste etwa mit dem Jahr 682 [4]. Auch mit der Aufzeichnung von Verträgen, Gesetzen und dergleichen ist im VII. Jahrhundert der Anfang gemacht worden. Ungefähr um dieselbe Zeit mag die Sitte aufgekommen sein, Weihgeschenke mit dem Namen des Stifters zu bezeichnen oder die Namen der Toten auf den Grabstelen einzuhauen. Und auch die Künstler begannen jetzt ihre Namen auf ihre Werke zu setzen [5].

---

[1] Sosibios bei Athen. XIV 635 e. f. Da aber als erster Sieger Terpandros genannt war (Hellanikos fr. 122 bei Athen. a. a. O.), dessen historische Existenz sehr zweifelhaft ist, so ist diese Angabe sehr verdächtig; nicht minder verdächtig ist das Intervall von gerade 100 Jahren seit dem Beginn der olympischen Spiele.

[2] S. unten 2. Abt. § 57.

[3] Gutschmid, *Kl. Schr.* IV 28, Jacoby, *Apollod.* S. 138. Das Jahr bleibt natürlich unsicher.

[4] S. unten 2. Abt. § 60. Die Liste der zehnjährigen oder gar der lebenslänglichen Archonten ist ein Machwerk der Chronologen, womit keineswegs gesagt ist, daß nicht der eine oder andere Name historisch sein kann.

[5] Zu den ältesten uns erhaltenen Beispielen gehört die in Caere gefundene Vase des Aristonothos mit der Darstellung der Blendung des Polyphem; sie stammt aus dem VII. Jahrhundert (abgebildet z. B. *Wiener Vorlegebl.* 1888, Taf. I 8, *Mélanges École franç. de Rome* XXXI, 1911, Taf. 1. 2).

An eine Aufzeichnung von Berichten über historische Begebenheiten für die Nachwelt dachte freilich noch niemand und hat überhaupt niemand in Griechenland vor dem V. Jahrhundert gedacht [1]. Es gab noch kein lesendes Publikum, und alle geistige Produktion war demgemäß auf den mündlichen Vortrag berechnet und in gebundener Rede abgefaßt. Aber die Poesie lebte nicht mehr ausschließlich in der Welt des Mythos, sondern wandte sich daneben auch den Interessen der Gegenwart zu. Solon erzählte von seiner Gesetzgebung, Tyrtaeos von den messenischen Kriegen, Kallinos von dem Einfall der wilden Kimmerier, Mimnermos von den Kämpfen der ionischen Städte gegen die lydischen Könige, Alkaeos von den Verfassungskämpfen in Mytilene. So lichtet sich allmählich das Dunkel, das die griechische Vorzeit umhüllt; historische Ereignisse und Persönlichkeiten beginnen aus dem Nebel der Sage herauszutreten, und es werden zum erstenmal wieder, seit der minoischen Zeit, wenigstens annähernde chronologische Bestimmungen möglich. Daneben freilich spann die Sage ihre Fäden weiter, und die spätere griechische Geschichtschreibung hat nur zu bereitwillig aus dieser Quelle geschöpft, um die Lücken auszufüllen, welche die wirklich historische Überlieferung bot, auch kein Bedenken getragen, das Fehlende durch eigene Kombination zu ersetzen, bis der Schein einer pragmatischen Erzählung gewonnen war. Unsere Aufgabe besteht also hier zunächst darin, diese willkürlichen Konstruktionen niederzureißen; wir müssen zufrieden sein, wenn es uns gelingt, wenigstens die Hauptmomente der Ent-

[1] Offizielle Chroniken nach Art der römischen Pontifikaltafel kann es in Griechenland nicht gegeben haben, weil hier die Voraussetzungen dafür fehlten. Sie werden denn auch in unserer Überlieferung niemals erwähnt, und was Neuere davon zu erzählen wissen (Wilamowitz, *Aristot. und Athen* I 277ff.), sind bloße Vermutungen, bei denen der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen ist. Speziell für Athen folgt aus Thuk. I 97, 2, daß eine solche Chronik noch im V. Jahrhundert nicht geführt worden ist, und also auch nicht im VI. Jahrhundert oder früher. Das ergibt sich außerdem zur Evidenz aus der ganzen Beschaffenheit der Überlieferung über dieses Jahrhundert, wie sie den Atthidographen vorgelegen hat. Vgl. Seeck, *Klio* IV, 1904, S. 292 ff.

wicklung zu erkennen, und darauf verzichten, von dieser Zeit eine Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes zu geben. Denn Scheinwissen ist sehr viel schlimmer als Nichtwissen.

Das gilt zum großen Teil selbst für die Perserkriege. Die Generation, die bei Marathon und Salamis gefochten hat, hat einen Bericht über ihre Siege nicht hinterlassen; erst das nächste Geschlecht ging daran, die Geschichte dieser Ereignisse zu schreiben, damit, wie Herodot sagt, „die großen und bewunderungswürdigen Taten der Hellenen und Barbaren nicht im Laufe der Zeit in Vergessenheit kämen". Sein Werk ist es denn auch gewesen, das dem späteren Altertum die Kenntnis der Perserkriege fast ausschließlich vermittelt hat, und das auch für uns, denen es durch eine glückliche Fügung erhalten ist, die hauptsächlichste Quelle bildet. Aber Herodot schrieb um den Anfang des peloponnesischen Krieges; und in dem halben Jahrhundert, das seit den Tagen des Dareios und Xerxes verflossen war, hatte bereits die Sage ihren farbigen Schleier um die Taten der Väter gewoben. Wohl standen Herodot gleichzeitige Urkunden zu Gebote, und er hat sie benutzt, wie die Inschrift des Siegesdenkmals in Delphi oder die Grabschrift der Helden von Thermopylae; auch hat er noch viele von denen gesprochen, die auf griechischer wie auf persischer Seite an den Kämpfen der Jahre 480 und 479 Anteil genommen hatten. Aber Herodot war nicht der Mann, um aus solchem Material eine wirkliche Geschichte aufbauen zu können; dazu fehlte es ihm an Verständnis für politische Dinge und an militärischen Kenntnissen, während sein religiöser Sinn ihn überall die Einwirkung übernatürlicher Mächte sehen ließ. So hat er uns die Perserkriege geschildert nicht wie sie gewesen sind, sondern wie sie im Bewußtsein seiner Zeitgenossen sich spiegelten; und da die übrigen uns erhaltenen Darstellungen durchaus von Herodot abhängen, bleibt uns auch hier nichts übrig, als uns mit der Erkenntnis der großen Umrisse zu begnügen [1].

---

[1] Näheres im II. Bande.

Noch für die sogenannte Pentekontaëtie, den fünfzigjährigen Zeitraum von den Perserkriegen bis zum peloponnesischen Kriege, liegt die Sache kaum besser. Schon Thukydides klagt darüber, daß keiner seiner Vorgänger die Geschichte dieser Zeit behandelt habe, mit der einzigen Ausnahme des Hellanikos; und dessen Erzählung sei voll chronologischer Ungenauigkeiten. So sah Thukydides sich veranlaßt, seinem Werke einen kurzen Abriß der Entwicklung des athenischen Reiches seit den Perserkriegen vorauszuschicken; freilich gibt auch dieser Bericht nur die nackten Tatsachen und läßt uns trotz des gegen Hellanikos ausgesprochenen Tadels über die Chronologie vielfach in Ungewißheit. Aber diese wenigen Kapitel bildeten schon für die Alten und bilden noch für uns die Grundlage aller Kenntnis dieser Zeit. Was spätere Historiker dazugetan haben, hat Wert nur insoweit, als es auf urkundlichem Materiale beruht; und dessen ist nicht eben viel.

Erst für die Zeit des peloponnesischen Krieges besitzen wir die ausführliche Erzählung eines Zeitgenossen in der Geschichte des Thukydides. Anforderungen wie an einen modernen Historiker dürfen wir natürlich an den Verfasser nicht stellen; was er gibt, ist im wesentlichen nur die Geschichte der militärischen Operationen und diplomatischen Verhandlungen und berührt die innere Entwicklung der Staaten fast nur da, wo sie zu gewaltsamer Umwälzung führte. Infolgedessen verschweigt Thukydides uns sehr häufig gerade das, was uns zu wissen am wichtigsten wäre. Auch war das Material, das ihm zur Verfügung stand, begreiflicherweise nicht in allen Teilen gleichwertig, und nicht immer hat er daran die nötige Kritik geübt, hin und wieder auch sich mehr als zu wünschen wäre durch künstlerische Rücksichten leiten lassen. Trotz allem dem bleibt Thukydides für uns eine Quelle ersten Ranges, und wir sind über keinen zweiten Zeitraum der griechischen Geschichte so gut unterrichtet wie über die 21 Jahre des peloponnesischen Krieges, deren Schilderung er uns hinterlassen hat. Sein Werk hat denn auch schon im Altertum ein kanonisches Ansehen genossen, ähnlich wie das Werk Herodots für die Perserkriege; und es gibt noch heute so

manchen, der Thukydides gegenüber auf jedes selbständige Urteil verzichtet [1].

Es ist Thukydides nicht vergönnt gewesen, seine Geschichte zu Ende zu führen; sie bricht mit dem Herbst 411 plötzlich ab. Fortsetzungen gaben seine jüngeren Zeitgenossen Kratippos und Xenophon und, wieder eine Generation später, Theopompos aus Chios. Das letztere Werk ist verloren; von dem des Kratippos sind uns ganz kürzlich, auf einem aegyptischen Papyrus, größere Bruchstücke wiedergeschenkt worden; sie behandeln den Anfang des korinthischen Krieges und zeigen, daß der Verfasser seines großen Vorbildes nicht unwürdig war [2]. Xenophons Hellenika dagegen stehen in jeder Beziehung tief unter dem Werk des Thukydides, wie sie auch sehr viel weniger ausführlich sind; denn Xenophon erzählt die Geschichte eines halben Jahrhunderts, von 411 bis zur Schlacht bei Mantineia 362, auf demselben Raum, den die Darstellung von nur 21 Jahren bei Thukydides einnimmt. Auch ist die Behandlung des Stoffes sehr ungleichmäßig, bald memoirenhaft weitschweifig, bald zur kurzen Skizze zusammengedrängt; viele wichtige Tatsachen werden ganz übergangen, und es ist mitunter mehr eine Geschichte Spartas als Griechenlands, was uns Xenophon bietet. Aber es ist eben doch Zeitgeschichte; und als solche bleiben die Hellenika mit allen ihren Mängeln für uns von unschätzbarer Wichtigkeit. Denn die 70 Jahre von 431—362 sind der einzige längere Zeitraum in der ganzen griechischen Geschichte, über den wir fortlaufende Berichte von Zeitgenossen besitzen.

---

[1] Eine heilsame Reaktion gegen diese „Thukydidestheologie" bezeichnen die Schriften Müller-Strübings (*Aristophanes und die historische Kritik*, Leipzig 1873, *Thukydideische Studien*, Wien 1881, und zahlreiche kleinere Aufsätze in Zeitschriften), wenn auch der Verfasser, wie das zu gehen pflegt, mit seiner Kritik mitunter über das Ziel hinausschießt. Leider scheint sie nicht viel gefruchtet zu haben, denn der Glaube an Thukydides' Unfehlbarkeit steht gerade jetzt wieder in schönster Blüte.

[2] *Oxyrhynchus Papyri* V (*editio princeps*). *Hellenica Oxyrhynchia recogn. Grenfell et Hunt*, Oxford, *sine anno* [1909]. E. Meyer, *Theopompos' Hellenika* (der Herausgeber hält Theopompos für den Verfasser), mit ausführlichem Kommentar, Halle 1909. Weiteres in Bd. II

Die Werke des Thukydides und Xenophon blieben indes keineswegs ihres Inhalts wegen erhalten, sondern nur weil sie in mustergültigem Attisch geschrieben sind. Denn seit die Hellenen zu „Romäern" geworden waren, verlor die Nation das Interesse an ihrer eigenen Vergangenheit; und für den Schulgebrauch reichten dürftige Kompendien aus. So ist die ganze ausgedehnte historiographische Literatur der drei Jahrhunderte von Philipp bis auf Augustus dem Untergang anheimgefallen [1]; nur das eine Werk des Polybios blieb erhalten, weil es die Begründung der römischen Weltherrschaft schilderte. Und auch von diesem Werke besitzen wir doch nur die ersten fünf Bücher vollständig; von den übrigen 35 Büchern haben nur Bruchstücke und Auszüge sich gerettet. Wir verdanken diese letzteren dem Umstande, daß Polybios für die Geschichte der von ihm behandelten Zeit schon früh als ähnliche Autorität betrachtet wurde, wie Thukydides für die Geschichte des peloponnesischen Krieges. So ist z. B. die Erzählung des Livius von den Beziehungen der Römer zu Griechenland seit dem hannibalischen Kriege nichts weiter als eine verkürzende Übersetzung des polybianischen Berichtes; und ebenso haben die griechischen Geschichtschreiber der Kaiserzeit, wie Diodor, Appian, Plutarch das Werk des Polybios in ausgedehntem Maße exzerpiert [2]. Infolgedessen beruht unsere Kenntnis der griechischen Geschichte in der Zeit vom Ausbruch des zweiten punischen Krieges bis zur Zerstörung von Korinth so gut wie ausschließlich auf Polybios. Und dieses Ansehen ist im großen und ganzen

---

[1] Ihre Reste sind gesammelt von Carl und Theodor Müller, *Fragmenta Historicorum Graecorum*, 5 Bde. Paris, Didot 1841—1870, und *Scriptores rerum Alexandri Magni*, hinter dem Arrian derselben Sammlung, Paris 1846. Eine Neubearbeitung dieser Fragmente ist von Felix Jacoby in Aussicht gestellt (*Klio* IX, 1909, S. 80 ff.), steht aber wohl noch in weitem Felde. Eine Geschichte der griechischen Historiographie fehlt uns noch immer. Wachsmuth, *Einleitung in die alte Geschichte* (Leipzig 1895), ist ungenügend. Recht gut, wenn auch zum Teil stark subjektiv, die Artikel von Schwartz über die einzelnen griechischen Historiker in Pauly-Wissowa.

[2] Nissen, *Kritische Untersuchungen über die Quellen der IV. und V. Dekade des Livius*, Berlin 1863.

wohl verdient; denn unter allen uns erhaltenen griechischen Historikern nimmt Polybios unstreitig den ersten Rang ein, Thukydides allein ausgenommen. Aber einen zeitgenössischen Bericht in der Art wie dieser oder wie Xenophon bietet uns Polybios doch nur zum Teil. Von den 76 Jahren, deren Geschichte er darstellte (220—144), hat er nur etwa die Hälfte in urteilsfähigem Alter durchlebt; in der ganzen ersten Hälfte seines Werkes hat er also die Berichte anderer Historiker seiner Erzählung zugrunde legen müssen. Er zeigt dabei einerseits eine Abhängigkeit von seinen Vorlagen, die bei einem so bedeutenden Manne überrascht; andererseits wieder führt das Bestreben, an seinen Quellen Kritik zu üben, zum Teil auch seine Servilität gegenüber einzelnen Persönlichkeiten ihn mitunter dazu, die Tatsachen willkürlich zu entstellen.

Überhaupt sind die meisten antiken Historiker in sehr hohem Grade von ihren Quellen abhängig. Die griechische Geschichtschreibung hat eben ihren Ursprung aus dem Epos nie ganz zu verleugnen vermocht; daher die in die Erzählung eingelegten Reden, die selbst ein Thukydides und Polybios nicht verschmäht haben, daher die phantastischen Schlachtbeschreibungen, bei denen die Feldherren nicht selten eine Rolle spielen wie die Helden Homers, daher die Wundergeschichten und Rührszenen, in deren Ausmalung so viele dieser Historiker sich gefallen. Mochten die besseren Autoren mit Ekel von dieser Manier sich abwenden, den meisten galt doch die Geschichte als ein Teil der schönen Literatur, und als ihr Zweck nicht so sehr die Erforschung der historischen Wahrheit als die Unterhaltung des Lesers. Mächtig gefördert wurde diese Richtung durch die rhetorische Bildung, wie sie seit dem IV. Jahrhundert zur Herrschaft gelangt war. So wurde der Inhalt der Form gegenüber nur zu oft als Nebensache betrachtet; von einem eingehenden Quellenstudium in unserem Sinne war selten die Rede, und man beschränkte sich meist darauf, die einmal gewählte Vorlage auszuschreiben und dabei auch wohl tendenziös umzufärben. Das Altertum ist über die ersten Ansätze zu einer wissenschaftlichen Be-

handlung der Geschichte niemals hinausgelangt und auch davon sind uns nur Trümmer erhalten.

Das Gesagte gilt natürlich ganz besonders von den universalhistorischen Kompendien, wie sie seit Augustus' Zeit für den Handgebrauch der „gebildeten" Kreise zusammengestellt wurden. Selbständige Forschung lag den Verfassern ganz fern; sie begnügten sich damit, einfach Exzerpte aneinander zu reihen. So schrieb Nikolaos aus Damaskos (geboren um 64 v. Chr.) in griechischer Sprache eine allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, ein gewaltiges Werk in 144 Büchern, das aber eben dieses großen Umfanges wegen verloren gegangen ist. Doch besitzen wir noch längere Auszüge aus den ersten sieben Büchern, in denen die griechische und orientalische Geschichte bis auf Kyros erzählt war. Ähnlicher Art war die „philippische Geschichte". die Pompeius Trogus aus dem narbonensischen Gallien um dieselbe Zeit nach griechischen Quellen in lateinischer Sprache verfaßte [1]. Uns ist davon, neben einer dürftigen Inhaltsangabe, nur der Auszug erhalten, den im II. oder III. Jahrhundert M. Iunianus Iustinus angefertigt hat, ein ganz elendes Machwerk, das eben deswegen in der Zeit der Kirchenväter viel gelesen wurde. Leider ist das Buch auch uns unentbehrlich, da es für einige Perioden die einzige zusammenhängende Darstellung der griechischen Geschichte bildet, die auf uns gelangt ist; so für die Zeit vor den Perserkriegen und namentlich für den größten Teil des III. und die letzte Hälfte des II. Jahrhunderts.

Mehr erhalten ist uns von der „historischen Bibliothek" des Sikelioten Diodoros, die in der byzantinischen Zeit als Handbuch weite Verbreitung gefunden hat. Unter römischem Einfluß, wie es scheint, wählte der Verfasser für sein Werk die annalistische Form. Zugrunde liegt das chronographische

[1] Gutschmid, *Über die Fragmente des Trogus Pompeius und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner*, *Jahrb. f. Philol.* Suppl. II S. 202 (1856), *Rh. Mus.* XXXVII, 1882, S. 548. Wachsmuth, *Rh. Mus.* XLVI, 1891, S. 465 ff. Enmann, *Unters. über die Quellen des Pompeius Trogus für die griech. und sicil. Geschichte*, Dorpat 1880.

Werk eines unbekannten Verfassers aus dem I. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, dem das Verzeichnis der attischen Archonten und der olympischen Sieger, die Angaben über die Regierungsdauer der Herrscher, die Dauer der Kriege und ähnliches entnommen sind. In diesen Rahmen sind Auszüge aus historischen Quellen eingefügt. Dabei verfährt Diodor, wie es sich für einen richtigen Kompilator gebührt, mit der größten Nachlässigkeit; es ist fast eine Ausnahme, wenn einmal ein Ereignis unter dem Jahre erzählt wird, in das es gehört; sehr oft werden die Begebenheiten mehrerer Jahre in ein Jahr zusammengedrängt, und mitunter wird eine und dieselbe Begebenheit zweimal unter verschiedenen Jahren berichtet. So verdienen chronologische Angaben Diodors nur dann Beachtung, wenn sie dem chronographischen Handbuch entnommen sind. Der Wert der historischen Exzerpte selbst hängt natürlich von dem Werte der benutzten Quellen ab, und hier ist anzuerkennen, daß Diodor in der Wahl seiner Vorlagen eine glückliche Hand hatte, wenn er auch in der Regel keineswegs auf die Primärquellen zurückgegangen ist. So beruht zwar seine Darstellung der Perserkriege durchaus auf Herodot, die der Pentekontaëtie und des peloponnesischen Krieges hauptsächlich auf Thukydides, oft mit Übereinstimmung selbst im Ausdruck; und auch Xenophons griechische Geschichte liegt der Erzählung Diodors vielfach zugrunde. Aber eine genauere Untersuchung zeigt uns, daß alle diese Werke nicht direkt benutzt sind, sondern durch Vermittlung einer Zwischenquelle. Als solche diente für die ältere Geschichte des griechischen Ostens die in Philipps und Alexanders Zeit verfaßte Universalgeschichte des Ephoros, während die ältere Geschichte Siciliens dem Werke des gelehrten Historikers Timaeos entlehnt ist, der unter Agathokles und Hieron lebte [1]. Die Eroberung des Ostens durch die Römer ist nach Polybios erzählt, die Zeit von der Zerstörung Korinths bis auf den

---

[1] Volquardsen, *Untersuchungen über die Quellen der griech. und sicil. Geschichten bei Diodor, Buch XI bis XVI*, Kiel 1868 (grundlegend); Schwartz in Pauly-Wissowa V 1, 663 ff., wo die sonstige Literatur angeführt ist.

marsischen Krieg zum großen Teil nach dem Werke des Stoikers Poseidonios von Rhodos, das die Geschichte des Polybios fortsetzte.

Über die Arbeitsmethode Diodors unterrichtet uns am besten ein Vergleich der bei Photios erhaltenen Auszüge aus der Schrift des Agatharchides von Knidos über das Rote Meer mit der entsprechenden Partie der „historischen Bibliothek“ [1]. Wir sehen daraus, daß Diodor sich einfach darauf beschränkt, seine Vorlage verkürzend wiederzugeben, obgleich er es nicht der Mühe wert hält, uns über diesen Sachverhalt aufzuklären. Ganz ähnlich ist das Verhältnis zwischen Diodor und Polybios [2], und überall da, wo uns ein Vergleich zwischen Diodor und seinen Quellen möglich ist, kommen wir zu demselben Ergebnis. Damit gewinnt Diodor für uns eine Bedeutung wie kein zweiter uns erhaltener Historiker aus dem Altertum; die „historische Bibliothek“ führt ihren Namen mit Recht, und sie füllt wenigstens einigermaßen die Lücke aus, die in unserer Überlieferung zwischen Xenophon und Polybios klafft. So würden wir ohne Diodor von der Geschichte Siciliens in vorrömischer Zeit nur sehr weniges wissen; ihm haben wir es zu danken, wenn Dionysios und Agathokles für uns mehr als bloße Schatten sind. Auch über die Zeit Philipps und die Kämpfe nach Alexanders Tode haben wir bei Diodor den einzigen zusammenhängenden und einigermaßen ausführlichen Bericht; und für das halbe Jahrhundert vom peloponnesischen Krieg bis auf Philipp bildet seine Erzählung eine sehr wesentliche Ergänzung zu den Hellenika Xenophons. Selbst die attische Archontenliste, diese Grundlage aller griechischen Chronologie, ist uns nur bei Diodor im Zusammenhange erhalten. Was Diodor für uns bedeutet, zeigt uns am besten ein Blick auf die Überlieferung der Zeit, für die seine Erzählung uns nicht mehr vorliegt. Denn leider ist auch dieses Werk nicht vollständig auf uns gekommen; die ganze zweite Hälfte der Bibliothek

[1] Bei Müller, *Geographi Graeci Minores* I 123—194 sind die Exzerpte des Photios und Diodor nebeneinander abgedruckt.

[2] Nissen, *Kritische Untersuchungen* S. 110.

ist bis auf wenige Trümmer verloren — sie umfaßte die Zeit von 301—59 v. Chr. —, und auch von der ersten Hälfte fehlen uns die fünf Bücher (VI—X), welche die ältere griechische Geschichte bis auf den Zug des Xerxes behandelten.

Die universalhistorische Darstellung kann der einzelnen historischen Persönlichkeit nicht gerecht werden; und doch waren es gerade die großen Männer der Vergangenheit, an denen das Interesse lebendig blieb auch in einer Zeit, die längst alles wirkliche historische Verständnis verloren hatte. Wohl hatte die alexandrinische Epoche eine reiche biographische Literatur hervorgebracht; aber dem geistigen Niveau des sinkenden Altertums entsprachen diese gelehrten Werke nicht mehr. So unternahm es, um die Wende des I. Jahrhunderts nach unserer Zeitrechnung, Plutarchos aus Chaeroneia den alten Stoff in neue Formen zu gießen. Er war ein Philosoph oder was man damals so nannte; zum Historiker fehlte ihm alle Befähigung, und seine Biographien sind demgemäß ausgefallen. Besser als alles andere charakterisiert seinen Standpunkt die groteske Idee, jedem seiner griechischen Helden einen steifleinenen Römer an die Seite zu stellen; wobei es sich denn z. B. Perikles gefallen lassen muß, mit Fabius Cunctator in Parallele gesetzt zu werden. In dieser geschmackvollen Leistung liegt aber auch das Hauptverdienst des Verfassers. Seine Biographien — der Griechen wenigstens — sehen zwar gelehrt aus und prunken mit einer Masse von Zitaten; aber es sind in der Regel geborgte Federn [1]. Die Quellenanalyse freilich bietet oft unüberwindliche Schwierigkeiten, da uns von der ganzen biographischen Literatur, die Plutarch vor sich hatte, so gut wie gar nichts erhalten ist. Doch der Geschichtschreiber des Altertums darf keine hohen Ansprüche stellen; er mag zufrieden sein, daß in diesen dürftigen Machwerken immerhin eine Menge wertvollen Materials aufbewahrt ist, das wir in unserer sonstigen Überlieferung vergeblich suchen würden. Wir lernen Plutarch schätzen, wenn wir ihn mit dem Römer Cornelius Nepos vergleichen,

[1] Ed. Meyer, *Forschungen* II 65 ff. (Halle 1899). Leo, *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form*, Leipzig 1901.

dessen „Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren" fast durchweg völlig unbrauchbar sind.

Vor allem war es die Heldengestalt des großen Alexander, der das Interesse der gebildeten Kreise noch in der Zeit des Verfalls zugewandt blieb. So schrieb unter Claudius der Rhetor Q. Curtius Rufus eine Geschichte der Eroberung Asiens in lateinischer Sprache auf Grund eines griechischen Originals. Viel höheren Wert hat die „Anabasis Alexanders" des Arrian von Nikomedien aus der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts n. Chr.; sie beruht zum großen Teil auf den Werken zweier Offiziere in Alexanders Heere, des Aristobulos von Kassandreia, und des Ptolemaeos, des ersten griechischen Königs von Aegypten. Da uns außerdem auch von Plutarch eine Lebensbeschreibung Alexanders erhalten ist und Diodor sein ganzes XVII. Buch der Geschichte des großen Königs gewidmet hat, so sind wir hier besser unterrichtet, als über die meisten anderen Perioden der Geschichte des Altertums; den Verlust der Primärquellen freilich vermögen uns alle diese Werke nicht zu ersetzen [1].

Bei den engen Beziehungen zwischen Griechenland und Rom seit dem Anfang des III. Jahrhunderts sind natürlich die Darstellungen der römischen Geschichte für uns eine wichtige Quelle auch für die Geschichte der griechischen Welt. Allerdings ist die römische Annalistik der republikanischen Zeit völlig verloren gegangen; das große Werk, das Livius unter Augustus über die Geschichte seines Volkes verfaßte, hat die früheren Arbeiten dieser Art in den Schatten gestellt und sie der Vergessenheit anheimfallen lassen. So stammt alles, was wir über die ältere römische Geschichte wissen, aus zweiter und dritter Hand, mit Ausnahme der wenigen Ereignisse, von denen Polybios aus eigener Kenntnis berichtet, oder über die eine urkundliche Überlieferung vorliegt. Und auch die Annalen des Livius sind uns kaum zu einem Viertel erhalten; seine Erzählung bricht für uns gleich nach der Schlacht bei Pydna ab, und in dem erhaltenen Teile

[1] Näheres im II. Band.

ist eine weite Lücke (Buch XI—XX), der namentlich die Berichte über den pyrrhischen und den ersten punischen Krieg zum Opfer gefallen sind. Aber das hohe Ansehen, das Livius durch die ganze Kaiserzeit genossen hat, hat zur Folge gehabt, daß die kleineren Kompendien der römischen Geschichte, die in dieser Periode entstanden, für die republikanische Zeit meist nichts anderes geben als Auszüge aus dem livianischen Werk. So Florus, Eutropius, Orosius; und auch Cassius Dio, der zu Anfang des III. Jahrhunderts eine umfangreiche Geschichte Roms in griechischer Sprache verfaßte, hat Livius in ausgedehntem Maße benutzt. Freilich ist auch seine Darstellung der Zeit bis zum Jahr 68 v. Chr. verloren; aber wir besitzen doch umfangreiche Auszüge daraus, welche der Byzantiner Ioannes Zonaras im XII. Jahrhundert in seine Universalgeschichte aufgenommen hat.

Schon der Rhetor Dionysios aus Halikarnassos, in Augustus' Zeit, hatte dem hellenischen Publikum eine römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis zum Ausbruch des ersten Krieges mit Karthago gegeben, in der Hauptsache nach römischen Quellen. Doch geht der uns erhaltene Teil nur bis zum Decemvirate und berührt also griechische Verhältnisse nur beiläufig. Wichtiger für uns ist die kurze römische Geschichte des Appianos von Alexandrien aus dem II. Jahrhundert. Es ist ein nach guten Materialien überaus nachlässig gearbeiteter Abriß in geographischer Anordnung, so daß der innere Zusammenhang der Ereignisse zum großen Teil verloren geht. So schlecht aber das Buch auch sein mag, es bleibt doch eine unserer Hauptquellen für die Geschichte des Seleukidenreichs und der mithradatischen Kriege.

Alle diese Historiker haben sich im wesentlichen auf die Darstellung der politischen Geschichte beschränkt. Zu einer Wirtschaftsgeschichte ist das Altertum überhaupt nicht gelangt; es fehlte die notwendige Voraussetzung dafür, eine wissenschaftliche Erforschung der wirtschaftlichen Erscheinungen. Wohl aber wandte seit dem IV. Jahrhundert der Geschichte des Geisteslebens das lebhafteste Interesse sich zu. Aber man ist dabei über Einzeluntersuchungen nicht

hinausgekommen, ohne sich zu einer zusammenfassenden Darstellung zu erheben oder gar den Beziehungen zwischen der geistigen und politischen Entwicklung nachzugehen.

Von der Geschichte der populärsten Wissenschaft, der Philosophie, gibt bereits Aristoteles einen kurzen Abriß [1]; sein Schüler Theophrast schrieb darüber ein ausführliches Werk (φυσικαὶ δόξαι), von dem uns längere Auszüge erhalten sind [2]. Eine nach Schulen geordnete Sammlung von Biographien der berühmtesten Philosophen verfaßte im III. Jahrhundert n. Chr. Diogenes Laertios; sie ist der letzte Niederschlag einer langen Reihe ähnlicher Werke, die uns verloren sind [3]. Über die Geschichte anderer Wissenschaften ist uns aus dem Altertum nur wenig Zusammenhängendes erhalten; so Auszüge aus den Schriften des Rhodiers Eudemos, eines Schülers von Aristoteles, über die Geschichte der Mathematik und Astronomie [4], und des Menon, ebenfalls eines Schülers von Aristoteles, über die Geschichte der Medizin [5], ferner eine kurze Skizze über denselben Gegenstand in der Einleitung zu dem Werke des Celsus. Eine Literaturgeschichte ist aus dem Altertum überhaupt nicht auf uns gelangt, so eifrig auch diese Studien in der alexandrinischen Periode gepflegt wurden; unsere Hauptquelle bilden hier, neben einer Anzahl meist anonymer Biographien aus später Zeit, die dürftigen Angaben in dem Lexikon des Byzantiners Suidas [6]. Eine kurze Geschichte der Musik findet sich unter den Schriften Plutarchs [7]. Von der kunstgeschichtlichen Forschung im Altertum erhalten wir hauptsächlich durch Plinius Kenntnis [8],

---

[1] *Metaphys.* I 3—10.

[2] Diels, *Doxographi graeci*, Berlin 1879

[3] Wilamowitz, *Antigonos v. Karystos*, Berlin 1882. Maaß, *De Biographis Graecis quaestiones selectae*, Berlin 1880. Schwartz in Pauly-Wissowa V 1, 738.

[4] *Eudemi Rhodii fragmenta* coll. L. Spengel, Berlin 1866, S. 111. 113. 140.

[5] Veröffentlicht von Diels, *Suppl. Aristot.* III 1, Berlin 1893, Nachtrag *S. B. Berl. Akad.* 1901 S. 1319 ff.; vgl. *Hermes* XXVIII, 1893, S. 407 ff.

[6] Das Material zusammengestellt bei Westermann, Βιογράφοι, Braunschweig 1845.

[7] Περὶ μουσικῆς, *Ethika* S. 1131 ff.

[8] Buch 34—37 der *Naturalis Historia*

daneben durch den Periegeten Pausanias, der im II. Jahrhundert n. Chr. einen Reiseführer durch Griechenland verfaßt hat, mit besonderer Berücksichtigung der vorhandenen Kunstschätze [1].

Indes, historiographische Darstellungen geben uns nur ein reflektiertes Licht; sie zeigen die Tatsachen nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern so wie sie im Geiste des Berichterstatters sich spiegeln. Es ist das Verhängnis der Geschichte des Altertums, daß ihr die sichere Grundlage fehlt, wie unsere Archive für die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit sie bieten. Einen gewissen Ersatz geben die Inschriften, eine Quelle, die uns im wesentlichen erst im Laufe des letzten Jahrhunderts, hauptsächlich in dessen zweiter Hälfte, erschlossen worden ist. Aus der Zeit vor den Perserkriegen besitzen wir allerdings nur vereinzelte Denkmäler dieser Art, und noch aus dem V. Jahrhundert verhältnismäßig wenige, meist aus Athen [2]; im IV. Jahrhundert beginnen sie auch außerhalb Attika häufiger zu werden, die große Masse aber stammt aus der Zeit nach Alexander. Wenn auch die einfachen Grabschriften naturgemäß an Zahl überwiegen, so hat doch die Sitte, wichtige Urkunden in Stein gegraben öffentlich aufzustellen, zur Folge gehabt, daß uns eine reiche Fülle solcher Dokumente auf diesem Wege erhalten ist, Verträge, Gesetze, Volksbeschlüsse, Akten über alle Zweige der Verwaltung und des Kultus, Weihinschriften und privatrechtliche Urkunden [3]. Auch die literarische Überlieferung hat uns

[1] Ausgabe mit Kommentar von Hitzig und Blümner, Berlin und Leipzig 1896—1910. Übersetzung und Kommentar von Frazer, 6 Bände, London 1898. Kalkmann, *Pausanias der Perieget*, Berlin 1886. Gurlitt, *Pausanias*, Graz 1890. Robert, *Pausanias als Schriftsteller*, Berlin 1909.

[2] Gesammelt in Bd. I des *Corpus Inscriptionum Atticarum* (Berlin 1873) mit den Supplementen in Bd. IV 1 (3 Hefte, Berlin 1877—1891), herausgegeben von Kirchhoff, und den *Inscriptiones Graecae antiquissimae* (Berlin 1882), herausgegeben von Röhl. Das seitdem hinzugekommene sehr wichtige Material liegt in Zeitschriften und Spezialpublikationen zerstreut, unter denen Dittenberger und Purgold, *Inschriften von Olympia*, Berlin 1896 (*Olympia*, Textband V) hervorgehoben werden mögen.

[3] Das *Corpus Inscriptionum Graecarum* der Berliner Akademie, 1828 bis 1877, ist jetzt völlig veraltet. Zum Ersatz dienen die *Inscriptiones Graecae*,

manche Urkunde dieser Art aufbewahrt, namentlich in den Beilagen zu den Reden, doch ist hier viel gefälschtes darunter, und die Echtheit muß von Fall zu Fall geprüft werden. Historische Urkunden ersten Ranges sind ferner die Reden selbst, die vor der Volksversammlung und den Volksgerichten Athens gehalten worden sind, oder, wie die Friedensrede des Isokrates, in der Form solcher Reden verfaßt als Flugschriften auf buchhändlerischem Wege verbreitet wurden. Geben uns doch die Reden des Demosthenes und Aeschines im Gesandtschaftsprozeß und im Prozeß gegen Ktesiphon ein lebendigeres Bild von den Zuständen Athens in Philipps und Alexanders Zeit, als irgend eine historiographische Darstellung es vermöchte. Ähnliche Dienste leistet uns die Komödie für die Zeit des peloponnesischen Krieges. Natürlich werden wir dabei des subjektiven Charakters solcher Dokumente stets eingedenk sein und weder die Übertreibungen und Verzerrungen eines Aristophanes für bare Münze nehmen, noch einem Advokaten wie Demosthenes alles glauben, was er von der Nichtswürdigkeit seiner Gegner oder der Gegner seiner Klienten zu sagen weiß. Beides war früher der Fall und geschieht auch jetzt noch mitunter. — Hierher gehört ferner die staatswissenschaftliche Literatur. Wir besitzen noch einen der ältesten Versuche dieser Art in der Schrift „vom Staate der Athener", die unter Xenophons Werke geraten ist; ihr Verfasser war ein athenischer Oligarch aus der Zeit des peloponnesischen Krieges [1]. Xenophon selbst hat uns einen kurzen Abriß der spartanischen Verfassung hinterlassen. Ungleich wichtiger sind die beiden großen Werke

---

seit 1873, noch weit vom Abschluß entfernt, und in den älteren Bänden (Attika) ebenfalls bereits veraltet; ferner die *Tituli Asiae Minoris* der Wiener Akademie, von denen bis jetzt nur die Inschriften in lykischer Sprache erschienen sind (Wien 1901). Eine Auswahl der wichtigsten Inschriften geben Dittenberger, *Sylloge Inscr. Graec.* [2], Berlin 1898—1901, mit dem Anhang *Orientis Graeci inscr. selectae*, 1903—1905, und Michel, *Recueil d'Inscr. Grecques*, Brüssel 1898. Eine *Sammlung der gr. Dialekt-Inschriften* erscheint seit 1883 in Göttingen unter Leitung von Collitz; jetzt fast vollendet.

[1] Kirchhoff, *Abh. der Berl. Akad.* 1874. 1878. Müller-Strübing, *Philol.* Suppl. IV 1880.

Platons „vom Staat" und „Gesetze" und namentlich die Politik des Aristoteles, diese erste theoretische Staatslehre auf Grund eines ausgedehnten induktiven Materials. Dazu kommt jetzt Aristoteles' uns durch einen glücklichen Fund wiedergeschenkte Schrift vom „athenischen Staate". Sie gibt uns zum erstenmal eine ausführliche und zusammenhängende Darstellung von der Verfassung Athens im IV. Jahrhundert; außerdem eine kurze Verfassungsgeschichte bis zur Wiederherstellung der Demokratie nach dem Sturze der Dreißig, deren Wert freilich für die ältere Zeit zum Teil recht fragwürdig ist, wie es bei der Beschaffenheit der Quellen, die dem Verfasser zu Gebote standen, nicht anders sein kann, die uns aber doch eine Reihe höchst wichtiger, auf urkundlichem Material beruhender Angaben bewahrt hat [1].

Der Boden Aegyptens, dem wir die Erhaltung dieser Schrift verdanken, hat uns auch eine fast unübersehbare Zahl von öffentlichen und privaten Papyrusurkunden aufbewahrt. Noch vor einigen Jahrzehnten waren erst verhältnismäßig wenige davon bekannt; seitdem haben systematische Grabungen tausende dieser Dokumente ans Licht gefördert und jedes Jahr bringt neue Entdeckungen. Wir kennen infolgedessen die Zustände Aegyptens in der Ptolemaeer- und Römerzeit jetzt besser als die irgend eines anderen Gebietes im ganzen Umkreis der antiken Welt; für die übrigen Teile der griechischen Welt aber und überhaupt für die ganze griechische Geschichte bis Alexander können uns die Papyrusurkunden natürlich keine Aufschlüsse geben oder doch nur gelegentlich und indirekt [2].

Ganz wertlos ist dagegen die epistolographische Literatur, soweit es sich um Briefe handelt, die der Zeit bis auf Alexander angehören sollen [3]. Diese Briefe sind ausnahmslos Fälschungen,

[1] Wilamowitz, *Aristoteles und Athen*, Berlin 1893. Kaibel, *Stil und Text der* Ἀθ. Πολ. *des Aristoteles*, Berlin 1893.

[2] Mitteis und Wilcken, *Grundzüge der Papyruskunde;* Leipzig 1911. Für eine Bibliographie ist hier nicht der Ort. Es mag genügen, auf das von Wilcken herausgegebene *Archiv für Papyrusforschung* hinzuweisen (seit 1901).

[3] Gesammelt von Hercher, *Epistolographi Graeci*, Paris 1873.

meist aus später, zum Teil aber auch aus recht früher Zeit, wie die Korrespondenz des Pausanias mit dem Großkönig, die schon bei Thukydides steht. Eine plumpe Fälschung, im Interesse der Kirche, ist auch der uns inschriftlich überlieferte Brief des Dareios an ,,seinen Diener Gadatas“ [1]. Noch die Alexander zugeschriebenen Briefe sind zum großen Teil unecht. Die erste wirklich authentische Briefsammlung, die wir, allerdings nur in Fragmenten, besitzen, ist die Epikurs, die dann für die späteren Sammlungen dieser Art das Vorbild gegeben hat [2].

Anders ist das Verhältnis zwischen Dokumenten und historiographischen Berichten auf dem Gebiete der Geschichte des geistigen Lebens. So schwere Verluste die poetische Literatur der Hellenen auch erlitten hat, es sind uns doch von fast allen ihren Gattungen noch Beispiele erhalten, und in der Regel ist es gerade das Beste, was der Zeit getrotzt hat. Noch heute lesen wir die Epen Homers; noch besitzen wir von jedem der drei großen Tragiker eine Reihe von Dramen, und die erhaltenen Stücke des Aristophanes lehren uns die attische Komödie kennen. Auch von der Literatur der alexandrinischen Zeit sind uns viele der hervorragendsten Erscheinungen aufbewahrt, sei es im Original, sei es in lateinischen Nachbildungen. Und selbst von zahlreichen uns verlorenen Dichtungen vermögen wir mit Hilfe der Fragmente eine Anschauung zu gewinnen [3]. Ebenso haben wir noch Reden von jedem der zehn klassischen Redner Athens.

[1] S. unten Bd. II.

[2] Ich spreche hier natürlich nur von wirklichen Briefen, nicht von für die Öffentlichkeit bestimmten Sendschreiben in Briefform, die es schon im IV. Jahrhundert gegeben hat (derart sind die Briefe des Isokrates, die echt sind, und die Platons, die ich für untergeschoben halte) oder von Reskripten der Könige.

[3] Kinkel, *Epicorum Graecorum fragmenta* I, Leipzig 1887. Bergk, *Poetae Lyrici Graeci* 4. Aufl., Leipzig 1878—1882. Nauck, *Tragicorum Graecorum fragmenta* 2. Aufl., Leipzig 1889. Kaibel, *Comicorum Gr. fragm.* I, Berlin 1899. Kock, *Comicorum Atticorum fragmenta*, Leipzig 1880—1888. Wachsmuth und Brandt, *Corpusculum poesis epicae Graecae ludibundae*, Leipzig 1885. 1888. Meineke, *Analecta Alexandrina*, Berlin 1843. Dazu die zahlreichen neuen Texte und Bruchstücke, welche die Papyrusfunde der letzten Jahrzehnte ergeben haben.

Nicht so günstig liegt die Sache für die Geschichte der Wissenschaft. So sind von den griechischen Philosophen der vorrömischen Zeit nur die Werke Platons vollständig auf uns gelangt, die des Aristoteles wenigstens zum größten Teil; von allen übrigen haben wir nur Bruchstücke [1], die zwar sehr wertvoll sind, eine Rekonstruktion der Systeme aber doch nur in ungenügendem Maße gestatten. Die richtige Perspektive ist damit für uns verschoben, und ohne es zu wollen werden wir dahin gebracht, jenen beiden Denkern eine größere Bedeutung zuzuschreiben, als sie für die Entwicklung des griechischen Geistes in Wahrheit besessen haben. Von der medizinischen Literatur der vorrömischen Zeit ist nur die Sammlung der Schriften der Hippokrateer erhalten, von der zoologischen nur die Tiergeschichte des Aristoteles, von der botanischen die Schriften des Theophrast, von der mineralogischen ein Bruchstück aus Theophrasts Schrift ,,von den Steinen". Etwas mehr besitzen wir von der Literatur der mathematischen Wissenschaften; so die Elemente des Eukleides und eine Anzahl Schriften des Archimedes, Apollonios von Perge, Heron von Alexandreia und anderer. Die Arbeiten der alexandrinischen Philologen lernen wir fast nur aus den Scholien kennen. Von der älteren geographischen Literatur sind nur einige kleinere Schriften auf uns gekommen, wie die aus dem IV. Jahrhundert stammende Küstenbeschreibung des sogenannten Skylax von Karyanda, die lateinische Bearbeitung zweier alten Küstenbeschreibungen aus dem IV. und II. Jahrhundert durch Avienus und die kurzgefaßte Geographie in Versen aus dem Ende des II. Jahrhunderts v.Chr., die unter dem Namen des Skymnos von Chios geht [2]. Einen gewissen Ersatz für die Verluste auf diesem Gebiete gewährt uns das geographische Werk des Strabon aus Amaseia in

[1] Mullach, *Fragmenta Philosophorum Graecorum*, 3 Bände, Paris, Didot, ungenügend, aber zum Teil noch immer unentbehrlich. Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker*, 2. Aufl., Berlin 1906. Arnim, *Fragm. Stoicor. veterum*, 3 Bände, Leipzig 1903—1905. Usener, *Epicurea*, Leipzig 1887.

[2] C. Müller, *Geographi Graeci Minores*, 2 Bände, Paris, Didot. *Avieni carmina*, rec. Holder, Innsbruck 1887.

Pontos, eines Zeitgenossen des Augustus und Tiberius. Zwar ein großer Gelehrter war der Verfasser nicht, und er zeigt sich durchweg von seinen Vorlagen abhängig, besonders von seiner Hauptquelle Artemidoros aus Ephesos, der hundert Jahre vor ihm ein ähnliches Werk verfaßt hatte, das mit Recht großes Ansehen genoß und auch den geographischen Büchern der Encyklopädie des Plinius zugrunde liegt [1]. Auch steckt Strabon voll archäologischer Schrullen, wie denn z. B. seine Beschreibung Griechenlands in der Hauptsache nichts anderes ist, als ein Auszug aus Apollodors Kommentar zum homerischen Schiffskatalog [2]. Aber er versteht es, gut und anschaulich zu schildern, und die zahlreich eingestreuten historischen Angaben machen sein Buch auch für die Geschichte zu einer sehr wertvollen Quelle.

Unter den chronographischen Arbeiten des Altertums [3], die auf uns gelangt sind, ist die älteste die sogenannte „parische Marmorchronik", eine auf Paros gefundene Inschrift aus dem Jahre 264/3 vor unserer Zeitrechnung [4]. Es ist ein kurzes Verzeichnis der wichtigsten Ereignisse aus der politischen und Literaturgeschichte Griechenlands, mit Angabe der Zahl der Jahre, die seitdem bis zur Abfassung der Chronik verflossen waren; wobei es freilich nicht ohne mannigfache Irrtümer abgeht. Wichtiger sind die schon besprochenen Exzerpte aus einem unbekannten Chronographen, die Diodor seiner Geschichte zugrunde gelegt hat. Fragmente einer kurzgefaßten Chronographie, aus der letzten Ptolemaeer- oder ersten Kaiserzeit, sind vor kurzem in Aegypten zutage gekommen [5]. Ein vollständiges chronologisches Werk aber

[1] Die Frage, ob Plinius dieses Werk selbst benutzt hat, oder nur mittelbar, braucht hier nicht erörtert zu werden.

[2] Niese, *Rh. Mus.* XXXII, 1877, S. 267 ff. Schwartz in Pauly-Wissowa I 2, 2863 ff.

[3] C. Müller, *Ctesiae Cnidii et Chronographorum fragmenta*, im Anhange zu Dindorfs Herodot, Paris, Didot, 1858.

[4] Beste Ausgabe von Felix Jacoby, Berlin 1904. Über das Epochejahr unten III 2, S. 38.

[5] *Oxyrhynchus Papyri* I 25 ff. (London 1898). Das erhaltene Bruchstück geht von 355/4—316/5, mit einigen Lücken.

besitzen wir erst aus christlicher Zeit in der Chronik des Bischofs Eusebios von Kaesareia in Palaestina [1]. Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die biblische und die profane Chronologie in Harmonie zu bringen; die zugrunde gelegte Aera beginnt mit der Geburt Abrahams, und die Geburt Christi wird in das Jahr 2015 dieser Aera gesetzt (= Ol. 194, 4). Die benutzten Quellen sind durchweg aus recht später Zeit und das Ganze infolgedessen von nur relativem Werte, immerhin aber bei dem Zustande unserer Überlieferung der antiken Chronographie für uns ein unentbehrliches Hilfsmittel, besonders für die Zeit nach Alexander. Es würde überhaupt ganz unmöglich sein, zu einer exakten Chronologie der alten Geschichte zu gelangen, wenn der Glaube an den Zusammenhang der Himmelserscheinungen mit den menschlichen Dingen die antiken Historiker nicht veranlaßt hätte, die Sonnen- und Mondfinsternisse zu verzeichnen; einer der wenigen Fälle, in denen der Aberglaube einmal zu etwas gut gewesen ist [2].

Auf der Grenze zwischen der literarischen und monumentalen Überlieferung stehen die Münzen. Ihre Bedeutung liegt zunächst in dem Umstande, daß das Münzrecht zu allen Zeiten eines der wesentlichsten Attribute der Souveränität gewesen ist, die Münzen also uns den sichersten Aufschluß über eine Reihe staatsrechtlicher Verhältnisse bieten. Ferner sind sie von hoher Wichtigkeit für die Wirtschaftsgeschichte; sie allein geben uns zuverlässige Kunde von den im Altertum herrschenden Währungssystemen. Die Münztypen, die in der Regel dem Kultus entlehnt sind, bilden ein wichtiges Hilfsmittel zur Erkenntnis der griechischen Religion. Da es endlich fast überall möglich ist, die Zeit erhaltener Münzen innerhalb sehr enger Grenzen mit völliger Sicherheit zu bestimmen, so gewähren uns diese Denkmäler auch ein wertvolles Material für die Geschichte der bildenden Künste [3].

---

[1] *Eusebii Chronicorum libri duo* ed. A. Schoene, 2 Bände, Berlin 1866. 1875.

[2] Ginzel, *Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse für das Ländergebiet der klassischen Altertumswissenschaften und den Zeitraum von* 900 *v. Chr bis* 600 *n. Chr.*, Berlin 1899.

[3] Ein Corpus Numorum ist von der Berliner Akademie in Angriff genommen; bis jetzt erschienen *Die antiken Münzen Nord-Griechenlands* Bd. I 1

Neben diesen redenden Quellen kommt die rein monumentale Überlieferung nur in zweiter Linie in Betracht. Allerdings verdanken wir derselben, wie wir gesehen haben, zum guten Teil unsere Kenntnis der vorhistorischen Zeit Griechenlands; und auch für die historischen Epochen gewähren uns namentlich die Gräberfunde wertvolle Aufschlüsse über Religion, Sitte und wirtschaftliche Verhältnisse, während die Stadtruinen unsern topographischen Untersuchungen den festen Halt geben und uns in das städtische Leben des Altertums einführen. Aber die Hauptbedeutung der Monumente liegt doch darin, daß sie uns die Erkenntnis der Entwicklung der bildenden Künste vermitteln. Am reichlichsten fließen hier unsere Quellen für die Architektur; noch steht eine stattliche Reihe der berühmtesten Bauwerke des Altertums ganz oder zum Teil aufrecht, und auch da, wo nur wenige Trümmer erhalten sind, ist in der Regel eine ideale Restauration des ganzen Gebäudes möglich. Freilich ist das uns erhaltene Material so massenhaft und erfährt durch neue Ausgrabungen beständig so reichen Zuwachs, daß eine einigermaßen genügende Ausbeutung noch in weitem Felde steht. — Dagegen sind uns nur verhältnismäßig wenige Skulpturwerke von Meistern ersten Ranges im Originale erhalten; darunter nur ein einziges, dessen Schöpfer mit Sicherheit feststeht, jener Hermes des Praxiteles, dessen unvergleichlichen Zauber freilich nur der voll empfunden hat, dem es vergönnt war, die heilige Stätte von Olympia zu betreten. Aber wir besitzen doch zahlreiche Werke von Meistern mindern Ranges, zahlreiche Nachbildungen verlorener Originale erster Meister; und der Reliefschmuck der Tempel gestattet auch uns noch einen direkten Einblick in die Werkstätten der größten Künst-

---

und 2, 1 (Dacien und Moesien) und III 1 (Makedonien und Paeonien). Inzwischen bildet der *Catalogue of Greek coins* des Britischen Museums das beste Handbuch der griechischen Numismatik. Eine übersichtliche Zusammenstellung des Materials gibt Head, *Historia Numorum*[2], Oxford 1911. Von dem groß angelegten Werke von Babelon, *Traité des monnaies grecques et romaines*, Paris seit 1901, sind erschienen I 1 (*Théorie*), II 1 (Münzen bis zu den Perserkriegen), II 2 (die asiatischen Münzen des V. und IV. Jahrhunderts).

ler der klassischen wie der hellenistischen Zeit. — Die Werke der Malerei waren wegen der Vergänglichkeit des Materials mehr als alle anderen dem Untergange ausgesetzt; wir besitzen denn auch kein einziges, das die Alten als Kunstwerk bezeichnet haben würden. Nur handwerksmäßig zu dekorativen Zwecken hergestellte Malereien sind auf uns gelangt. Immerhin gewährt das Erhaltene die Möglichkeit, uns von dem Entwicklungsgange der griechischen Malerei ein Bild zu machen, und für die Angaben unserer schriftlichen Quellen ein Verständnis zu gewinnen. Die Größe der berühmten Maler des Altertums allerdings vermögen wir nur zu ahnen.

Erzeugnisse der Kleinkunst und des Kunsthandwerks sind uns in reichster Fülle erhalten: Gemmen und andere Schmucksachen, Bronzen, Terrakotten, Tongefäße und ähnliches. Der kunstgeschichtliche Wert dieser Denkmäler wird noch übertroffen von ihrer Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte, für die sie eine unserer wichtigsten Quellen bilden. Die Vasenscherben leisten uns außerdem denselben Dienst, wie die Leitfossilien den Geologen; sie bilden das sicherste Mittel zur Datierung der Fundschichten, in denen sie vorkommen.

Das etwa ist es, was die Überlieferung für die Erkenntnis der griechischen Geschichte uns bietet. Wohl ist es eine gewaltige Fülle von Material, so unermeßlich, daß die Arbeit eines Jahrhunderts zu ihrer Bewältigung nicht ausgereicht hat, und wir auf weiten Gebieten noch am Anfange der Forschung stehen. Und doch, wie dürftig ist unser Besitz im Verhältnis zu dem, was verloren ist oder was uns für andere Epochen der Geschichte zu Gebote steht. Aber es würde sehr vorschnell geurteilt sein, wollten wir deswegen das uns Erhaltene gering schätzen, oder gar an der Möglichkeit aller wahren Erkenntnis verzweifeln. Gewiß, wir wissen unendlich mehr von Goethe als von Euripides, von Napoleon als von Perikles oder Alexander, von der Verfassung Venedigs als von der Verfassung Athens. Aber mag uns auch fast überall das Eindringen in das Detail der Ereignisse versagt sein, mögen wir gezwungen sein, auf die Erkenntnis der psychologischen Motive zu verzichten, mögen auch sonst noch so weite

Lücken in unserer Überlieferung bleiben: die großen Linien der historischen Entwicklung des griechischen Volkes stehen uns mit hinreichender Klarheit vor Augen. Ja sie gewinnen an Klarheit eben dadurch, daß das störende Beiwerk wegfällt, das in der Geschichte uns näher liegender Zeiten so oft unsern Blick hindert. Die Geschichte des Altertums ist einer Landschaft vergleichbar, die wir von der Höhe eines Berges überschauen; das einzelne verschwindet, die charakteristischen Züge treten mit um so plastischerer Deutlichkeit hervor. Und die griechische Geschichte bleibt nun einmal das wichtigste Blatt in der Geschichte der Menschheit. Alle die Kämpfe, die wir heute noch kämpfen um Wahrheit, um Freiheit, um Recht, sie sind schon von den Griechen gekämpft worden. Die ganze Entwicklung, in deren Mitte wir stehen und wirken, sie liegt hier fertig und abgeschlossen vor unsern Augen; wir sehen die griechische Kultur entstehen, sich zur Blüte entfalten und Frucht tragen, um endlich in der Nacht geistigen und politischen Despotismus zu verlöschen; und die Ursachen von alle dem liegen jedem, der in dem Buch der Geschichte zu lesen versteht, klar vor Augen. Und die Griechen haben nicht vergebens gekämpft. Unsere ganze moderne Gesittung ruht auf dem Boden der hellenischen; die Griechen sind es, denen wir die Güter verdanken, die uns das Leben erst lebenswert machen, unsere Wissenschaft, unsere Kunst, die Ideale der geistigen und politischen Freiheit. Und diese Errungenschaften werden bleiben, auch wenn es eine klassische Bildung im heutigen Sinne einst nicht mehr geben wird. Die Geschichte eines solchen Volkes zu erforschen, müßte eine unserer wichtigsten Aufgaben sein, selbst wenn die Quellen dafür noch viel spärlicher flössen. Sache des Historikers ist es vorzudringen, soweit es die ihm zu Gebote stehenden Mittel gestatten; wo ihn diese verlassen, soll er Entsagung üben und sich der Grenzen bewußt bleiben, die unserer Erkenntnis gesteckt sind.

II. Abschnitt.

Die Küstenländer des aegaeischen Meeres.

Der Verlauf der Geschichte ist im letzten Grunde bedingt durch Bodengestalt und Klima. Kein Land der Tropenzone hat eine höhere Kultur hervorzubringen vermocht, wenn wir von den Tafelländern der Anden absehen, die durch ihre hohe vertikale Erhebung der tropischen Hitze entrückt sind. In der alten Welt sind es die fruchtbaren Ebenen am Unterlaufe der großen Ströme in der subtropischen Region: Aegypten, Babylonien, das Tiefland am Ganges und am Yang-tse-kiang, in denen der Mensch zuerst die Stufe rohester Barbarei überwunden hat. Aber auch hier hat die Kulturentwicklung niemals eine gewisse Grenze zu überschreiten vermocht: die Idee der Freiheit hat in diesen Gebieten nie eine Stätte gefunden, und die Völker sind in religiösem Aberglauben und in politischem Despotismus verkommen. Das gilt von den Mongolen in China ebenso wie von den Ariern in Indien, den Semiten am Euphrat und den Chamiten am Nil. Nur im gemäßigten Klima, so scheint es, kann die Zivilisation zur vollen Entfaltung gelangen. Aber der breite Wüstengürtel, der Asien von der Küste des großen Ozeans bis zu den Gestaden des Mittelmeeres durchzieht, setzte dem Vordringen der Kultur nach Norden hin eine unübersteigliche Grenze entgegen; noch heute sind die Bewohner dieser Gebiete zum Teil nicht über die Stufe nomadischen Lebens hinausgelangt, und die Oasen, die in dieser Wüste verstreut liegen und ein seßhaftes Leben ermöglichen, sind zu wenig ausgedehnt und voneinander zu sehr isoliert, als daß hier eine selbständige Weiterentwicklung der Kultur möglich gewesen wäre. Erst die Nordküste des Mittelmeers bot dafür die erforderlichen Bedingungen. Und naturgemäß war es der Teil dieser Küste, der jenen alten subtropischen Kulturmittelpunkten am nächsten gelegen war, der zuerst zu höherer Gesittung gelangte.

Der Nilmündung gegenüber öffnet sich zwischen Asien und Europa das Becken des aegaeischen Meeres. Räumlich ist es von ziemlich beschränkter Ausdehnung. Von der Höhe des Ocha auf Euboea trägt der Blick hinüber nach dem Pelinnaeon auf Chios; in einer Nacht bringt heute der Dampfer den Reisenden von der europäischen zur asiatischen Küste. Aber es gibt vielleicht kein zweites Meer mit einer so reichen Küstenentwicklung. Überall dringt die See in tiefen Buchten in die Ufer ein, während zahllose Inseln aus der Flut emportauchen und von Gestade zu Gestade eine natürliche Brücke bilden. So wurden die Anwohner schon früh auf die See hinausgewiesen, und es entwickelte sich ein Verkehr von Küste zu Küste. Fremden Einflüssen stand ein leichter Zugang offen; in einer Zeit aber, als es einen Seeverkehr auf weite Strecken noch nicht gab, bot die kleinasiatische Halbinsel den Anwohnern des aegaeischen Meeres eine bequeme Landverbindung mit den alten Kulturmittelpunkten des Ostens[1].

Nicht weniger reich als die horizontale ist die vertikale Gliederung der aegaeischen Küstenländer. Die griechische Halbinsel, die das Becken im Westen begrenzt, ist fast in ihrer ganzen Ausdehnung erfüllt von steilaufragenden Bergketten, Ausläufern des Balkansystems, das den Kern der großen osteuropäischen Halbinsel bildet. Es ist ein Alpenland, das aus den Fluten des Mittelmeeres emporsteigt; landschaftlich wohl das schönste Gebiet im Süden Europas. Die edlen Konturen der Berge, die kahlen Felshänge, das düstere Grün der Nadelwälder, das weiße Schneekleid, das den größten Teil des Jahres die höheren Gipfel einhüllt, dazu tief unten der blaue Spiegel des Meeres, und über dem allen ausgegossen der Glanz der südlichen Sonne; das gibt ein Gesamtbild, dessen Zauber dem Beschauer sich unverlöschlich in die Seele prägt. Im Norden ragt der Olympos bis zu fast 3000 m empor, der höchste Berg in Hellas, auf den der Mythos darum den Sitz der Götter verlegte. In Mittelgriechenland erheben sich Korax und Parnasos bis auf etwa 2500 m, und annähernd

[1] Grundlegend für das Folgende Neumann-Partsch, *Physikalische Geographie von Griechenland*, Breslau 1885. Weitere Literatur unten 2. Abt. § 12.

dieselbe Höhe erreichen im Peloponnes der Taygetos, der Chelmos und die sagenberühmte Kyllene, auf Kreta der Ida und die „weißen Berge". Zwischen den Bergzügen bleibt meist nur für schmale Täler Raum, und abgesehen von einer Anzahl wenig ausgedehnter Küstenniederungen an den Mündungen der Flüsse gibt es auf der ganzen Halbinsel nur eine einzige größere Ebene: das Becken des Peneios in Thessalien am Fuß des Olympos. So ist Griechenland im allgemeinen zum Ackerbau wenig geeignet; und die wachsende Menge des Volkes sah sich schon früh auf die Auswanderung über See angewiesen, bis auf einer vorgeschrittenen Kulturstufe Handel und Industrie neue Erwerbsquellen schufen.

Der asiatische Ostrand des Meeres trägt zum Teil einen anderen Charakter. Die Bergformen sind hier sanfter gerundet, die Gipfel steigen zu geringerer Höhe empor; der troische Ida erhebt sich nur bis 1770, der Tmolos bei Sardes bis zu etwa 2000 m, und zwischen den Gebirgsketten dehnen sich weite Ebenen von großer Fruchtbarkeit aus, wie das Becken des Hermos in Lydien, oder die Niederung am Maeandros in Karien.

In geologischer Hinsicht gehört der größere Teil des eigentlichen Hellas der Kreideformation an. Zu unterst liegt eine mächtige Masse lichtgrauen Kalks; dann folgt der sogenannte „Macigno", ein Komplex graubrauner dickbankiger Sandsteine, dunkelgrauer Schiefertone und Mergel; darüber wieder Kalksteinmassen, bis hinauf zu den höchsten Bergspitzen. Der Macigno findet sich hauptsächlich im Westen Griechenlands, in Messenien, Elis, Westarkadien, den Tälern von Aetolien und Doris; ihm verdanken diese Landschaften ihre Fruchtbarkeit und ihren Quellenreichtum. Dagegen herrschen im Osten Griechenlands die Kalksteine vor, die auch nach der Küste Kleinasiens hinüberstreichen. Dies Gestein leistet der Verwitterung großen Widerstand; die dürftige Ackerkrume wird vom Regen beständig in die Täler gespült und die Höhen ragen kahl zum Himmel empor. Charakteristisch für diese Formation ist die Karstbildung. Im Inneren des Gebirges hat das Wasser zahlreiche Hohlräume ausgelaugt, in welche die Bäche herabstürzen, um oft erst

nach langem unterirdischen Lauf wieder ans Licht zu treten. Durch solche Kanäle („Katawothren") findet das Wasser der Kopaissümpfe in Boeotien seinen Abzug zum Meer; ihnen verdanken der Fluß Erasinos und die sagenberühmte Quelle Lerna an der argolischen Küste ihren Ursprung. Wenn diese Kanäle durch irgendeinen Zufall verstopft werden, verwandeln sich blühende Täler in Seebecken, wie noch im letzten Jahrhundert der Bergkessel von Pheneos in Arkadien.

Neben dieser Kalksteinregion liegt ein Gebiet krystallinischer Schiefer, das sich längs des ganzen Ostrandes der griechischen Halbinsel erstreckt, vom Olymp bis nach Attika, nach Lakonien und nach den Kykladen. Auch die Gebirge von Makedonien und Thrakien bestehen zum großen Teil aus solchen Gesteinen; ebenso die hohen Bergzüge des westlichen Kleinasiens, wie der troische Ida und der Tmolos in Lydien. Es ist diese Formation, welche die Mineralschätze Griechenlands und Kleinasiens einschließt: die Silbergruben von Laureion an der Südspitze Attikas, das Gold des Paktolos in Lydien, die Goldgruben auf der Kykladeninsel Siphnos, die reichen Lager edler Metalle auf Thasos und im thrakisch-makedonischen Grenzgebiet, die Kupfererze Euboeas und das Eisen Lakoniens. Ihr gehören auch die Marmorbrüche an, die für die Entwicklung der griechischen Plastik von so hoher Bedeutung geworden sind. Die ganze Osthälfte Griechenlands ist reich daran; hier mag es genügen, an den weißen Marmor von Paros und vom Pentelikon in Attika zu erinnern, an den „Cipollin" von Karystos, an den roten Marmor (Rosso antico) vom Kap Taenaron in Lakonien.

Ein großer Teil der griechischen Küsten ist von tertiären Schichten umsäumt, die mitunter zu recht bedeutender Höhe emporsteigen, übrigens aber nur einen verhältnismäßig geringen Teil des Flächenraums der Halbinsel einnehmen. Sehr viel weiter verbreitet ist diese Formation in Kleinasien, wo sich ein Tertiärgebiet vom unteren Hermos bis nach der Propontis hin ausdehnt und auch die Hochflächen des Innern zu großem Teil aus solchen Schichten gebildet sind. Die griechische Architektur hat ihr Material vielfach den Tertiär-

schichten entnommen, so namentlich jenen feinkörnigen, aber leichtverwitternden Kalkstein, der noch heute wie im Altertum Poros heißt; auch das feste Konglomerat, aus dem die Mauern von Mykenae erbaut sind, gehört der Tertiärformation an. Ebenso die Tongruben von Aegina, Megara, Athen, Aulis, die der keramischen Industrie dieser Orte den Rohstoff geliefert haben. Dagegen haben die Alten die zahlreichen Braunkohlenflötze nicht ausgebeutet, die in den Tertiärschichten enthalten sind, wie z. B. an den Ufern des Asopos in Boeotien, bei Kyme auf Euboea, am pagasaeischen Golf in Thessalien. Das Vorkommen dieser Lager aber haben sie sehr wohl gekannt, und mancher Mythos ist zur Erklärung der auffallenden Erscheinung gedichtet worden.

Von besonderem Interesse für uns sind die Alluvialbildungen, da sie den Küstenumriß seit dem Altertum an manchen Stellen nicht unbeträchtlich verändert haben. Schon die Alten haben beobachtet, daß das Land an der Acheloosmündung gegen die Echinaden hin vorrückt; freilich ihre Vorhersagung, diese Inseln würden in nicht langer Zeit zu Festland geworden sein [1], hat sich nicht erfüllt, da der Meeresgrund unmittelbar vor den Inseln zu beträchtlicher Tiefe sich absenkt. An der Spercheiosmündung am malischen Golfe ist das Land seit Herodots Zeit 8—12 km weit vorgeschritten. In Kleinasien hat der Maeandros seit dem Beginn unserer Zeitrechnung den latmischen Busen in einen See verwandelt und die Insel Lade mit dem Festland vereinigt; die Stätte Milets liegt infolgedessen heute vom Meere entfernt. Der Zuwachs an Land, dem Altertum gegenüber, beträgt hier ungefähr 200 Quadratkilometer [2]. Ein ähnliches Schicksal drohte der Hermos dem smyrnaeischen Busen zu bereiten, bis dem Flusse vor einigen Jahrzehnten nach dem offenen Meere hin eine neue Mündung gegraben wurde.

Vulkanische Bildungen fehlen auf der griechischen Halbinsel fast vollständig; sie finden sich nur am Südrande des saroni-

[1] Herod. II 10. Thuk. II 102. Strab. I 58. Plin. II 85. 201. Vgl. den Mythos von Alkmaeon bei Paus. VIII 24, 8. 9.

[2] Kiepert, *Alte Geographie* S. 117.

schen Golfes, wo die Inseln Kalaurea und Aegina zum Teil, die Halbinsel Methana ganz aus Trachyten bestehen. Hier auf Methana ist um die Mitte des III. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung ein Ausbruch erfolgt [1]. Der Lavastrom, der damals dem Berge entquoll, tritt noch heute als schwarze Masse aus der grünbewachsenen Umgebung hervor. Von den Kykladen ist Melos zum Teil vulkanischen Ursprungs; das nahe Thera bildet mit der kleinen Nachbarinsel Therasia den Rest eines Kraterrandes, dessen Schlund vom Meere erfüllt ist. Von der alten Tätigkeit dieses Vulkans geben die Trümmer einer vorhistorischen Ansiedlung Zeugnis, die hier unter einer 20—30 m mächtigen Bimssteinschicht aufgedeckt worden sind [2]. Dann hat die vulkanische Kraft jahrhundertelang geruht, bis 197 vor Chr. aus der Tiefe des Kraters die Insel Hiera auftauchte [3]; zwei weitere Inselchen stiegen in den Jahren 19 und 46 nach Chr. empor [4]. Das Mittelalter und die Neuzeit haben weitere Eruptionen gebracht; die letzte Ausbruchsperiode erfolgte von 1866 bis 1870. Auch die Insel Nisyros an der karischen Küste ist ein alter Vulkan, der noch im Mittelalter zeitweise tätig gewesen ist. Dagegen ist Lemnos keineswegs vulkanischer Bildung; die Flamme, die hier aus dem Berge Mosychlon hervorbrach [5], und die Veranlassung zu dem Kulte des Hephaestos gegeben hat, war ein Erdfeuer, wie es auch in andern Teilen Griechenlands vorkam, z. B. bei Trapezus in Arkadien und bei Apollonia am Eingang des Adriatischen Meeres.

Sehr viel ausgedehnter sind die vulkanischen Gebiete in

---

[1] Strab. I 59. Ovid. *Metam.* XV 296—306. Paus. II 34, 1.

[2] Fouqué, *Santorin et ses éruptions* (Paris 1879) S. 94—131. Philippson in Hiller v. Gaertringen, *Thera* I, Berlin 1899, S. 36 ff.

[3] Poseidonios bei Seneca *Quaest. Nat.* II 26. Strab. I 57. Plin. II 202. IV 70. Euseb. II S. 124.

[4] Plin. a. a. O. Mela II 7. Dio Cass. LX 29. Euseb. II S. 152.

[5] Antimachos fr. 44 Kinkel Ἡφαίστου φλογὶ εἴκελον, ἥν ῥα τιτύσκει δαίμων ἀκροτάτης ὄρεος κορυφῇσι Μοσύχλου. Neumann-Partsch, *Phys. Geogr. von Griechenland* S. 314 ff.

Kleinasien; sie umfassen den größten Teil der Troas und das weite Basaltgebiet in Lydien, das „verbrannte Land" (Κατακεκαυμένη) wie die Alten nach seiner schwarzen Farbe es nannten. Aber von tätigen Vulkanen gab es in historischer Zeit in Kleinasien nur einen einzigen, den bis zur Höhe von 4000 m emporragenden Argaeos in Kappadokien. Die Kunde von diesem Phänomen war schon zur Zeit Homers zu den Griechen Ioniens gelangt, die deshalb hierher die Lagerstätte des Riesen Typhoeus verlegten [1]. Erst die Entdeckung des Westens im VIII. Jahrhundert lehrte andere tätige Vulkane kennen, den Epomeo auf Ischia, und den Aetna Siciliens, auf die jetzt der Mythos von Typhoeus übertragen wurde. Auch die liparischen Inseln sind ganz vulkanisch; Strongyle (*Stromboli*) ist ein stets tätiger Vulkan, aus dem Krater von Hiera (*Volcano*) steigt beständig eine Rauchwolke auf, und aus einer Felsspalte schlagen Flammen empor. Im Jahr 183 vor Chr. tauchte hier die Insel Volcanello aus dem Meere auf, 126 vor Chr. eine zweite Insel, die nicht identifiziert werden kann. Der Krater von Lipara brannte noch in der Kaiserzeit; heut ist er erloschen [2]. Auch der Vesuv war zu der Zeit, als die ersten Hellenen sich in Campanien ansiedelten, noch tätig [3]; dann trat eine lange Ruhepause ein, bis der Ausbruch des Jahres 79 nach Chr. Pompeji und die Nachbarstädte unter seinem Aschenregen begrub.

So arm nun auch die Umgebung des aegaeischen Meeres an vulkanischen Erscheinungen ist, so sehr ist sie Erderschütterungen unterworfen. Es vergeht kaum eine Woche, ja kaum ein Tag, ohne daß der Boden an irgendeinem Punkte erzitterte. Naturgemäß ist uns aus dem Altertum nur über die hervorragendsten Vorkommnisse dieser Art Kunde erhalten [4]. So wurde Sparta 464 vor Chr. durch ein Erdbeben

[1] Partsch, *Geologie und Mythologie in Kleinasien* (*Philol. Abh. f. M. Hertz*, Berlin 1888, S. 105—122).

[2] Nissen, *Ital. Landeskunde* I S. 250 f.

[3] Mein *Campanien* S. 216. Nissen, *Ital. Landeskunde* I S. 251.

[4] Demetrios aus Kallatis hatte ein Werk darüber geschrieben, aus dem Strab. I 60 ein Bruchstück bewahrt hat.

zerstört, bei dem nur wenige Häuser stehen blieben und 20 000 Menschen den Tod gefunden haben sollen[1]. Ein anderes Erdbeben verheerte im Jahr 426 die Küsten des Sundes von Euboea; auch später ist diese Gegend von Erdbeben heimgesucht worden[2]. Im Jahre 373 versank Helike, damals die größte Stadt in Achaia, mit seiner ganzen Bevölkerung in die Tiefe des korinthischen Busens und das nahe Bura wurde von einem Erdspalte verschlungen[3]. Auch der delphische Tempel ist damals zerstört, oder doch stark beschädigt worden[4]. Überhaupt ist die Küste von Achaia[5] und das benachbarte Korinth den Erderschütterungen ganz besonders ausgesetzt; ebenso das Gebiet des Parnasos auf der Nordseite des korinthischen Golfes. Dagegen erfreut sich Athen verhältnismäßiger Immunität von verheerenden Erdbeben. Auch Delos, die Insel, wo Apollon geboren war, sollte von Erdbeben frei sein; es galt für ein Zeichen kommenden Unheils, als die Insel zum erstenmal seit Menschengedenken im Jahr 490, und dann wieder 431 erzitterte[6].

Auch in Kleinasien sind seismische Erscheinungen häufig. Berühmt ist das Erdbeben, das in Rhodos um 228 die Kolossalstatue des Helios niederwarf[7]; und noch furchtbarer, ja das größte Erdbeben des Altertums überhaupt, war die Katastrophe, die im Jahre 17 nach Chr. zwölf Städte des Hermostales zerstörte, darunter Sardes und Magnesia am Sipylon[8].

---

[1] Thuk. I 101. Diod. XI 63. Plut. *Kim.* 16. Paus. I 29,8. IV 24, 6. VII 25, 3. Aelian. *Verm. Gesch.* VI 7.

[2] Thuk. III 87. 89. Strab. I 60 am Ende. Das bei Strabon vorhergehende Bruchstück aus Demetrios von Kallatis bezieht sich auf ein Erdbeben aus späterer Zeit, wie schon die Erwähnung von Herakleia Trachis beweist, vgl. *Klio* XI, 1911, S. 441.

[3] Aristot. *Meteor.* I 6. 8. II 8. 43. Diod. XV 48. Strab. I 59. VIII 384. 386. Paus. VII 24. 25.

[4] Vgl. Homolle, *Bull. Corr. Hell.* XX, 1896, S. 684 ff.

[5] Aristot. *Meteor.* II 8. 9.

[6] Herod. VI 98. Thuk. II 8.

[7] Polyb. V 88 ff. Euseb. II 122. van Gelder, *Geschichte der Rhodier*, S. 114 f.

[8] Tac., *Ann.* II 47. Strab. XII 579. XIII 621. 627. Plin. II 200. *CIL.* X 1624. Jahn, *Ber. Sächs. Ges.* 1851 S. 119 ff.

Daß wir von Erdbeben in Sicilien und der brettischen Halbinsel aus älterer Zeit nichts hören, liegt an unserer trümmerhaften Überlieferung. Ausbrüche des Aetna werden aus den Jahren 479 [1], 425 [2], 396 [3] erwähnt, und öfter in römischen Zeiten.

Wenden wir uns jetzt zu den klimatischen Verhältnissen. Das aegaeische Meer liegt zwischen dem 41. und 35. Grad nördlicher Breite, und dem entspricht die mittlere Jahrestemperatur; sie beträgt in Athen 17,7°. Doch sind durch den Einfluß des nahen asiatischen Kontinents die Sommer heißer, die Winter kälter als sie es der geographischen Breite gemäß sein würden. In Athen wie in Smyrna sinkt die Temperatur fast in jedem Winter unter den Gefrierpunkt, und es sind Minima von — 7° beobachtet worden. Die mittlere Temperatur des Januar ist in Athen 6,4°; die des Juli 27,1°. Besonders empfindlich sind in Athen die raschen Temperaturschwankungen; sie betragen im Winter und Sommer im Monat durchschnittlich 17—18°, im Frühjahr und Herbst 20—21°; es kommen tägliche Schwankungen bis zu 17° vor. An der griechischen Westküste sind die Winter milder; so hat Corfù, bei der gleichen mittleren Jahrestemperatur wie Athen, eine Januar-Temperatur von 10,1°, das Minimum sinkt nicht unter — 2,7° [4].

Daß Inseln im allgemeinen mildere Winter haben, haben schon die Alten bemerkt [5]. Namentlich Kreta hat ein gleichmäßiges Seeklima; der Sommer ist an der Nordküste kühler als in Athen oder Smyrna. Dagegen haben der Nordrand des aegaeischen Meeres, die thrakische Südküste, und die

[1] *Marmor Parium* 68. Auf denselben Ausbruch bezieht sich ohne Zweifel Thuk. III 116. Vgl. Pind. *Pyth.* I 40, Aesch. *Prometh.* 367.

[2] Thuk. III 116.

[3] Diod. XIV 59. Oros. II 18, 6.

[4] Philippson, *Das Klima Griechenlands*, *Peterm. Mitt.* LVII, 1911, S. 74, dort auch die neueste Literatur. Von dem großen Werk von Aeginitis Τὸ κλῖμα τῆς Ἑλλάδος sind bis jetzt nur die beiden ersten Bände, das Klima von Athen und Attika behandelnd, erschienen (Athen 1907. 1908). Vgl. Partsch, *Gött. Gel. Anz.* 1909, S. 286 ff.

[5] Hippokr. περὶ διαίτης VI S. 37 Littré.

hellespontischen Landschaften rauhe schneereiche Winter. In Konstantinopel betragen die mittlere Jahrestemperatur 14,2°, das Mittel des kältesten und wärmsten Monats (Februar und August) 5,2 und 23,4, die absoluten Extreme 37,3 und — 8,2°; in sehr kalten Wintern kann es vorkommen, daß sich am Bosporos Eis bildet [1].

Das Innere der griechischen Halbinsel zeigt, der Gestaltung des Reliefs entsprechend, sehr mannigfaltige klimatische Verhältnisse. Die rings von Bergen umschlossenen Ebenen Thessaliens und Boeotiens haben heiße Sommer und kalte Winter, worüber schon der alte Hesiod zu klagen hat [2]. Von den rauhen Wintern Dodonas erzählt schon Homer [3]. In der Tat sinkt das Thermometer hier öfter auf — 10°, bisweilen auf — 17,8°, und hin und wieder bedeckt sich der See von Joannina mit einer festen Eisdecke. Dafür steigt das Thermometer im Sommer auf 33—34, ja mitunter bis auf 40°. Auf dem arkadischen Hochland bringt der Höhenlage entsprechend der Winter empfindliche Kälte und beträchtliche Schneemassen; im Sommer ist die Hitze nicht allzu drückend, und namentlich durch kühle Nächte gemildert [4]. Dagegen hat die nahe messenische Ebene, durch die Berge Arkadiens vor dem rauhen Nordwind geschützt, die mildesten Winter auf dem griechischen Festlande; wie auf Sicilien umsäumen überall Hecken von indischen Feigen die Felder, die Dattelpalme gedeiht, wenn sie auch hier so wenig wie auf Kreta und Kypros ihre Früchte zur vollen Reife bringt.

Die höheren Berggipfel sind den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckt. Doch kommt ewiger Schnee nirgends vor, nicht einmal auf dem „schneeigen Olympos", wo allerdings der Schnee bis in den August hinein liegen bleibt. Auch

---

[1] Oberhummer, *Byzantion* in Pauly-Wissowa III 1, Sp. 1118.

[2] *Werke* 640. Die mittlere Temperatur in Trikka beträgt im Jahresdurchschnitt 16°, im Januar 4,5°, im Juli 26,9°, Maximum 39,6°, Minimum — 14,1° (Philippson a. a. O.).

[3] Π 234.

[4] In Tripolitza mittlere Jahrestemperatur 13,6°, Januar 4,6°, Juli 22,8°, Maximum 39,6°, Minimum — 12° (Philippson a. a. O.).

die höchsten Gipfel des Peloponnes: Kyllene, Chelmos, Erymanthos, Taygetos haben nur drei bis vier schneefreie Monate; von dem schneereichen Tmolos in Lydien singt schon die Ilias [1]. Auf den Bergen im Norden Attikas hält sich der Schnee in der Regel von Dezember bis April; es kommt aber vor, daß die Gipfel schon im September beschneit sind, und der Schnee bis in den Mai liegen bleibt. Der Verkehr über die Gebirgspässe des Innern wird durch die Schneemassen oft in hohem Grade erschwert, mitunter auf Wochen ganz abgeschnitten. Selbst in Athen und Smyrna vergeht kaum ein Winter ohne Schneefall; daß es im Altertum nicht anders war, zeigen die Schilderungen Homers. Aber allerdings bleibt der Schnee im Küstengebiet sehr selten länger als ein paar Stunden liegen.

Die Luftströmungen über Griechenland sind zunächst bedingt durch den täglichen Wechsel der Land- und Seebrise. An jedem Morgen, sobald die Sonne die Landmasse erwärmt hat, strömt die kühle Luft vom Meer nach der Küste; am Abend kommt die Strömung zu Ruhe, um in der Nacht, wenn das Land erkaltet, dem Landwinde Platz zu machen, der dann bis nach Sonnenaufgang anhält.

Sonst herrschen in Griechenland in den Sommermonaten die Nordwinde vor. Sie werden verusacht durch das Depressionsminimum, das unter dem Einfluß der Sommerhitze in den Gebieten südlich und östlich vom levantinischen Becken, der heißesten Region der ganzen Erdoberfläche, sich bildet. Es sind die Etesien der Alten, die oft mit sturmartiger Gewalt das Meer aufwühlen und die ganze Landschaft in Staub hüllen. Der blaue, wolkenlose Himmel bildet an solchen Tagen einen eigentümlichen Gegensatz zu dem Toben des Meeres. Diese Winde führen den Schiffer in wenigen Tagen von der thrakischen Küste nach dem südlichen Griechenland, aber gegen sie zu lavieren oder mit Ruderkraft anzukämpfen ist eine mühsame Arbeit, bei der man nur langsam vom Fleck kommt. So lange die Etesien wehten, im Juli und August, waren Thrakien

---

[1] Υ 385.

wie der Hellespont von Athen aus zu Schiff nur mit großem Zeitverlust zu erreichen.

Sehr viel verwickelter sind die Luftströmungen im Winter. Vorherrschend ist vom November bis März der feuchte, regenbringende Südwind, der Notos, der oft zum Sturm anschwillt und Land und Meer in dichte Wolkenmassen einhüllt. In dieser Zeit ruhte im Altertum die Schiffahrt. Mit dem Notos wechselt der kalte Nordwind, der Boreas, der von den schneebedeckten Bergen Thrakiens über das aegaeische Meer hinfegt und Reif und Schnee mit sich bringt. Die Südländer sind für Kälte empfindlicher als wir, und so rät schon Hesiod, wenn im Lenaeon (Januar) der Boreas herrscht, möglichst zu Hause zu bleiben und sich in den dicksten Mantel zu hüllen [1].

Ost- und Westwind, Euros und Zephyros, sind neben den Nord- und Südströmungen von geringerer Wichtigkeit. Im Frühling und Herbst, aber auch im Sommer, weht oft ein heißer und trockener Südwind, der Scirocco, wie wir ihn heute mit arabischem Worte nennen. Dann füllt die Luft sich mit feinem Staub, der Himmel wird trübe, die Temperatur erhebt sich zu ungewöhnlicher Höhe, Tiere und Menschen fühlen eine unerträgliche Beklemmung und Abspannung.

Griechenland und Kleinasien liegen in der Zone der Winterregen. Während der drei Sommermonate von Mitte Juni bis Mitte September fallen wenigstens in der Küstenregion in der Regel so gut wie gar keine Niederschläge. Tag für Tag wölbt sich der Himmel in ewig gleicher Bläue, wenn er nicht etwa vom Scirocco getrübt ist; das Erdreich vertrocknet, die Vegetation verdorrt, die Quellen versiegen, der Staub bedeckt zollhoch die Straßen. Es ist diese Dürre viel mehr als die hohe Temperatur, die den Sommer in Griechenland so unerträglich macht. Überhaupt sind die Länder am aegaeischen Meer sehr regenarm, da die von Nord nach Süd streichenden Bergkämme der griechischen Halbinsel die Feuchtigkeit aus den von Westen herankommenden Regenwolken

[1] *Werke* 504—560.

zum Niederschlag bringen. So beträgt die jährliche Regenmenge in Smyrna nur 613,5 mm, in Athen, das freilich wegen seines ausnahmsweise trockenen Klimas schon im Altertume berühmt oder wenn man will berüchtigt war, nur 393,3. Dagegen hat das im Westen der Gebirgsscheide gelegene Patras schon 722 mm jährliche Niederschläge, Kerkyra 1357 mm, Joannina 1261 mm[1]. Dabei ist die Zahl der Regentage gering, während oft in wenigen Stunden gewaltige Regenmassen niedergehen, so daß das Wasser stromweise von den Höhen herabrauscht, die trockenen Flußbetten zu reißenden Gießbächen werden und das Erdreich von den Berglehnen herabgespült wird.

Größere Flüsse konnten sich schon wegen der geringen Ausdehnung des Landes auf der griechischen Halbinsel nicht bilden. Nur wenige sind auf kurze Strecken ihres Unterlaufs schiffbar, wie der Acheloos auf der Grenze von Akarnanien und Aetolien[2], der Alpheios[3] und Pamisos[4] im Peloponnes. Von den übrigen verdient kaum der eine oder andere den Namen eines Flusses; bei weitem die meisten sind bloße Bäche, die für gewöhnlich ohne Schwierigkeit durchschritten werden können, und zum großen Teil während der Sommermonate vollständig austrocknen. Das westliche Kleinasien besitzt im Maeandros und Hermos zwei verhältnismäßig ansehnliche Flüsse; auch der vom Ida herabströmende Skamandros ist recht wasserreich und kann in seinem Unterlauf nur auf wenigen Furten durchritten werden. Noch bedeutender sind die Ströme, die sich aus Thrakien und Makedonien in den Nordrand des aegaeischen Meeres ergießen, der Hebros, Strymon und Axios.

Die Frage ist oft aufgeworfen worden, ob das Klima und damit die Menge und Verteilung der Niederschläge in den Mittelmeerländern seit dem Altertum sich geändert habe. Auf direktem Wege läßt sich das Problem nicht zur Ent-

[1] Nach Neumann-Partsch; für Athen und Corfù nach Philippson a. a. O.

[2] Thuk. III 7,4. Skylax 34. Polyb. IV 65.

[3] Plin. IV 14.

[4] Paus. IV 31,1.

scheidung bringen, da ja die Alten zu Beobachtungen über die Lufttemperatur oder die Regenmenge keine Instrumente besaßen. Wohl aber wissen wir, daß die nördliche Verbreitungsgrenze der Dattelpalme und des Ölbaums im Altertum dieselbe war wie noch heute. Ebenso sind, soweit wir sehen können, die Zeiten der Aussaat und Ernte seit dem Altertum unverändert geblieben [1]. Schon Homer unterscheidet die das ganze Jahr hindurch strömenden Flüsse von den im Sommer trockenen Wasserläufen [2]. Das Kiesbett des Inachos bei Argos lag zu Pausanias' Zeit ebenso trocken wie jetzt, und schon lange vor Pausanias ist der Mythos geschäftig gewesen, die Tatsache zu erklären [3]. Der Ilisos und Kephisos können nach der Beschreibung Strabons um den Anfang unserer Zeitrechnung kaum viel wasserreicher gewesen sein, als sie es heute sind [4]. Immerhin hatte der Ilisos zu Platons Zeit auch im Sommer noch etwas Wasser, während er heute selbst im Winter meist trocken liegt [5]. Mag also auch durch die fortschreitende Entwaldung manche Quelle versiegt,

---

[1] Πληιάδων Ἀτλαντογενέων ἐπιτελλομενάων ἄρχεσθ' ἀμητοῦ ἀρότοιο δὲ δυσομενάων sagt schon der alte Hesiod (*Werke* 383 f.). Das entspricht, für Hesiods Zeit, nach Bruhns bei Aug. Mommsen, *Chronol.* S. 27 dem 27. Mai bzw. 7. November jul., während Ideler, der aber einen niedrigeren Sehungswinkel (16° gegen $18\,^1/_2$° bei Bruhns) annahm, auf den 18. Mai bzw. 3. November kam (I 246 ff.). Die entsprechenden gregorianischen Daten würden für das VII. Jahrhundert ca. 8 Tage früher fallen. Jetzt wird in Attika von Mitte Mai bis Mitte Juni geerntet, ebenso in den Ebenen des Peloponnes, im Gebirgslande bis zum August (Philippson, *Peloponnes* S. 540. Olck, Art. *Ernte* in Pauly-Wissowa VI 1, 347 ff.). Nissen hat allerdings die Behauptung aufgestellt, der Weizen sei im Altertum in den Mittelmeerländern um einen vollen Monat später reif geworden als heute (*Ital. Landeskunde* I 399 ff.); also, Mittelitalien hätte ein Klima gehabt wie heute etwa die Ebene am Oberrhein. Aber schon die einfache Erwägung, daß dann ein Olivenbau nicht möglich gewesen wäre, genügt zum Beweise der Unhaltbarkeit dieser Annahme. Alle Zeugnisse, die Nissen anführt, können daran nichts ändern, Sachen sind eben stärker als Worte, was freilich von Philologen nur zu oft vergessen wird.

[2] Ε 88. Λ 493. Ν 138. ν 109.

[3] Paus. II 15, 5. Daher das Beiwort πολυδίψιον, das die argeiische Ebene im Epos führt (Δ 171, *Thebais* fr. 1).

[4] Strab. IX 400.

[5] Platon *Phaedr.* S. 229 a.

mancher einst perennierende Bach jetzt im Sommer ausgetrocknet sein; es spricht doch alles dafür, daß das Klima im großen und ganzen seit dem Altertum unverändert geblieben ist [1].

Dagegen hat der Charakter der Vegetation allerdings seit dem Beginn unserer historischen Überlieferung wesentliche Änderungen erlitten. Griechenland ist heute ziemlich arm an Wäldern; in der Zeit, als die Hellenen das Land in Besitz nahmen, muß es zum großen Teil von dichtem Urwald bedeckt gewesen sein [2]. Noch Homer kann sich einen Berg nicht anders als bewaldet vorstellen. Die fortschreitende Kultur hat mit diesen Beständen bald aufgeräumt. Schon zu Platons Zeit waren die Berge um Athen zum großen Teil so kahl, wie wir sie heute sehen [3], und die Athener mußten das Bauholz für ihre Flotte aus dem Auslande einführen. Immerhin waren die Gebirge an der attisch-boetischen Grenze, Parnes und Kithaeron noch waldreich [4], und auch auf Euboea gab es ausgedehnte Waldungen [5]. Ebenso waren das aetolische Bergland [6], der Parnasos [7] und der Oeta [8] im V. und IV. Jahrhundert größtenteils von Wald bedeckt, und daß es in Epeiros nicht anders war, zeigen die berühmten Eichenwälder von Dodona. Das Pelion in Thessalien war noch im III. Jahrhundert dicht bewaldet [9]. Im Peloponnes hatte vor allem das arkadische Bergland seinen alten Wald-

---

[1] Partsch, *Über den Nachweis einer Klimaänderung der Mittelmeerländer in geschichtlicher Zeit*, *Verh. des VIII. deutschen Geographentages zu Berlin* 1889.

[2] Vgl. *Hymn. a. d. Pyth. Apoll.* 47 ff.

[3] *Kritias* S. 111 c.

[4] Man denke an die Kohlenbrenner des am Südfuße des Parnes gelegenen Acharnae, von denen Aristophanes erzählt. Der Paß, auf dem die Straße von Athen nach Theben den Kithaeron überschreitet, hieß Δρυὸς Κεφαλαί (Herod. IX 39. Thuk. III 24). Vgl. auch Paus. I 32, 1.

[5] Theophr. *Pflanzengesch.* V 1, 1, und die Schilderung des Dion Chrysostomos im *Euboikos*. Auch heute gibt es noch ausgedehnte Wälder auf der Insel.

[6] Thuk. III 98,2.

[7] Theophr. a. a. O.

[8] Herod. VII 218.

[9] Herakleides der Kritiker (sog. Dikaearchos) *Beschr. Griech.* 2, 1.

schmuck bewahrt [1]. Ganz besonders waldreich aber waren die Gebiete im Norden des aegaeischen Meeres, Makedonien und Thrakien; von hier bezog das südliche Griechenland seit dem V. Jahrhundert hauptsächlich sein Nutzholz [2]. Auch im westlichen Kleinasien hatte die alte Kultur schon früh die Waldbestände vernichtet; ausgedehnte Waldkomplexe fanden sich hier im V. und IV. Jahrhundert hauptsächlich am troischen Ida und in den mysischen Bergen [3].

Die Wälder Griechenlands und Kleinasiens bestehen zum großen Teil aus Nadelhölzern. In der Region von 800—1600 m herrscht die Edeltanne (*Abies Apollinis* und *Cephalonica*, ἐλάτη), von 1000 m abwärts die Strandkiefer (*Pinus Haleppensis* und *maritima*, πεύκη, πίτυς), die für die griechische Landschaft so charakteristisch ist. Von Laubhölzern kommt die Eiche (δρῦς) am häufigsten vor, in mehreren sommergrünen und immergrünen Arten, deren Früchte im Altertume zur Nahrung dienten, wie vereinzelt noch heute. Am Pindos und in Aetolien gibt es große Bestände von Rotbuchen (*Fagus sylvatica*, ὀξύη), die weiter südlich in Griechenland nicht mehr vorkommt. Alle anderen Laubbäume treten nur vereinzelt als waldbildend auf. Die Kastanie scheint aus Kleinasien zu stammen und erst in verhältnismäßig später Zeit in Griechenland heimisch geworden zu sein, zuerst auf Euboea und an den Hängen der Gebirge Magnesias, von dessen Stadt Kasthanaea sie den Namen führt. Ähnlich scheint es sich mit der Wallnuß zu verhalten; der Name ,,persische Nüsse" weist darauf hin, daß erst die Frucht, dann der Baum selbst aus dem Osten eingeführt worden ist; jetzt ist er in den mittelgriechischen Wäldern gewöhnlich. Auch die Platane ist in Kleinasien einheimisch. Im europäischen Griechenland kennt sie schon Homer [4], wenn er nicht etwa Verhältnisse seiner asiatischen Heimat auf das Gebiet im Westen des aegaeischen

[1] Philostratos *Leben des Apoll.* VIII 7 S. 161 Kayser. Vgl. Theophr *Pflanzengesch.* V 2, 1.

[2] Theophr. *Pflanzengesch.* IV 5,5.

[3] Theophr. a. a. O.

[4] B 307.

Meeres übertragen hat. Jedenfalls umsäumten Platanenhaine im VI. Jahrhundert wie noch heute den Fuß des Taygetos [1]; und alte Platanen sind schon sehr früh den Göttern geheiligt worden, wie jener berühmte Baum bei Gortyn auf Kreta, unter dem nach dem Mythos Zeus mit Europe Hochzeit gehalten hatte [2].

Da, wo der Hochwald gewichen ist, sind die Berglehnen weithin bedeckt von einem Dickicht niedriger Sträucher, wie Myrte, Lorbeer, Hagedorn, Brombeeren, wilden Rosen, Mastix, Wacholder oder verkrüppelten Eichen und Erdbeerbäumen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Buschwälder (Maquis) in historischer Zeit bedeutend an Boden gewonnen haben; daß sie aber auch im Altertum nicht gefehlt haben, zeigen Lokalnamen wie Acherdus, Bate, Myrrhinus, Rhamnus in Attika und zahlreiche ähnliche in den übrigen Teilen von Griechenland [3]. Wirtschaftlich geben sie so gut wie gar keinen Nutzen; wohl aber gewähren sie einen zauberhaften Anblick, wenn sie im Frühjahr mit einem reichen Flor goldgelber, roter und weißer Blüten bedeckt sind [4]. Oberhalb der Waldregion aber dehnen sich Bergtriften aus, die im Sommer, wenn die Vegetation in den Tälern unter dem Strahl der glühenden Sonne verdorrt, den Herden zur Weide dienen.

Lange Zeit hat der Mensch mit den Raubtieren um den Besitz des Landes zu kämpfen gehabt. Der Löwe muß in der Urzeit auf dem ganzen Gebiet um das aegaeische Becken verbreitet gewesen sein; und noch die Dichter des Epos zeigen sich genau vertraut mit seiner Lebensweise. Später ist das Raubtier dann vor der Kultur in die unzugänglichen Gebirge des Innern zurückgewichen; im V. Jahrhundert war sein Vorkommen in Europa beschränkt auf das Gebiet zwischen Nestos und Acheloos [5], d. h. auf die Berge Makedoniens und

[1] Theogn. 879—884.

[2] Theophr. *Pflanzengesch.* I 9, 5.

[3] Neumann-Partsch, a. a. O. S. 402 f.

[4] *Hymn. an Apoll.* 135. 139 χρυσῷ δ'ἄρα Δῆλος ἅπασα ἤνθησ', ὡς ὅτε τι ῥίον οὔρεος ἄνθεσιν ὕλης.

[5] Herod. VII 125 f. Xen. *Kyneg.* 11, 1. Paus. VI 5, 5. Vgl. O. Keller, *Die Tiere des klass. Altert.*, Leipzig 1909.

den Pindos. Auch der Panther wird im Epos öfter erwähnt[1]; noch in römischer Zeit war er in Kleinasien häufig[2], wo er vereinzelt in den höheren Gebirgen noch heute zu finden ist. Im europäischen Griechenanld scheint er niemals verbreitet gewesen zu sein. Der Bär war das ganze Altertum hindurch ein Bewohner aller griechischen Gebirge, zum Beispiel des Kithaeron, Parnes, Taygetos, und des arkadischen Hochlandes, dessen Bewohner, wie es scheint, von ihm ihren Namen haben. In Kleinasien lebt er noch heute; daß er auch im Altertum dort vorkam, zeigt der Name der beiden „Bäreninseln" (Ἀρκτόννησος) bei Kyzikos und an der karischen Küste, außerdem alte Skulpturen von Xanthos in Lykien. Im Epos wird er allerdings nur an einer einzigen Stelle erwähnt[3]. Der Wolf war noch um 600 selbst in Attika so häufig, daß Solon auf seine Erlegung eine Prämie setzte[4]; in den Gebirgen des Innern mußte er natürlich noch zahlreicher vorkommen. Kleinasien besaß außerdem noch den Schakal (θῶς), der dem europäischen Griechenland, wie es scheint, im Altertum fremd war, während er sich heute dort ebenso wie in Kleinasien findet. Auch an Wild anderer Art war kein Mangel. In den Wäldern Thrakiens und Makedoniens hauste noch in hellenistischer und römischer Zeit der wilde Stier, und zwar ebenso der Wisent (βόνασος, *Bison europaeus*) wie der Urstier (βοῦς ἄγριος *Bos primigenius*), der jetzt im wilden Zustand ausgestorbene Vorfahre unseres zahmen Rindes[5]. In älterer Zeit müssen diese Tiere über ganz Griechenland verbreitet gewesen sein, wie die Sage von dem marathonischen Stier beweist, den Theseus erlegte, und der Name des „Wildstierbachs" (Βοάγριος[6]) im epiknemidischen Lokris. Aus ihrem Felle wurden Schilde verfertigt, die im Epos einigemal geradezu als „Wildstierhäute" (βοάγρια[7]) bezeichnet

---

[1] Γ 17. Κ 29. Ν 102. Φ 572.
[2] Cic. *fam.* II 11, VIII 4, 5; 9, 3.
[3] κ 611.
[4] Plut. *Sol.* 23.
[5] Herod. VII 126. [Aristot.] *Wundergeschichten* 129.
[6] Β 533.
[7] Μ 22 π 296.

werden. Hirsche und Wildschweine gab es überall in Menge. Die kalydonische Sau und der erymanthische Eber haben einen hervorragenden Platz im Mythos gefunden, und in der Odyssee erkennt die alte Eurykleia ihren heimgekehrten Herrn an der Narbe, die ihm einst auf der Jagd der Zahn eines Wildschweins gerissen hatte. Der Steinbock, oder vielmehr seine Varietät der Paseng (ἴξαλος, *Capra aegagrus*) bevölkerte die hohen Bergkämme Kleinasiens und Kretas, wo er noch heute zu finden ist. Man verwendete die langen Hörner zur Verfertigung von Bogen, wie jenen, von dem Pandaros den verhängnisvollen Schuß auf Menelaos absandte. Auf der griechischen Halbinsel wird er nicht erwähnt; dafür gab es dort Gemsen und Bergziegen in großer Zahl. So fehlte es dem Hellenen nicht an Gelegenheit zur Befriedigung seiner Jagdlust; im Haushalte der Nation freilich hat das Wild schon sehr früh alle Bedeutung verloren. Bereits der Grieche der homerischen Zeit lebte fast ausschließlich von Feldfrüchten und von dem Ertrag seiner Herden.

Das ist der Schauplatz, auf dem das griechische Volk sich zu seiner Eigenart entwickelt hat. Gewiß hat die Gunst der äußeren Lage dieser Entwicklung zum großen Teil die Richtung gegeben; finden wir doch schon die vorgriechischen Bewohner von Kreta im Besitze einer verhältnismäßig hohen Kultur. Aber wir sollen nicht vergessen, daß die geographischen Verhältnisse nur der eine Faktor im historischen Werdeprozeß sind. Die Götter verschwenden ihre Gaben vergebens an den, der sie nicht zu brauchen versteht; und wenn von allen Lebewesen allein der Mensch über die Beschränktheit des tierischen Zustandes sich zu erheben vermocht hat, so ist von allen Völkergruppen nur eine imstande gewesen, eine Vollkultur hervorzubringen: wir Arier. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn irgendein anderer indogermanischer Stamm vom Schicksal nach Griechenland verschlagen worden wäre, er im wesentlichen dasselbe geleistet haben würde, wie die Hellenen; ganz sicher aber, daß alle Vorteile der Lage ohne Wirkung geblieben sein würden, wenn ein Volk anderen Stammes in den dauernden Besitz Griechenlands gekommen wäre. Aber auch die Hellenen

würden in den Steppen Rußlands oder im heißen Indien nicht imstande gewesen sein, ihre eigentümlichen Anlagen voll zu entwickeln. Es mußte sich beides vereinigen, die Gunst der Lage und die Begabung der Bewohner, damit Hellas zu dem werden konnte, was ihm seine geschichtliche Bedeutung gibt, der Wiege aller höheren Gesittung des Menschengeschlechtes.

III. Abschnitt.

Die Anfänge des griechischen Volkes.

Die nationale Individualität ist in erster Linie durch die Sprache bedingt [1]. Erst seit das Griechische sich aus der indogermanischen Ursprache differenziert hatte, gab es ein griechisches Volk; und demgemäß ist es die Sprache, der wir die ersten Aufschlüsse über die Geschichte der Griechen verdanken. Ihre nahe Verwandtschaft mit den Sprachen der Inder, Perser, Germanen, Kelten, Italiker und der übrigen Völker, die wir unter dem Namen der Indogermanen zusammenfassen, gibt uns den Beweis, daß die Vorfahren aller dieser Völker einst auf engem Raum nebeneinander gesessen und die gleiche Sprache geredet, also ein einheitliches Volk gebildet haben. Daß sie auch gleichen Stammes waren, ist dadurch allerdings noch nicht bewiesen, aber es wird doch sehr wahrscheinlich.

Wo freilich die Heimat dieses indogermanischen Urvolkes gelegen hat, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis. Da indes das Mittelmeer die südliche Grenze der Verbreitung der indogermanischen Völker bildet, die nicht überall erreicht, und erst in historischer Zeit, auch dann nur vorübergehend,

[1] Die Sprache allein tut es freilich nicht. Ein Englisch redender Neger ist deswegen noch lange kein Engländer; und ein Jude, der Griechisch als Muttersprache redete, galt im Altertum so wenig als Grieche, wie uns heute ein Deutsch redender Jude als Deutscher gilt. Die Religion hat damit nicht das geringste zu tun oder doch nur insoweit, als sie ein äußerliches Kennzeichen der Rasse ist. Die Griechen waren in dieser Beziehung ebenso tolerant wie wir heute.

überschritten worden ist, werden wir diese Heimat in den Ländern nördlich oder nordöstlich vom Mittelmeer zu suchen haben, sei es in Zentral- oder Osteuropa, sei es im nordwestlichen Asien; die Griechen müssen also auf dem Landwege, vom Norden her, in die Sitze eingewandert sein, die sie in geschichtlicher Zeit inne hatten [1]. Die Sprachvergleichung zeigt ferner, daß die Griechen der westlichen Gruppe der indogermanischen Völker angehören, zusammen mit den Germanen, Kelten, Italikern; sie müssen also einmal mit den Vorfahren dieser Völker eine Einheit gebildet haben, noch zu einer Zeit, als die ostindogermanischen Stämme sich bereits abgetrennt hatten. Die gemeinsamen Sitze dieser westindogermanischen Völkergruppe, oder doch ihres südlichen Zweiges, wird man dann etwa an der mittleren Donau, im heutigen Ungarn, zu suchen haben. Von hier sind die Vorfahren der späteren Hellenen dem Tal des Margos (*Morawa*) gefolgt, das durch einen bequemen Übergang (von etwa 450 m Meereshöhe) mit dem Tal des Axios (*Vardar*) in Verbindung steht, der sie dann weiter an das Ufer des aegaeischen Meeres führte [2].

Natürlich kann die Einwanderung nicht in einem Zuge erfolgt sein. Erstreckte sich doch das indogermanische

[1] Aus der fast unübersehbaren Literatur über diese Fragen mag vor allem Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* (Göttingen 1896) hervorgehoben werden, daneben O. Schrader, *Sprachvergleichung und Urgeschichte*, 3. Aufl., Jena 1906; Hirt, *Indogermanen*, Straßburg 1905. 1907; Ed. Meyer, *Geschichte des Altert.* I² 1, S. 784 ff. Die Entdeckung, daß die Sprache der Tocharer in Ostturkestan indogermanisch war, und zwar eine Centum-Sprache (Sieg und Siegling, *Ber. Berl. Akad.* 1908 S. 915 ff.), hat der alten Ansicht, daß die Indogermanen aus Asien stammen, die von den meisten Forschern schon aufgegeben war, eine neue Stütze gegeben. Doch kommt hier für uns auf diese Frage weiter nichts an.

[2] Auch wenn die Scheidung der Indogermanen in eine östliche und westliche Gruppe (Satem- und Centum-Sprachen) nicht haltbar sein sollte, kann die Einwanderung der Griechen nicht wohl auf anderem Wege erfolgt sein, denn die Gebirgslandschaften des heutigen Montenegro und Albanien setzen Völkerzügen ein schwer überwindliches Hindernis entgegen, der Weg über die Balkanpässe aber würde die Griechen an die Propontis geführt haben. Doch könnten die Griechen immerhin aus der Walachei durch das Tal des Isker (*Oskios*) in die Gegend von Sofia und von dort weiter über unschwierige Bergpässe nach dem Tal des oberen Strymon gelangt sein.

Sprachgebiet in ununterbrochener Ausdehnung von Indien zum atlantischen Ozean, bis es seit dem Ausgang des Altertums durch den Einbruch finnisch-türkischer Völker zerrissen wurde [1]; die Ausbreitung der Indogermanen über dieses Gebiet muß also in organischer Weise ganz allmählich erfolgt sein, veranlaßt durch das Bedürfnis, für die wachsende Zahl der Herden neue Weidegründe zu gewinnen. So werden zuerst kleinere Horden über die Gebirge gezogen sein, die das Tal des Axios im Norden begrenzen; dann folgte weiterer Zuzug, bis endlich die Einwanderer zahlreich genug waren, ihre neuen Sitze gegen das Nachdrängen anderer Horden zu verteidigen. Durch waldbedeckte Gebirgswildnis von den übrigen indogermanischen Stämmen getrennt, konnten sie jetzt ihre sprachliche Differenzierung vollenden, die sich ohne Zweifel schon während der Wanderung angebahnt hatte [2].

So wurde das weite Gebiet, das der Axios und seine Nebenflüsse bewässern, die Wiege des griechischen Volkes

[1] Die Behauptung, das indogermanische Sprachgebiet sei um 1000 v. Chr. in drei durch weite Zwischenräume getrennte Gruppen zerfallen: Indien und Iran; die Balkanhalbinsel, Italien und Westkleinasien; Norddeutschland und Nachbarländer (Ed. Meyer, *Gesch. d. Alt.* I² 2, S. 795), scheint mir in keiner Weise begründet. Selbst wenn die Skythen erst im VIII. Jahrhundert nach Südrußland eingewandert sein sollten, wofür jeder Beweis fehlt, steht doch nichts der Annahme entgegen, daß bereits vorher indogermanische Völker dort gesessen haben; denn von der Sprache der Kimmerier wissen wir nichts, und sie können sehr wohl wie die Trerer, mit denen zusammen sie in Kleinasien einfielen, ein thrakischer Stamm gewesen sein. Eventuell aber würde von den Teilgebieten dasselbe zu gelten haben, was oben von dem ganzen Sprachgebiete gesagt ist.

[2] Die noch immer weit verbreitete Vorstellung, die Einwanderung der Griechen sei in mehreren, zeitlich weit voneinander getrennten Staffeln erfolgt, zuerst die der Stämme, welche die mykenische Kultur angenommen haben, dann die der Dorier, ist unhistorisch, schon darum, weil jede sprachliche Differenzierung räumliche Trennung voraussetzt, die griechische Sprache sich also erst in den neuen Sitzen gebildet haben kann und demgemäß die Dialekte sich erst hier differenziert haben können. Den Beweis gibt die Tatsache, daß das Makedonische noch die altindogermanischen aspirierten Medien bewahrt hat; die übrigen Dialekte, die an deren Stelle die aspirierten Tenues haben, können sich also von dem Makedonischen erst differenziert haben, als die Griechen nach Thessalien und weiter südlich vorgedrungen waren. S. unten S. 87.

Wir finden hier, in historischer Zeit, ursprünglich bis zur Mündung des Stromes, das Volk der Paeonen; schon der Name, der in patronymischer Form (Παιονίδαι) in Attika und der Argolis wiederkehrt, kennzeichnet es als griechischen Stamm, was durch die Ortsnamen (See Prasias, Idomene, Gortynia, Atalante, Europos) und Personennamen (Agis, Ariston, Leon, Dropion) bestätigt wird [1]. Zweige des Volkes sind die Pelagonen („Niederländer") [2] im Talkessel des oberen Erigon, des bedeutendsten Zuflusses des Axios, und die Agrianen im benachbarten Tale des Strymon; auch sie haben griechische Namen [3]. Und engverwandt mit den Paeonen war der Stamm, der südlich von ihnen, in dem Berglande am Haliakmon Sitze gewonnen hatte und sich danach als Makedonen („Oberländer") bezeichnete [4].

Der Gebirgswall des Olympos und der kambunischen Berge mag den Griechen lange Zeit Halt geboten haben. Endlich aber gelang es ihnen, durch das Tempetal vorzudringen und die fruchtbare Ebene am Peneios in Besitz zu nehmen. Der Beschaffenheit der neuen Sitze entsprechend, kehrt der alte Stammname Pelagonen hier wieder in der Form Pelasger, und er hat das ganze Altertum hindurch an dem östlichen Teil dieser Ebene gehaftet, dem „pelasgischen Argos" Homers, der Pelasgiotis der klassischen Zeit. Von hier aus sind dann die Berglandschaften im Westen des Pindos bis zum ionischen Meere, das später sogenannte Epeiros [5] und die südlichen Teile der griechischen Halbinsel in Besitz genommen worden, bis herab zur äußersten Spitze des Peloponnes, dem Kap

[1] Daß die Paeonen vor der makedonischen Eroberung längs des Axios bis zum Meere herab gesessen haben, ergibt sich aus der Ilias (Π 287 f., danach Β 848ff.; Φ 140 ff.). Vgl. Strab. VII 330 fr. 20. 23 und Schol. Π 288; es wird auch von Thuk. II 99, 4 ausdrücklich bezeugt.

[2] Von πέλαγος; eine Nebenform ist Πελασγοί, aus *Πελγσγοί (Crain, *Philol.* X, 1855, S. 577 ff., und Kretschmer, *Glotta* I, 1909, S. 16, der die richtige Deutung gegeben hat).

[3] Näheres unten 2. Abt. § 26.

[4] Über die griechische Nationalität der Makedonen unten 2. Abt. § 19 und III 1 S. 1 ff.; Hoffmann, *Die Makedonen*, Göttingen 1906.

[5] Über die Nationalität der Epeiroten unten 2. Abt. § 15—17.

Taenaron. Dann setzte das Meer der weiteren Ausbreitung eine Schranke, die für ein Volk, das noch vorwiegend von Viehzucht lebte, zunächst nicht zu überschreiten war.

Wann diese Einwanderung erfolgt ist, hat keine Überlieferung aufbewahrt; sie gehört in so frühe Zeit, daß überhaupt jede Erinnerung daran sich verloren hat. Die Differenzierung der griechischen Dialekte, die doch Jahrhunderte in Anspruch genommen haben muß, und erst in der neuen Heimat erfolgt sein kann, war zur Zeit der Besitznahme der Inseln des aegaeischen Meeres bereits im wesentlichen vollendet, also in der zweiten Hälfte des II. Jahrtausends, oder vielmehr schon in der ersten Hälfte dieses Jahrtausends, wenn es richtig ist, daß die Achaeer damals in den Peloponnes gewandert sind, wo sie bereits eine griechische Bevölkerung mit anderem Dialekte vorgefunden haben (unten S. 92). Die Einwanderung der Griechen in den Süden der Balkanhalbinsel kann also nicht unter das Ende des III. Jahrtausends herabgerückt werden. Eine obere Grenze läßt sich natürlich nicht geben; doch werden wir, bei der engen Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen unter einander, die Trennung nicht in allzu frühe Zeit hinaufrücken wollen. Wir werden also annehmen dürfen, daß die Griechen etwa um den Anfang oder die Mitte des III. Jahrtausends in die Landschaft am Axios gekommen sind und sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte über die südlich davon gelegenen Landschaften ausgebreitet haben [1].

Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist den Griechen bereits eine ältere Bevölkerung in dem Lande vorausgegangen, das sie in Besitz nahmen. Haben doch Menschenknochen, zusammen mit Knochen vom Löwen, Pferd, Wildschwein, Hirsch, sich im Peloponnes in diluvialen Schichten, der sog. Cerigostufe, gefunden; doch fehlt hier noch jede Spur von Werkzeugen [2]. Überhaupt sind bisher in Griechenland und

[1] Spätestens um 2000 v. Chr. setzt auch Ed. Meyer die griechische Einwanderung an (*Gesch. d. Alt.* I² 2, S. 721), zum Teil von anderen Erwägungen ausgehend.

[2] Skuphos, *Comptes rendus du Congrès international d'Archéologie*, Athènes 1905, S. 235. Der Fund scheint in Arkadien (Archonda-Kotroni) gemacht zu sein.

sonst am aegaeischen Meer Reste aus der paläolithischen Zeit nicht zutage gekommen, Das wird damit zusammenhängen, daß die neolithische Periode hier sehr früh begonnen hat [1]. Im Laufe dieser Zeit hat sich Griechenland mit zahlreichen Dörfern bedeckt [2]. Die Bevölkerung wohnte zumeist in runden Hütten aus Rohr und Lehm, die zum Teil einen recht ansehnlichen Umfang hatten; später nahmen diese Hütten ovale Form an, was eine Teilung in mehrere Räume gestattete, weiterhin erhielten die Wände einen Steinsockel, was dann zur Folge hatte, daß der Grundriß rechteckig wurde, mit einer von Säulen gestützten Vorhalle an der einen Schmalseite, die in den Hauptsaal führte, hinter dem dann noch ein Schlafgemach abgeteilt war. Es ist bereits das Megaron, wie wir es später in Griechenland finden. Diese Ansiedlungen wurden dann durch Steinmauern gegen feindliche Angriffe geschützt und zwar mitunter durch mehrere konzentrische Mauerringe. Von Werkzeugen finden sich Messer aus Obsidian, der aus Melos bezogen wurde [3], und Beile aus hartem

[1] Die archäologische Durchforschung der Schichten dieser Zeit hat erst in den letzten Jahren begonnen und steht also noch in den Anfängen. Größere systematische Ausgrabungen sind auf dem griechischen Festlande erst zweimal vorgenommen worden, von Tzundas am pagasaeischen Golfe (Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμινίου καὶ Σέσκλου, Athen 1908) und von Bulle im boeotischen Orchomenos (*Orchomenos* I, Die älteren Ansiedlungsschichten, *Abh. Münch. Akad., phil. Kl.* 24, 2, 1907, der Bericht über die Keramik steht leider noch aus). Über Einzelfunde im Peloponnes: Tzundas, Ἐφ. ἀρχ. 1901, Sp. 85 ff. Kleinere Ausgrabungen in Phokis und bei Chaeroneia hat Sotiriadis veranstaltet (*Athen. Mitt.* XXX, 1905, S. 120 ff. 392 ff. Ἐφ. ἀρχ. 1908 S. 63 ff.). Im phthiotischen Theben hat Arvanitopullos erfolgreich gegraben, vorläufiger Bericht Πρακτικά 1908, S. 163 ff. Über die englischen Ausgrabungen in Thessalien: Wace, Droop und Thompson, *Annals of Archaeology and Anthropology* I 118 ff., II 149 ff.; *Annual Br. School Athens* XIV, 1907—1908, S. 197 ff. Die ältere Literatur zusammengestellt bei Blinkenberg, *Archäol. Stud.* S. 1 (Leipzig 1904).

[2] Tzundas, *Dimini und Sesklo* Sp. 3 ff., zählt 63 solcher Ansiedlungen auf, fast ausschließlich längs der Bahnlinien von Volo nach Larisa und Trikkala. In ganz Thessalien muß es demnach Hunderte von solchen Dörfern gegeben haben. Auch die Kephisosebene in Phokis war dicht besiedelt (Sotiriadis, *Ath. Mitt.* XXX, S. 135).

[3] Bosanquet, *The obsidian trade* in *Excavations at Phylakopi* (London 1904) S. 216 ff.

Stein. Die Gefäße sind in den ältesten Schichten sehr roh, aus schwärzlichem, schlechtgereinigten Ton, noch ganz schmucklos; dann beginnt man eingeritzte geometrische Muster darauf anzubringen, die weiterhin mit weißer Farbe ausgefüllt werden, während zugleich der Ton besser gereinigt wird und die Oberfläche eine sorgfältigere Politur erhält; endlich, in den letzten Zeiten unserer Periode, geht man zu farbiger Bemalung über. Dabei erscheint, neben den geradlinigen Mustern, zum erstenmal die Spirale, die dann für die aegaeische Kunst der Bronzezeit so charakteristisch werden sollte. Doch ist diese höchstentwickelte Stufe der neolithischen Keramik bisher erst in Thessalien, Phokis und dem westlichen Boeotien (Chaeroneia) gefunden worden, während sie im Peloponnes und auf den Inseln ganz fehlt; dafür hat sie nach Norden hin eine weite Verbreitung gehabt, bis nach den Landschaften am Dnjepr und Dnjestr in Südrußland und Galizien [1]. Natürlich haben solche feste Ansiedlungen den Betrieb des Ackerbaues zur Voraussetzung und zwar wurden Weizen, Gerste, Hirse und Hülsenfrüchte gebaut, neben denen allerdings auch Eicheln zur Nahrung dienten. Auch Feigenbäume sind bereits damals gepflanzt worden [2].

Wir können nicht daran zweifeln daß die Reste dieser Kultur wenigstens zum Teil der vorgriechischen Bevölkerung angehören. Wahrscheinlich ist allerdings die griechische Einwanderung noch im Laufe der neolithischen Zeit erfolgt. Denn es scheint, daß die Bronzezeit in Thessalien erst im Laufe der spätminoischen Periode, also nicht vor der Mitte des II. Jahrtausends begonnen hat [3], und wenn auch eine

---

[1] Stern, *Die prämykenische Kultur in Südrußland. Trudy des XIII. archäologischen Kongresses* Bd. I, Moskau 1909. Inwiefern die weitgehenden Folgerungen berechtigt sind, die der Verfasser aus diesen Funden ableitet, werden künftige Ausgrabungen zu zeigen haben. Zunächst scheint mir größte Zurückhaltung geboten.

[2] Tzundas, *Dimini und Sesklo* Sp. 359.

[3] So die englischen Forscher; nach Tzundas allerdings würde die Bronzezeit — oder sagen wir besser Stein-Bronze-Zeit — schon ins III. Jahrtausend gehören, die rein neolithische Zeit ins IV. Jahrtausend. S. oben S. 72 A. 1 und dazu Jolles, *Jahrb. arch. Instit.* 1909 Anz. Sp. 406 ff. Tzundas nimmt ferner

längere Stein-Bronze-Periode vorausgegangen sein mag, so wird das Ende der Steinzeit sich hier doch kaum über die Wende vom III. zum II. Jahrtausend hinaufrücken lassen. Und damals müssen Thessalien und Makedonien schon von den Griechen besetzt gewesen sein. In den Peloponnes, wo die Bronzeperiode früher begonnen hat als in Thessalien, während die griechische Einwanderung später fällt, mögen die Griechen dann allerdings erst in der Bronzezeit oder doch in der Stein-Bronze-Zeit eingedrungen sein. Jedenfalls ist es ausgeschlossen, daß die Griechen eine höhere materielle Kultur mitbrachten, als sie im Lande vorfanden, da der Weg der Gesittung in Europa von Süden nach Norden gegangen ist.

Die Urbevölkerung der griechischen Halbinsel ist so vollständig in den Einwanderern aufgegangen daß sich kein Rest von ihr bis in historische Zeiten erhalten hat. Wohl aber finden sich solche Überreste auf den Inseln des aegaeischen Meeres. So sind im Osten von Kreta im Gebiete der „echten Kreter“ (Ἐτεοκρῆτες), wie die Griechen die Bewohner dieses Teiles der Insel nannten, Inschriften in ungriechischer Sprache zutage gekommen, die also der vorgriechischen Bevölkerung angehören müssen [1]. Sie entziehen sich bis jetzt der Deutung; nur so viel scheint klar, daß die Sprache dieser Inschriften von den nicht indogermanischen Sprachen des südwestlichen Kleinasiens, dem Lykischen und Karischen, völlig verschieden ist. Mit den Bewohnern der gegenüberliegenden libyschen Küste scheinen die Eteokreter auch nicht verwandt zu sein, da die Libyer blond waren [2], während die Eteokreter, nach

---

einen plötzlichen Verfall der Kultur am Ende der neolithischen Periode an, den er durch die Einwanderung eines fremden Volkes erklärt, und das könnten dann nur die Griechen gewesen sein. Die englischen Forscher stellen auf Grund ihrer Ausgrabungen diesen plötzlichen Verfall in Abrede und nehmen eine allmähliche Evolution an, was ja an sich viel größere Wahrscheinlichkeit hat.

[1] Halbherr, *Museo Ital. di Ant. classica* III 673. Conway, *Annual Br. School Athens* VIII (1901/2) S. 125, X (1903/4) S. 115 ff.

[2] Kallim. *Hymn. an Apoll.* 86, der als Kyrenaeer doch gewiß hier ein klassischer Zeuge ist. Dieser blonde Typus hat sich noch heute neben dem dunkelhaarigen arabischen Typus in der Kyrenaike erhalten. An libyschen Ursprung

dem Zeugnis der Wandgemälde, die sie uns hinterlassen haben, schwarzes Haar hatten [1]. Auch der Versuch, die eteokretische Sprache aus dem Indogermanischen zu erklären, hat keinen Erfolg gehabt, und die Sache wäre an und für sich höchst unwahrscheinlich [2]. So bleibt kaum etwas übrig, als die Annahme, daß die Urbevölkerung Kretas mit der Urbevölkerung des Peloponnes und vielleicht Mittelgriechenlands gleichen Stammes gewesen ist.

Wenn eine Sprache erlischt, pflegt sie doch Spuren in den Ortsnamen zu hinterlassen. Es ist also wahrscheinlich, daß viele solche Namen in Griechenland auf die Sprache der vorgriechischen Bevölkerung zurückgehen [3]. Manche dieser Namen kehren in Kleinasien wieder; auch die dort so verbreiteten Bildungen auf *s* oder *ss* sind in Griechenland häufig (z. B. Mykalessos, Hymettos, Parnassos, Kephisos), finden sich übrigens ebenso auch auf Kreta (Knosos, Praesos, Tylisos), ja sogar in Sicilien und Calabrien (Herbessos, Inessa, Uessa, Tylessos, Krimisos). Und der Name der Molosser zeigt uns, daß so gebildete Namen sehr wohl auch griechisch sein können. Dasselbe gilt von den mit dem Suffix *nth* gebildeten Namen, wie Korinthos, Zakynthos. Sicheres über die Nationalität der Urbevölkerung Griechenlands ist also auf diesem Wege nicht zu ermitteln.

Die Griechen selbst wußten später von einem Volk der Leleger zu erzählen, das einst, in grauer Vorzeit, an der kleinasiatischen Westküste und auf den Inseln des aegaeischen Meeres, aber auch in einigen Landschaften des europäischen

---

der kretischen Bevölkerung denken Evans, *Journ. Hell. Stud.* XVII, 1897, 362 ff., und Mackenzie, *Annual* XII 216 ff.

[1] Leider meist noch unveröffentlicht. Kastanienbraunes, ursprünglich wohl blondes Haar hat nur der *Cup-bearer*, der als griechischer Sklave gedacht sein mag.

[2] Conway a. a. O., der im besten Falle bewiesen hat, daß die Sprache indogermanisch sein könnte, nicht aber, daß sie es wirklich gewesen ist. Sehr richtig betont er übrigens, daß die Sprache der Inschriften jedenfalls nicht semitisch ist.

[3] Fick, *Vorgriechische Ortsnamen als Quellen für die Vorgeschichte Griechenlands*, Göttingen 1905, unkritisch, aber als Materialiensammlung wertvoll. Kretschmer, *Einleitung* S. 402 ff. 293 ff.

Griechenlands, Lakonien, Messenien, Lokris und den Nachbargebieten, Akarnanien gesessen haben sollte [1]. In Sparta wurde ein Heros Lelex verehrt, dessen Grab man auch in Megara zeigte. Wenn dieser Kultus alt ist, so ist klar, daß es sich nicht um den Eponymen des kleinasiatischen Volkes handeln kann, und überhaupt ist es nicht wohl denkbar, daß eine historische Erinnerung sich aus einer Zeit erhalten haben sollte, in der es noch stammfremde Elemente in Peloponnes und Mittelgriechenland gab, also vor dem Beginn der Besiedelung der Inseln um die Mitte des II. Jahrtausends. Nun schrieb man in Karien alte Burgen und Grabmäler, über deren Ursprung man nichts mehr wußte, den Lelegern zu, ähnlich, wie wir heute von „pelasgischen" Mauern reden [2]. Man glaubte also, vielleicht mit Recht, daß die Leleger hier eine ältere Bevölkerungsschicht gebildet hätten, und übertrug diese Auffassung dann auf das Mutterland, wozu der Kultus des Heros Lelex und Ortsnamen, die in der gleichen oder in ähnlicher Form in Karien wiederkehrten, den Anhaltspunkt geben mochten [3]. Das reicht natürlich zum Beweise für die Verwandtschaft der Urbevölkerung Griechenlands mit der Urbevölkerung Kleinasiens bei weitem nicht aus; womit keineswegs gesagt sein soll, daß eine solche Verwandtschaft nicht bestanden haben kann [4].

---

[1] Leleger in Kleinasien Φ 86, vgl. Υ 96, Κ 429 und oft bei Späteren, s. unten Abschn. IV. In Griechenland Hesiod fr. 115 Rz. [2] ἦ τοι γὰρ Λόκρος Λελέγων ἡγήσατο λαῶν, Aristot. bei Strab. VII 322 (Lokris, Boeotien, Akarnanien), Suidas bei Steph. Byz. Ἄμυρος = *FHG.* II 465, 7, Didymos bei Schol. Φ 86 (Thessalien), [Skymnos] 572 (Euboea), 591 (opunt. Lokris), Paus. III 1, 1; IV 1, 2; 36, 1, Steph. Byz. Λακεδαίμων, [Apollod.] III 10, 3, Schol. Eurip. *Orest.* 615 (Lakonien und Messenien). Heroon in Sparta: Paus. III 12, 4, Grab in Megara: Paus. I 44, 3, vgl. 36,6. Deimling, *Die Leleger*, Leipzig 1862 und überhaupt die ältere Literatur ist ganz wertlos; W. Aly, *Karer* und *Leleger* (*Philol.* N. F. XXII, 1908, S. 428 ff. hat manches richtig gesehen, gibt aber in der Hauptsache nur Hypothesen.

[2] Strab. XIII 611, VII 321.

[3] Über diese Ortsnamen, Physkos und Larymna in Lokris, Abae in Phokis, Pedasos in Messenien vgl. Busolt, *Gr. Gesch.* I² 185, 4.

[4] Was die Alten von Karern in Griechenland zu erzählen wissen, geht auf den Kultus des Ζεὺς Κάριος zurück (Herod. V 66, Phot. *Lex.* Κάριος), nach

Die Frage, ob vor den Griechen schon andere indogermanische Stämme in Griechenland eingewandert sind, ist ziemlich müßig, denn die Griechen haben sich ja erst in Griechenland zu einer eigenen Nationalität differenziert und müssen also bei ihrer Einwanderung den Nachbarvölkern indogermanischen Stammes so nahe gestanden haben, daß von einer ethnographischen Verschiedenheit noch kaum die Rede sein konnte. Wohl aber sind, parallel mit den Griechen, zwei andere indogermanische Stämme in die Balkanhalbinsel eingewandert; im Osten, von der unteren Donau her über die Pässe des Balkan die Thraker, im Westen, längs des adriatischen Meeres, die Illyrier [1]. Da sie von den Griechen durch hohe Gebirgszüge getrennt waren, sind sie zu eigenen Völkern geworden, deren Sprachen den Griechen völlig unverständlich waren [2]. Thrakische Stämme sind dann über die Meerengen nach Kleinasien hinübergegangen, wo die Myser, Phryger und wohl auch die Lyder Zweige dieser Völkergruppe sind, die ihre Dialekte zu eigenen Sprachen entwickelt haben; die Bithyner haben ihre thrakische Sprache auch in den neuen Sitzen bewahrt [3]. Ähnlich haben sich die Illyrier über die

---

dem eine der Bürgen von Megara Καρία hieß (Paus. I 40,6). Die Nebenform Καραιός (*IGrSept.* I 3208, Hesych. Καραιός) zeigt, daß es sich um den Gott handelt, der auf den Höhen wohnt (von ΚΑΡ), vgl. Wilamowitz, *Kydathen* S. 134.

[1] Vor den Griechen können die Thraker und Illyrier kaum eingewandert sein, da sich ihr Sprachgebiet im Norden weit über das griechische hinauserstreckt und dieses vollständig abschließt. Da das Thrakische, und nach dem Albanesischen zu schließen, auch das Illyrische zu den Satemsprachen gehören, scheinen die Illyrier sich von Osten her hinter den Griechen durchgeschoben und sie von den übrigen Völkern der Centum-Gruppe, zunächst also den Italikern, getrennt zu haben.

[2] Xenophon konnte sich mit dem thrakischen König Seuthes nur durch einen Dolmetscher verständigen (*Anab.* VII 2. 25), und Perseus gibt einer Gesandtschaft an König Genthios den Illyrier Pleuratos bei διὰ τὸ τὴν διάλεκτον εἰδέναι τὴν Ἰλλυρίδα (Polyb. XXVIII 8. 9).

[3] Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* (Göttingen 1896) S. 171 ff. Tomaschek, *Die alten Thraker*, *Wiener S.-B.* 128. 130. 131 (1893—1895). Die Sprache der Myser war nach Xanthos und Menekrates aus Elaea bei Strab. XII 572 dem Lydischen und Phrygischen eng verwandt (μαρτυρεῖν δὲ καὶ τὴν διάλεκτον· μιξολύδιον γάρ πως εἶναι καὶ μιξοφρύγιον),

Straße von Otranto hinüber nach Unteritalien ausgebreitet [1]. Beide Völker sind dann auch in das griechische Grenzgebiet eingedrungen und haben sich dort mit griechischen Stämmen durcheinander geschoben. So waren die Eorder, am See Begorritis in Obermakedonien, nach dem Namen zu schließen, ein illyrischer Stamm [2]; die Maeder und Sintier am mittleren Strymon südlich von den Agrianen, ferner die Mygdonen, Krestonen, Bisalten im späteren Niedermakedonien, die Sithonen auf der chalkidischen Halbinsel waren thrakische oder phrygische Stämme, ja ein Zweig der Bryger, wie sie hier in makedonischer Aussprache heißen, soll einst westlich vom Axios am Fuße des Bermion um Edessa, die spätere makedonische Königsstadt Aegae, gesessen haben [3], und saß auch in historischer Zeit noch im östlichen Makedonien [4]. Die Sage weiß sogar von Thrakern im Herzen Griechenlands zu erzählen, am boeotischen Helikon und in Phokis; doch das sind spätere Kom-

---

also auch Lydisch und Phrygisch untereinander. Da beide Schriftsteller in Lydien bzw. in Mysien zu Hause waren, muß ihr Zeugnis bis zum Beweis des Gegenteils für uns maßgebend sein. Näheres *Hist. Zeitschr.* N. F. XLIII, 1897, S. 194 ff. Seitdem sind bei Magnesia am Sipylon (Keil und Premerstein, *Bericht über eine Reise in Lydien und der südl. Aeolis*, *Denkschr. Wiener Akad.* LIII 2, 1908, S. 99 ff.) und in Sardes selbst (Thumb, *Amer. Journ. Archaeol.* XV, 1911, S. 149 ff.) Inschriften in epichorischer Schrift und Sprache ans Licht gekommen, die sich aber vorerst der Deutung entziehen; die Anklänge an das Lykische, die Thumb darin sehen möchte, sind, wie er selbst betont, sehr unsicher. Wenn Xanthos fr. 5 bei Strab. XIV 680 die Phryger erst μετὰ τὰ Τρωικὰ in Kleinasien einwandern läßt, so ist das natürlich kein historisches Zeugnis, sondern bloße Kombination. Näher auf diese Fragen einzugehen, ist hier nicht der Ort.

[1] Falls nämlich die Iapyger wirklich illyrischen Stammes gewesen sind, wie heute allgemein angenommen wird; das Material am besten bei Kretschmer a. a. O. S. 259 ff.

[2] Es gab in Illyrien einen Fluß Ἐορδαϊκός (Arr. *Anab.* I 5, 5) und eine Landschaft Ἐορδαία (Ptol. III 12. 23).

[3] Die Belege bei Tomaschek a. a. O. Über die Bryger am Bermion Strab. VII 330 fr. 25, Konon 1; die Sage von Midas und dem Seilen war, wie im asiatischen Phrygien, auch hier lokalisiert (Herod. VIII 138). Der Name Edessa ist vielleicht von phrygisch βέδυ „Wasser" abgeleitet, also „Wasserstadt" (Tomaschek a. a. O. II 2, 5; Kretschmer a. a. O. S. 286. 405).

[4] Herod. VI 45, wo sie als Θρήικες bezeichnet werden, VII 185 vgl. 73; sie werden noch zur Zeit der Schlacht bei Philippoi erwähnt (Plut. *Brut.* 45).

binationen, zu dem der Musenkult, der am Helikon wie am Olymp im angeblich thrakischen Pierien blühte, und zufällige Homonymien den Anlaß gegeben haben [1]. Homer weiß davon noch nichts: und es ist ja auch an und für sich klar, daß, wenn wirklich ein thrakischer Volkssplitter sich in Mittelgriechenland erhalten hätte, doch die Identität dieses Stammes mit dem Volk im Norden des aegaeischen Meeres den Umwohnern keineswegs zum Bewußtsein gekommen sein könnte. Andererseits sind die Bottiaeer um Olynthos und die Pierer am Pangaeon ohne Zweifel paeonischen Stammes gewesen, wie die gleichnamigen Völkerschaften in der emathischen Ebene und am Olympos, von denen sie durch die obengenannten thrakischen Völker in Niedermakedonien getrennt werden [2];

[1] Hellanikos fr. 71, Thuk. II 29, 3, Ephoros bei Strab. IX 400—403, Strab. X 471 vgl. 410; Θρᾳκίδαι hieß ein angesehenes Adelsgeschlecht in Delphi (Diod. XVI 24, 3), dem ohne Zweifel der Archon Θρᾷξ (um 370 v. Chr., *Bull. Corr. Hell.* XXIII, 1899, S. 512) angehörte; da das *iota subscriptum* in dem Namen inschriftlich bezeugt ist, ist es bei Diodor nur durch ein Versehen ausgefallen, womit den Hypothesen bei Wilamowitz, *Kydathen* S. 129, 1, der Boden entzogen wird. Ein gleichnamiges Geschlecht kehrt auch auf Chios (*Bull. Corr. Hell.* III, 1879, S. 323) und, wie es scheint, in Erythrae (Paus. VII 5.8) wieder; es muß also doch wohl aus Attika oder Euboea dort eingewandert sein. Den Späteren galt Eumolpos wegen seiner Beziehungen zu Orpheus als Thraker (in der uns erhaltenen Überlieferung zuerst im *Erechtheus* des Euripides), während der Hymnos an Demeter von Thrakern in Eleusis noch nichts weiß. Auch bei Homer haben die Thraker in der Aëdonsage noch keine Stelle (υ 66—78, τ 518 bis 523). Vgl. über diese ganze Frage Hiller von Gaertringen, *De Graecorum fabulis ad Thraces pertinentibus*, Dissert. Berlin 1886.

[2] Thuk. II 99, 3, der die Sache so darstellt, als ob diese Stämme erst nach ihrer Vertreibung aus Makedonien im VII. oder VI. Jahrhundert in ihre neuen Sitze gekommen wären; man sieht nicht, wie das möglich gewesen sein soll. Da die Bottiaeer stets von den Thrakern unterschieden werden und auch keine Makedonen gewesen sind, müssen sie paeonischen Stammes gewesen sein, was durch Thuk. II 99, 4 bestätigt wird, nach dem die Paeonen einst längs des Axios bis nach Pella und zur Küste hin gesessen hätten, während Pella nach Herod. VII 123, Strab. VII 329 fr. 20 in Bottiaea gelegen hat. Die Pierer haben einen griechischen Namen (Fick, *Vorgriechische Ortsnamen* S. 122), ebenso die in Pierien vom Olympos herabströmenden Flüsse Sys, Enipeus, Helikon, die Quelle Pimpleia und der Ort Leibethron. Herodot spricht von Paeonen am Pangaeon (V 16); es ist schwer abszusehen, welches Volk er damit gemeint haben könnte, wenn nicht die dortigen Pierer. Nach Herodot a. a. O. wären auch die

und ebenso waren die Oresten und Lynkesten, die zwischen den Eordern und den übrigen Illyriern saßen, griechische Stämme.

Wirtschaftlich müssen die Griechen zur Zeit ihrer Einwanderung noch auf der Stufe des Halbnomadentums gestanden haben, etwa wie die Kelten oder Germanen zu der Zeit, als sie zuerst in das Licht der Geschichte traten. Völker, die zur völligen Seßhaftigkeit gelangt sind, ziehen überhaupt nicht mehr in geschlossener Masse auf die Wanderung [1]. Und auch in den neuen Sitzen blieb die Viehzucht noch lange die hauptsächlichste Nahrungsquelle, die einzige Beschäftigung, die neben dem Kriege des freien Mannes würdig schien; der Ackerbau blieb den Weibern überlassen, wie es bei den Athamanen in den Tälern des Pindos noch in später Zeit Sitte war [2]. Den Anbau der Baumfrüchte können die Griechen erst in der neuen Heimat kennen gelernt haben. Auch der Gebrauch von metallenen Werkzeugen war ihnen höchst wahrscheinlich noch fremd, wenn sie auch das Kupfer gekannt und zum Schmuck verwendet haben mögen. Als Kleidung dienten Tierfelle oder ein faltiger Überwurf aus grobem Wollenstoff, dem Tierfelle nachgebildet, wie ihn die Germanen noch zu Tacitus' Zeit als einziges Kleidungsstück trugen; als „Kleid" (ἱμάτιον) schlechtweg hat er durch das ganze Altertum hindurch den wesentlichsten Bestandteil der griechischen Tracht gebildet. Als Wohnung mag in der Nomadenzeit der Wagen

---

Odomanten Paeoner gewesen; Sirrhae (Σῖρις), das später zum odomantischen Gebiet gehörte (Liv. XLV 4), lag nach Herod. VIII 115 in Paeonien, die Einwohner heißen Σιροπαίονες (V 15). Sonst galten die Odomanten als Thraker; wenn es aber richtig ist, daß „man einen Thraker sehr leicht an seinem Namen erkennt, wo man ihm auch begegnen mag" (Kretschmer a. a. O. S. 200), so ist der Odomantenkönig Πολλῆς (Thuk. V 6, 2) kein Thraker gewesen, während der Name sich zu griechischen Namen wie Πόλλις und Πόλλιχος stellt (vgl. Tomaschek, *Wiener SB.* 131 S. 20). Nach Pind. *Paean* II 61 lag Abdera πέραν ἀ[γρίων] Παιόνων.

[1] Das hat schon Thukydides erkannt (I 2), während die Neueren es nur zu oft vergessen.

[2] Herakleides *Polit.* 23 (*FHG.* II 219) ἐν τῇ Ἀθαμάνων χώρᾳ γεωργοῦσι μὲν αἱ γυναῖκες, νέμουσι δὲ οἱ ἄνδρες.

gedient haben; bei längerem Aufenthalt errichtete man leichte Hütten aus Holz und Lehm, die wir uns von runder Form zu denken haben, mit dem Herd in der Mitte, dessen Rauch durch die Tür abzog. Von städtischen Ansiedlungen konnte auf dieser Wirtschaftsstufe noch keine Rede sein: die Bevölkerung wohnte in offenen Dörfern zerstreut, ein Zustand, der sich bis tief in die historischen Zeiten hinein in Aetolien und Epeiros erhalten hat. So lange der Ackerbau neben der Viehzucht nur eine untergeordnete Stelle einnahm und Land in Fülle vorhanden war, mochte jeder so viel davon urbar machen, als er zu seinem Unterhalte bedurfte; bis dann später, bei wachsender Bevölkerung, eine Regelung der Eigentumsverhältnisse nötig wurde; Weide und Wald blieben auch jetzt im Gemeinbesitz[1].

Wie die übrigen indogermanischen Völker, war auch das griechische Volk in Geschlechtsverbände geteilt; es kann also kaum ein Zweifel sein, daß die Griechen diese Organisation bereits in ihre neue Heimat mitgebracht haben. Die Mitglieder eines solchen Verbandes, einer „Bruderschaft" (φρατρία) betrachteten sich als Abkömmlinge eines gemeinsamen Stammvaters[2] und waren es wohl zum großen Teile auch wirklich; was natürlich nicht ausschließt, daß im Laufe der Zeit manche fremden Elemente darin Aufnahme gefunden haben. Sie

---

[1] Noch im homerischen Hymnos an Aphrodite, der etwa um 600 gedichtet sein mag, wird dem bebauten Lande (ἔργα ἀνθρώπων) die ἄκληρός τε καὶ ἄκτιτος entgegengesetzt (v. 122 f.); es war also nur das angebaute Land im Privatbesitz. Vgl. schon O 498. Ob auch die Äcker einmal im Gemeinbesitz gewesen sind, wissen wir nicht, es ist aber sehr unwahrscheinlich, da ohne Zweifel schon die vorgriechische Bevölkerung Baumzucht getrieben hat. Die Bauernstelle heißt κλῆρος, weil die Söhne beim Tode des Vaters über die Hinterlassenschaft das Los warfen (ξ 208 τοὶ δὲ ζωὴν ἐδάσαντο παῖδες ὑπέρθυμοι καὶ ἐπὶ κλήρους ἐβάλοντο). Auch das eroberte Land ist ja in dieser Weise verteilt worden. Die Zustände, die wir später auf Lipara finden (Diod. V 9, 4), sind keineswegs ein Rest primitiver Agrarverhältnisse, da die Inselgruppe erst um 580 in Besitz genommen worden ist, sondern durch die lokalen Verhältnisse bedingt; vgl. Pöhlmann, *Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus* I 46 ff.

[2] Daher der Name πάτρα, πατριά, den die Phratrie in manchen Teilen Griechenlands führt.

waren verbunden zu gegenseitigem Rechtsschutz, und namentlich lag ihnen die Pflicht der Blutrache ob, wenn die nächsten Verwandten nicht imstande waren, sie wirksam zu üben. Einen Menschen, der außerhalb eines solchen Verbandes steht, vermag noch Homer sich nur als verkommenes Subjekt vorzustellen [1]. In der Nomadenzeit waren die Genossen desselben Geschlechtes ohne Zweifel gemeinsam umhergezogen; später, bei der Gründung fester Sitze siedelten sie sich nebeneinander an; ein Vorgang, der sich ganz ebenso in anderen indogermanischen Kolonisationsgebieten wiederholt hat, z. B. in Indien, Germanien, Italien. Noch in historischer Zeit führten viele Dörfer in Griechenland den Namen der Geschlechter, von denen sie gegründet waren [2].

Die Frauen waren ursprünglich geraubt worden; auch später erinnerten manche Hochzeitsgebräuche an die alte Sitte [3]. Schon früh aber ist die Kaufehe herrschend geworden; der Preis richtete sich nach der Schönheit, der Kunstfertigkeit und vor allem nach der sozialen Stellung der Braut, und es gereichte dem Mädchen zur Ehre, wenn der Bräutigam den Eltern eine recht hohe Gabe erlegte [4]. Durch den Kauf geht das Weib aus der Gewalt des Vaters in die des Mannes über; stirbt der Gatte, so tritt der älteste Sohn an seine Stelle als Vormund der Mutter. Natürlich standen auch die Söhne, bis sie Waffen zu tragen vermochten, unter der Gewalt des Vaters, oder falls dieser gestorben war, des nächsten männlichen Verwandten, also des väterlichen Großvaters oder Oheims; dem erwachsenen Sohne gegenüber aber kannte das griechische Recht keine *patria potestas* im Sinne der Römer, vielmehr wurde der Jüngling mit erlangter Volljährigkeit sein eigener

[1] I 63 ἀφρήωρ, ἀθέμιστος, ἀνίστιός ἐστιν ἐκεῖνος ὅς πολέμου ἔραται ἐπιδημίου.

[2] z. B. Βουτάδαι, Δαιδαλίδαι, Εὐπυρίδαι, Θυμοιτάδαι und überhaupt etwa ein Viertel der Demen in Attika.

[3] Plut. *Lyk.* 15, Dionys. Hal. II 30.

[4] Noch im Epos erscheint die Kaufehe als die Regel, doch spiegeln sich hier zum Teil ältere Zustände wieder, da daneben, allerdings wie es scheint, nur an jüngeren Stellen, schon die Mitgift erwähnt wird. Vgl. Cauer, *Grundfragen der Homerkritik* [2] S. 286 ff.

Herr, soweit nicht wirtschaftliche Verhältnisse eine tatsächliche Abhängigkeit vom Vater bedingten.

Einst mag auch bei den Griechen Polygamie geherrscht haben, wie noch in später Zeit bei ihren thrakischen Nachbarn; bei dem nördlichsten und in der Kultur am weitesten zurückgebliebenen griechischen Stamme, den Paeonen, hat die alte Sitte sich bis in das V. Jahrhundert erhalten [1]. Sonst aber ist die Vielweiberei schon sehr früh abgekommen, und bereits in der Zeit, deren Zustände sich im Mythos und Epos spiegeln, hatte der Grieche nur e i n e rechtmäßige Gemahlin [2]. Ein Rest der alten Sitte war es, daß die Söhne von Kebsweibern und Sklavinnen in das väterliche Geschlecht aufgenommen wurden und Anteil am Erbe erhielten; doch standen sie hinter den ehelichen Söhnen zurück [3]. Diese erbten zu gleichen Teilen; ein Vorrecht der Erstgeburt war unbekannt. Die Töchter dagegen können, solange die Kaufehe bestand, überhaupt kein Erbrecht gehabt haben; haben sie es doch, in dem vielleicht größten Teile der griechischen Welt, auch später nicht erlangt, und galten als mit der Mitgift abgefunden. Nur wenn keine Söhne vorhanden waren, fiel die Hinterlassenschaft der ältesten Tochter zu; doch war sie verpflichtet, ihren nächsten männlichen Verwandten zu heiraten, damit das Vermögen dem Geschlechte erhalten bliebe, und die Söhne aus dieser Ehe traten dann mit erreichter Volljährigkeit in den Besitz des großväterlichen Erbes.

Natürlich hielten die legitimen Söhne sich für besser als ihre unehelichen Stiefbrüder, und dieser Gegensatz mußte sich dann auf die Nachkommen forterben. Um so mehr, als

[1] Herod. V 16, der übrigens nur von den Paeonen auf den Pfahlbauten im See Prasias spricht, und hier könnte die Polygamie auch auf den Einfluß der umwohnenden Thraker zurückgehen. Allgemeine Volkssitte kann sie natürlich niemals gewesen sein, schon aus bevölkerungsstatistischen Gründen, so wenig wie sie es heute im mohammedanischen Orient ist. Es nahm eben jeder so viele Frauen, wie er kaufen und ernähren konnte, die meisten aber mußten sich mit einer begnügen.

[2] Daß Priamos bei Homer mehrere Gemahlinnen hat, ist einer der wenigen Züge, die ihn als Barbarenkönig charakterisieren.

[3] ξ 208 ff.

dabei auch ein ethnographisches Moment ins Spiel kam: die rechtmäßigen Gemahlinnen waren griechischen Stammes, während die Kebsweiber, in der Zeit der Eroberung, der besiegten Urbevölkerung angehörten. So bildeten sich innerhalb der einzelnen Geschlechtsverbände zwei Klassen, nach der Abstammung in weiblicher Linie; die Angehörigen der vornehmen Klasse bezeichneten sich selbst als die ,,von der gleichen Milch genährten" (ὁμογάλακτες)[1]. Aus dieser Wurzel ist dann im Laufe der Zeit der griechische Adel hervorgegangen. So war bei den Lokrern der Adel durch die Zugehörigkeit zu einem der sog. ,,hundert Häuser" bedingt, deren jedes sich nicht von einem Stammvater, sondern von einer Stammutter herleitete, zu der der Stammbaum in weiblicher Linie hinaufgeführt wurde. Ähnliche Zustände spiegelt die Sage von den Partheniern wider, den ,,Jungfernsöhnen", welche die spartanische Kolonie Tarent gegründet haben sollten. Auch die freie Stellung der Frauen in Sparta selbst, die Polyandrie, die hier bis in verhältnismäßig späte Zeit in weiten Kreisen geherrscht hat, und die daraus entspringende Gleichgültigkeit gegen den Ehebruch zeigt, daß es hier eine Zeit gegeben hat, in der es hauptsächlich auf die Abstammung von der Mutterseite her ankam. Wir haben es also in gewissem Sinne mit einem Rückfalle in das Mutterrecht zu tun[2]. Von Weiber-

[1] Es ist nicht abzusehen, was ὁμογάλακτες im familienrechtlichen Sinne anders bedeuten könnte, als ,,Kinder derselben Mutter", und im weiteren Sinne ,,Kinder von Töchtern derselben Mutter" usf. Der Ausdruck ist hocharchaisch. Philochoros (fr. 91, vgl. 92—94, *FHG.* I 399) gab an πρότερον ὁμογάλακτας ὀνομάζεσθαι οὓς νῦν γεννήτας καλοῦσιν. Γεννῆται aber sind die Mitglieder der γένη, d. h. der Adelsgeschlechter, die in den Phratrien mit anderen Elementen, den ὀργεῶνες, vereinigt waren. Die Bestätigung gibt der Bericht des Polybios (XII 5, 6 ff.) über die Zustände im epizephyrischen Lokroi, und die lokrische Dichterin Nossis in der Weihinschrift an die lakinische Hera (*Anth. Pal.* VI 265) δέξο βύσσινον εἷμα, τό τοι μετὰ παιδὸς ἀγαυᾶς Νοσσίδος ὕφανεν Θευφιλὶς ἁ Κλεόχας. Nossis gehörte offenbar den ἑκατὸν οἰκίαι an; zum Beweise gibt sie den Namen ihrer mütterlichen Großmutter, statt den ihres Vaters oder ihres Großvaters.

[2] Ähnliche Zustände wie in Lokroi fanden sich bei den Lykiern (Herod. I 173, Nikol. Damask. fr. 129, Herakl. *Polit.* 15, also Aristoteles); die Überjebsel auf Kos (Töpffer, *Amazonen* in Pauly-Wissowa I, 2, 1769) können karisch,

herrschaft kann dabei natürlich keine Rede sein; es ist vielmehr etwas ähnliches wie in unsern Fürstenhäusern, wo die Sukzessionsfähigkeit von der Ebenbürtigkeit der Gemahlin abhängt.

Der Geschlechtsverband war nicht stark genug, um sich aus eigener Kraft gegen die Angriffe äußerer Feinde zu schützen oder, wenn das eigene Gebiet für die wachsende Zahl der Geschlechtsgenossen zu klein wurde, es auf Kosten der Nachbarn zu erweitern. So schlossen sich denn eine Anzahl solcher Verbände zu einem Stamm (φῦλον) zusammen. Das ist ohne Zweifel schon auf der Wanderung geschehen; wir haben uns die Griechen, zu der Zeit als sie das Land in Besitz nahmen, als einen solchen Geschlechterverband, oder vielmehr als eine Anzahl solcher Geschlechterverbände vorzustellen. Diese Verbände konnten dann wieder zu größeren Verbänden zusammentreten. So ist die Argolis von den drei verbündeten Stämmen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler erobert worden (unten S. 91), in ähnlicher Weise haben die vier verbündeten Stämme der Geleonten, Hopleten, Argadeer und Aegikoreer sich über Attika ausgebreitet [1]. Solche Stammverbindungen blieben dann auch nach der festen Ansiedlung bestehen; die Angehörigen jedes Stammes hielten unter sich eng zusammen, siedelten sich nebeneinander an und bildeten dann je eine Unterabteilung des neuen Staates, der sich also aus einer Anzahl von Stämmen (Phylen) zusammensetzte, die wieder in Bruderschaften (Phratrien) zerfielen. Eine so komplizierte Ordnung hat natürlich eine größere Bevölkerung mit festem politischen Zusammenhang zur Voraussetzung; weshalb es in den Teilen Griechenlands, die in der Kulturentwicklung zurückgeblieben waren, nicht dazu gekommen ist, oder doch erst spät, und auf dem Wege künstlicher Verfassungsreform.

---

aber nach dem Gesagten sehr wohl auch griechisch sein. Falls die Urbevölkerung der griechischen Halbinsel kleinasiatischen Stammes gewesen ist, könnte der Rückfall in das Mutterrecht auf deren Einfluß zurückgehen.

[1] Vgl. über diese attischen Phylen unten 2. Abt. § 40.

Die Leitung eines solchen Geschlechterverbandes fiel naturgemäß dem mächtigsten Geschlechte zu, bzw. dessen Oberhaupte, das als „König“ (βασιλεύς) an die Spitze trat und seine Würde dann auf seine Nachkommen vererbte, wenn sie kräftig genug waren, sich darin zu behaupten. Wo innerhalb des Gesamtverbandes Stammesverbände (Phylen) bestanden, hatten auch diese ihre „Könige“ (φυλοβασιλεῖς), die dem Staatsoberhaupte bei der Rechtsprechung und sonst zur Seite traten [1]. Daneben stand der aus den Ältesten der Geschlechter (δημογέροντες) gebildete Rat; die Entscheidung in allen wichtigen Fragen lag bei der Versammlung der wehrfähigen Männer. Den einfachen wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend, konnte die Ausdehnung dieser Volksverbände nur klein sein; in der Regel war sie durch die Bodengestaltung gegeben, so daß jedes Tal mit seinen Seitentälern, also bei größeren Tälern jede Talstufe einen Staat für sich bildete. So finden wir später in Aetolien, wo die Zustände der Vorzeit sich lange lebendig erhalten haben, im mittleren Tale des Daphnus den Stamm der Apodoter, im Tal des Euenos die Ophioneer, am See Trichonis die Eurytanen; weiter nördlich, schon außerhalb des eigentliche Aetoliens, jenseits des Panaetolikon im mittleren Tal des Acheloos die Agraeer, an der Westküste des ambrakischen Golfes die Anplilocher, im Tal des Inachos die Athamanen, nach Osten hin, am malischen Golf und am Oeta, die Aenianen, Dolopen, Malier, Oetaeer, Dorier, also auf einem Gebiet von etwa 10000 Quadratkilometern elf Völkerschaften. Der größte dieser Gaue, der der Athamanen, umfaßte reichlich 2000, der kleinste, die Doris gegen 200 Quadratkilometer [2]. Ähnlich

[1] Sie haben sich z. B. in Athen bis in späte Zeiten erhalten als Beisitzer des „Königs“ bei der Rechtspflege (Aristot. ΑΠ. 57, 4, vgl. 8, 3).

[2] Die in meiner *Bevölkerung* S. 183 f. und 198 für diesen Teil Griechenlands gegebenen Arealzahlen beruhen auf Blatt VII von Kieperts *Neuem Atlas von Hellas*; da die dort gezeichneten Gebietsgrenzen zum großen Teil falsch sind, so sind es natürlich auch die danach berechneten Zahlen. Athamanien war größer, Dolopien viel kleiner als man damals annahm. Richtigere Grenzen sind auf der Karte zu Band II der ersten Auflage dieses Werkes gegeben, doch

werden wir uns die Zustände in ganz Griechenland in der vorhistorischen Zeit zu denken haben.

Die Zerklüftung des Landes durch Berg und Meer, die dem Verkehr so vielfache Hindernisse in den Weg legte, hat dann weiter zur Folge gehabt, daß auch die Sprache in eine Reihe von Dialekten sich spaltete [1]; wohl nie wieder sind auf so kleinem Raume so viele Mundarten gesprochen worden [2]. Zur Zeit der Einwanderung kann die griechische Sprache sich noch nicht wesentlich von der indogermanischen Ursprache oder deren westlichem Zweig unterschieden haben; und auch später hat der Dialekt, der in den zuerst besetzten Landschaften am Axios und im makedonischen Hochlande gesprochen wurde, einen so altertümlichen Charakter bewahrt, daß er den Griechen aus anderen Gegenden fast wie eine fremde Sprache klang. Zahlreiche Wörter, die sonst nur im Epos vorkommen, sind hier lebendig geblieben; vor allem aber haben sich hier die altindogermanischen aspirierten Mediae erhalten (Βερενίκα, Ξανδικός, Μάγας = Φερενίκη, Ξανθικός, Μάχας), die in allen übrigen Dialekten zu aspirierten Tenues geworden sind. Und zwar hat sich dieser Lautwandel erst nach der Besitznahme von Thessalien und Epeiros vollzogen,

---

bedürfen auch sie in einigen Punkten der Korrektur; namentlich Dolopien erscheint dort noch immer zu groß.

[1] Der Schluß aus der engen Verwandtschaft der griechischen Dialekte auf eine griechische Ursprache ist ebenso zwingend, wie der aus der Verwandtschaft der romanischen Sprachen auf eine gemeinsame Muttersprache, das Lateinische. Nur liegt allerdings die Periode der Differenzierung in vorhistorischer Zeit, während wir den Prozeß der Integrierung an der Hand sprachlicher Urkunden verfolgen können.

[2]) Unsere historischen Karten pflegen die griechischen Stämme in 3 Dialektgruppen zu scheiden, Dorier, Ioner, Aeoler, nach dem Grundsatze: was man nicht definieren kann, das sieht man als aeolisch an. Es ist das ein charakteristisches Beispiel für die Zähigkeit, mit der einmal eingewurzelte Irrtümer sich fortpflanzen. Richtigere Anschauungen hat Kiessling in Sieglins *Atlas Antiquus* Taf. 14 zur Geltung zu bringen versucht, leider vermischt mit ganz phantastischen Annahmen. Eine dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Dialektkarte habe ich in Pflugk-Harttungs *Weltgeschichte* I neben S. 272 gegeben, ferner Buck in *Greek Dialects*. Ganz gute Skizze auch bei Thumb, *Griech. Dialekte*.

wie der Name des Sees Boebeïs (= Φοιβηΐς) und der Stadt Baeake (= Φαιάκη) beweisen. Auch sonst waren der epeirotische, und in mancher Beziehung auch der thessalische Dialekt dem makedonischen nahe verwandt. Das Thessalische steht dann wieder dem Boeotischen so nahe, daß einmal ein lokaler Zusammenhang zwischen beiden Dialekten bestanden haben muß. Dagegen bilden der Kithaeron, oder vielmehr dessen südliche Vorberge, und der Euripos eine scharfe dialektische Scheide; der attische und euboeische Dialekt, die jenseits dieser Grenzen gesprochen wurden, nehmen eine Stellung für sich ein, charakterisiert namentlich durch die Ablautung des gemeingriechischen langen â zu ê, die nur hier vorkommt, und die Assibilation des t vor i (μήτηρ, δίδωσι = μάτηρ, δίδωτι). Die letztere Erscheinung kehrt auch im Arkadischen wieder, das sonst vielfach mit dem Thessalischen zusammengeht. Da dieser Dialekt auch auf Kypros gesprochen wurde, muß er noch zur Zeit der Kolonisation dieser Insel, um die Wende vom II. zum I. Jahrtausend, in einem Teil der Küstenlandschaften des Peloponnes geherrscht haben, und wahrscheinlich einst in dieser ganzen Halbinsel[1]. In historischer Zeit aber wurden an allen Küsten des Peloponnes Dialekte gesprochen, die zum Teil altertümlichere Formen zeigen (z. B. δίδωτι statt arkadisch-kyprisch δίδωσι); sie sind untereinander, trotz vieler lokaler Verschiedenheiten, aufs engste verwandt und stehen den Dialekten sehr nahe, die in Mittelgriechenland, dem phthiotischen Achaia, den Landschaften am Spercheios, in Lokris und Phokis gesprochen wurden. Auch das Boeotische ist von diesen sog. „dorischen" Dialekten stark beeinflußt worden; ebenso, wenn auch in viel geringerem Grade, das Thessalische[2].

[1] Die Sprachforscher bezeichnen diesen arkadisch-kyprischen Dialekt jetzt mitunter als „Achaeisch". Das ist ein arger Mißbrauch, da die Achaeer in historischer Zeit einen ganz anderen Dialekt gesprochen haben. Ein besserer Terminus wäre „Altpeloponnesisch".

[2] Buck, *Greek Dialects*, Boston 1910. Thumb, *Handbuch der griechischen Dialekte*, Heidelberg 1909. Die großen Werke von Meister, Göttingen 1882. 1889, und Hoffmann, Göttingen 1891—1898, sind noch unvollendet. Über das Makedonische Hoffmann, *Die Makedonen*, Göttingen 1906.

Aus dieser Schichtung der Dialekte ergibt sich, daß in vorgeschichtlicher Zeit auf der griechischen Halbinsel tiefgreifende Stammesverschiebungen eingetreten sind, was wir ja auch ohne dies voraussetzen müßten [1]. Dorisch redende Stämme haben sich, sei es aus dem Innern Mittelgriechenlands jenseits des Oeta, sei es aus dem epeirotischen Berglande an den Sund von Euboea und bis an den Golf von Pagasae vorgeschoben, und den Zusammenhang zwischen Boeotern und Thessalern unterbrochen. Ob sie dann weiter auch nach Boeotien selbst und in das Peneiosbecken eingedrungen sind, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist es, daß die dorischen Elemente, die sich im Boeotischen und Thessalischen finden, zum großen Teil im aeolischen Dialekte Kleinasiens fehlen; und doch kann kein Zweifel sein, daß die kleinasiatischen Aeoler eben aus Thessalien, vielleicht auch aus Boeotien nach ihren späteren Sitzen gewandert sind. Das Eindringen der Dorier in diese Landschaften müßte dann in die Zeit nach der Kolonisation Kleinasiens fallen, also in eine verhältnismäßig späte Periode, an die Schwelle der historischen Zeit. Doch ist dieser Schluß keineswegs zwingend. Denn was den aeolischen Dialekt von dem boeotisch-thessalischen unterscheidet, ist ihm zum wichtigsten Teil mit den benachbarten ionischen Dialekte gemeinsam, und kann also unter dessen Einfluß in den neuen Sitzen sich gebildet haben, um so mehr, als die Aeoler hier allen dorischen Einwirkungen entrückt waren; während umgekehrt das Thessalische und Boeotische diesen Einwirkungen beständig ausgesetzt waren.

Von Mittelgriechenland aus sind dann die dorischen Stämme nach dem Peloponnes vorgedrungen. Und zwar nicht auf dem Landwege über den Isthmos; andernfalls würde Boeotien völlig dorisiert worden sein. Auch würden der Kithaeron und die Geraneia einer Invasion auf diesem Wege schwer überwindliche Hindernisse entgegengestellt haben. Dagegen nähert sich in der Meerenge von Rhion, am Ausgang des korinthischen Golfes, die peloponnesische

---

[1] Vgl. unten 2. Abt. VIII § 31—39 *Die griechische Völkerwanderung.*

Küste der Küste von Mittelgriechenland bis auf 2 Kilometer; von Naupaktos in Lokris bis zum Hafen Panormos in Achaia sind es nicht mehr als 9 Kilometer. So bot ein Übergang hier nicht die geringste Schwierigkeit, und es kann kein Zweifel sein, daß die Einwanderung auf diesem Wege erfolgt ist. Der Name Achaia, der seitdem an der Nordküste des Peloponnes haftet, beweist ferner, daß die Einwanderer ein Zweig desselben Stammes gewesen sind, dem die Achaeer in Südthessalien angehörten. Der Dialekt, der seitdem im peloponnesischen Achaia gesprochen wurde, zeigt mit den Mundarten der gegenüberliegenden mittelgriechischen Landschaften besonders nahe Verwandtschaft. Das arkadische Randgebirge setzte hier dem weiteren Vordringen nach Süden hin eine Grenze, dafür lockte im Westen die reiche eleiische Ebene, die von Achaia durch keine natürlichen Schranken getrennt wird. Bei der abgeschlossenen Lage dieser Landschaft hat der mittelgriechische Dialekt sich hier in eigentümlicher Weise entwickelt; doch sind die Erscheinungen, die uns den fremdartigsten Eindruck machen, der Rhotacismus (z. B. τοῖρ Ϝαλείοιρ) und die spirantische Aussprache des d (in der Schrift durch ζ wiedergegeben, z. B. ἐλλανοζίκας) erst in verhältnismäßig später Zeit eingetreten. Das Vordringen der mittelgriechischen Stämme nach Süden hin scheint hier am Alpheios Halt gemacht zu haben, da die südlich des Flusses wohnenden Triphylier, noch als sie im VI. oder V. Jahrhundert unter eleiische Herrschaft gekommen waren, als Verwandte der Arkader betrachtet worden sind [1].

---

[1] Der eponyme Heros Triphylos galt als Sohn des Arkas (Polyb. IV 77, 8) und war als solcher auf dem Weihgeschenk dargestellt, das die Arkader aus der Beute des lakonischen Feldzuges von 369 in Delphi aufstellten (Paus. X 9, 5. Pomtow, *Athen. Mitt.* XIV, 1889, S. 17). Auf diese Stammverwandtschaft gründeten die Arkader damals ihre Ansprüche auf den Besitz Triphyliens (Xen. *Hell.* VII 1, 26 τοὺς Τριφυλίους . . . Ἀρκάδας ἔφασαν εἶναι), was zur Voraussetzung hat, daß die Genealogie längst feststand. Diod. XV 77, 1 (unter dem Jahr 365/4) ἐκ πολλῶν γὰρ χρόνων περὶ τῆς Τριφυλίας ἠμφισβήτουν Ἀρκάδες καὶ Ἠλεῖοι, καὶ κατὰ τὰς ἑκατέρων ἐν ταῖς μεταβολαῖς ὑπεροχὰς ἐναλλὰξ ἐκυρίευον τῆς χώρας. Vgl. Thuk. V 31, 2. Paus. V 5, 3 ἐθέλουσι μὲν δὴ οἱ Λεπρεᾶται μοῖρα εἶναι τῶν Ἀρκάδων. Leider ergibt sich

Weit folgenreicher war die Ausbreitung der Achaeer nach Osten hin, wo gleichfalls keine natürlichen Schranken zu überwinden waren. Es waren drei Stämme, die sich zur Eroberung der Argolis zusammenschlossen, die Hylleer, Dymanen und Pamphyler; da wir sie später in allen größeren Städten der Landschaft als Abteilungen der Bürgerschaft (Phylen) wiederfinden, so muß die Eroberung allmählich erfolgt sein; sobald ein Gau in Besitz genommen war, wurden die Äcker an die Sieger verteilt und man schritt dann, wenn das Land für die wachsende Bevölkerung zu knapp wurde, von der so gewonnenen Stellung aus zum Angriff auf die Nachbargaue. Die Bergdistrikte an der arkadischen Grenze, von Orneae südwärts, scheinen von der Eroberung überhaupt nicht berührt worden zu sein; ebensowenig der unfruchtbare Süden der Halbinsel mit den Städten Asine und Hermione [1].

Das so besetzte Gebiet war zu groß, als daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei seiner Bevölkerung auf die Dauer hätte lebendig bleiben können. Noch im Epos heißen die Bewohner der Argolis Achaeer; schon früh aber ist dieser Name hier in Vergessenheit gekommen, ohne daß er übrigens durch einen anderen Stammnamen ersetzt worden wäre. Die Bewohner von Elis heißen bei Homer Epeier, während sie sich in historischer Zeit nach dem Namen der Landschaft einfach Eleier nennen [2]. Nur an dem Gebiet, das sie zuerst in Besitz genommen hatten, an der Nordküste des Peloponnes, ist der Name der Achaeer dauernd haften geblieben [3].

---

aus den bis jetzt bekannten Inschriften nichts über die Stellung des triphylischen Dialekts.

[1] Herod. VIII 73. Die dorischen Phylen sind bisher in Hermione noch nicht nachgewiesen; freilich auch keine anderen.

[2] Doch findet sich Ἠλεῖοι schon bei Homer, Λ 671.

[3] Die oben gegebene Darstellung der „achaeischen Wanderung" kann der Natur der Sache nach nur hypothetisch sein; sie beruht auf der Voraussetzung, daß die Verwandtschaft des Arkadischen mit dem Thessalischen und Attischen enger ist als mit der Gruppe der dorischen Dialekte. Wer anderer Ansicht ist, könnte auch die Argolis oder das peloponnesische Achaia als Heimat des dorischen Dialekts betrachten und die zentralen Landschaften Mittelgriechenlands von dort aus dorisiert werden lassen. Nur eine bloß zufällige

Da die drei Phylen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler auch auf Kreta und den Inseln an der karischen Küste wiederkehren, fällt die Einwanderung der Achaeer in die Argolis früher als die griechische Besiedelung dieser Gebiete, also vor das XIV. oder doch das XIII. Jahrhundert (s. unten Abschnitt V), und zwar ohne Zweifel beträchtlich früher, da doch eine längere Zeit hingehen mußte, bis die Zahl der Einwanderer in der Argolis so weit angewachsen war, daß ihnen die gewonnenen Sitze zu eng wurden. Das führt uns auf das XV. oder spätestens das XIV. Jahrhundert. Damals aber stand die mykenische Kultur auf ihrem Höhepunkte, und es ist ganz ausgeschlossen, daß die Argolis in dieser Zeit von mittelgriechischen Gebirgsstämmen erobert worden ist. Wir müssen also noch weiter, bis vor den Anfang der mykenischen Periode, d. h. wenigstens bis in das XVII. oder XVIII. Jahrhundert, zurückgehen. Und da die Achaeer im Peloponnes bereits eine griechische Bevölkerung vorgefunden haben, kann die Besitznahme dieser Halbinsel durch die Griechen nicht wohl später erfolgt sein, als um die Wende vom III. zum II. Jahrtausend[1].

Wenn aber die Griechen ihrer Sprache nach Indogermanen waren, so waren sie es dem Blute nach nur zum Teil. Denn Griechenland hat, wie wir gesehen haben, schon in der neolithischen Zeit eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung gehabt, die jedenfalls viel zahlreicher sein mußte, als die Einwanderer; und wenn diese auch, namentlich zuerst, arg genug gehaust haben mögen, ganz ausrotten läßt sich eine solche Bevölkerung nicht, und wenigstens die Frauen müssen von Anfang an geschont worden sein. So erhielten die Griechen in den neuen Sitzen eine starke Beimischung fremden Blutes, um

Homonymie der peloponnesischen und phthiotischen Achaeer werden wir nicht annehmen dürfen, da beide Stämme engverwandte Mundarten reden. Näheres unten 2. Abt. § 31—39.

[1] Näheres unten 2. Abt. XI § 48—49 (*Die Chronologie der griechischen Vorzeit*) Wir könnten uns diesen Schlüssen nur durch die Annahme entziehen, daß eine zweimalige Kolonisation der Inseln stattgefunden hat, durch die vordorischen und die dorischen Stämme. Für die südlichen Kykladen böte eine solche Annahme keine Schwierigkeit, wohl aber für ein so ausgedehntes Gebiet wie Kreta. Vgl. unten 2. Abt. VIII § 31—39 (*Die griechische „Völkerwanderung“*).

so stärker, je weiter die Eroberung von Norden nach Süden fortschritt. Der rassenreinste griechische Stamm müssen demnach die Makedonen gewesen sein, nächstdem die Epeiroten und Thessaler, während in Mittelgriechenland und noch mehr im Peloponnes der Zusatz fremder Elemente viel größer sein mußte, nicht nur, weil die Griechen, als sie dorthin gelangten, bereits mit den Urbewohnern vermischt waren, sondern weil diese südlichen Teile der Halbinsel zur Zeit der griechischen Eroberung wie eine höhere Kultur, so ohne Zweifel auch eine dichtere Bevölkerung hatten.

Durch das alles mußte das Wesen des griechischen Volkes tiefgreifend beeinflußt werden, die äußere Erscheinung nicht weniger, als der ethische und intellektuelle Charakter. Wie ihre indogermanischen Stammverwandten, wie im besonderen ihre Nachbarn, die Thraker[1], waren auch die Griechen von Haus aus eine blonde Rasse. Blondes Haar gibt Homer seinen bevorzugten Helden Achilleus, Odysseus, Menelaos[2]; blond waren die lakonischen Mädchen, die Alkman in seinen Partheneien feiert, und die Boeoterinnen waren noch im III. Jahrhundert meist blond[3]. Überhaupt ist blondes Haar durch das ganze Altertum als besonderer Vorzug betrachtet worden. Damit ist allerdings ausgesprochen, daß wenigstens in späterer Zeit das dunkle Haar in Griechenland überwog[4], wie das auch heute, und wahrscheinlich in noch viel höherem Grade der Fall ist. Mag das immerhin zum Teil auf die Einwirkung des südlichen Klimas zurückgehen, so werden wir daneben, und vielleicht hauptsächlich, den Einfluß der Urbevölkerung zu erkennen

[1] Vgl. z. B. Xenophanes fr. 16 Diels.

[2] Α 197, ν 399. 431; bei Menelaos ist ξανθὸς wie bekannt stehendes Beiwort. Dieses besondere Hervorheben des blonden Haares wird hier einen mythologischen Grund haben, ebenso wie Poseidon aus mythologischen Gründen dunkeles Haar hat, und Zeus dunkele Brauen. Übrigens hat ξ 231 ψ 158 auch Odysseus schwarze Haare (ὑακινθίνῳ ἄνθει ὁμοίας). Die Haare der Töchter des eleusinischen Fürsten Keleos sind κροκείῳ ἄνθει ὁμοῖαι (*Hymn. an Demeter* 178).

[3] Herakleides der Kritiker *Beschr. Griechenlands* I 17.

[4] Die polychromen Statuen aus der Zeit vor den Perserkriegen von der Akropolis von Athen haben fast durchweg rotbraunes Haar; auch auf den Lekythen aus Attika und Eretria in der Sammlung des athenischen Zentral-Museums sind die Haare meist rotbraun, seltener blond, oft auch schwarz.

haben, denn die vorgriechischen Bewohner von Kreta hatten schwarzes Haar (oben S. 75). Noch deutlicher zeigt sich dieser Einfluß in der Statur. Da die Arier, wie wir an den Kelten und Germanen sehen, eine hochgewachsene Rasse gewesen sind, werden wir dasselbe von den Griechen zur Zeit ihrer Einwanderung voraussetzen dürfen; auch das Epos schildert uns Achilleus, Aeas, die Atreiden als Männer von imponierendem Wuchse. Die späteren Griechen aber können nicht besonders hochgewachsen gewesen sein, so wenig wie es heute ihre Nachfahren sind, denn eine hohe Gestalt hat ihnen immer als Vorzug gegolten und war namentlich ein wesentlicher Teil ihres weiblichen Schönheitsideals. Wenn wir also nicht annehmen wollen, daß die Griechen sich für Riesinnen begeistert haben, muß die Mehrzahl der griechischen Frauen klein gewesen sein, und das kann nur auf die Vermischung mit der Urbevölkerung zurückgehen. An der Schädelform läßt sich dagegen der Einfluß der Rassenkreuzung nicht nachweisen. Allerdings sind die Schädel aus altgriechischen Gräbern meist dolichokephal, zum Teil in sehr ausgeprägtem Maße [1], aber dasselbe gilt von den Schädeln aus vorgriechischen Gräbern in Kreta. Wenn also die Griechen wie wahrscheinlich schon bei ihrer Einwanderung dolichokephal waren, können sie sich in dieser Beziehung von der Urbevölkerung nicht wesentlich unterschieden haben.

Mit den übrigen indogermanischen Völkern gemein war den Griechen die hohe intellektuelle Begabung und die hervorragende kriegerische Tüchtigkeit; Eigenschaften, die ihnen im Verein mit der Gunst äußerer Umstände die geistige und auf kurze Zeit auch die politische Weltherrschaft gegeben haben. Eigentümlich ist ihnen der hochentwickelte ästhetische Sinn, den in solchem Maße kein anderes Volk wieder besessen hat. Daher findet ihre Sprache an Reichtum, an Biegsamkeit,

[1] Klon Stephanos, Artikel *Grèce* in dem von Dechambre geleiteten *Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales*, série IV tome 10 S. 452 ff., Paris 1884. Virchow in den *Sitzungsberichten der Berl. Akademie* 1891 S. 819—828. Der mittlere Index der etwa 90 Schädel, von denen Stephanos Messungen vorlagen, beträgt 75,7, die mittlere Kapazität 1388,7 cc. Über Kreta Dawkins, *Annual* VII 140 ff., Duckworth, ebend. IX 344 ff., vgl. Hawes, XI 296 f.

an Wohllaut nirgends auf der Welt ihres gleichen; daher sind ihre Schöpfungen in Dichtung und Kunst zu unübertroffenen Mustern für alle Zeiten geworden. Da schon die vorgriechische Bevölkerung diese hervorragende künstlerische Begabung besessen hat, ist sie wahrscheinlich ein Erbteil, das die Hellenen der Vermischung mit den früheren Bewohnern des Landes zu danken haben [1]. Auf diese gehen andererseits die schlimmsten sittlichen Nationalfehler der Griechen zurück, ihr Mangel an Ehrlichkeit und an Achtung vor dem gegebenen Worte [2]. Schon der Mythos feiert die Diebereien des Hermes; der vielgewandte Odysseus ist auch gerade kein Typus von Redlichkeit, und von Odysseus' mütterlichem Großvater Autolykos rühmt das Epos sogar, daß er ausgezeichnet war vor allen Menschen in Diebstahl und Meineid [3]. Hesiod klagt über die Bestechlichkeit der adligen Richter, Solon über die Unehrlichkeit der athenischen Staatsbeamten; und auch in der klassischen und hellenistischen Zeit hat es in Griechenland wenig Leute gegeben, die nicht für Geld zu allem zu haben gewesen wären. Und sie kannten einander und trauten sich gegenseitig das Schlimmste zu. Wenn es sich darum handelte, den Gegner durch einen politischen Prozeß zu verderben, lautete die Anklage fast regelmäßig auf Bestechung oder auf Unterschlagung öffentlichen Eigentums; es hatte eben fast niemand ganz reine Hände. Die Griechen unterschieden sich in diesem Punkte sehr zu ihrem Nachteil von ihren indogermanischen Nachbarn im Westen und Osten, den Italikern und den Persern. Es ist bezeichnend, daß dieser so unarische Zug besonders stark in Kreta hervortrat, wo die griechischen Einwanderer nur eine dünne Schicht über der unterworfenen Urbevölkerung bildeten. Und auch die Karer waren wegen desselben Charakterfehlers berüchtigt.

Aber auch abgesehen von der größeren oder geringeren Beimischung fremden Blutes mußte der Volkscharakter in den einzelnen Landschaften sich in sehr verschiedener Weise

---

[1] Furtwängler, *Antike Gemmen* III 14.

[2] Vgl. z. B. Polyb. VI 56, 13 ff. und Ciceros Rede für L. Flaccus 4, 9 f.

[3] τ 395.

entwickeln, unter dem Einflusse der abweichenden geographischen, und weiterhin der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Die Bewohner des Binnenlandes, die hauptsächlich Viehzucht und Ackerbau trieben und in kleinen Städten und Dörfern zerstreut lebten, waren natürlich schwerfälligeren Geistes und weniger zu Neuerungen geneigt als die Bewohner der verkehrreichen Küsten. Daher z. B. der Gegensatz zwischen den beweglichen Athenern und ihren boeotischen Nachbarn, deren geistige Trägheit zum Sprichwort geworden ist [1]. Wie wenig aber diese Verschiedenheiten mit den Stammesunterschieden als solchen zu tun haben, zeigt recht deutlich ein Vergleich zwischen den konservativen Peloponnesiern und ihren Kolonisten in Sicilien, welche den Athenern an Elastizität des Geistes nichts nachgaben [2]. Diese Verschiedenheiten trugen dann mächtig dazu bei, jenen Partikularismus zu nähren, den die Zerklüftung des Landes durch Berg und Meer großgezogen hatte; er hat es verschuldet, daß alle Versuche, die Nation zu einigen, auf die Dauer erfolglos geblieben sind und so den Untergang der politischen Selbständigkeit des Volkes, und damit endlich auch der griechischen Kultur herbeigeführt. Denn es bleibt eben ewig wahr, was schon der alte Homer gesagt hat, daß Zeus die Hälfte seines Wertes dem Manne nimmt, den der Tag der Knechtschaft ereilt.

IV. Abschnitt.

Die minoisch-mykenische Zeit.

Während die Balkanhalbinsel und der Nordwesten Kleinasiens von Indogermanen besiedelt wurden, erhielt sich die

[1] Thuk. VIII 96,5. Daß sie besser waren als ihr Ruf, zeigt W. Rhys Roberts, *The ancien Boeotians, their character and culture, and their reputation*. Cambridge 1895.

[2] Was die Neueren seit Otfried Müller von dem Gegensatz zwischen dorischem und ionischem Charakter zu erzählen wissen, steht in der Luft und beruht auf einer Verwechslung des spartanischen mit dem allgemein dorischen Wesen.

Urbevölkerung auf den Inseln des aegaeischen Meeres und in den Berglandschaften im Süden Kleinasiens. Soweit wir nach den Lokal- und Personennamen und den auf uns gekommenen Sprachresten urteilen können, waren diese südkleinasiatischen Völker, die Kiliker, Isaurer, Lykaonen, Pisider, Lykier, Karer miteinander verwandt; sie bildeten eine eigene Sprachgruppe, die dem Indogermanischen wie dem Semitischen selbständig gegenübersteht [1]. Diese Bevölkerung griff nach den benachbarten Inseln hinüber. Die Urbewohner von Kypros waren, so viel wir sehen, kilikischen Stammes [2], und schon aus geographischen Gründen müssen Rhodos, Kos und die übrigen der Westküste Kleinasiens vorgelagerten Inseln einst von Karern bewohnt gewesen sein [3]. Ja, die Karer sollen auch die Kykladen im Besitz gehabt haben [4], eine Angabe, die an sich wahrscheinlich genug ist, wenn wir auch nicht imstande sind, ihre Richtigkeit nachzuprüfen, da die Urbevölkerung hier vollständig von den griechischen Ansiedlern absorbiert worden ist. Nach anderer

[1] Vgl. vor allem Kretschmer, *Einleitung* S. 289 ff. Gegen die damals herrschende Annahme, die Lykier wären ein indogermanisches Volk, hatte ich schon in der ersten Auflage (1893) Bedenken geäußert (S. 50); heute ist sie wohl ziemlich allgemein aufgegeben. Die lykischen Inschriften sind gesammelt von Kalinka im 1. Band der *Tituli Asiae Minoris* der Wiener Akademie, Wien 1901, die karischen Glossen und Inschriften von Sayce, *Transact. Soc. Bibl. Archaeology* IX S. 116 ff. Das seitdem hinzugekommene Material ist verzeichnet bei Kretschmer S. 378. Über die Karer vgl. außerdem G. Meyer in Bezzenbergers *Beiträgen* X (1886) S. 147 ff., der sie für Indogermanen hielt, und Sundwall, *Klio*, XI, 1911, S, 466 ff.

[2] Teukros ist der mythische Gründer des kyprischen Salamis, auf den das dortige Königshaus seinen Ursprung zurückführte. Der Name kehrt in dem kilikischen Olbe wieder, im Geschlecht der Priesterfürsten (Strab. XIV 672) und sonst (*Journ. Hell. Stud.* XII 226. 233. 266, vgl. Kretschmer a. a. O. S. 190).

[3] Der höchste Berg auf Rhodos, das Atabyrion, hat einen karischen Namen, von τάβα, *Fels* (Steph. Byz. Τάβα, s. unten 2. Abt. § 29). Auch die Gründungssage bei Konon 47 weiß von Karern als vorgriechischen Einwohner zu erzählen. Kos soll nach Hellanikos (bei Steph. Byz. Καρία) früher Καρὶς geheißen haben. Karer auf Samos: Nikaenetos bei Athen. XV 673 b.

[4] Herod. I 171, Thuk. I 8 Δήλου γὰρ καθαιρομένης ὑπὸ Ἀθηναίων ἐν τῷδε τῷ πολέμῳ (426 v. Chr.) καὶ τῶν θηκῶν ἀναιρεθεισῶν, ὅσαι ἦσαν τῶν τεθνεώτων ἐν τῇ νήσῳ, ὑπὲρ ἥμισυ Κᾶρες ἐφάνησαν, γνωσθέντες τῇ τε

Angabe wären die Kykladen von Lelegern bewohnt gewesen [1], einem Volke, das auch auf dem griechischen Festlande (oben S. 75f.) und an der Westküste Kleinsaiens von Miletos aufwärts gesessen haben soll [2], wo Homer sie in der südlichen Troas erwähnt [3]. In historischer Zeit sollen sie in Karien eine Klasse von Leibeigenen gebildet haben, ähnlich den Heiloten in Sparta [4]; doch redeten diese Leibeigenen damals offenbar dieselbe Sprache wie ihre Herren, weshalb Herodot, der selbst in Karien zu Hause war, und also mit Sachkenntnis sprechen konnte, der Meinung war daß Leleger und Karer dasselbe Volk wären, das nur den Namen gewechselt hätte [5]. Sonst sind die Leleger in historischer Zeit völlig verschollen. Wohl aber ergibt sich aus den im Gebiete der Eteokreter gefundenen Inschriften, daß die vorgriechische Bevölkerung Kretas, oder wenigstens des östlichen Teiles der Insel, von den benachbarten Völkern im Süden Kleinasiens sprachlich verschieden war (oben S. 74), wenn auch die kretische Reli-

---

σκευῇ τῶν ὅπλων ξυντεθαμμένῃ καὶ τῷ τρόπῳ ᾧ νῦν ἔτι θάπτουσιν. Es sind dieselben Argumente, mit denen unsere Prähistoriker noch heute operieren. Offenbar waren die Toten in voller Metallrüstung bestattet; war das aber der Fall, so gehören die Gräber in nachmykenische Zeit und können kaum mehr vorhellenisch gewesen sein. Von den Namen der Kykladen kehrt nur Naxos an der karischen Küste wieder.

[1] Herod. I 171.

[2] Nach Pherekydes fr. 111 (*FHG.* I 98 bei Strab. XIV 632) hätten die Leleger an der ionischen Küste von Ephesos nordwärts gewohnt, nach Ephoros fr. 32 (*FHG.* I 242, bei Strab. XIV 641) wären sie die ältesten Bewohner von Miletos gewesen.

[3] Φ 86; vgl. Υ 96, Κ 429. Im Troerkataloge werden sie nicht aufgeführt, wie andererseits die Karer außerhalb des Kataloges nur einmal in der Ilias vorkommen (Κ 428) und zwar neben den Lelegern. Noch Alkaeos (fr. 65) nennt Antandros eine Lelegerstadt.

[4] Philippos von Syangela fr. 1 (*FHG.* IV 475, bei Athen. VI 271 b); und zwar berichtet er es von seiner eigenen Zeit. Er schrieb nach Alexander, aber vor der Biographie, die Plutarch seiner Lebensbeschreibung des Königs zugrunde gelegt hat (c. 46), und vor der Quelle, der Strab. XIV 663 gefolgt ist, also wohl noch im III. Jahrhundert. Bestätigt wird die Angabe durch Plut. *Quaest. graec.* 46 S. 302, wonach die Leleger in Tralleis ein sehr geringes Wehrgeld (einen Scheffel Kichererbsen) gehabt haben sollen.

[5] Herod. I 171.

gion und die kretischen Ortsnamen mit Kleinasien vielfache Berührungen zeigen. Ob auch die Kydonen, im Westen von Kreta, denen Kydonia seinen Namen verdankt, und die in der Odyssee als eigenes Volk aufgeführt werden, ein Rest der vorgriechischen Bevölkerung der Insel gewesen sind, und in welchem Verhältnis sie zu den Eteokretern gestanden haben, muß mangels aller epigraphischen Denkmäler dahingestellt bleiben [1]. An und für sich ist es ja wenig wahrscheinlich, daß gerade in diesem der griechischen Halbinsel nächstbenachbarten Teile von Kreta die Urbevölkerung sich erhalten haben sollte. Dagegen werden wir die Eteokarpathier, auf dem Kreta östlich benachbarten Karpathos, allerdings, nach der Analogie der Eteokreter, als einen solchen Rest der vorgriechischen Bevölkerung ansehen müssen; aber auch sie haben uns Urkunden in ihrer Sprache nicht hinterlassen [2].

Dagegen haben wir eine solche Urkunde in epichorischer Sprache von der Insel Lemnos im Norden des aegaeischen Meeres, die erst in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts von Griechen besiedelt worden ist. Da die Alten von „Tyrrhenern" sprechen, die einst in Lemnos gesessen haben sollen, hat die moderne Sprachforschung sich bemüht, die lemnische Inschrift aus dem Etruskischen zu erklären; daß dieser Versuch, eine Unbekannte durch eine andere aufzulösen, zu keinem Ergebnis führen konnte, hätte von vornherein klar sein müssen. Homer kennt auf Lemnos die Sintier; diese

[1] γ 292, τ 176; näheres *Ausonia* IV, 1909, S. 221 ff. Da es in Epidauros eine Phratrie Κυδωνία gegeben hat (*Inscr. Arg.* 925, Z 58), Ἀθηνᾶ Κυδωνία in Phrixa bei Olympia einen Kultus hatte (Paus. VI 21, 6), in Athen am Aufgang zur Akropolis ein Κυδώνιον lag (Polemon, Schol. Soph. *Oed. Kol.* 489; O. Müllers Emendation in Κυλώνειον ist schwerlich richtig), halte ich die Kydonen bis zum Beweise des Gegenteils für einen griechischen Stamm. Daß bis jetzt so wenig Minoisches in der Westhälfte der Insel gefunden ist, liegt einfach daran, daß man hier noch nie systematisch und tief genug gegraben hat, und berechtigt uns also in keiner Weise zu der Annahme, die Eteokreter wären auf die Osthälfte der Insel beschränkt gewesen, und im Westen hätte ein anderes Volk, eben die Kydonen, gewohnt.

[2] Erwähnt in den attischen Tributlisten und *Inscr. Ins.* I 917 (Ἐτεοκαρπαθίων κοινόν).

aber waren ein thrakischer Stamm, der in historischer Zeit am mittleren Strymon saß[1]. Und dieser thrakischen und also wahrscheinlich indogermanischen Bevölkerung ist auch hier eine ältere Bevölkerungsschicht vorausgegangen, die, so viel wir sehen, karischen oder lelegischen Stammes gewesen ist; wenigstens kehren die Namen Imbros[2] und Samos in Karien wieder, und auch der Name Thasos scheint eine karische Bildung[3].

Da zu der Zeit, als das homerische Epos sich bildete und seine jetzige Form gewann, Lemnos noch seine vorgriechische Bevölkerung hatte, gilt das Zeugnis Homers natürlich mehr, als das Zeugnis der Historiker, die nach der griechischen Kolonisation der Insel geschrieben haben. Wir müssen also, bis zum Beweise des Gegenteils, in der Inschrift von Lemnos ein Denkmal der Sprache der Sintier sehen; das einzige Denkmal eines thrakischen Dialektes, das wir bis heute besitzen. Ob die Inschrift sich nun aus dem Indogermanischen deuten läßt, oder nicht, tut gar nichts zur Sache; denn es steht in keiner Weise fest, daß alle Stämme, welche die Alten unter dem Namen Thraker zusammenfaßten, eine sprachliche Einheit gebildet haben. Auch das benachbarte Samothrake, das nie von Griechen besiedelt worden ist, und eine den vorgriechischen Bewohnern von Lemnos verwandte Bevölkerung hatte, war von Thrakern bewohnt, und zwar von Thrakern aus dem Stamme der Saïer, nach denen die Insel auch Saonnesos genannt wurde[4]. Ebenso ist Thasos bis zur griechischen Kolonisation von Thrakern besiedelt gewesen[5].

[1] Α 594. Θ 294. Weiteres unten 2. Abt. § 23.

[2] Vgl. den Berg Imbros in Karien, den Fluß Imbrasos auf Samos und mehrere von demselben Stamme abgeleitete karische und lykische Personennamen, zusammengestellt bei Kretschmer, *Einleitung* S. 358. Der Gott Hermes soll bei den Karern Imbramos geheißen haben (Steph. Byz. Ἴμβρος). Nach Herod. V 26 hätten Lemnos und Imbros die gleiche „pelasgische" Bevölkerung gehabt.

[3] Fick, *Ortsnamen* S. 66.

[4] Strab. X 457, XII 549. Diod. V 47. Steph. Byz. Σάοι und unten 2. Abt. § 23.

[5] Archil. *Inscr. Ins.* V 445, 48.

Das ist etwa, was bei dem heutigen Stand unserer Kenntnis über die ethnographischen Verhältnisse auf den Inseln des aegaeischen Meeres sich sagen läßt. Um so klarer und reicher ist das Bild, das wir von der Kulturentwicklung zu zeichnen vermögen. Auch hier, wie auf dem griechischen Festlande, fehlt es bis jetzt durchaus an Funden aus paläolithischer Zeit; dafür gehen die neolithischen Reste in sehr frühe Zeiten hinauf, auf der Stätte des Palastes von Knosos z. B., nach der Mächtigkeit der Fundschicht zu schließen, wahrscheinlich bis ins V. Jahrtausend [1]. Es ist die älteste Ansiedlung, die wir bisher am aegaeischen Meer kennen. Auch der Palast von Phaestos erhob sich auf der Stätte einer alten neolithischen Ansiedlung; und ebenso sind neolithische Reste im äußersten Osten der Insel bei Magasá in der Nähe von Palaekastron zutage gekommen [2]. Hier fanden sich Steinbeile, Geräte aus Knochen, Spinnwirtel, rohe Tongefäße, ähnlich denen der entsprechenden Schichten des griechischen Festlandes (oben S. 73), ferner in den unteren Schichten Scherben von Gefäßen aus grauem Ton, meist ohne Verzierungen, manchmal mit eingeritzten Linearornamenten; in der obersten Schicht beginnt man dann diese Ornamente durch weiße Füllung hervorzuheben, oder den Vasen eine wellenförmig geriefte Oberfläche zu geben. Bemalte Vasen dagegen, wie sie in den neolithischen Schichten Thessaliens und Mittelgriechenlands

[1] Die neolithische Schicht hat eine Mächtigkeit von 6 m, während alle späteren Schichten zusammen nur eine Mächtigkeit von 5½ m haben (Mackenzie, *Journ. Hell. Stud.* XXIII, 1903, S. 157 ff.). Daraufhin hat Evans den Anfang der neolithischen Zeit in 10000—12000 v. Chr. gesetzt (*Annual* X 25). Das ist ja ohne Frage weit übertrieben; denn Early und Middle Minoan haben zusammen eine Mächtigkeit von 3 m und können kaum viel länger als ein Jahrtausend gedauert haben; das gäbe also rund zwei Jahrtausende für die neolithische Zeit, und da Early Minoan zwischen 3000 und 2500 begonnen hat, so kämen wir für den Anfang der neolithischen Zeit auf die erste Hälfte des V. Jahrtausends. Wie unsicher auch diese Berechnung ist, liegt auf der Hand.

[2]) Neolithische Funde in Knosos: Evans, *Annual* VI 6, X 19; Mackenzie, *Journ. Hell. Stud.* XXIII 158 ff.; in Phaestos: Pernier, *Mon. Ant.* XII 22, *Rendiconti Linc.* 1907, S. 267 ff.; Magasá bei Palaekastron: Dawkins, *Annual* XI 261 ff.

vorkommen, fehlen durchaus, ein Zeichen, daß die neolithische Zeit hier früher zu Ende gegangen ist. Obsidianmesser, die aus Melos eingeführt sein müssen, zeigen, daß schon damals ein Verkehr zur See stattgefunden hat. Die Wohnungen werden wir uns, in der ältesten Zeit, als Hütten aus Schilf und Lehm zu denken haben; eine Reminiscenz daran sind die Kuppelgräber und die Graburnen in Hausform, die wir in der folgenden Periode auf Kreta finden; doch ist man auch hier, wie in Thessalien (oben S. 72), schon in der neolithischen Zeit dazu übergegangen, Häuser aus Stein mit ovalem, dann mit viereckigem Grundriß zu bauen [1].

Diesen kretischen Funden eng verwandt sind die Reste der ältesten Ansiedlung auf der Stätte von Troia. Auch hier findet sich dieselbe primitive Tonware von grauer, mitunter auch roter Färbung, dieselben Stein- und Knochengeräte; auch hier steinerne Hausfundamente von viereckigem Grundriß. Über diesen Trümmern, durch eine mehrere Meter tiefe Schicht von Schutt und Erde davon getrennt, liegen die Reste einer zweiten Stadt, die bereits eine wesentlich fortgeschrittene Kultur zeigt. Die Ansiedlung ist durch eine steinerne Festungsmauer mit turmartigen Vorsprüngen geschützt; im Innern befindet sich der „Palast" des Herrschers, bestehend aus einer Vorhalle und einem geräumigen rechteckigen Saal mit dem Herd in der Mitte, ähnlich den entsprechenden Gebäuden in Thessalien; er zeigt bereits den Grundplan des späteren griechischen Tempels. Die Vorhalle geht auf einen offenen Hof; daneben liegen andere Gebäude von ähnlichem Grundriß. Die Sockel der Hausmauern sind von Stein, ebenso die Türschwellen; die Wände aus Luftziegeln, die durch Balken gestützt waren. Auch die Keramik hat sich weiter entwickelt; neben der primitiven Tonware, wie in der ersten Stadt, finden sich Gefäße, die auf der Töpferscheibe geformt und im Ofen gebrannt sind, von glänzend schwarzer oder roter Färbung, in mannigfachen, zum Teil barocken

---

[1]) Mackenzie, *Annual* XIV, 1907/8, S. 343 ff. Noack, *Ovalhaus und Palast in Kreta.* Leipzig 1908.

Formen, in Gestalt von Tieren, oder in roher Nachahmung der Menschengestalt (sog. „Gesichtsurnen"). Die steinernen Geräte, namentlich die Beile, sind zum Teil von vollendeter Technik. In rohen Idolen zeigen sich die ersten Anfänge der Steinplastik.

Der wesentlichste Fortschritt aber gegenüber der Kultur der ersten Stadt besteht in dem Auftreten der Metalle. Waffen und Werkzeuge aus Bronze haben sich in großer Menge gefunden; Gußformen aus Stein geben den Beweis, daß sie, wenigstens zum Teil, an Ort und Stelle gefertigt sind. Ebenso fanden sich goldene und silberne Gefäße und Schmucksachen, in so reicher Fülle, daß der glückliche Entdecker meinte, er hätte den Schatz des Priamos ausgegraben. Die Gefäße sind meist glatt, ohne Verzierungen; dagegen zeigen die Schmucksachen eine reiche Ornamentation, in der namentlich die Spirale und die Rosette auftreten, die später in der aegaeischen Kunst eine so große Rolle spielen [1].

Rings um die Stadt, in der Ebene und auf den sie begrenzenden Höhen, erheben sich Grabhügel, meist von bedeutenden Dimensionen; sie geben der troischen Landschaft ihr charakteristisches Gepräge, noch heute wie schon zu den Zeiten Homers. Sie gehen also zum Teil in sehr alte Zeiten hinauf, was bei einigen auch durch die darin gefundenen Vasenscherben bestätigt wird; andere freilich mögen erst später aufgeschüttet sein, oder sind doch noch in später Zeit als Grabstätten benutzt worden. Grabhügel ähnlicher Art finden sich auch in den angrenzenden Teilen Kleinasiens, Phrygien und Lydien, und auf der europäischen Seite des Hellesponts, in ganz Thrakien und Niedermakedonien, und bis nach Thessalien hinein [2]. Freilich gehören sie zum Teil erst einer jüngeren Periode an, wie die große Nekropole von Sardes am gygaeischen See, die „Tausend Hügel" (Bim Tepé),

[1] Dörpfeld, *Troia und Ilion*, Leipzig 1902. Hubert Schmidt, *H. Schliemanns Sammlung troj. Altertümer*, Berlin 1902. Schliemann, *Ilios*, Leipzig 1881, *Troia*, Leipzig 1884.

[2] A. Koerte, *Athen. Mitt.* XXIV, 1899, S. 1 ff. und *Gordion* (*Jahrb. arch. Inst.*, Erg. Bd. V, 1900) S. 6 ff.

die unter der Mermnadenherrschaft im VII. und VI. Jahrhundert entstanden ist.

Jedenfalls hat die Stein-Bronze-Kultur, die uns in der zweiten Stadt von Troia entgegentritt, eine weite Verbreitung gehabt. Wir finden ihre Reste auf den Kykladen [1], namentlich auf Syros, Naxos, Amorgos, Thera, Melos; auf dem griechischen Festland in der Argolis, in Attika, Boeotien; auf dem nahen Euboea [2]; ferner im inneren Phrygien am Sangarios [3], vor allem aber auf Kypros, wo sie die reichste Entfaltung gehabt hat [4]. Hier treten, infolge des Kupferreichtums der Insel, die Steingeräte schon sehr früh hinter den Metallwerkzeugen zurück; es ist kein Zweifel, daß die Bronze eben von hier sich nach dem aegaeischen Meere verbreitet hat. Das kann nicht wohl nach der Mitte des III. Jahrtausends geschehen sein, da die Stein-Bronzekultur auf Kreta bis zum Beginn des folgenden Jahrtausends (Anfang der ,,mittelminoischen" Zeit) eine lange Entwicklung durchgemacht hat; vielleicht müssen wir noch einige Jahrhunderte höher hinaufgehen.

Der Lage der Insel entsprechend, beginnt auf Kypros schon früh der Einfluß der alten Kulturzentren des Ostens sich geltend zu machen. Der babylonische König Sargon von Akkad drang um 2500 bis an die Kypros gegenüberliegende

---

[1] Blinkenberg, *Mémoires de la société des antiquaires du nord*, 1896, S. 1 ff. Tzundas-Manatt, *Mycenian age* S. 256 ff. Tzundas, Ἐφημ. ἀρχ., 1898, S. 137 ff. 1899, S. 73 ff. Klon Stephanos, *Comptes rendus du Congrès d'Archeologie à Athènes* (1905) S. 216 ff. (Naxos). Dümmler, *Athen. Mitt.* XI, 1886, S. 15 ff. (Amorgos). Zahn bei Hiller v. Gaertringen, *Thera* III S. 41 ff.. *Excavations at Phylakopi by the Brit. School at Athens* 1904 (Melos).

[2] Tzundas-Manatt a. a. O. Karo, *Jahrb. d. Arch. Inst.* XXIII, 1908, Anz. Sp. 127; 1909, Sp. 121 (Tiryns); 1908, Sp. 133 (Chalkis). Bulle, *Orchomenos*.

[3] A. Körte, *Athen. Mitt.* XXIV, 1899, S. 1 ff.

[4] Dümmler, *Athen. Mitt.* XI, 1886, S. 209 ff. Myres und Ohnefalsch-Richter, *Catalogue of the Cyprus Museum*, Oxford 1899. Ohnefalsch-Richter, *Zeitschr. f. Ethnol.* 1899, S. 35 ff. Cesnola, der zuerst größere Ausgrabungen auf Kypros gemacht hat, hat darüber leider nur in ganz unzulänglicher Weise berichtet (*Cyprus*, London 1877, deutsch von Stern, Jena 1879); auch das große Werk von Ohnefalsch-Richter, *Kypros, die Bibel und Homer*, Berlin 1893, ist trotz des vielversprechenden Titels fast völlig unbrauchbar.

syrische Küste vor; ein Siegelzylinder eines Beamten seines Sohnes Naramsin (etwa 2470—2440) ist auf der Insel gefunden worden [1]. Auch die Idole einer nackten Göttin mit auf die Brüste gepreßten Händen [2], der Aphrodite, wie die Griechen sie nannten, sind Nachahmungen babylonischer Vorbilder. Sie haben sich von Kypros nach den Kykladen und Kreta verbreitet, wo solche flachen, brettartigen Marmorfiguren, von sehr roher Arbeit, in den Schichten der Stein-Bronzezeit in Menge gefunden werden; in Troia ist ein Bleiidol ähnlicher Art zutage gekommen.

Sonst fehlen auf Kreta babylonische Einflüsse fast ganz. Um so wichtiger ist der Einfluß Aegyptens, das mit Benutzung der im Sommer auf diesem Teil des Mittelmeeres herrschenden Nordwinde in wenigen Tagen erreicht werden konnte. Infolge dieser Beziehungen zeigt schon die Steinkultur hier eine reichere Entwicklung, als in Troia oder auf dem griechischen Festlande; noch mehr die dann folgende Stein-Bronze-Periode [3]. Man beginnt, die Tongefäße mit Farbe zu über-

[1] Cesnola-Stern, Taf. 75, 1. Die Daten nach Eduard Meyer. Natürlich kann dieser Zylinder auch später nach Kypros gekommen sein. Daß Sargon nach der Insel hinübergegangen ist, ist nicht genügend bezeugt (Ed. Meyer, *Gesch. d. Alt.* I² S. 474 f.) und an sich wenig wahrscheinlich.

[2] W. A. Müller, *Nacktheit und Entblößung*, Leipzig 1906, S. 57 ff.

[3] Die prähistorische Kultur Kretas ist uns erst im Laufe der letzten Jahre bekannt geworden, vor allem durch das Verdienst von Arthur J. Evans und Federico Halbherr. Evans hat Knosos, Halbherr Phaestos aufgedeckt, den Osten der Insel hat hauptsächlich die britische archäologische Schule erschlossen. Berichte über die englischen Ausgrabungen namentlich im *Annual of the British Archaeol. School at Athens* seit 1899 und im *Journal of Hellenic Studies* seit 1901; über die italienischen Ausgrabungen in den *Monumenti Antichi pubblicati per cura della R. Accademia dei Lincei* Bd. XII—XIV. XIX; in den *Rendiconti* derselben Akademie seit 1899 und dem *Bollettino d'arte del Ministero della P. Istruzione* seit 1908. Einzelnes auch an anderen Stellen. Eine erschöpfende Gesamtdarstellung hat bisher nur das Städtchen Gurniá an der Nordküste des Isthmos von Hierapytna erhalten durch die Leiterin der von den Amerikanern dort veranstalteten Ausgrabungen, Harriet Boyd-Hawes (*Gournia*, Philadelphia 1908), ferner die Ansiedlung von Phylakopi auf Melos (*Excavations at Phylakopi in Melos, Society for the promotion of Hellenic Studies, Suppl. paper no.* 4 1904). Da jede neue Ausgrabungskampagne natürlich die früher gewonnenen Ergebnisse modifiziert, ist es sehr schwer und eigentlich nur an Ort

ziehen und mit gemalten geometrischen Mustern zu verzieren; sie werden jetzt im Ofen gebrannt, und, gegen Ende dieser Periode, auf der Drehscheibe geformt. Nach aegyptischem Vorbild werden große Steingefäße gefertigt, zum Teil von vollendeter Technik. Ebenfalls aus Aegypten wird der Gebrauch der Siegel entlehnt; sie sind meist aus Marmor, oder aus weichem Stein, manchmal aus Elfenbein, von zylindrischer oder konischer Form, durchbohrt, um am Halse getragen zu werden, mit Marken, oder rohen figürlichen Darstellungen (sog. *pictographs*), die den Eigentümer bezeichnen [1]. Vornehme Tote werden in kuppelförmigen Grabgewölben bestattet, in Nachbildung der Wohnungen der Lebenden, wie sie in der

---

und Stelle möglich, ein richtiges Gesamtbild zu gewinnen. Übersichten über die bisherigen Resultate haben Burrows, *Discoveries in Crete*, London 1907; Lagrange, *La Crète ancienne*, Paris 1908; Mosso, *Escursioni nel Mediterraneo e gli scavi di Creta*, Mailand 1907 (populär) gegeben, keine genügt, am besten noch die von Burrows. Sehr wichtig sind die zusammenfassenden Arbeiten von Mackenzie: *Cretan palaces and Aegaean civilization*, *Annual* XI—XIV, 1904/5—1907/8; *The pottery of Cnossos*, *Journ. Hell. Stud.* XXIII, 1903, S. 157 ff.; *The Middle Minoan pottery of Cnossos*, ebenda XXVI, 1906, S. 243 ff. Die Bezeichnung „Minoische Kultur" hat Evans geprägt (*Essai de classification des époques de la civilisation Minoenne*, *édition révisée*, Londres 1907); er teilt sie in drei Perioden, *Early Minoan* (die Stein-Bronze-Zeit), *Middle Minoan* (die früher sog. Kamareszeit), *Late Minoan* (entsprechend der mykenischen Periode). Jede dieser drei Perioden wird dann wieder in drei Teile zerlegt, so daß im ganzen neun Perioden unterschieden werden, gemäß dem homerischen Μίνως ἐννέωρος βασίλευε. Natürlich sind die Grenzen zwischen den einzelnen Perioden oft schwankend, auch die Perioden selbst von sehr ungleicher Länge, aber praktisch hat die Einteilung sich bewährt, und sie ist jetzt überall angenommen. Für die Kultur der spätminoischen Zeit auf dem griechischen Festlande, die ja in wesentlichen Punkten von der kretischen verschieden ist, können wir an der alten Bezeichnung „mykenische Kultur" festhalten. — Daß die kretische Kultur der vorgriechischen Bevölkerung der Insel angehört, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Beweise: die organische Entwicklung dieser Kultur von ihren Anfängen im III. Jahrtausend bis herab zur dritten spätminoischen Periode, der ungriechische Charakter der minoischen Kunst, das Vorkommen derselben Linearschrift im eteokretischen Osten und in Knosos und Phaestos, die völlig abweichende Anlage der Paläste auf Kreta und auf dem griechischen Festlande, die minoische Tracht.

[1] Vgl. über diese sog. „Inselsteine" Furtwängler, *Antike Gemmen* III 27 ff. (Leipzig und Berlin 1900) und Evans, *Scripta Minoa* I (Oxford 1909).

neolithischen Zeit gewesen waren. Die Lebenden selbst aber bauen sich jetzt viereckige Häuser, in mehrere Räume abgeteilt und zu städtischen Ansiedlungen vereinigt.

Um den Beginn des II. Jahrtausends [1] hat sich dann auf Kreta aus dieser sog. „frühminoischen" Kultur eine reine Bronzekultur entwickelt, die wir die „mittelminoische" nennen. Äußerlich charakterisiert ist diese Kultur durch das Aufkommen eines neuen Vasenstils. Die Gefäße sind aus feingeschlämmtem Ton mit dünnen Wänden, die Formen zum Teil Metallgefäßen nachgebildet; die Malerei zeigt bunte Farben auf dunklem Grunde; dabei treten die geometrischen Muster mehr und mehr zurück und werden durch Spiralen und Pflanzenmotive ersetzt [2]. Auch die Architektur macht große Fortschritte. In den Hauptstädten Knosos und Phaestos erhoben sich großartige Palastanlagen; um weite Höfe war ein Komplex von Sälen und kleineren Gemächern gruppiert, breite Treppen führten zu den oberen Stockwerken hinauf, eine Kanalisierung sorgte für den Abfluß des Regenwassers, und selbst Badestuben und Abtritte fehlten nicht. Das Material allerdings ist gering; nur die unteren Lagen der Mauern und etwa die Eckpfeiler bestehen aus Steinquadern, der übrige Bau war aus Lehm und Holz.

Bauten dieser Art boten einer etwa ausbrechenden Feuersbrunst reichliche Nahrung; und bei der hohen Lage der Paläste fehlte es an Wasser, einem Brande Einhalt zu tun. So ist der Palast von Knosos gegen den Ausgang der mittelminoischen Periode (Anfang des XVI. Jahrhunderts) durch eine solche Katastrophe zerstört worden; doch wurde er sogleich durch einen noch prächtigeren Neubau ersetzt. Dasselbe ist nicht lange darauf, am Anfang der spätminoischen Periode (Mitte des XVI. Jahrhunderts) in Phaestos geschehen. Da ähnliche Paläste, allerdings von viel bescheideneren Di-

---

[1] Über die Chronologie Fimmen, *Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur*, Leipzig 1909, und unten 2. Abt. § 48 f.

[2] Nach einem Dorfe am Südabhang des Ida, wo in einer Grotte zuerst solche Vasen gefunden wurden, bezeichnete man diesen Stil früher als „Kamares-Stil".

mensionen, auch in kleineren Städten wie Tylisos, ja in Städtchen wie Gurniá am Isthmos von Hierapytna und in Dörfern wie Hagia Triada bei Phaestos aufgedeckt worden sind, werden wir annehmen dürfen, daß sie in keiner Ortschaft von einiger Bedeutung gefehlt haben.[1] Zur inneren Ausschmückung wurde aufgeboten, was die Kunst nur zu leisten vermochte. Die Wände der Zimmer waren unten mit Alabasterplatten verkleidet, in den oberen Teilen mit Fresken, auch wohl mit Reliefs in bemaltem Stuck oder in sog. aegyptischer Fayence geschmückt, Szenen aus dem Tier- und Menschenleben in frischer, naturalistischer Darstellung, wie sie in der orientalischen Kunst niemals, in der griechischen erst ein Jahrtausend später erreicht worden ist. Darstellungen gleicher Vollendung zeigen die Metallarbeiten, Dolchklingen mit eingelegten Verzierungen und goldene und silberne Gefäße, ebenfalls mit eingelegter Arbeit, oder mit reichem Reliefschmuck. Neben diesen massiven Metallgefäßen hatte man Imitationen aus weichem Stein (Steatit), mit Reliefs verziert und mit dünnem Goldblech überzogen. In der Keramik wird die Polychromie jetzt aufgegeben, und die Zeichnung hebt sich in dunkler Farbe von dem hellen Tongrunde ab; dabei wird jener glänzende Firnis verwendet, der fortan für die griechische Vasenmalerei charakteristisch bleibt. Auch hier derselbe Naturalismus, namentlich in der Wiedergabe von Pflanzenmotiven[2]. Von dem Auftreten dieses neuen Vasen-

[1] Über die kretischen Paläste gibt das Beste Mackenzie, *Cretan Palaces*, *Annual* XI ff. (oben S. 106 Anm.); vgl. Dörpfeld, *Athen. Mitt.* XXX, 1905, S. 257 ff., XXXII, 1907, S. 576 ff., dessen Aufstellungen aber in wesentlichen Punkten unhaltbar sind; Noack, *Homerische Paläste*, Leipzig 1903 und *Ovalhaus und Palast in Kreta*, Leipzig 1908. Plan des Palastes von Knosos: *Annual* VII, 1900/1, Taf. 1; von Phaestos: *Mon. Ant.* XIV, 1904, Taf. 27; von Hagia Triada: *Mem. Istit. Lombardo* XXI, 1905, Taf. 1, danach *Athen. Mitt.* XXX, 1905, S. 270. Jetzt sind diese Pläne, infolge des weiteren Fortgangs der Ausgrabungen, natürlich veraltet.

[2] Abbildungen in den Ausgrabungsberichten, einige der wichtigsten Stücke auch in der neuesten Auflage von Springer-Michaelis. Die besten erhaltenen Proben kretischer Goldschmiedekunst stammen aus den Schachtgräbern von Mykenae und dem Kuppelgrabe von Vaphio bei Sparta. Die Fresken aus dem Palast von Knosos sind zum größten Teile noch nicht veröffentlicht.

stiles an datiert man den Beginn der „spätminoischen" Periode.

Aus den Marken der Siegel hatte sich, seit dem Anfange der mittelminoischen Zeit, eine Hieroglyphenschrift entwickelt, aus der dann weiter gegen Ende dieser Periode eine Linearschrift hervorging, die mit der kyprischen Schrift große Verwandtschaft zeigt und also höchst wahrscheinlich wie diese eine Silbenschrift ist, doch, wie es scheint, auch ideographische und determinative Zeichen enthält. Es war ferner ein dezimales Ziffernsystem im Gebrauch, mit dem Werte bis zu 10 000 ausgedrückt werden konnten. Als Schreibmaterial dienten, nach babylonischem Muster, kleine Tontäfelchen, von denen sich im zweiten Palast von Knosos ein ganzes Archiv gefunden hat; wie die zahlreich vorkommenden Zahlzeichen zeigen, meist Inventare und Rechnungen. Sonst wissen wir leider über den Inhalt nichts, da bis jetzt jeder Schlüssel zur Deutung der Zeichen fehlt; aber die Tatsache, daß die minoische Kultur bereits ein ausgebildetes Schriftsystem besessen hat, ist schon an und für sich von hoher Bedeutung [1].

Diese Blüteperiode der altkretischen Kunst, um die Wende der mittelminoischen zur spätminoischen Zeit, hat nur eine verhältnismäßig kurze Dauer gehabt, etwa von 1600—1500. Dann beginnt es leise abwärts zu gehen. Die naturalistischen Pflanzenmotive werden jetzt stilisiert. Dazu treten ebenfalls

---

[1] Evans, *Scripta Minoa.* I *The hieroglyphic and primitive linear classes*, Oxford 1909. Die entwickelte Hieroglyphenschrift (*conventionalized pictographic characters*) beginnt in Middle Minoan I, die Linearschrift, Klasse A, am Ende der mittelminoischen Periode, Klasse B (nur in Knosos) in Late Minoan II. — In einem Zimmer des älteren Palastes in Phaestos ist vor kurzem eine runde Tonscheibe mit hieroglyphischen Zeichen gefunden worden, die von der kretischen Hieroglyphenschrift vollständig abweichen (Pernier, *Ausonia* III 253 ff.). Zusammen damit fanden sich Vasenscherben aus dem Ende der mittelminoischen Zeit und ein Tontäfelchen mit kretischer Linearschrift. Mit Recht meint Evans (*Scripta Minoa* I 22 ff. 273 ff.), daß die Scheibe fremder Herkunft ist; die Köpfe mit Federkronen, die darauf dargestellt sind, weisen nach Kleinasien. Damit fallen die weitgehenden Folgerungen, die Ed. Meyer aus diesem Dokumente hat ziehen wollen (*S.-B. Berl. Akad.* 1909, S. 1022 ff.).

stilisierte Seetiere, namentlich Tintenfische, und architektonische Elemente. Man nennt diesen Stil den „Palaststil", weil er der Zeit angehört, in der die kretischen Paläste ihren höchsten Glanz erreichten (XV. Jahrhundert). In demselben Stil arbeitete die Reliefkunst. Nicht so stark macht der Konventionalismus sich in der Freskomalerei geltend, aber auch hier fehlt die Frische der früheren Periode, und es kommen Motive wie die Rosette und Raute zur Verwendung. Noch steht die Kunst auf sehr achtunggebietender Höhe; aber nur zu bald sollten Ereignisse eintreten, die einen raschen Verfall zur Folge hatten[1].

Die Denkmäler können uns unmittelbar nur eine Anschauung der Außensseite der altkretischen Kultur geben; zu einer Erkenntnis des inneren Wesens dieser Kultur können wir nur durch Rückschlüsse gelangen, bis es einmal gelungen sein wird, die schriftlichen Urkunden zum Reden zu bringen. Was auf diesem Wege zu gewinnen ist, sind natürlich nur allgemeine Anschauungen, und sehr oft kommen wir über bloße Vermutungen nicht hinaus. So wissen wir von der altkretischen Religion nur sehr wenig[2]; aber dies Wenige genügt doch, um uns erkennen zu lassen, daß sie mit den kleinasiatischen Religionen aufs engste verwandt war. Namentlich finden wir überall auf Kreta die Doppelaxt (Labrys), das Symbol des kleinasiatischen Himmelsgottes, den die Griechen Zeus nannten. Wie in Kleinasien, wußte man auch in Kreta von dem Tode des Gottes zu erzählen und zeigte bei Knosos sein Grab. Die Sagen vom Raub der Europe, von Pasiphaë, vom Minotauros, wie die Stierbilder aus dem Palast von Knosos scheinen zu beweisen, daß der Gott ursprünglich in Stiergestalt verehrt wurde; zum Heros herabgesunken, hat er als Minos in der griechischen Sage weitergelebt[3]. Sein Kultus hat auch

---

[1] Der Palaststil ist charakteristisch für die zweite spätminoische Periode.

[2] Evans, *Mycenian Tree and Pillar Cult*, *Journ. Hell. Stud.* XXI, 1901, S. 99 ff. Karo, *Altkretische Kultstätten*, *Arch. f. Rel.-Wiss.* VII, 1904, S. 117 ff.

[3] Bethe, *Minos*, *Rh. Mus.* LXV, 1910, S. 214 ff. Eine auch nur einigermaßen befriedigende Ableitung des Namens Mīnōs aus dem Griechischen ist nicht gelungen; die Identifizierung mit Mĭnyas ist wegen der verschiedenen

außerhalb Kretas Verbreitung erlangt; auf den Kykladeninseln Amorgos und Siphnos, bei Epidauros in Lakonien und Nisaea in der Megaris sind Örtlichkeiten nach ihm benannt, ohne Zweifel alte Kultstätten des Gottes. Später, als Minos' göttliche Natur vergessen war, sah man in diesem Namen den Beweis, daß er an allen diesen Orten geherrscht habe, und so bildete sich die Vorstellung aus, daß Minos ein gewaltiger Seekönig gewesen sei[1]. Diesem Himmelsgott zur Seite steht eine Göttin, die gleichfalls die Doppelaxt als Attribut führt. Daneben finden wir die kleinasiatische „große Mutter"; kretische Gemmen zeigen sie auf der Spitze eines Berges zwischen zwei Löwen stehend. Es ist die Göttin, welche die Griechen Rhea nannten, die Mutter des Zeus. Jene nackten Marmoridole einer weiblichen Gottheit, mit auf die Brüste gepreßten Händen, die in den frühminoischen Schichten auf Kreta wie auf den Kykladen so häufig gefunden werden (oben S. 105) zeigen uns ferner, daß auch die große Herrin von Kypros, die Aphrodite der Griechen, auf den Inseln des aegaeischen Meeres einen seit alter Zeit weitverbreiteten Kultus hatte; auch hier hatte sie, wie spätere Darstellungen zeigen, die Taube zum Attribut. Porzellanfigürchen aus dem Palaste von Knosos geben das Bild einer Göttin mit Schlangen in den Händen, in der reichen Hoftracht der ausgehenden mittelminoischen Zeit, also wohl eine Erdgöttin, die ursprünglich in Schlangengestalt gedacht worden ist. Weiter die „holde Jungfrau"[2] Britomartis, deren Kult dann später unter diesem ihren einheimischen Namen von den griechischen Ansiedlern übernommen worden ist und auch im Peloponnes Eingang gefunden hat; als Herrin des Berges Dikte im Osten der Insel wurde sie unter dem Namen Diktynna verehrt. Die Sage von

---

Quantität des ersten Vokals ausgeschlossen, was freilich manche Leute nicht stört.

[1] Die Μινῴα genannten Ortschaften zusammengestellt bei Bethe a. a. O. S. 211. Über Minos' Thalattokratie zuerst Herod. I 171 vgl. III 122, Thuk. I 4; 8, 2 (bei Homer steht noch nichts davon); dazu meine Bemerkungen *Ausonia* IV, 1909, S. 228.

[2] Hesych. βριτύ· γλυκύ, Κρῆτες, Solin. XI 8 *dulcis virgo*, korrupt Steph. Byz. Γάζα· τὰς παρθένους γὰρ οὕτως Κρῆτες προσαγορεύουσι μαρνάν.

ihrem Meersprung[1] läßt keinen Zweifel, daß wir in ihr eine Mondgöttin vor uns haben, ähnlich der griechischen Artemis, mit der sie darum vielfach zusammengeworfen oder im Mythos verbunden wurde.

Tempel gab es im minoischen Kreta noch nicht, trotz der regen Beziehungen zu Aegypten, so wenig wie in dieser Zeit in Griechenland. Die Götter wurden in heiligen Hainen verehrt oder in den Felsgrotten, an denen die Berge Kretas so reich sind. Diese Grotten galten dann wohl als ihre Geburtsstätten, wie die Höhle am „Ziegenberge" (Αἰγαῖον ὄρος) bei Lyktos[2], und die auf der Höhe der Dikte bei Praesos, später in griechischer Zeit die Höhle am Ida als Geburtsstätte des Zeus. Für die häusliche Andacht hatte man Schreine oder Kapellen mit Opfertischen und kleinen Idolen der Gottheit; sonst kannte man Kultbilder noch nicht und opferte vor Steinsymbolen oder unter heiligen Bäumen. Eine sehr wichtige Stellung nahm der Totenkult ein; da wurde das Grab mit

[1] Wide, *Theseus und der Meersprung bei Bakchylides XVII* (*Festschr. f. Benndorf*, Wien 1898, S. 13 ff.). Den Meersprung macht da, wo das Meer im Westen liegt, die Sonne an jedem Abend, der Mond, so oft er untergeht.

[2] Hesiod. *Theog.* 482—484. Man glaubte sie in einer Grotte bei dem Dorfe Psychro auf dem Plateau von Lassithi zu erkennen, die nach den darin gemachten Funden von der mittelminoischen Zeit bis in die Zeit des geometrischen Stiles dem Kultus gedient hat (Hogarth, *Annual* VI, 1899—1900, S. 94 ff.; Evans, *Journ. Hell. Stud.* XVII, 1897, S. 351 ff., vgl. ebenda XX S. 171 ff., XXI S. 99, und Demarque, *Bull. Corr. Hell.* XXVI, 1902, S. 58). Die Höhle bei Lyktos ist aber keineswegs, wie gewöhnlich geglaubt wird, identisch mit dem Δικταῖον ἄντρον (Arat. *Phaen.* 33 mit den Scholl., Apoll. *Rhod.* I 509 usw.), denn Dikte hieß das Gebirge am Ostende von Kreta, das durch die tiefe Senkung auf dem Isthmos von Hierapytna von den Bergen von Lassithi getrennt wird (Strab. X 478 f. Ptol. III 15,6. *Dial.-Inschr.* 5058. Bosanquet, *The Palaikastro Hymn of the Kuretes*, *Annual* XV, 1908/9. Vgl. W. Aly, *Der kretische Apollonkult*, Leipzig 1908, und meine Bemerkungen *Klio* XI, 1911, S. 433). Die diktaeische Höhle ist noch nicht wiedergefunden. Die idaeische Höhle, auf dem Plateau des Nida, ist von Fabricius (*Athen. Mitt.* X, 1885, S. 59 ff.) und Halbherr (*Museo di Ant. class.* II, 1888, Sp. 1 ff.) erforscht worden, die Funde gehören der nachminoischen Zeit an bis herab in die römischen Zeiten. Die Stätte hat also erst in griechischer Zeit größere Bedeutung erlangt und dann die älteren Kultstätten in den Hintergrund gedrängt, die darum bereits von den alexandrinischen Dichtern mit der idaeischen Höhle verwechselt werden

dem Blute geschlachteter Tiere benetzt, Weinspenden dargebracht, Hymnen unter Musikbegleitung gesungen. Die Darstellung eines solchen Totenopfers geben die Malereien eines Sarkophages von Hagia Triada bei Phaestos; wir sehen die Seele des Toten vor der Tür des Grabes das Opfer entgegennehmen und sie dann, von einer Göttin geleitet, auf einem von Greifen gezogenen Wagen zum Himmel entschweben [1]. Dem entspricht die Sorgfalt, die auf den Bau und die Ausstattung der Gräber verwendet wird, von der das große Kuppelgrab bei Hagia Triada aus frühminoischer Zeit [2] und das Königsgrab von Isopata bei Knosos aus der Zeit des Palaststils uns die beste Anschauung geben [3].

Diese Gräber geben uns dann weiter den Beweis, daß in frühminoischer Zeit, also um 2000 v. Chr. oder noch vorher, auf Kreta eine mächtige Aristokratie sich entwickelt hat [4]. Das Land war damals mit Herrensitzen bedeckt, von denen sich in der Nähe von Phaestos im Umkreise weniger Stunden eine ganze Reihe nachweisen lassen. In der mittelminoischen Zeit erhob sich dann, über dieser Aristokratie, das Königtum zu bedeutender Machtfülle. Die Ruinen der Paläste geben davon beredtes Zeugnis; der Palast von Knosos bedeckt eine Fläche von etwa 2 ha, der von Phaestos von etwa 12 bis 13 000 Quadratmetern; beide stiegen in mehreren Stockwerken empor und boten also Raum für Hunderte von Personen. Die Wandgemälde aus Knosos führen auch uns diese Hofgesellschaft lebendig vor Augen; wir sehen die zahlreichen Damen des Harem unter den Bäumen des Schloßgartens lustwandeln, in der koketten Tracht jener Zeit, die den Busen

[1] Paribeni, *Monumenti antichi* XIX, 1908, S. 1 ff. Duhn, *Archiv f. Rel.-Wiss.* XI, 1909, S. 161 ff., bringt kaum etwas Neues; die abweichende Deutung von Petersen, *Jahrb. d. Instit.* 1910, S. 162 ff., scheint mir völlig verfehlt.

[2] Halbherr, *Mem. Istit. Lombardo* XXI 1905, 5, S. 249.

[3] Evans, *The prehistoric tombs of Knossos*, *Archaeologia* LIX, 1906. Er setzte es damals in Middle Minoan III, während es nach den darin gefundenen Vasen in Late Minoan II gehört, wie auch im Museum von Candia ganz richtig angegeben ist. Im Dromos fand sich sogar eine geometrische Vase.

[4] Über die sozialen und politischen Zustände der minoischen Zeit habe ich gehandelt *Ausonia* IV, 1909, S. 219 ff.

freiließ. Der Adel sucht es im kleinen den Königen nachzutun; seine Paläste erhoben sich in Knosos rings um das Königsschloß, und draußen auf dem Lande in Mitte der Flecken und Dörfer, deren Bewohner offenbar in ähnlicher Weise von den Schloßherren abhängig waren wie diese selbst von den Königen. Ritterliche Übungen, namentlich Ringkämpfe, fanden eifrige Pflege [1]; bei den Palästen gab es eigene Plätze dafür mit treppenartig ansteigenden Sitzreihen für die Zuschauer. Besonders beliebt waren Stierspiele; es galt dabei, das Tier im Lauf an den Hörnern zu fassen, um sich dann über die ganze Länge des Rückens hinüberzuschwingen. Es ist charakteristisch, daß dies gefährliche Spiel auch von Mädchen geübt wurde [2].

Die Paläste von Knosos und Phaestos haben während der ganzen Blütezeit der altkretischen Kultur neben einander bestanden; es kann also kein Zweifel sein, daß beide gleichzeitig Sitze von Herrscherhäusern gewesen sind, und es im mittleren Teile der Insel damals wenigstens zwei Staaten gegeben hat. Da Gortyn erst von den Griechen gegründet ist (unten S. 129), hat das Reich von Phaestos sich wahrscheinlich über die ganze südliche Zentralebene erstreckt, die Mesará, wie sie heute genannt wird; ebenso muß das Reich von Knosos sich längs der Nordküste vom Ida bis zu den Bergen von Lassithi ausgedehnt haben; die Grenze zwischen beiden Staaten bildete die Hochfläche, auf der heute Priniá und Hagia Varvára liegen. Bei der langgestreckten Gestalt der Insel müssen wir annehmen, daß es im Osten und Westen noch eine Anzahl anderer Staaten gegeben hat; da aber so glänzende Paläste sonst nirgends gefunden sind, auch die natürlichen Verhältnisse eine größere Staatsbildung sonst wenig begünstigen, sind die übrigen Staaten wahrscheinlich

[1] Dargestellt z. B. auf einer Steatitvase (Rhyton) aus Hagia Triada (Halbherr, *Rendiconti Lincei* XIV, 1905, S. 365—405, Fig. 1; auch bei Burrows, *Discoveries* als Titelbild).

[2] Reichel, *Athen. Mitt.* XXXIV, 1909, S. 85 ff. Oder handelt es sich um einen religiösen Brauch, eine mildere Form der Menschenopfer, die einst dem Minotauros gebracht worden waren?

meist unbedeutend gewesen. Eine Ausnahme mag nur etwa Kydonia gebildet haben, das auch in historischer Zeit neben Knosos und Gortyn die mächtigste Stadt der Insel war [1]. Systematische Ausgrabungen, die hier noch nie vorgenommen worden sind, werden dafür dereinst vielleicht den Beweis liefern, falls die Ruinen des Königspalastes nicht etwa unter dem modernen Canea vergraben liegen.

Jedenfalls scheint, soweit wir bis jetzt urteilen können, die politische Zersplitterung in der minoischen Zeit viel weniger groß gewesen zu sein, als später in der griechischen Periode. Infolgedessen herrschten im großen und ganzen friedliche Zustände, und man hatte nicht nötig, die Städte mit Mauerringen zu umgeben, um so weniger, als auch von äußeren Feinden kaum etwas zu fürchten war, so lange die Schiffahrt noch in ihrer Kindheit stand. Eben dieser isolierten Lage hat es ja Kreta zum großen Teil zu danken, daß es so früh eine so hohe Kulturblüte erreicht hat.

Hauptquelle des Wohlstandes war der fruchtbare Boden der Insel. Neben dem Getreidebau wurde Baumzucht in ausgedehntem Maße betrieben; das zeigen die Ölpressen, die im Palast von Knosos und auf Thera in Schichten der mittelminoischen Zeit gefunden sind. Die Feige ist auf dem griechischen Festlande schon in der neolithischen Periode angebaut worden (oben S. 73 A. 2), in Pylos (Kakovatos) im Peloponnes hat sich ein großes Tongefäß mit verbrannten Feigen gefunden, aus der Zeit des Palaststils; wir können also nicht zweifeln, daß der Baum damals auch in Kreta gepflanzt worden ist [2]). Äpfel finden sich auf kretischen Fresken dieser Zeit dargestellt; die ,,Kydonischen Äpfel" (Quitten) führen nach einer Stadt der Insel den Namen. Daß ferner der Wein schon in sehr alter Zeit am aegaeischen

[1] Es wird neben Knosos und Phaestos bei Diod. V 78, 2, Strab. X 479 als die bedeutendste der von Minos gegründeten Städte genannt.

[2] Die darauf bezüglichen Darlegungen in Victor Hehns seinerzeit so vielgelesenem und vielgepriesenem Buche sind damit als irrig erwiesen; ein warnendes Beispiel dafür, wohin die rein philologische Methode bei solchen Untersuchungen führt.

Meere gebaut worden ist, beweist seine allgemeine Verwendung im Kultus. Die Macht der Königshäuser wie des Adels ruhte auf dem Grundbesitz; das zeigen die ausgedehnten Vorratsräume im Erdgeschoß aller kretischen Paläste, wo, in mannshohen Tongefäßen, die Erzeugnisse des Ackerbaus aufbewahrt wurden. Die Ölpresse im Palast von Knosos zeigt ferner, daß die Fürsten die Bewirtschaftung ihrer Güter in eigenem Betrieb hatten, und die Vermutung liegt nahe, daß die Leibeigenschaft der Landbevölkerung, wie wir sie später in der griechischen Zeit finden, schon vor der Eroberung bestanden hat. Daß neben der Landwirtschaft auch die Gewerbe zu hoher Blüte gelangt waren, namentlich die Töpferei und Metallarbeit, beweisen die Funde; auch von der Weberei werden wir es voraussetzen müssen, wenn auch bei der Vergänglichkeit des Materials von ihren Erzeugnissen nichts auf uns gekommen ist. So haben sich auf Kreta verhältnismäßig bedeutende städtische Mittelpunkte entwickelt schon zu einer Zeit, als es im übrigen Europa nichts anderes als Herrenburgen und Dörfer gab; Knosos, das bei Homer eine „große Stadt" heißt, ist es, nach dem Maßstabe jener Zeiten, schon in der mittel- und spätminoischen Periode gewesen. Selbst kleine Landstädtchen, wie die Ansiedlung bei Gurniá am Isthmos von Hierapytna, hatten gepflasterte Straßen mit Abzugskanälen für das Regenwasser.

Die Erzeugnisse des Kunstgewerbes sind seit dem XIX. Jahrhundert bis nach Aegypten hin ausgeführt worden [1], und nicht diese allein; vielmehr werden wir annehmen dürfen, daß die kretischen Tongefäße, deren Scherben so zahlreich am Nil gefunden werden, nicht leer dorthin exportiert worden sind, sondern voll Wein und Öl. Das XV. und die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts, die Zeit Thutmosis' III. und seiner Nachfolger bis auf den Ketzerkönig Amenophis IV., bezeichnen den Höhepunkt dieses Verkehrs. Als Rückfracht

[1] Übersicht der minoischen Funde in Aegypten bei Fimmen, *Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur*, Leipzig 1909, S. 40 ff. 69 ff. Dazu jetzt, für die Fresken im Grabe des Senmut, Hall, *Annual Br. School Athens* XVI, 1909/10, S. 254.

wurde Rohmaterial für die Industrie eingeführt, aus Aegypten Gold und Elfenbein, aus Kypros Kupfer, Industrieerzeugnisse aber so gut wie gar nicht, da ja das einheimische Gewerbe dem Bedürfnis genügte[1], doch mögen aegyptische Leinwand und Salben nach Kreta gegangen sein. Da es sich dabei durchaus um Luxusartikel oder doch um Artikel von hohem Wert handelte, nicht um Waren für den Massenkonsum, dürfen wir uns von der quantitativen Bedeutung dieses Verkehrs keine hohen Vorstellungen machen; es ist bezeichnend, daß gerade die wichtigsten Städte Kretas, mit Ausnahme von Kydonia, vom Meere entfernt lagen.

Der Handel mit dem Niltal lag durchaus in den Händen der Kreter selbst, die in ihrer charakteristischen Tracht auf den aegyptischen Fresken dargestellt werden[2]; nichts führt darauf, daß Aegypter nach Kreta gekommen wären. Eine aegyptische Oberhoheit über Kreta kann also niemals bestanden haben. Die Kostbarkeiten, welche die Keftiu, wie die Kreter auf den aegyptischen Denkmälern heißen, dem Pharao darbringen, dürfen keineswegs als Tribut aufgefaßt werden, vielmehr sind es Geschenke, die dem Landesherrn für die Erlaubnis freien Verkehrs gegeben werden, eine primitive Art Zollabgaben.

Viel weniger lebhaft waren lange Zeit die Beziehungen Kretas zu den übrigen Ländern am aegaeischen Meere. Während der ganzen mittelminoischen Periode haben nur die beiden Kreta am nächsten benachbarten Kykladeninseln Thera und Melos an der kretischen Kultur teilgenommen. Überall sonst blieb die alte ,,Kykladenkultur" herrschend, wie sie uns schon in der zweiten Stadt Troia entgegentritt und der älteren frühminoischen Kultur auf Kreta entspricht. Nur wird das Steingerät auch hier immer mehr durch die Bronze verdrängt, und man beginnt, die Tongefäße mit gemalten geometrischen Mustern zu verzieren[3]. Erst um die

---

[1] Aegyptische Funde in Kreta: Fimmen a. a. O. S. 58 ff.

[2] Übersicht bei Fimmen a. a. O. S. 69 ff.

[3] Wide, *Athen. Mitt.* XXI, 1896, S. 385 ff. (Aphidna). Stais, Ἐφ. ἀρχ. 1895, S. 235 ff. (Aegina). Vollgraff, *Bull. Corr. Hell.* XXX, 1906, S. 19 ff. Ähn-

Zeit, als auf Kreta die mittelminoische Periode zu Ende ging, etwa um 1600 v. Chr., fängt die kretische Kultur an, auch auf dem griechischen Festland Eingang zu finden [1].

Die Periode der Stammesverschiebungen war hier jetzt im wesentlichen vorüber, und es begannen sich festere Verhältnisse herauszubilden. Immerhin war man von ruhigen Zuständen, wie sie im allgemeinen auf Kreta herrschten, noch sehr weit entfernt. Man hat darum schon früh, auf dazu geeigneten Höhen, Schutzburgen errichtet, in denen das Volk bei feindlichen Einfällen Zuflucht finden konnte. Im Laufe der Zeit nahmen die Stammkönige und andere vornehme Geschlechter hier ihre dauernde Wohnung. Die Befestigungen wurden jetzt verstärkt, die Steine, die ursprünglich roh über einander geschichtet worden waren, wurden auf der Außenfläche geglättet und an den Seiten behauen, so daß sie möglichst genau an die Seite der daneben liegenden Steine paßten und ein polygonales Mauerwerk entstand. Um der Mauer, die nur durch ihre eigene Schwere zusammengehalten wurde, die nötige Festigkeit zu geben, mußten die Werkstücke möglichst groß sein; die Lücken, die etwa dazwischen blieben, wurden dann durch kleinere Steine ausgefüllt. Besondere Sorgfalt wurde auf den Schutz der Tore verwendet, die den einzigen verwundbaren Punkt einer solchen Befestigung bildeten; sie wurden meist so angelegt, daß der Angreifer die

---

liche Vasen in der ersten und zweiten Ansiedlung in Phylakopi auf Melos, zusammen mit mittelminoischen Vasen, und in Thera unter einer Bimssteinschicht, die von einem prähistorischen Ausbruch des dortigen Vulkans herrührt, ebenfalls zusammen mit mittelminoischen Vasen. Die Darstellungen zeigen hier, neben geometrischen Mustern, auch Tier- und Pflanzenmotive. Fouqué, *Santorin et ses éruptions*, Paris 1879. Zahn bei Hiller v. Gaertringen, *Thera* III, S. 39 ff.

[1] Die Kenntnis dieser sog. „mykenischen Kultur" (der Name ist von Furtwängler geprägt) haben uns erst die Ausgrabungen Schliemanns erschlossen, der darüber in seinen Werken *Mykenae*, Leipzig 1878; *Orchomenos*, Leipzig 1881; *Tiryns*, Leipzig 1886, berichtet hat. Als Übersicht nützlich: Schuchhardt, *Schliemanns Ausgrabungen*, 2. Aufl., Leipzig 1891, sonst ohne wissenschaftlichen Wert. Für die Vasenkunde grundlegend: Furtwängler und Loeschcke, *Mykenische Tongefäße*, Berlin 1879; *Mykenische Vasen*, Berlin 1886. Beste Gesamtdarstellung: Tzundas-Manatt, *Mycenian Age*, Boston und New York 1897, jetzt natürlich zum Teil veraltet.

unbeschildete rechte Seite dem Verteidiger zuwenden mußte; dann gelangte man in einen Torweg, der durch Türme oder turmartige Mauervorsprünge verteidigt wurde, so daß der Angreifer von beiden Seiten beschossen werden konnte, und mitunter wurde hinter dem ersten Tor noch ein zweites angelegt. Mit Sturm war eine solche Burg nicht zu nehmen, nur durch einen glücklichen Handstreich oder eine langwierige Einschließung, zu der aber in dieser Zeit in der Regel die Mittel fehlten; der Burgherr hatte also von feindlichen Angriffen kaum etwas zu fürchten, sofern er nur ordentlich Wacht hielt und genügende Vorräte hatte.

Auf der Höhe der Burgen erhoben sich die Paläste der Herrscher. Den Mittelpunkt eines solchen Palastes bildete der Herrensaal, das Megaron, wie wir es schon zur neolithischen Zeit in Troia und in Thessalien gefunden haben (oben S. 72), eine lange und schmale Halle, mit dem Herd in der Mitte, dessen Rauch durch eine Öffnung in der Decke abzog, sonst ohne Fenster und nur durch die Tür erleuchtet. Davor eine Halle, die sich auf einen geräumigen, von Säulengängen eingefaßten Hof öffnete. Ringsum die Nebengemächer, die aber mit dem Megaron nur durch den Hof in Verbindung standen; als Eingang zum Ganzen ein säulengeschmückter Torweg. Ein solcher Palast war also eigentlich ein Komplex von Gebäuden, in bezeichnendem Gegensatz zu den kretischen Palästen, die eine organische Einheit bildeten; nicht minder groß war der Gegensatz zwischen dem dunkelen Herrensaale, dem „schattigen Megaron", wie Homer es nennt, und den lichtdurchfluteten Sälen der kretischen Königsschlösser [1]. Auch an Umfang stehen diese festländischen Paläste hinter den kretischen weit zurück; der von Tiryns bedeckte eine Fläche von nur etwa 6000 Quadratmetern, war also nur halb so groß als der von Phaestos, kaum ein Drittel so groß als der von Knosos, und der Palast von Mykenae ist nicht größer gewesen.

Nicht mindere Sorgfalt verwendete man auf die letzten Ruhestätten der dahingeschiedenen Herrscher. Zuerst hatte

---

[1] Noack, *Homerische Paläste*, Leipzig 1903.

man sich begnügt, die Leichen in tiefen Schachten zu betten, die oben durch eine Grabstele oder einen Altar bezeichnet wurden; solcher Art sind die Königsgräber auf der Burg von Mykenae, aus dem XVI. Jahrhundert. Dann aber begann man, den Toten unterirdische Wohnungen zu bauen in der Art wie einst, in einer jetzt vergangenen Periode, die Wohnungen der Lebenden gewesen waren, Gewölbe von kreisförmigem Grundriß, in der Weise hergestellt, daß immer eine Steinlage über die darunter befindliche vorspringt, bis schließlich der ganze Raum überdeckt war, und nur oben eine Öffnung zum Einlaß des Tageslichts blieb; ein in ähnlicher Weise überdeckter Gang diente zum Eintritt. Außen war das ganze mit Erde überschüttet. Gräber dieser Art finden sich auf Kreta schon in frühminoischer Zeit (oben S. 106); auf dem griechischen Festlande beginnen sie etwa im XV. Jahrhundert aufzutreten.

Natürlich suchten auch die griechischen Fürsten ihre Umgebung so prunkvoll zu gestalten, wie ihre Mittel nur irgend gestatteten. Kreta gab ihnen da ein glänzendes Vorbild, dem sie nach Kräften nachzueifern bestrebt waren. Sie ließen ihre Paläste von kretischen Künstlern mit Fresken ausmalen [1], trugen kretische Prunkwaffen, schmückten ihren Tisch mit Goldgefäßen und gemalten Tonvasen kretischer Arbeit und gaben das alles ihren Toten zum Gebrauch im künftigen Leben mit ins Grab. Einheimische Künstler waren bemüht, nach diesen Mustern zu arbeiten, blieben aber in ihren Leistungen weit hinter den Originalen zurück. Wie roh sind die Darstellungen auf den Grabstelen in der Burg von Mykenae im Vergleich zu den gleichzeitigen kretischen Reliefs oder die mykenischen Tongefäße im Vergleich zu den Vasen des kretischen Palaststils! Aber allerdings nahm die griechische Kultur seit dem XVI. Jahrhundert einen kretischen Firnis an, der manche verleitet hat, an eine kretische Herrschaft auf dem griechischen Festland zu denken.

---

[1] Am besten erhalten in Theben (Keramopullos, 'Εφ. ἀρχ. 1909 Sp. 57 ff.) und im älteren Palaste von Tiryns (Rodenwaldt, *Athen. Mitt.* XXXVI, 1911, S. 198 ff.).

Wie unbegründet das ist, zeigt schon ein Blick auf die Architektur der Paläste; hätten kretische Fürsten auf den Burgen von Mykenae und Tiryns geherrscht, so würden sie ihre Wohnungen doch nach dem heimischen Muster gebaut haben. Nicht minder ist das Epos, das mit seinen Wurzeln in die mykenische Periode hinaufgeht, voller Beweis dafür, daß an den Fürstenhöfen dieser Zeit Griechisch gesprochen wurde.

Ihren Mittelpunkt hatte diese nach dem griechischen Festland verpflanzte kretische Kultur in der Argolis. Die großartigsten Denkmäler hat sie hier in Mykenae hinterlassen; gewaltige Mauern fassen die Burghöhe ein, den Eingang hüten zwei Löwen, deren wappenartige Anordnung zu beiden Seiten einer Säule an hetitische und assyrische Skulpturen erinnert; unten am Fuße der Burg das größte und schönste aller Königsgräber aus vorhistorischer Zeit, das sog. „Schatzhaus des Atreus", ein unterirdischer Dom von fast 15 Meter Durchmesser und annähernd gleicher Höhe, in sorgfältigem Quaderbau aufgeführt, ringsum eine Reihe anderer Kuppelgräber in geringerer Ausführung. Noch Jahrhunderte später singt das Epos von der Macht und dem Reichtum der Stadt und verlegt den Sitz des Heerkönigs Agamemnon hierher; und auch wir pflegen diese ganze Kulturperiode, die in Griechenland der spätminoischen Zeit auf Kreta entspricht, als mykenische Zeit zu bezeichnen. Es mag sein, daß die Fürsten von Mykenae zeitweilig eine Oberherrschaft über die ganze Landschaft gehabt haben, wie ja das kaum eine Stunde von Mykenae entfernte Heiligtum der Hera noch in historischer Zeit den sakralen Mittelpunkt der Argolis gebildet hat [1]; aber dies Abhängigkeitsverhältnis kann nur sehr lose gewesen sein. Denn, nur wenige Stunden von Mykenae entfernt, an der Küste der argolischen Ebene, finden wir auf dem Hügel von Tiryns einen zweiten Herrensitz, von ebenso starken, ja noch stär-

---

[1] Noch am Anfang des V. Jahrhunderts hat Mykenae Ansprüche auf die Leitung dieses Heiligtumes erhoben, die damals längst an Argos gefallen war (Diod. XI 65, 2).

keren Mauern umgeben, mit einem Palaste, der dem von Mykenae an Pracht nichts nachgab. Wenn also die Herren von Tiryns im Lehnsverhältnis zu Mykenae gestanden haben, so standen sie jedenfalls an Macht ihren Lehnsherren nur wenig nach. Und rings auf den Höhen, welche die argolische Ebene einfassen, erhoben sich noch eine Reihe anderer Herrensitze: Nauplia, Mideia, die Burg beim Heraeon (Prosymna?), die Aspis von Argos, Lyrkeia, Lerna [1]. So klein also die argeische Ebene auch ist, so kann doch nur ein Teil davon unmittelbar unter mykenischer Herrschaft gestanden haben, und das große Reich Agamemnons, von dem die Sage zu berichten weiß, hat nur in der Phantasie der Dichter bestanden, ebenso wie die Seeherrschaft des Minos. Wenigstens hier auf Erden. Denn Agamemnon ist ursprünglich kein anderer als Zeus selbst; als solcher (Ζεὺς Ἀγαμέμνων) hat er in Sparta, und wohl auch in Mykenae einen Kultus gehabt [2]. Zum Heros herabgesunken und auf die Erde versetzt, ist er auch hier der oberste Herrscher geblieben.

Einen zweiten Mittelpunkt hatte die mykenische Kultur in Boeotien. Wir finden hier prächtige Herrensitze in Orchomenos mit seinem berühmten Kuppelgrab, dem „Schatzhaus des Minyas", auf der Kadmeia in Theben, wo neben Resten der alten, nach der Sage von Amphion und Zethos aus rohen Steinen erbauten Mauer ein mykenischer Palast ans Licht gekommen ist, endlich auf dem Hügel von Gha, der noch bis vor wenigen Jahren als Insel aus dem Wasser der Kopaissümpfe emporragte, die größte aller mykenischen Burgen, oder vielmehr eine befestigte Stadt von 20 ha Ausdehnung, während die Burg von Mykenae nur 3 ha, die von Tiryns nur 1,7 ha umfaßt. Auch das Kanalsystem, das die Kopaisebene

---

[1] Frickenhaus und Walter Müller, *Aus der Argolis*, *Athen. Mitt.* XXXVI, 1911, S. 21 ff.; vgl. W. Müller, *Klio* X, 1910, S. 390 f.

[2] Lykophr. 1123 ff. 1369 mit den Scholien. Weitere Belege bei Wide, *Lakonische Kulte* S. 333. Agamemnons Grab zeigte man in Amyklae (Paus. III 19, 6) und in Mykenae (Paus. II 16, 6), wahrscheinlich ist er also ein chthonischer Gott gewesen, wie Zeus Amphiaraos und der ἄναξ ἐνέρων zum ἄναξ ἀνδρῶν geworden. Weiteres bei Wernicke in Pauly-Wissowa I 1, 721 ff.

entwässerte und später, in historischen Zeiten, verfallen war, ist in der mykenischen Periode angelegt worden [1].

So bedeutende Reste der Kultur dieser Zeit finden sich sonst auf dem griechischen Festlande nicht wieder. Wohl aber sind mykenische Burgen und Kuppelgräber in fast allen Gegenden der griechischen Halbinsel aufgedeckt worden, vom Süden des Peloponnes bis nach Thessalien und Akarnanien hinauf. Dagegen ist auf den Kykladen, nördlich von Melos und Thera, und an der kleinasiatischen Westküste bisher nur verhältnismäßig wenig „Mykenisches" zutage gekommen und dann meist aus späterer Zeit. Dahin gehören Gräber auf Delos, bei Ialysos auf Rhodos und bei Milet, vor allem aber die sog. sechste Stadt auf der Stätte von Troia, wo neben einheimischen Tonwaren auch importierte und nachgeahmte Vasen im mykenischen Stile gefunden sind. Da indes systematische Tiefgrabungen in diesem ganzen Gebiete bisher nur vereinzelt vorgenommen worden sind, stehen weitere Funde mit Sicherheit zu erwarten. [2]

Diese Herrenburgen mit ihren Palästen und Grabstätten geben uns den Beweis, daß in Griechenland ebenso wie in Kreta alle Macht in den Händen der Fürsten lag [3]. Nur wenn das Volk den Fürsten zur Frone verpflichtet war, konnten solche Bauten überhaupt errichtet werden; einmal errichtet, waren sie das sicherste Mittel, das Landvolk in Abhängigkeit zu halten, das ja in Kriegszeiten darauf angewiesen war, in der Burg

---

[1] Schliemann, *Orchomenos*, Leipzig 1881. Keramopullos, Ἡ οἰκία τοῦ Κάδμου, Ἐφημ. ἀρχ. 1909, Sp. 57 ff. de Ridder, *Fouilles de Gha*, *Bull. Corr. Hell.* XVIII, 1894, S. 271 ff. Noack, *Arne*, *Athen. Mitt.* XIX, 1894, S. 405 ff. Kambanis, *Dessèchement du Lac Copais par les anciens*, *Bull. Corr. Hell.* XVI, 1892, S. 121 ff.; XVII, S. 322 ff.

[2] Übersicht der bis zum Ende des letzten Jahrhunderts gemachten Funde in dem sonst phantastischen Buche von Ridgeway, *Early Age of Greece* I, Cambridge 1901, S. 1 ff. Seitdem haben die Entdeckungen sich so gehäuft, daß eine Aufzählung an dieser Stelle nicht möglich ist, ich verweise auf die Fundberichte und die Bibliographie im Anzeiger des *Jahrb. d. arch. Instituts.*

[3] Wie diese Fürstenmacht erwachsen ist, vermögen wir bei dem Fehlen aller historischen Überlieferung aus dieser Zeit nicht zu sagen. Hypothesen sind ebenso wohlfeil wie müßig; eine ist oben S. 118 angedeutet.

Schutz zu suchen. Aber auch für den Stammkönig mußte es immer schwieriger werden, sich bei den Burgherren Gehorsam zu verschaffen. Infolgedessen wurden in einem großen Teile Griechenlands, und gerade in den Landschaften, die in der Kultur am meisten vorgeschritten waren, die alten Volksverbände gesprengt, und nur der Kultus, der sich an die Stammesheiligtümer knüpfte, hielt die Erinnerung an den alten Zusammenhang noch lebendig. Die Burgherren wurden jetzt selbst zu Königen, die, auf ihren ausgedehnten Grundbesitz und ihre bewaffneten Gefolgsmänner (ἑταῖροι) gestützt, ihre kleinen Staaten beherrschten.

Der griechische Krieger dieser Zeit führte als hauptsächlichste Angriffswaffe die Lanze, die auch später die eigentliche griechische Nationalwaffe geblieben ist, daneben ein kurzes Schwert für den Nahkampf. Als Schutzwaffe diente ein mächtiger, gewölbter Holzschild, der den ganzen Mann vom Kinn bis zu den Füßen deckte, an einem Wehrgehäng (τελαμών) über der Schulter getragen und durch einen Griff mit der Linken regiert wurde; den Kopf schützte ein erzbeschlagener Lederhelm, die Waden umschlossen lederne Gamaschen. Der König und andere vornehme Krieger fuhren auf Streitwagen in den Kampf, eine Sitte, die sich aus Vorderasien nach Kypros und den Ländern am aegaeischen Meere verbreitet hatte: schon die Grabstelen auf der Burg von Mykenae (XVI. Jahrhundert) zeigen uns den König, wie er von seinem Wagen herab mit der Lanze zum Stoß auf den Gegner ausholt [1]. Die Muße des Friedens wurde mit Leibes-

[1] Die Bewaffnung der mykenischen Zeit hat in den Schilderungen des Epos, die zwar einer späteren Zeit angehören, aber von älteren Liedern beeinflußt sind, vielfache Spuren hinterlassen. Nachdem zuerst Helbig die mykenischen Funde zur Erläuterung des Epos herangezogen hatte (*Das homerische Epos*, Leipzig 1884, 2. Aufl. 1887), hat dann Reichel (*Homerische Waffen*, 2. Aufl., Wien 1901) die homerische Bewaffnung überhaupt als mykenisch erklärt. Die Abweichungen, z. B. die so häufige Erwähnung des Panzers, seien spätere Interpolationen. Dagegen mit Recht Robert, *Studien zur Ilias*, Berlin 1901, der den Versuch gemacht hat, auf Grund der Angaben über die Bewaffnung die mykenischen von den nachmykenischen Schichten im Epos zu scheiden.

übungen ausgefüllt, und der Abend vereinigte den König mit seinem Gefolge im Herrensaal des Palastes zum Mahle.

Trotz aller Pracht, mit der sich die Fürsten umgaben, waren die wirtschaftlichen Zustände noch sehr einfach. Städtisches Leben, wie in Kreta, gab es in dieser Zeit auf dem griechischen Festlande noch nicht. Es fehlten die Voraussetzungen dafür, ein entwickelter Handel und eine lebhafte Gewerbetätigkeit; beides stand hier erst in seinen Anfängen. Damit wird es zusammenhängen, daß von einem Gebrauch der Schrift, die ja zuerst stets nur praktischen Zwecken dient, auf dem griechischen Festlande in der mykenischen Zeit noch keine sichere Spur sich gefunden hat[1]. Die Königsburgen umschlossen nur einen Flächenraum von wenigen Hektaren, boten also bloß für den Fürsten und sein Gefolge Raum; das Volk wohnte wie bisher auf dem Lande in offenen Dörfern zerstreut, mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt. Erst als die Griechen zum seefahrenden Volk geworden waren, sollte in diesen Verhältnissen ein Umschwung eintreten, der dann auf alle anderen Gebiete des griechischen Lebens zurückwirkte.

Das mußte freilich mißlingen; aber Robert bleibt das Verdienst, die Übertreibungen Reichels auf ihr richtiges Maß zurückgeführt und die Stellen bezeichnet zu haben, an denen im Epos mykenische Reminiszenzen vorliegen.

[1] Eine in Orchomenos gefundene Bügelkanne trägt eine Inschrift von vier kretischen Zeichen, die vor dem Brande aufgemalt ist (abgebildet bei Evans, *Scripta Minoa* I 57); auch in Mykenae haben sich ähnliche Schriftzeichen auf zwei Tonvasen und einer Steinvase gefunden (Evans a. a. O. S. 58). Doch können diese Gefäße aus Kreta importiert sein. „Vorhellenische" Inschriften aus Thessalien hat N. Jannopulos veröffentlicht (Θεσσαλικαὶ προελληνικαὶ ἐπιγραφαί, Athen 1908), doch bedarf dieses Material noch der Nachprüfung. Spätere Entdeckungen werden voraussichtlich den Beweis bringen, daß ein dem kretischen verwandtes Schriftsystem auch auf dem griechischen Festlande im Gebrauche gestanden hat.

V. Abschnitt.

Die Ausbreitung über das aegaeische Meer.

Es dauert lange, bis ein Volk von Hirten und Ackerbauern, wie es die Griechen bei ihrer Einwanderung waren, seetüchtig wird; manche Völker, wie z. B. die Lyder, werden es niemals. So lagen denn auch in Griechenland die Herrensitze noch in der mykenischen Zeit fast durchweg in einiger Entfernung vom Meere, so sehr die Beschaffenheit des Landes die Bewohner auf die See hinwies. Ja, in den nördlichen und nordwestlichen Landschaften hat die Abneigung gegen die Seefahrt sich noch bis in viel spätere Zeiten erhalten, und ist eigentlich nie vollständig überwunden worden. An der Ostküste aber brachte der Kulturfortschritt, der im XVI. Jahrhundert eintrat, eine Wandelung hervor. Man begann sich jetzt auf die offene See hinauszuwagen, nicht so sehr zu Handelszwecken, sondern wie es dem kriegerischen Sinne des Volkes und seiner Fürsten entsprach, zu Raubfahrten nach den Inseln, die der griechischen Küste so nahe liegen. Das lockendste Ziel bot hier Kreta mit seinen reichen und blühenden Städten, die noch dazu durch keine Befestigungen geschützt waren. Und auf die Dauer konnte die Insel diesen Angriffen nicht widerstehen. Der Adel mochte durch den Luxus entnervt sein, die Masse des leibeigenen Landvolks hatte an der Verteidigung der bestehenden Zustände kein Interesse. So sind die kretischen Städte im Laufe des XIV. Jahrhunderts eine nach der anderen geplündert und zerstört worden, selbst die mächtigen Königssitze Knosos und Phaestos; die glänzenden Paläste, die so lange die Mittelpunkte der kretischen Kultur gebildet hatten, gingen in Flammen auf, um nie wieder aufgebaut zu werden, oder doch nur zum kleinen Teil und in dürftigster Weise [1]. Daß Griechen die Zerstörer waren, ist

[1] Der zweite Palast von Knosos ist am Ende der zweiten spätminoischen Periode zerstört worden, in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts (Evans,

allerdings nicht überliefert, es läßt sich aber nicht wohl an ein anderes Volk denken; bewiesen wird es durch die griechische Kolonisation, die bald auf die Zerstörung gefolgt ist. So manches Kunstwerk kretischer Arbeit, das in den Fürstengräbern des Peloponnes seine letzte Ruhestätte gefunden hat, mag als Beutestück nach Griechenland gekommen sein.

Natürlich konnten solche Beutezüge nur dann Erfolg haben, wenn die griechischen Piraten sich zu ganzen Flotten vereinigten, in der Art, wie das Epos uns das Unternehmen gegen Troia schildert. Zunächst war es dabei nur auf Plünderung abgesehen; man zerstört nur, was man nicht zu behalten denkt. Bald aber folgte dem Piraten der Ansiedler. Gerade die östlichsten Landschaften Griechenlands, Attika und die Argolis, sind zum großen Teil unfruchtbar und mußten also schon früh für die wachsende Menge des Volkes zu eng werden. Das nächste Ziel boten hier die Kykladen, die im Angesicht der attischen Küste aus der Flut emportauchen. Bei der Kleinheit dieser Inseln und ihrer infolgedessen nur verhältnismäßig geringen Bevölkerung bot die Besitznahme keine wesentlichen Schwierigkeiten; die karischen oder lelegischen Urbewohner wurden vernichtet oder gingen in den neuen Ansiedlern auf. Daß die Kolonisation hier in der Hauptsache von Attika ausgegangen ist, zeigt der dem attischen aufs engste verwandte Dialekt, und noch deutlicher die attische

Scripta Minoa I 52), der zweite Palast von Phaestos etwas später, im Laufe der dritten spätminoischen Periode (Pernier). In der Nekropole von Hagia Triada, die in ihren jüngeren Teilen dem dortigen Palaste gleichzeitig ist, hat sich ein Skarabäus der Königin Ti gefunden (Paribeni, *Mon. Ant.* XIV 735, XIX 11 ff.), deren Gemahl Amenophis III. etwa von 1415—1380 regiert hat, wir haben also hier einen sicheren *terminus post quem*, und die Zerstörung wird, nach den Funden zu schließen, nicht viel später fallen. Gurniá wäre nach Mrs. Boyd-Hawes schon am Ende der ersten spätminoischen Periode zerstört worden; da aber der *town style* der dort gefundenen Vasen dem *palace-style* in Knosos entspricht, auch bereits die Bügelkanne vorkommt, die für die dritte spätminoische Periode charakteristisch ist und vorher nur selten sich findet, werden wir auch hier die Zerstörung um die Wende von der zweiten zur dritten spätminoischen Periode ansetzen dürfen. Vgl. *Ausonia* IV 1909, S. 229 ff.

Phylenordnung, die wir auf Delos wiederfinden [1]; doch mögen sich auch die stammverwandten Bewohner von Euboea an dieser Siedelung beteiligt haben. Nur auf den südlichsten Kykladen, Melos, Thera und den kleineren Nachbarinseln finden wir einen dorischen Dialekt und die argolischen Phylen der Hylleer, Dymanen [2] und Pamphyler, so daß die Kolonisation hier von der Argolis ausgegangen sein muß, von der ja Melos nicht weiter entfernt liegt, als von Attika. In der „dritten Stadt" von Phylakopi auf Melos, deren Anfänge der Zeit des kretischen „Palaststils" angehören, also etwa dem XV. Jahrhundert, findet sich bereits ein nach griechischer Art gebautes Megaron [3], was darauf schließen läßt, daß die Besiedlung der Kykladen bis in die Zeit hinaufgeht, wo die minoische Kultur auf Kreta noch in voller Blüte stand.

Viel größer waren die Hindernisse, die sich einer Eroberung des weitgedehnten Kreta mit seiner dichten Bevölkerung entgegenstellten. Erst als die Raubfahrten des XIV. Jahrhunderts die Macht der minoischen Staaten gebrochen hatten, konnten die Griechen an dauernde Ansiedlung denken. Auch sie ging von der Argolis aus, deren gentilicische Ord-

---

[1] Ἀργαδεῖς: Homolle, *Bull. Corr. Hell.* X, 1886, S. 473. Vgl. Schoeffer, *De Deli Ins. rebus*, *Berl. Stud.* IX 1, 1889, S. 109. Sonst sind die attischen Phylen auf den Kykladen noch nicht nachgewiesen.

[2] Hylleer und Dymanen in Thera: *Inscr. Ins.* III 377. 378; die Pamphyler können nicht gefehlt haben. Über die Phylenordnung auf Melos und den übrigen „dorischen" Kykladen wissen wir nichts. Thera galt später, ebenso wie Melos (Herod. VIII 48. Thuk. V 84, 2), als spartanische Kolonie (Herod. IV 147 ff. Pind. *Pyth.* V 98), wie sich denn das spartanische Amt der Ephoren hier findet (*Inscr. Ins.* III 322. 326. 330. 336). Indes, Sparta kann die Küste nicht wohl vor dem IX. Jahrhundert gewonnen haben (unten Abschnitt VIII), und daß es in dieser Zeit Kolonien auf den Kykladen begründet haben sollte ist recht unwahrscheinlich; das Ephorenamt kann aus Sparta entlehnt oder auch spontan auf Thera entstanden sein. Vielmehr zeigt die Gründungsgeschichte Theras bei Pindar und Herod. a. a. O. deutlich, daß die Anknüpfung an Sparta nur darauf beruht, daß dort wie in Thera die Aegeiden eines der vornehmsten Geschlechter waren. Vgl. Hiller v. Gaertringen, *Thera* I 141 ff., der über diese Dinge richtiger urteilt als Studniczka, *Kyrene* S. 45 ff.

[3] *Excavations at Phylakopi* S. 55.

nung wir in historischer Zeit auf der Insel wiederfinden [1], und deren Dialekt, wenn auch in lokaler Umbildung, hier gesprochen wurde. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch Griechen aus anderen Landschaften sich an der Kolonisation beteiligt haben, namentlich aus Lakonien, das Kreta so nahe liegt; aber diese stammfremden Elemente können nur eine Minorität gebildet haben, da sie spurlos in der Masse der argolischen Siedler aufgegangen sind. Zuerst wurde natürlich die Griechenland nächstliegende Westhälfte der Insel in Besitz genommen; Polyrrhenia, Polichna, Hyrtakina, Lappa, Eleutherna, wohl auch Kydonia kennzeichnen sich hier durch ihre Namen als griechische Gründungen, mögen sie immerhin auf der Stätte zerstörter minoischer Ansiedlungen erbaut sein. Dann setzte der mächtige Bergstock des Ida zunächst einem weiteren Vordringen nach Osten hin Schranken; die Griechen bogen also nach Süden aus und gründeten in der Mitte der fruchtbaren Ebene am Lethaeos [2], der Mesará, wie sie heute genannt wird, an einer Stätte, die in der minoischen Zeit wüst gelegen oder doch nur ein Dorf getragen hatte, Gortyn, das fortan als Hauptstadt dieses Teiles der Insel die Stelle einnahm, die bis dahin Phaestos gehabt hatte. Andere griechische Neugründungen in dieser Gegend sind Amyklae und Arkades. Von hier sind die Griechen über das Gebirge nach Norden hinübergegangen, haben Lyttos erbaut und die alte Hauptstadt des Minos, Knosos, in Besitz genommen, weiterhin auch den Osten der Insel bis zum Isthmos von Hierapytna. Doch sind griechische Stadtnamen in diesem Teile der Insel verhältnismäßig selten, ein Zeichen, daß die Eroberung hier nicht so zerstörend gewirkt hat wie im Westen der Insel, und die Griechen sich im wesentlichen darauf beschränkt haben, bereits bestehende Orte in Besitz zu nehmen. Östlich vom Isthmos von Hierapytna sind die Griechen überhaupt nicht

---

[1] Inschriftlich bezeugt in Kydonia, Knosos, Gortyn, Lato, Hierapytna, also in den bedeutendsten Städten der Insel.

[2] Daß der Lethaeos der Fluß ist, der heute Hieropotamos heißt, haben die älteren Topographen richtig gesehen, wie ich gegen Kiepert (*Formae* Bl. XII) *Klio* XI, 1911, S. 448 gezeigt habe.

vorgedrungen, und die einheimischen Bewohner, die Eteokreter, wie die Griechen sie nannten, haben hier ihre Selbständigkeit behauptet [1].

Aber auch in den übrigen Teilen der Insel ist die einheimische Bevölkerung keineswegs vernichtet worden; sie war viel zu zahlreich, als daß das möglich gewesen wäre. Vielmehr sind die leibeigenen Bauern (μνωῖται, Fοικέες) in ihrer alten Stellung geblieben, nur daß sie jetzt für die griechischen Herren die Felder bestellen mußten, wie früher für den minoischen Adel. Sie mögen ihre Sprache und Sitte noch Jahrhunderte lang bewahrt haben, bis sie endlich die Sprache der Eroberer annahmen und mit diesen zu einem Volke verschmolzen. Das Grundeigentum mit den darauf sitzenden Bauernfamilien wurde zum Teil in gleichen Losen unter die neuen Herren verteilt, zum Teil als königliche Domäne zur Bestreitung der öffentlichen Lasten zurückbehalten. So hatte der Herrenstand Muße, sich ausschließlich dem Waffenhandwerk zu widmen. Seine Mitglieder lebten in den Städten zusammen wie im Feldlager, in militärische Verbände (ἀγέλαι) geteilt, die sich abends zum gemeinsamen Mahle vereinigten [2].

Die Gewerbe blieben also der einheimischen Bevölkerung überlassen. Unter diesen Umständen kann keine Rede davon sein, daß die Griechen etwa einen neuen Kunststil nach Kreta gebracht hätten; um so weniger, als sie selbst aus einem Lande kamen, das vollständig unter dem Einfluß der kretischen

---

[1] Die Gründungssagen, oder was sich dafür ausgibt, sind hier wie überall, wo es sich um die Vorgeschichte handelt, ganz wertlos. Es sind Kombinationen, zu denen meist lokale Homonymien oder die Wiederkehr der gleichen Kulte den Anlaß gegeben haben. Das Wichtigste habe ich *Ausonia* IV, 1909, S. 12, zusammengestellt.

[2] Über die kretischen Einrichtungen Platons *Gesetze*, Ephoros bei Strabon X 480 ff. (*FHG.* I 249 fr. 64), Aristot., *Polit.* II 1271 b ff., Polyb. VI 45 ff., Dosiadas bei Athen. IV 143 (*FHG.* IV 399), ferner die inschriftlich erhaltenen Gesetze von Gortyn *Gr. Dial. Inschr.* III 4991 ff., wo auch die Literaturnachweise gegeben sind, vergl. besonders Bücheler und Zitelmann, *Das Recht von Gortyn*, Erg.-Heft zum XL. Bd. des *Rh. Mus.* 1885). Von Neueren Höck, *Kreta*, Göttingen 1823 bis 1829, Bd. III.

Kunst stand. Nur ihre altgewohnte Bauweise haben sie auch in der neuen Heimat beibehalten; auf den Trümmern der zerstörten Paläste erhoben sich jetzt Megara [1], wie in Mykenae und Tiryns. Aber natürlich mußte die Zerstörung der Königsschlösser, die so lange die belebenden Mittelpunkte der kretischen Kultur gebildet hatten, und dann die Fremdherrschaft einen Verfall dieser Kultur herbeiführen. Schon vor der griechischen Eroberung hatte der frische Naturalismus der mittelminoischen Kunst einer mehr schematischen Auffassung Platz zu machen begonnen; diese Richtung nahm jetzt weiter überhand, bis endlich die kretische Kunst im Konventionalismus erstarrte. Das mußte dann auf das griechische Festland zurückwirken, wo die minoische Kunst stets nur eine exotische Pflanze gewesen war. Auch hier trat derselbe Verfall ein, bis dann endlich, um den Anfang des I. Jahrtausends, der minoische Stil einem nationalen Stil, dem geometrischen weichen mußte.

Die griechische Besiedelung Kretas mag noch im XIV. Jahrhundert begonnen haben; bei der weiten Ausdehnung der

---

[1] So über dem minoischen Palaste von Hagia Triada und eingebaut in den Westflügel des Palastes von Knosos. Sie gehören der von Evans so genannten *reoccupation period* an, die also der griechischen Kolonisation entsprechen muß. Vgl. *Ausonia* IV S. 233. Dörpfeld läßt die „Achaeer" schon am Ende der mittelminoischen Periode nach Kreta kommen, und die zweiten Paläste von Knosos und Phaestos von ihnen erbaut werden (*Ath. Mitt.* XXX, 257 ff., XXXII, 576 ff.). Aber diese Paläste sind mit derselben Orientierung und nach demselben Plane (mit ganz unbedeutenden Abweichungen) wie die älteren Paläste erbaut, auch hat der Neubau unmittelbar nach deren Zerstörung begonnen. Es ist also hier kein Bruch vorhanden, vielmehr bezeichnet der Beginn der spätminoischen Zeit gerade den Höhepunkt der kretischen Kultur, und es wäre doch sehr auffallend, wenn dieser unmittelbar nach der fremden Eroberung eingetreten wäre. Andere lassen die Griechen erst mit dem Beginn der Eisenzeit und des geometrischen Stils einwandern, aber so tief dürfen wir nicht hinabgehen, und es ist ja überhaupt eine kindliche Vorstellung, daß jede neue Kulturperiode durch eine Einwanderung herbeigeführt worden sei. Auch hat gerade auf Kreta der minoische Stil noch lange nachgewirkt; finden wir doch die Spirale in Priniá noch im VI. Jahrhundert (Pernier, *Bull. dell' Arte* II, 1908, Nr. 12), während andererseits der geometrische Stil auch in dem nie von den Griechen eroberten Osten (Praesos) Eingang gefunden hat.

Insel wird es eine geraume Zeit, ein Jahrhundert oder noch länger, erfordert haben, bis die Urbevölkerung unterworfen war, soweit diese Unterwerfung überhaupt gelungen ist. Um diese Zeit etwa, die Wende vom XIII. zum XII. Jahrhundert unter Merneptah (ca. 1234—1200) und Ramses III. (ca. 1200 bis 1179) wurde Aegypten von Einfällen der Seevölker heimgesucht, die von den „Inseln und Küsten des Nordens" kamen. Ihre Tracht, namentlich der Kopfschmuck aus Federn, läßt keinen Zweifel, daß sie zum großen Teil aus Kleinasien stammten; Eteokreter (*Keftiu*) waren nicht darunter, natürlich, da sie ja mit den Griechen um die eigene Heimat zu kämpfen hatten [1]. Daß sich auch Griechen, etwa von Kreta aus, an diesen Zügen beteiligt haben, wäre an sich möglich genug, und man hat denn auch in den Aqaiwascha, die unter den Seevölkern genannt werden, die Achaeer erkennen wollen; aber das Suffix (*-sos*) zeigt, daß wir es auch hier mit einem kleinasiatischen Volke zu tun haben [2].

[1] Sie werden nach dem Ende der 18. Dynastie (1350) in den aegyptischen Denkmälern nicht mehr erwähnt, auch minoische Industrieerzeugnisse werden seitdem in Aegypten immer seltener, bis sie endlich, um das Jahr 1000, völlig verschwinden (unten 2. Abt. § 48). Die Frage, ob die Philister aus Kreta stammten, was neuerdings wieder vielfach geglaubt wird, hat mit der griechischen Geschichte nichts zu tun und braucht also hier nicht erörtert zu werden. Bis jetzt fehlt jeder Beweis.

[2] Vgl. W. Max Müller, *Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern*, Leipzig 1893, S. 354 ff. In der Zeit der Kindheit der Aegyptologie, vor jetzt einem halben Jahrhundert, hat man diese „Seevölker" mit den Sardiniern, Sikelern, Tyrrhenern, Lykiern, Danaern identifizieren wollen, bloß auf Grund des ungefähren Gleichklangs der Namen. Aber diese Namen sind uns in aegyptischer Form aus dem XIII.—XII. Jahrhundert überliefert, die Vokalisierung ist zum großen Teil unsicher; wie können wir erwarten, dieselben Namen ein halbes Jahrtausend später in griechischer Überlieferung wiederzuerkennen? Ganz abgesehen davon, daß die Danaer ein mythisches Volk sind, die Lykier in ihrer eigenen Sprache sich Tramilen nannten, die Schakalascha, in denen man die Sikeler hat sehen wollen, wie die Endung des Namens zeigt, vielmehr ein kleinasiatischer Stamm waren (vgl. Sagalassos), die Sarden (angeblich = Schardana) ein seefahrendes Volk nicht gewesen sind. Allerdings trugen die Sarden in historischer Zeit Hörner an ihren Helmen wie die Schardana ein halbes Jahrtausend früher; wem das zum Beweise genügt, der ist freilich leicht

Wohl aber sind die Griechen, von den Kykladen und Kreta aus, nach den benachbarten Inseln an der Küste Kleinasiens hinübergegangen und haben auch hier die einheimische Bevölkerung vernichtet oder absorbiert; nur auf Karpathos scheint sich, in den eben deshalb von den Griechen so genannten Eteokarpathiern, ein Rest der alten Bewohner erhalten zu haben. Von den Inseln aus ist dann die kleinasiatische Westküste zum größten Teil in Besitz genommen worden. Diese Besiedelung ist, in dem Gebiete vom iasischen Busen im Süden zum hermaeischen Busen im Norden, das später Ionien hieß, von den benachbarten Kykladen, zum Teil wohl auch von Attika selbst ausgegangen, denn wir finden hier in Milet, Samos, Ephesos, Teos die attischen Phylen, und der Dialekt ist dem attischen aufs engste verwandt. Chios und das auf dem Festlande gegenüberliegende Erythrae, wo die attischen Phylen bisher nicht nachzuweisen sind, mögen von Euboea aus kolonisiert worden sein. Auf den Inseln an der karischen Küste dagegen, von Kasos und Karpathos bis Kalymna und Astypalaea, und auf der knidischen Halbinsel wurde ein Dialekt gesprochen, der mit dem Dialekte der Argolis die engste Verwandtschaft zeigt; ja, in Kos und Kalymna finden wir außerdem die argolischen Phylen, sodaß über die Herkunft der griechischen Ansiedler, sei es aus der Argolis, oder aus Kreta, kein Zweifel bestehen kann. In Halikarnassos, das zwischen dem argolischen und dem attischen Kolonisationsgebiet in der Mitte liegt, haben diese beiden Strömungen sich gekreuzt; der Dialekt ist derselbe wie in den ionischen Städten, die Phylenordnung aber, wenigstens zum Teil, die argolische [1].

Dem Beispiele, das die Bewohner Attikas und der Argolis gegeben hatten, sind dann auch andere Stämme der griechischen Ostküste gefolgt. Auf Lesbos und auf der benachbarten Küste des Festlandes wurde ein Dialekt gesprochen, der dem

---

zufrieden gestellt. Aber bloße Möglichkeiten gehören nicht in die Wissenschaft. Das Ganze ist ein Zeichen des Mangels an Kritik, der auf dem Gebiete der alten Geschichte noch immer in weiten Kreisen zu finden ist.

[1] S. unten 2. Abt. § 40.

thessalischen Dialekte sehr nahe steht, näher als irgendeinem anderen Dialekte des Mutterlandes. Da nun Thessalien Lesbos am östlichen Ufer des aegaeischen Meeres gerade gegenüber liegt, kann kaum ein Zweifel sein, daß die Besiedelung der Insel von dort ausgegangen ist [1], also vom Golf von Pagasae, wo Iolkos (Volo) in der Argonautensage als altes Centrum des Seeverkehrs erscheint. Die nördlichen Sporaden, Skiathos, Peparethos, Skyros mögen dabei als Brücke gedient haben. Freilich fehlt hier die Bestätigung durch die gentilicische Ordnung, da wir die Namen der Phylen, die in älterer Zeit in Lesbos und Thessalien bestanden haben, nicht kennen [2]. Wenn der lesbische Dialekt in manchen Punkten von dem thessalischen abweicht und mit dem ionischen zusammengeht, so wird das auf dem Einfluß der Nachbarn in den neuen Sitzen beruhen (oben S. 89).

Von Lesbos aus sind, wie die Übereinstimmung des Dialektes zeigt, Tenedos, die sog. hundert Inseln (Ἑκατόννησοι) und die Küste des Festlandes von dem Vorgebirge Kane bis nach Smyrna hin besiedelt worden; weiter südlich, auf Chios und der Halbinsel des Mimas haben die Ströme der thessalischen und attisch-euboeischen Einwanderer sich gekreuzt, letztere aber die Oberhand behalten und sogar jenseits des hermaeischen Busens, mitten im lesbischen Kolonisationsgebiet, die Stadt Phokaea begründet. Auch Smyrna ist später von dem ionischen Kolophon aus erobert und neu besiedelt worden [3]. Nach der nördlich benachbarten Troas haben die Griechen von Lesbos aus vielfache Raubfahrten unternommen, auf

[1] Die Lesbier selbst glaubten allerdings später, daß ihre Vorfahren aus Boeotien eingewandert wären (vgl. unten 2. Abt. § 41). Das beweist natürlich an sich gar nichts; auch ist der boeotische Dialekt dem lesbischen zwar verwandt, aber weniger nahe als der thessalische. Immerhin bleibt die Möglichkeit, daß die Kolonisation von Boeotien ausgegangen ist, ehe die dorischen Elemente in den dortigen Dialekt eindrangen.

[2] S. unten 2. Abt. § 40.

[3] Mimnermos fr. 9. Herod. I 150. Nach Paus. V 8, 7 wäre das vor Ol. 23 (688 v. Chr.) geschehen und zwar, wenn wir die Worte συντελούσης ἤδη τηνικαῦτα ἐς Ἴωνας pressen wollen, nicht lange vorher. Das ist möglich genug, nur wissen wir nicht, worauf dieser Ansatz sich gründet.

denen, gegen das Ende der mykenischen Zeit, Ilion, die Hauptstadt der Landschaft, zerstört worden ist; eine dauernde Festsetzung aber ist hier erst im VIII. Jahrhundert gelungen.

Da die Besiedlung von Lesbos und der gegenüberliegenden Küste direkt oder indirekt vom pagasaeischen Golfe, also von dem thessalischen Magnesia, ausgegangen ist, liegt es nahe, auch die beiden Magnesia in Kleinasien als lesbische Gründungen anzusehen, um so mehr, als Magnesia am Sipylon den lesbischen Kolonien Aegae und Neonteichos unmittelbar benachbart ist. Ist das richtig, dann würde die thessalische Kolonisation von Smyrna aus sich über die Ebene am oberen Kaystros erstreckt haben, wo es, ebenso wie am untern Hermos und in Thessalien ein Larisa gab; vom Tal des Kaystros führt ein bequemer Paß, dem heute die Eisenbahn folgt, nach Magnesia ins Tal des Maeandros. Immerhin ist es wahrscheinlicher, daß es sich nur um eine zufällige Homonymie handelt. Wenigstens wird Magnesia am Sipylon nirgends als griechische Kolonie bezeugt, und es sind in der Nähe Inschriften in ungriechischer, wahrscheinlich also lydischer Sprache gefunden, die jedenfalls zeigen, daß diese Gegend im V. oder IV. Jahrhundert außerhalb des griechischen Sprachgebiets lag [1]. In Magnesia am Maeandros hat man in historischer Zeit Ionisch gesprochen; das beweist freilich nichts, da die Stadt um die Mitte des VII. Jahrhunderts von den Kimmeriern zerstört und dann, von Ephesos aus, neu gegründet worden ist [2].

Sonst haben die Griechen im Westen Kleinasiens nur den Küstensaum in Besitz genommen; alle ihre Städte lagen unmittelbar am Meere, oder doch nur wenige Stunden davon entfernt. Und zwar haben sie, wie die Stadtnamen beweisen, sich meist in bereits bestehenden Ortschaften angesiedelt. Eine Ausnahme bilden nur die Städte in dem Gebiet am elaeatischen und hermaeischen Golfe, die zum großen Teile

---

[1] S. oben S. 78 Anm.

[2] Archil. fr. 20, Theogn. 603. 1103, Strab. XIV 647, Athen. XII 525 c. Über die Gründungssage unten 2. Abt. § 41.

griechische Namen tragen: Pitane, Elaea, Gryneion, Kyme, Phokaea, Aegae, Larisa, Aegiroëssa, Notion, Klazomenae, Erythrae, Chalkis, also von den Griechen gegründet oder neugegründet sein müssen, was ja der Name Neonteichos auch deutlich sagt; hier scheint demnach, wie im übrigen Lydien, städtisches Leben vor der griechischen Kolonisation noch gefehlt zu haben, oder doch nur wenig entwickelt gewesen zu sein, während die Karer oder Leleger auf den Inseln und an der Küste von Teos südwärts, auch an einzelnen Punkten nördlich von da seßhaft, bereits in vorgriechischer Zeit zu städtischer Kultur vorgeschritten waren.

Der Norden des aegaeischen Meeres mit seinem verhältnismäßig rauhen Klima, dessen sich die Griechen in ihren neuen Sitzen entwöhnt hatten, blieb für jetzt noch außerhalb des Bereiches der griechischen Kolonisation. Wohl aber sind die Griechen schon früh längs der kleinasiatischen Südküste nach Osten vorgedrungen, der Verkehrsstraße folgend, die Syrien und Aegypten mit den Ländern am aegaeischen Meere verbindet. Hier bot Kypros mit seinen fruchtbaren Ebenen, seinen reichen Metallschätzen, seiner alten Kultur ein lockendes Ziel. Die Insel wurde denn auch fast ganz dem Griechentum gewonnen [1]; die Urbewohner behaupteten ihre Selbständigkeit nur an einigen Punkten des Inneren und in Amathus an der gebirgigen, Griechenland abgewandten Südküste [2]. In dem benachbarten Kition setzten von der gegenüberliegenden kananaeischen Küste her Phoeniker sich fest [3], die hier zum ersten Male den Griechen als Konkurrenten um die Herrschaft auf dem Mittelmeer entgegentraten. Der Dialekt, der auf Kypros gesprochen wurde, dem Arkadischen aufs engste verwandt, läßt über die Herkunft der griechischen Ansiedler aus Lakonien und etwa auch aus Messenien keinen Zweifel; denn nur hier an den griechischen Küsten kann

---

[1] Den Beweis geben die überall auf der Insel gefundenen griechischen Inschriften in epichorischer Schrift (zusammengestellt *Gr. Dial.-Inschr.* I 1—145).

[2] [Skylax] 103, Theopomp. fr. 111 M., Steph. Byz. Ἀμαθοῦς. Die hier gefundene Inschrift *Dial.-Inschr.* I 53 ist vielleicht in epichorischer Sprache.

[3] S. unten Abschnitt VIII und 2. Abt. § 42.

dieser Dialekt damals noch gesprochen worden sein (oben S. 88); von hier stammt der Kult des Apollon Amyklaeos und der Ortsname Marion. Das schließt nicht aus, daß sich auch Achaeer aus der Argolis an der Besiedelung der Insel beteiligt haben; ein Teil der Nordküste hieß noch später „Achaeerstrand" (Ἀχαιῶν ἀκτή), und das dort gelegene Keryneia trägt den Namen einer der achaeischen Städte. Doch sind diese Elemente in der Masse der Kolonisten aufgegangen. Natürlich ist die einheimische Bevölkerung hier so wenig wie in Kreta vernichtet worden; sie mag auch hier zur Stellung von Hörigen herabgedrückt worden sein und hat dann allmählich die Sprache ihrer Herren angenommen. Diese haben sich andererseits dem Einflusse der kyprischen Kultur nicht entziehen können, in den äußern Lebensformen ebenso wie im Kultus; in der Kunst ist Kypros nach wie vor seine eigenen Wege gegangen, und die große Herrin der Insel, Aphrodite, wurde auch für die griechischen Bewohner zur Hauptgottheit, ihr Tempel in Paphos blieb das vornehmste Heiligtum, wo sie nach der alten Weise des Landes verehrt wurde [1]. Selbst die schwerfällige Silbenschrift, die sie auf der Insel vorfanden, haben die Griechen hier beibehalten noch zu einer Zeit, als überall sonst in der griechischen Welt schon seit Jahrhunderten die Buchstabenschrift herrschte (oben S. 21). So zeigt die Kultur hier einen durchaus fremdartigen Charakter, und ohne das Zeugnis der Inschriften würde man vielleicht zweifeln, ob denn die Kyprier überhaupt Griechen gewesen sind. Dem Blute nach waren sie es auch nur zum kleinsten Teil.

Auf der Fahrt nach Kypros haben die Griechen auch die fruchtbare Ebene an der Mündung des Kestros und Eurymedon besiedelt, die seitdem Pamphylien hieß. Sie gründeten oder besser wohl sie besetzten hier die Städte Perge (*Preja*), Sillyon, Aspendos (*Estvendus*) und Side. Die Bewohner sprachen noch in später Zeit einen höchst altertümlichen

[1] Tac. *Hist.* II 3. *Ann.* III 62, Serv. zu *Aen.* I 720; weiteres bei Engel, *Kypros* II (Berlin 1841); Enmann, *Kypros und der Ursprung des Aphroditekultus*, *Mém. Acad. St. Petersbourg* 34 Nr. 13, 1886.

Dialekt, der dem kyprischen am nächsten verwandt ist, während er in manchen Punkten mit den dorischen Mundarten übereinstimmt, sodaß die Ansiedler offenbar ein Mischvolk waren, das teils aus der Argolis beziehungsweise den argolischen Kolonien, teils aus Lakonien stammte. Das kommt ja auch in dem Stammesnamen Pamphyler zum Ausdruck [1]. Dagegen die gebirgigen Landschaften im Westen und Osten, Lykien und das rauhe Kilikien, blieben der einheimischen Bevölkerung überlassen, und auch später haben die Griechen hier nur einzelne Küstenpunkte besetzt. Ein weiteres Vordringen über Kypros hinaus hinderten die alten Kulturstaaten am östlichen Mittelmeer und haben es noch in der Folgezeit zu hindern vermocht. So blieb Kypros nach dieser Richtung hin der äußerste Vorposten der griechischen Welt.

Die Annahme der kyprischen Silbenschrift durch die griechischen Ansiedler zeigt uns, daß die Besitznahme der Insel in eine Zeit fällt, als das Alphabet in Griechenland noch nicht Eingang gefunden hatte. Das führt uns spätestens in das X.—IX. Jahrhundert, und es ist sehr wohl möglich, daß die Kolonisation noch höher hinauf geht [2]. Andererseits ist es doch wahrscheinlich, daß das ferne Kypros erst besiedelt worden ist, als Kreta bereits in Besitz genommen war, also nicht vor dem XII. Jahrhundert. Es bleibt also ein Spielraum von etwa zwei Jahrhunderten, aber eine nähere Be-

---

[1] Näheres unten 2. Abt. § 43. Über die Topographie der pamphylischen Städte und die erhaltenen Reste, die allerdings durchweg erst aus später Zeit stammen: Lankoronski, *Städte Pamphyliens und Pisidiens* I, Wien 1890.

[2] Brugsch, *Gesch. Aegypt.* S. 603 und bei Schliemann, *Ilios* S. 826, hat in Städten, die auf dem Pylon Ramses' III. in Medinet Abu genannt werden, kyprische Städte erkennen wollen, darunter Salamis (*Salomaski*) und Marion (*Aimar*). Das ist reine Willkür, und ich erwähne es nur, weil Evans, *Scripta Minoa* I S. 75, und Poulsen, *Jahrb. des Instit.* XXVI, 1911, S. 216, damit wie mit einer Tatsache rechnen. Die Nekropole von Enkomi bei Salamis, die Murray, *Excavations in Cyprus* (London 1900), etwa 800 ansetzt, gehört nach Poulsen a. a. O., mit Ausnahme weniger älterer Gräber, in die Zeit vom XV.—XIV bis zum XII.—XI. Jahrhundert, wir wissen aber nicht, ob sie griechisch oder vorgriechisch ist.

stimmung ist zurzeit wohl nicht möglich. Dagegen könnte die Kolonisation der kleinasiatischen Westküste oder doch der dieser vorgelagerten Inseln recht gut gleichzeitig mit der Eroberung von Kreta erfolgt sein, also schon im XIII. Jahrhundert. Die ältesten bisher auf der Stätte Milets gefundenen Vasenscherben gehören dem spätmykenischen Stil an, sind also kaum älter als das XIV. Jahrhundert[1]); da nun Milet, wie schon der Name zeigt, bereits vor der griechischen Ansiedlung bestanden hat, müßte diese geraume Zeit später gesetzt werden. Doch ist dieser Schluß sehr unsicher, da wir keine Gewähr dafür haben, daß die ältesten Schichten bereits aufgedeckt sind. Auch die Nekropolen auf Rhodos haben bis jetzt nur Spätmykenisches ergeben[2]; aber wir wissen nicht, ob wir es mit griechischen oder vorgriechischen Gräbern zu tun haben. Jedenfalls dürfen wir, schon mit Rücksicht auf die Chronologie des Epos, die Kolonisation der Westküste Kleinasiens nicht unter das Ende des II. Jahrtausends herabrücken. Sie muß demnach in der Zeit etwa von 1300—1000 erfolgt sein; zu genaueren Bestimmungen werden wir erst gelangen können, wenn der Boden Ioniens besser durchforscht sein wird.

Die Schichtung der griechischen Stämme im Westen Kleinasiens entspricht genau ihrer Schichtung an der gegenüberliegenden Ostküste des Mutterlandes. Auch hier haben wir drei dialektisch scharf geschiedene Gruppen, die je ein geographisch geschlossenes Gebiet bilden: im Norden die Ansiedler aus Thessalien, in der Mitte die Ansiedler aus Attika und Euboea, im Süden die Ansiedler aus der Argolis. Die stammfremden Elemente sind überall von der Masse der Kolonisten absorbiert worden. Infolgedessen entwickelte sich in jeder dieser drei Gruppen ein lebhaftes Stammesgefühl, das in der Gründung von Kultverbänden seinen Ausdruck fand,

---

[1] Wiegand, 6. *Bericht über die Ausgrabungen in Milet*, *Abh. Berl. Akad.* 1908, Anhang, S. 7 ff.

[2] Furtwängler und Loeschcke, *Myken. Vasen* S. 1 ff. In einem der Kammergräber von Ialysos ist ein Porzellanskarabäus Amenophis' III. (etwa 1415—1380) gefunden worden (a. a. O. S. 4. 9. 75, Taf. E 1).

und in dem Aufkommen von Stammnamen, die diesen Verbänden entsprachen. Die aus der Argolis stammenden Bewohner der karischen Küste schlossen sich um den Tempel des Apollon auf dem triopischen Vorgebirge bei Knidos zu einem Verbande zusammen, unter dem Namen der Dorier; Mitglieder waren die drei Städte auf Rhodos: Lindos, Ialysos, Kamiros, ferner Knidos, die Insel Kos und endlich Halikarnassos, das freilich einen anderen Dialekt sprach und denn auch früh aus der Gemeinschaft ausgetreten ist. Ebenso vereinigten sich die von Athen, Euboea und den Kykladen aus gegründeten Städte zu einem Bunde um das Heiligtum des helikonischen Poseidon auf dem Vorgebirge Mykale, unter dem Namen Iavoner, oder wie man später sagte, als das Digamma aus dem Dialekt geschwunden war, Ioner; es waren die zwölf Gemeinden Miletos, Myus, Priene, Samos, Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Erythrae, Chios, Klazomenae, Phokaea. Einen dritten Verband derselben Art bildeten die Ansiedler im Gebiete am unteren Hermos unter dem Namen Aeoler. Teilnehmer waren zwölf meist unbedeutende Gemeinden, von denen nur Kyme und Smyrna zu größerer Wichtigkeit gelangt sind; Bundesheiligtum mag der Tempel Apollons in Gryneion gewesen sein. Das stammverwandte Lesbos hielt sich beiseite; ob die sechs Städte, die auf der Insel bestanden (Mytilene, Pyrrha, Methymna, Arisbe, Antissa, Eresos) sich zu einem eigenen Verbande zusammengeschlossen haben, wissen wir nicht [1].

Die Namen der neuen Stammverbände sind aus dem Mutterlande herübergenommen, wo sie freilich eine sehr viel engere Geltung gehabt hatten. Den Namen Ioner finden wir als Namen eines Geschlechtes (Ἰωνίδαι) und des von diesem gegründeten Dorfes in Attika; Dorier hießen die Bewohner des oberen Kephisostales zwischen Parnasos und Oeta, in

[1] Hauptstelle über diese Verbände Herod. I 142—149. Das ionische Bundesfest auf Mykale wird bereits Υ 404 erwähnt, den 12 Bundesstädten entsprechen die 12 Söhne des Neleus Λ 692. Der Bund geht also jedenfalls bis in das VIII. Jahrhundert zurück, mag aber älter sein. Vgl. auch Diod. XV 49, Strab. VIII 384, XIV 639, Paus. VII 2 ff.

jener Gegend, aus der einst die Achaeer nach dem Peloponnes gezogen waren; der Name der Aeoler kehrt in verschiedenen Gegenden Nord- und Mittelgriechenlands wieder. Bei der führenden Stellung, welche die kleinasiatischen Griechen auf wirtschaftlichem wie auf geistigem Gebiete seit dem IX. Jahrhundert erlangten, sind diese Namen dann auf die stammverwandten Bewohner der Inseln und weiterhin auch des Mutterlandes übertragen worden; schon Homer rechnet die Athener zu den Ionern und kennt Dorier auf Kreta [1]. Im Peloponnes dagegen erscheinen die Dorier erst in den genealogischen Epen der nachhomerischen Zeit [2]. Doch ist der Name Dorier hier auf die Bewohner der Argolis und Lakoniens beschränkt geblieben, während die Achaeer an ihrem alten, durch das Epos geadelten Namen festgehalten haben. Die Ioner diesseits und jenseits des Meeres haben in dem Tempel des Apollon auf Delos auch einen sakralen Mittelpunkt gefunden, wozu die Dorier und die Aeoler nie gelangt sind. Das hängt

---

[1] N 685, τ 177; beide Stellen, besonders die letzte, sind jung (vgl. 2. Abt. § 22).

[2] Hesiod fr. 191 Rz.². Daß dies Fragment (*Etym. Magn.* S. 768, 25) aus dem Aegimios stammt, ist unbezeugt, aber immerhin wahrscheinlich. — Aus dieser Übertragung der kleinasiatischen Stammnamen nach dem Mutterland hat sich dann die Vorstellung entwickelt, die ganze griechische Nation sei in die drei Stämme der Ioner, Dorer und Aeoler zerfallen, wobei alles, was nicht ionisch oder dorisch ist, als aeolisch betrachtet wird. Sie findet sich zuerst bei Hesiod fr. 25, nach dem König Hellen drei Söhne, Doros, Xuthos und Aeolos gehabt hätte, worauf dann ohne Zweifel weiter erzählt war, daß Xuthos Ion und Achaeos zu Söhnen hatte ([Apollod.] *Bibl.* I 7; Strab. VIII 383; Paus. VII 1). Xuthos, „der Gelbe", d. h. Apollon, ist in die Genealogie gekommen, weil die Abkunft des Ion von diesem Gotte in dieser Zeit bereits feststand; Achaeos wegen der hervorragenden Stellung der Achaeer im Epos. Daß er als Bruder des Ion erscheint, mag mit der Ansicht zusammenhängen, die Ioner hätten ursprünglich in Achaia gesessen. (Costanzi, *Riv. Stor. ant.* VIII, 1904, 23 ff.). — Während Ion, Doros, Achaeos nichts weiter sind als die eponymen Heroen ihrer Stämme, hat Aeolos daneben noch eine selbständige Bedeutung. Er erscheint bei Homer als Windgott und muß also als solcher in manchen Teilen Griechenlands verehrt worden sein. Natürlich sollten dann Aeoler in diesen Gegenden gesessen haben. So wohnte nach Homer (Z 153 f.) der Aeolide Sisyphos in Korinth; Thukydides (IV 42, 2) läßt infolgedessen die Stadt bis zur dorischen Wanderung von Aeolern bewohnt sein.

mit den geographischen Verhältnissen zusammen, die es auch bewirkt haben, daß der Ionername zuerst nach dem Mutterland übertragen worden ist.

Gegen das Ende dieser Periode haben die Bewohner der Argolis dann die Bergwälle überschritten, welche die Landschaft im Norden und Westen abschließen und einer Expansion bis dahin Schranken gesetzt hatten. Im Norden, auf der Landenge, die den Peloponnes mit Mittelgriechenland verbindet, wurde das Gebiet von der Geraneia bis zu den Kerata und dem Kithaeron von Attika abgerissen; nach der neuen Hauptstadt Megara, welche die Eroberer hier gründeten, führt die kleine Landschaft seitdem den Namen. Eine weitere Ausbreitung nach dieser Richtung hin wußten die Athener und Boeoter zu hindern [1].

Im Süden sind die Achaeer, oder wie sie später genannt wurden, Dorier, um die Wende vom II. zum I. Jahrtausend über den Parnon nach der fruchtbaren Ebene am mittleren Eurotas vorgedrungen, dem „hohlen Lakedaemon" Homers. Hier schlugen sie, da, wo die Straße von Argos aus dem Gebirge tritt, am rechten Ufer des Flusses ihr Lager auf, aus dem im Laufe der Zeit die Stadt Sparta erwachsen ist [2]. Das um-

---

[1] Daß die Megaris ursprünglich zu Attika gehört hat, erzählt die athenische Sage (ältestes Zeugnis Sophokles bei Strab. IX 392 = fr. 872 Nauck²) und kann aus geographischen Gründen nicht wohl bezweifelt werden. In historischer Zeit wurde hier bekanntlich ein dorischer, dem korinthischen aufs engste verwandter Dialekt gesprochen, und wir finden die drei dorischen Phylen, und nur diese drei (*Inscr. Argol.* 926). Für die Zeit der Dorisierung haben wir als *terminus ante quem* nur die Gründung von Megara in Sicilien, am Ende des VIII. Jahrhunderts, denn dort wurde Dorisch gesprochen, und also auch in der Mutterstadt. Die Eroberung wird einige Jahrhunderte früher erfolgt sein, allzu hoch werden wir aber nicht hinaufgehen wollen, da Megara im homerischen Epos und überhaupt in der alten Heldensage nicht erwähnt wird; der Name Megara („Königsschloß") kann jedenfalls nicht vor der Zeit der mykenischen Palastbauten aufgekommen sein, also etwa dem XIV. Jahrhundert, aber sehr wohl einige Jahrhunderte später. Wer an unbeweisbaren Kombinationen Gefallen findet, mag den historischen Kern der Sage von dem Zuge der Sieben gegen Theben in den Versuchen der Dorier (= Achaeer) sehen, von Megara aus Boeotien zu erobern.

[2] Die Zeit ergibt sich aus der Kolonisation von Kypros (oben S. 138 und unten 2. Abt. § 27) und den archäologischen Funden. Auf dem Boden der Stadt

liegende Gebiet wurde unterworfen, die Äcker unter die Eroberer verteilt, die alten Bewohner zu Leibeigenen („Heiloten") herabgedrückt, welche die Felder für ihre neuen Herren bebauen mußten. Diese selbst erlangten dadurch die Möglichkeit, sich frei von jeder Sorge um den Unterhalt ausschließlich dem Waffenhandwerk zu widmen. Schon die Knaben wurden, von früher Jugend an, durch eine vom Staate geleitete Erziehung für diesen einen Zweck vorbereitet, auch die Männer unter strenger Disziplin gehalten; der Abend vereinigte sie dann, abteilungsweise, zum gemeinsamen Mahle (φιδίτιον), wozu jeder der Teilnehmer seinen Beitrag gab. So bildeten die Spartiaten ein stehendes Heer in beständiger Kriegsbereitschaft [1]. Es sind ganz ähnliche Zustände, wie sie in Kreta seit der griechischen Eroberung bestanden, hier wie dort durch die äußeren Verhältnisse bedingt und die Notwendigkeit, die Menge der Untertanen im Gehorsam zu halten. Während aber in Kreta, der Beschaffenheit der langgestreckten, bergzerklüfteten Insel entsprechend, die Eroberer sich in unzählige Kleinstaaten zersplitterten, ließ es die geschlossene

Sparta ist nur Nachmykenisches zutage gekommen, während gegenüber, auf dem linken Flußufer, beim Menelaeion, eine Ansiedlung spätmykenischer Zeit (Late Minoan III) aufgedeckt worden ist (*Annual Br. School Athens* XV 113. 115, XVI 4). Sie ist durch Feuer, wahrscheinlich doch von den einwandernden Doriern, zerstört worden, die dafür auf dem anderen Ufer Sparta gegründet haben, so daß die Einwanderung in der Zeit des Übergangs vom mykenischen zum geometrischen Stil erfolgt sein müßte, was mit dem aus dem kyprischen Dialekt gewonnenen Ergebnis im besten Einklang steht.

[1] Über die spartanischen Zustände Xen. *Staat d. Lakedaem.*, Ephoros bei Strab. X 480—482, Aristot., *Polit.* II 1269 a—1271 b, für das weitere Material muß ich auf die Handbücher der griechischen „Staatsaltertümer" verweisen. Ältestes Zeugnis über die Phiditien δ 621. Die Neueren halten vielfach diese gemeinsamen Männermale für einen Rest uralter Zustände, während sie doch eine verhältnismäßig junge Bildung sind, die das Bestehen eines Standes zahlreicher Leibeigenen zur Voraussetzung hat und außer Sparta und Kreta nirgends in Griechenland nachweisbar ist. Entwickelt haben sie sich aus der Sitte, daß das bewaffnete Gefolge (die ἑταῖροι) am Tische des Herrschers speiste (P 577), was die Entwicklung einer starken Fürstenmacht zur Voraussetzung hat, wie sie erst im Laufe der minoischen Zeit eingetreten ist. Die gemeinsamen Opfermale und gemeinsamen Mahlzeiten der Staatsbeamten sind etwas ganz anderes.

Natur des Eurotastales in Lakonien nicht dazu kommen; und so ist die hier geschaffene Staatsbildung, wie kaum eine zweite, für die politische Entwicklung Griechenlands von folgenschwerer Bedeutung geworden.

VI. Abschnitt.

Mythos und Religion.

Im Geistesleben dieser Zeit nahmen Mythos und Religion die erste Stelle ein. Beider gemeinsame Wurzel ist der Seelenglaube. Er fehlt keinem Volke und er kann keinem fehlen, denn er beruht unmittelbar auf der Beobachtung des Phänomens, das dem Menschen den tiefsten Eindruck macht, der Erscheinung des Todes. Wie ist es möglich, daß das Leben, das eben noch so kräftig pulsierte, auf einmal zum Stillstand kommt? Es fehlt offenbar dem toten Körper etwas, was im lebenden tätig war. Und doch hat niemand dieses Etwas entweichen sehen. Es muß also etwas unendlich Feines, für unsere Sinne unter gewöhnlichen Umständen nicht Wahrnehmbares sein, was das Leben hervorruft, und was uns im Tode verläßt.

Die Erklärung scheint eine andere Erscheinung zu geben. Wir sehen im Traum, wir sehen mitunter bei erregter Nerventätigkeit selbst im Wachen Personen, die uns räumlich fern, ja die bereits verstorben sind. Der Tote erscheint uns dabei ganz in der Gestalt, die er im Leben gehabt hatte[1]. Daß wir es hier mit einem subjektiven Eindruck, einem Erzeugnisse unserer Phantasie zu tun haben, daran denkt der Naturmensch so wenig, wie die meisten von uns Gebildeten an den Unterschied der Welt der Erscheinungen und der Welt der Dinge an sich. Das Traumbild gilt als objektive Wirklichkeit[2].

---

[1] So erscheint Achill die Seele des Patroklos (Ψ 66) πάντ' αὐτῷ μέγεθός τε καὶ ὄμματα καλ' ἐικυῖα καὶ φωνήν, καὶ τοῖα περὶ χροῖ εἵματα ἕστο.

[2] Ὦ πόποι, ἦ ῥά τις ἔστι καὶ εἰν Ἀίδαο δόμοισιν ψυχὴ καὶ εἴδωλον, ruft Achilleus beim Erwachen aus jenem Traume (Ψ 103).

Es existiert also in unserem Körper ein unsichtbares Abbild (εἴδωλον) desselben, fein wie ein Lufthauch (ψυχή). Dieses Abbild, diese Seele, wie wir sagen, kann den Körper zeitweilig verlassen: dann erfolgt Ohnmacht und Scheintod. Wenn es den Körper aber für immer verläßt, dann erfolgt der Tod.

Wer nun dem Menschen eine Seele zuschreibt, muß das folgerichtigerweise auch mit dem Tiere tun, ist doch der Übergang vom Leben zum Tode bei Tier und Mensch von ganz denselben Erscheinungen begleitet. Homer nimmt denn auch keinen Anstand, von dem Tode der Tiere mit den gleichen Ausdrücken zu erzählen, wie vom Tode der Menschen [1]. Auch mußte die oberflächlichste Beobachtung lehren, daß das Seelenleben der höheren Tiere mit dem unseren die größte Verwandtschaft zeigt; eine Beobachtung, die, wie bekannt, bei den verschiedensten Völkern, auch bei den Griechen schon in sehr früher Zeit, zur Ausbildung der Tierfabel geführt hat. Und auch der Baum vertrocknet und stirbt ab, sobald er gefällt ist; es muß also doch wohl auch in ihm eine Seele wohnen. So bildete sich die Vorstellung von den Baumnymphen, den Dryaden, die zugleich mit dem Baum entstehen und wachsen, und die sterben müssen, sobald der Baum zugrunde geht [2]. Und man blieb hier nicht stehen. Denn jene scharfe Grenzlinie, welche die moderne Naturwissenschaft zwischen organischen Wesen und anorganischen Bildungen uns zu ziehen gelehrt hat, bestand ja für den primitiven Menschen noch nicht. Wohin er blickte, überall sah er Veränderung und Bewegung: im rieselnden Quell, im rauschenden Meer, im Lauf der Gestirne und im Zucken des Blitzstrahls. Wo aber Bewegung ist, da muß auch eine Ursache sein, die sie hervorbringt; und da der Begriff bloß mechanisch wirkender Naturkräfte der Urzeit vollständig fern lag, so schrieb man diese Bewegung einer analogen Ursache zu, wie die Bewegung lebender Wesen, also einer Seele, die in

---

[1] Π 468 f., ρ 326.

[2] *Hymn. an Aphrod.* 264—292, wo diese Vorstellung bereits anthropomorphistisch ausgeschmückt ist.

dem betreffenden Naturkörper ihren Sitz habe. Das führte dann weiter dahin, selbst regungslosen Dingen, wie Steinen, eine Seele zuzuschreiben, dann namentlich, wenn sie von auffallender Farbe oder von seltener Art waren, und im Sonnenlicht funkelten [1]. Ja noch mehr. Wenn man beim Begräbnis Kleider und andere Gegenstände mit dem Toten auf dem Scheiterhaufen verbrannte, so konnte der ursprüngliche Zweck doch nur der sein, dem Toten die Benutzung dieser Dinge in der anderen Welt möglich zu machen; das setzt aber voraus, daß man auch ihnen Seelen zuschrieb, welche die Zerstörung des Gegenstandes selbst überdauerten, gerade wie die menschlichen Seelen die Zerstörung des Leibes. Wenn demnach Homer von Pfeilen und Wurfspeeren spricht, die danach lechzen, sich in Menschenblut zu sättigen [2], so werden wir darin mehr zu sehen haben, als eine bloße poetische Personifikation.

So trat neben die reale eine ideale Welt, von der man sich jene beherrscht dachte, in derselben Weise, wie unser Körper von der Seele gelenkt wird. Die Seelen aber, die in den Naturkörpern wohnen sollten, stellte man sich natürlich nach der Analogie der menschlichen Seelen vor; oder wie sollte man sich eine Seele sonst vorstellen? Die beseelten Naturkörper mußten also wie wir Menschen ein Geschlecht haben; den Himmel z. B., der die Erde durch den Regen befruchtet und den zerstörenden Blitzstrahl herabsendet, dachte man sich als Mann (οὐρανός), die allgebärende Erde als Weib (γῆ). Diese Vorstellung lebt noch jetzt in der Sprache, im Geschlechte der Nomina. Daraus ergab sich dann weiter der Glaube, daß jene Wesen untereinander in verwandtschaftlichem Verhältnis ständen. Sonne und Mond, deren Geschlecht der Südländer sich meist umgekehrt denkt als wir Söhne des kalten Nordens, galten als Geschwister, oder als Mann und Frau; der Himmel galt als ihr Vater. Folge-

[1] [Orph.] *Lithika* 303 ἐν γάρ σφιν μέγα δή τι φερέσβιος ἔμβαλε πνεῦμα ἠέλιος.

[2] Δ 126, Λ 574, Θ 317, Φ 70. 168.

richtigerweise wurden alle astronomischen und physikalischen Phänomene in physiologische und psychologische Prozesse umgesetzt. So wird das Gewitter aufgefaßt als Kampf zwischen den lichten Geistern des Himmels und den Mächten der Finsternis. Ganz besonders aber ist es der Lauf der Sonne, der zur Bildung solcher Mythen angeregt hat. Wenn das leuchtende Gestirn morgens am Firmament aufsteigt, dann wird Helios geboren; seine Mutter ist entweder die Nacht oder die Morgenröte, oder, für die Griechen an der Westküste des aegaeischen Meeres, die See. Doch die Nacht entweicht, wie die Sonne emporsteigt: der Sohn tötet die Mutter. Es ist das ein Motiv, das einigen der berühmtesten hellenischen Sagen zugrunde liegt, vor allem dem Mythos von dem Muttermord des Orestes. Die Urzeit sah darin nichts anstößiges [1]; eine spätere Epoche hat sich bemüht, das Grauenhafte dieser und ähnlicher Sagen zu mildern dadurch, daß sie den Helden die Tat zur Vergeltung eines anderen Mordes, oder im Wahnsinn, oder wider Willen begehen ließ.

Die Sonne zerstreut auf ihrem Wege die Nebel; mythologisch ausgedrückt, der Sonnenheld besteht siegreiche Kämpfe mit allerlei Ungeheuern oder mit feindlichen Recken. Aber ihm selbst ist nur ein kurzes Leben beschieden; wie der Abend hereinbricht, muß er hinabsteigen in das Schattenreich, und am nächsten Morgen wird eine neue Sonne geboren [2].

Oder ist es nicht doch dieselbe Sonne, die uns jeden Morgen aufs neue leuchtet? Auch diese Vorstellung hat ihren mythologischen Ausdruck gefunden. Wer am Ostufer eines Meeres wohnt, sieht den Sonnenball beim Untergang sich in der Flut widerspiegeln. So entstand die Sage von der goldenen Barke, in der Helios nachts über den Okeanos nach der Gegend des Sonnenaufgangs fährt, um von da seinen

[1] So erzählte z. B. Timaeos (fr. 28. 29, Geffcken S. 171), daß die Sardinier ihre alten Eltern zu töten pflegten; eine Sitte, die auch sonst bei barbarischen Völkern sich findet. Ein Rest davon ist der Selbstmord der Greise, der auf Keos noch in später Zeit üblich war (Bernh. Schmidt, *Neue Jahrb. f. d. klass. Altert.* XI, 1903, S. 617 ff.).

[2] Νέος ἐφ' ἡμέρῃ ἥλιος hat noch Heraklit gesagt (fr. 6 Diels).

Lauf aufs neue zu beginnen [1]. Oder, wie eine andere Fassung dieser Sage lautet, Iason, der ,,Heilbringer", raubt dem Drachen der Finsternis das ,,goldene Vließ", das dieser bewacht, und führt es auf seinem ,,Lichtschiff" Argo nach Hellas.

Nicht minder hat der Lauf des Mondes mit dem geheimnisvollen Wechsel der Phasen die Phantasie des Volkes beschäftigt. Das Hinschwinden des Mondlichtes und sein endliches Verlöschen wurde natürlich zunächst als Krankheit und Sterben des Mondgeistes gefaßt; man meinte, die Frau im Monde sei erwürgt worden oder habe sich selbst im Liebesgram erhängt [2]. Da ja aber der Mond nach seinem Verschwinden wieder zurückkehrt, so trat daneben die Auffassung, die Frau im Monde sei geraubt und dann von ihren Angehörigen dem Räuber wieder entrissen worden. In einer Zeit, wo der Frauenraub an der Tagesordnung war, lag diese Erklärung der Mondphasen besonders nahe, und sie hat in der Sage von dem Raube und der Zurückführung der Helena wie in zahllosen verwandten Mythen ihren Ausdruck gefunden.

Es ist hier nicht der Ort, den unendlichen Reichtum der griechischen Naturmythen auch nur andeutungsweise wiederzugeben. Um so weniger, als es sehr oft nicht möglich ist, den ursprünglichen Sinn der uns überlieferten Mythen mit Sicherheit zu erkennen. Denn die Entwicklung der Sprache hat zur Folge gehabt, daß die Bedeutung der Namen der Gestalten des Mythos in sehr vielen Fällen im Laufe der Zeit unverständlich wurde, und damit schwand der Zusammenhang zwischen den Naturphänomenen und den zu ihrer Erklärung gedichteten Mythen dem Volke aus dem Bewußtsein. Bereits die Dichter des Epos hatten für die wahre Bedeutung der Mythen das Verständnis verloren und sie schalteten demgemäß oft nach Willkür mit dem überlieferten Stoff. So wurden die Geister, von denen man sich die Naturkörper beseelt dachte, immer mehr von ihrer physischen Grundlage losgelöst; es konnte nicht ausbleiben, daß vielfach fremde

[1] Mimn. fr. 12. Stesichoros fr. 8.

[2] Über diese Mythen von Ἑλένη Δενδρῖτις, Ἄρτεμις oder Ἑκάτη ἀπαγχομένη, weiter von Euopis, Phaedra, Polymede s. Usener, *Götternamen* S. 239.

Züge in die alten Sagen eindrangen, während aus den überlieferten Gestalten durch Differenzierung neue Gestalten hervorgingen.

Die Schöpfung dieser Zauberwelt des Mythos, mit einer so reichen Fülle von Gestalten und Motiven, wie sie uns sonst nirgends wieder entgegentritt, ist, nächst der Ausbildung der Sprache, die erste große Geistestat des griechischen Volkes. Dichtung und bildende Kunst haben daraus ihre Nahrung gezogen, so lange der Glaube an die Realität dieser Welt lebendig geblieben ist, und noch als dieser Glaube zu schwinden begonnen hatte, bis ein neuer Glaube alles in Trümmer schlug und eine neue Mythologie an die Stelle setzte.

Doch wenden wir uns zurück zu der Zeit, als die Mythenbildung noch in ihren Anfängen stand, als die Geister, von denen man die konkreten Dinge beseelt glaubte, sich noch nicht von ihrem materiellen Substrat losgelöst hatten. Der Mensch steht den Naturkräften widerstandslos gegenüber und ist doch mit seinem ganzen Wohl und Wehe so vielfach von ihnen abhängig. Man sann also auf Mittel, die Gunst der Geister zu gewinnen, die man in diesen Kräften lebendig dachte. Das nächstliegende waren Opfergaben, wenn das nicht helfen wollte, griff man zur Zauberei. So entwickelte sich aus dem Geisterglauben der Kultus, die Geister wurden zu Göttern. Und da nach den Anschauungen dieser Zeit überall Geister wohnten, so wurde alles, was den Menschen umgab oder wovon er sich umgeben glaubte, soweit es irgendwie einen wohltätigen oder schädlichen Einfluß auf ihn üben konnte, zum Gegenstande göttlicher Verehrung. Aber der Wirkungskreis der großen Menge dieser Geister war lokal beschränkt; der Geist, der in einem Baume, einer Quelle, einem Steine oder auf der Höhe eines Berges wohnte, konnte nur denen schaden oder nützen, die in seinem Bereich kamen, die Seele eines Abgeschiedenen nur denen, die ihn im Leben gekannt hatten oder die an seinem Grabe vorübergingen. Ihre Verehrung mußte also auf enge Kreise beschränkt bleiben. Zu Göttern ganzer Stämme oder Völker konnten nur die Geister werden, deren Macht über ein weites Gebiet reichte.

Das waren, neben den Geistern der Erde und des Meeres, in erster Linie die Geister des Himmels und der leuchtenden Himmelskörper.

Das ist bereits in jener grauen Vorzeit geschehen, da die Griechen noch mit den verwandten Stämmen ein einziges Volk bildeten oder doch in engster Verbindung mit ihnen standen. Denn das Wort für Gott *deivos* kehrt im Italischen, Keltischen, Germanischen, Litauischen und Sanskrit wieder, und der Vokalismus zeigt, daß es schon vor der Periode der gemeinindogermanischen Vokalreduktionen geprägt ist [1]. Der griechische Deipatyros (Ζεὺς πατὴρ) entspricht dem indischen Dyaus pitar, dem italischen Iuppiter; Dione und Hestia (Ϝιστία) sind im Namen wie im Wesen der italischen Iuno und Vesta gleich, doch handelt es sich hier vielleicht um Parallelbildungen, die erst nach der Trennung erfolgt sind [2]. Jedenfalls gibt die Seltenheit solcher Gleichungen den Beweis, daß die Griechen ihre Gottesbegriffe im wesentlichen erst nach ihrer Abzweigung von den übrigen indogermanischen Stämmen ausgebildet haben. Es konnte nicht anders sein; waren doch die Griechen bei ihrer Einwanderung in das Land, dem sie den Namen gegeben haben, ein wenig zahlreicher Stamm, auf verhältnismäßig tiefer Kulturstufe. Ein solcher aber kann ein kompliziertes Göttersystem nicht gehabt haben. Als aber die Menge des Volkes wuchs und infolgedessen seine Sitze immer weiter sich ausdehnten, mußte eine Differenzierung, zunächst der äußeren Formen, der Religion eintreten, in ganz derselben Weise, wie die Sprache sich differenzierte. Da derselbe Gott im Kultus neben seinem eigentlichen Namen auch unter einer Reihe von Beinamen angerufen wurde, so konnte es nicht fehlen, daß hier der eine, dort der andere dieser Namen in

---

[1] Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*, Göttingen 1896, S. 80. — Δειπάτυρος· θεὸς παρὰ Στυμφαίοις (Hesych.).

[2] Kretschmer a. a. O. S. 78 ff. Daß Vesta von den Griechen entlehnt ist (Kretschmer S. 162), scheint mir an sich sehr unwahrscheinlich und ist jedenfalls nicht bewiesen. Nach Solmsen, *Unters. zur griech. Laut- und Verslehre*, Straßburg 1901, S. 213 ff., hätte Ἑστία kein Digamma gehabt und also etymologisch mit Vesta nichts zu tun.

den Vordergrund trat; was ursprünglich Beiwort gewesen war, wurde an einer anderen Kultstätte zum Hauptnamen, und darüber kam die ursprüngliche Identität oft in Vergessenheit. Die fortschreitende Kultur mußte ferner dahin führen, daß neue Gottesbegriffe geschaffen wurden und die schon vorhandenen zum Teil einen neuen Inhalt erhielten. Auch die Riten des Kultus mußten sich an den verschiedenen Kultstätten in verschiedener Weise entwickeln, was dann wieder auf die Auffassung des Wesens der verehrten Gottheit zurückwirkte [1].

So entstand, im Lauf der Jahrhunderte, jene verwirrende Mannigfaltigkeit göttlicher Wesen, die wir seit Anbruch der historischen Zeit in der griechischen Welt verehrt finden. Dabei trat, den lokalen Verhältnissen entsprechend, hier mehr die eine, dort die andere Göttergestalt in den Vordergrund und wurde zum Schutzgott der betreffenden Stadt oder des betreffenden Gaues. Als dann mit dem wachsenden Verkehr die Beziehungen von Stadt zu Stadt, von Landschaft zu Landschaft enger wurden, mußte die Folge sein, daß Kulte, die ursprünglich nur lokale Bedeutung gehabt hatten, eine weitere Verbreitung erlangten. Das geschah natürlich vor allem dann, wenn einzelne Kultstätten, aus was für einem Grunde immer, in den Ruf besonderer Heiligkeit gekommen, oder bei Göttern, unter deren Schutze einzelne Städte zu hervorragender Macht und Blüte gelangt waren. Dieser Vorgang hat sich ja noch bis tief in die historischen Zeiten hinein wiederholt. So erhoben sich, aus der Masse der Lokalkulte, einzelne Götter zu nationaler Bedeutung. Das konnte in der Weise geschehen, daß der neue Kultus, da, wo er rezipiert wurde, einfach neben die bereits bestehenden Kulte trat, wobei es

[1] Dieser Prozeß der Differenzierung hat sich in einer Zeit abgespielt, aus der keine Kunde auf uns gekommen ist, während der dann folgende Prozeß der Integrierung zum Teil noch in die historischen Zeiten herabreicht. Das hat manche Mythologen verleitet, die Differenzierung der Gottesbegriffe überhaupt zu ignorieren und eine unendliche Menge von Göttern, als von vornherein vorhanden, anzunehmen, unbekümmert um die logische Unmöglichkeit der Sache.

dann sehr oft vorkam, daß zwei Götter, die sich aus derselben Wurzel entwickelt hatten, also ursprünglich identisch waren, in derselben Stadt an zwei verschiedenen Kultstätten unter verschiedenen Namen verehrt wurden. Oder aber, der Kultus des neuen Gottes wurde mit dem bereits bestehenden eines ihm ursprünglich wesensgleichen Gottes verschmolzen, so daß der alte Lokalgott in dem neuen Gott aufging und höchstens noch in dessen Beinamen weiterlebte.

Dieser Prozeß war im wesentlichen vollendet zu der Zeit, als die beiden uns erhaltenen großen Volksepen sich bildeten, und da das griechische Epos in der mykenischen Zeit wurzelt, muß die Ausbildung des Göttersystems bereits in dieser Periode erfolgt sein. Denn die Gestalten der großen Götter, die auf der Bühne des Epos auftreten, gehören dem überlieferten Bestande an, und die formelhaften Beiwörter, die sie führen, spiegeln, wenigstens zum Teil, die Anschauungen der mykenischen Zeit wieder [1].

Das altindogermanische Wort *deivos* (Gott) ist von *djēus* (Himmel) abgeleitet [2]; die Götter waren also den Indogermanen bereits in proethnischer Zeit in erster Linie die lichten Geister des Himmels. Demgemäß sind denn auch die griechischen Nationalgötter ihrer Mehrzahl nach Götter des Himmels und des Lichtes. Der alte Glaube, den die Griechen in die neue Heimat mitbrachten, daß der Himmelsgott Zeus der höchste aller Götter sei, ist niemals verdunkelt worden, Zeus allein hat seinen alten Namen bewahrt, und mochte sein Kultus auch oft hinter dem Kultus anderer Götter zurücktreten, er blieb doch „Gott Vater“ (Δειπάτυρος, Ζεὺς πατήρ) oder, wie er im Epos heißt, der „Vater der Götter und Menschen“. Er ist es, der den Wolken gebietet (νεφεληγερέτα, κελαινεφής) und den Menschen das belebende Naß spendet; als Regengott (Ζεὺς νάιος) wurde er in dem Bergtale von Dodona verehrt, einer der ältesten Kultstätten, die zu nationaler Bedeutung

---

[1] Charakteristisch sind namentlich die Formeln βοῶπις πότνια Ἥρη und θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη, s. unten S. 170.

[2] Kretschmer, *Einleitung* S. 80.

gelangt sind. Er wohnt hoch oben (ὕψιστος) im lichten Äther (αἰθέρι ναίων) oder auf den Gipfeln der höchsten Berge, wo die Wolken sich sammeln; und da von den Bergen, welche die ältesten festen Sitze des griechischen Volkes, die makedonische und die thessalische Ebene, überschauen, der Olympos der höchste ist, mußte dieser zum eigentlichen Wohnsitz des Gottes werden und ist als solcher anerkannt geblieben auch nachdem die Nation sich über ein viel weiteres Gebiet verbreitet hatte.

Zeus zur Seite steht Dia, oder wie sie meist genannt wurde, Dione, die schon durch ihren Namen („Frau Zeus") als das weibliche Gegenstück des Himmelsgottes gekennzeichnet wird; sie hat eben deswegen nie recht zu einer selbständigen Bedeutung zu gelangen vermocht und ist meist schon früh von anderen Göttinnen aus ihrer Stellung als Zeus' Gemahlin verdrängt worden. Nur an der altehrwürdigen Stätte von Dodona ist sie immer neben Zeus die höchste Göttin geblieben.

Als Wolkengott gebietet Zeus dem Blitz; er freut sich der unwiderstehlichen Waffe (τερπικέραυνος), die ihm die Herrschaft über die Welt sichert. Darum wird Zeus selbst mitunter in der Form des Blitzstrahls gedacht (Ζεὺς κεραυνός); man glaubte, daß er im Blitze zur Erde fahre (Ζεὺς καταιβάτης). Weiter wurde der Blitz als selbständiges göttliches Wesen aufgefaßt, als Sohn des Zeus, Hephaestos, den der Vater im Zorn auf die Erde geschleudert habe. Doch ist diese ursprüngliche Bedeutung schon früh in den Hintergrund getreten; bereits bei Homer ist der Blitzgott zum Feuergott geworden und als solcher zum göttlichen Schmied, dem Vorbild und Schutzpatron der menschlichen Schmiede. Und wie die Schmiede in der griechischen Gesellschaft bis auf die klassische Zeit herab nur eine bescheidene Stellung einnahmen, so ist auch Hephaestos erst spät im Kultus zu größerer Bedeutung gelangt. Hauptgott war er nur auf Lemnos, wo er an die Stelle eines vorgriechischen Gottes getreten ist, dessen Kultus an das Erdfeuer anknüpfte, das dort auf der Höhe des Berges

Mosychlon brannte [1] und auf der vulkanischen Inselgruppe von Lipara im fernen Westen. Auch in Athen ist er eifrig verehrt worden, seit diese Stadt zu einem der wichtigsten Mittelpunkte der Metallindustrie geworden war. Er ist hier im Kultus an die Stelle eines älteren, ihm engverwandten Gottes, des Prometheus, getreten, der wie die Sage erzählte, den Menschen das Feuer gebracht haben sollte. — Eine sehr alte Feuergöttin ist Histia oder, wie sie in Athen heißt, Hestia (oben S. 150), die dann zur Göttin des häuslichen Herdes geworden ist und als solche namentlich als Schwurgöttin, angerufen wurde. Vom Herde hat sie den Namen oder umgekehrt der Herd von ihr, was zur Folge gehabt hat, daß sie es im Mythos nie zu einer recht ausgeprägten Individualität hat bringen können.

Zu um so größerer Bedeutung gelangte eine andere Göttin, die Hephaestos ursprünglich ebenfalls wesensverwandt war, Athena. Der alte Mythos von ihrer Geburt aus dem gespaltenen Haupte des Göttervaters, ihr hervorragender Anteil an dem Gigantenkampf läßt keinen Zweifel über ihre Natur als Gewittergöttin; darum trägt sie wie Zeus den Wolkenschild, der als zottiges Ziegenfell vorgestellt wird, die Aegis, und führt wie dieser den Blitz, „die wuchtige Lanze, mit der sie die Reihen der Helden niederwirft, denen sie zürnt, die Tochter des schrecklichen Vaters". So wird sie zur Kriegsgöttin, die das Volk zum Kampfe ruft (λαοσσόος) und Sieg und Beute verleiht (ἀγελείη) und damit zur Schützerin der Städte (ἐρυσίπτολις) und als solche weiterhin auch zur Schirmerin der friedlichen Arbeit, vor allem, da sie ja Weib ist, der Kunst des Webens. Diese Seite ihres Wesens hat schon sehr früh die ursprüngliche Bedeutung der Göttin in Vergessenheit kommen lassen; sie wurde zur Stadtgöttin (πολιάς, πολιοῦχος) schlechtweg, immer dieselbe und doch wieder an jedem Ort eine andere. So heißt sie, nach ihren hauptsächlichsten Kultstätten, in Thessalien und Boeotien

[1] Oben S. 53 A. 5. Schon Homer kennt die Beziehungen des Hephaestos zu Lemnos (A 595 Ω 283), woraus sich der vorgriechische Ursprung des dortigen Kultus ergibt.

„Göttin von Itonos" oder „von Alalkomenae", in Arkadien „Göttin von Alea", in Attika „Göttin von Athen" (Athenaea), ein Name, der dann mit den attischen Kolonisten nach den Kykladen und nach Ionien hinübergewandert und infolgedessen endlich zu nationalhellenischer Bedeutung gelangt ist. Der alte Kultname Aglauros, den die Göttin ursprünglich in Athen geführt hatte, wurde dadurch verdrängt, und ebenso ist es an anderen Orten gegangen, ja man sprach nun von einer „Athena Itonia" und „Athena Alea" [1]. So wurde Athena zu der neben Zeus und Apollon angesehensten griechischen Gottheit.

Zu dem Sonnengott Helios betete der Grieche, wenn das Tagesgestirn über den Horizont emporstieg oder im Westen versank [2]. Auch beim feierlichen Eidschwur wurde der Gott angerufen, dessen Blick nichts verborgen bleibt. Aber einen festen Kultus hat Helios nur an verhältnismäßig wenigen Stellen gehabt, wie in Korinth, in Lakonien auf dem Vor-

---

[1] Im Kultus und überhaupt in ungebundener Rede heißt die Göttin ausschließlich Ἀθηναία oder, kontrahiert, Ἀθηνᾶ. Die Form Ἀθήνη findet sich bei Homer fast ausschließlich am Versschluß (229 mal, sonst nur 6 mal in der Ilias, 4 mal in der Odyssee), wo Ἀθηναίη aus metrischen Gründen nicht stehen konnte, Ἀθηναίη dagegen 56 mal in der Ilias, 32 mal in der Odyssee; die späteren Dichter sind dann diesem Beispiel gefolgt. Schon daraus ergibt sich, daß der Name der Göttin von der Stadt abgeleitet ist, nicht umgekehrt. Daß Städte nach Göttern benannt werden, kommt in alter Zeit überhaupt nur selten vor (selbst Kretschmer, *Einleitung* S. 418 ff., weiß nur wenige Beispiele beizubringen, obgleich er manches Zweifelhafte oder sicher nicht Zugehörige anführt); wo es doch der Fall ist, handelt es sich um Ansiedlungen, die um ein Heiligtum erwachsen sind, wie Dion (auf Euboea, schon B 538 erwähnt) oder Minoa. Der Name Ἀθῆναι aber kann nicht in dieser Weise gebildet sein, abgesehen von allem anderen schon darum, weil der älteste für uns nachweisbare Kultname der Stadtgöttin Aglauros ist. Das folgt daraus, daß die athenischen Epheben in dem Heiligtum der Aglauros den Bürgereid leisteten und Athena in diesem Eid keine Stelle hatte (Polydeukes VIII 106). Aglauros erscheint demgemäß als Beiname der Athena (Harpokr. und Suidas zu dem Namen) oder als erste Priesterin der Göttin (Philoch. fr. 14, Hesych. Ἄγλαυρος, Photios Καλλυντήρια). Das Fest der Plynterien ist ihr mit Athena gemeinsam. Vgl. Toepffer, *Agraulos* in Pauly-Wissowa I 1, 826.

[2] Plat. *Gesetze* X 887 e, *Apol.* S. 26 d, *Sympos.* S. 220 d.

gebirge Taenaron und auf Rhodos, wo er durch alle Zeit Hauptgott geblieben ist. Denn bei der Durchsichtigkeit des Namens blieb zuviel von dem alten Naturdämon an dem Gotte haften, als daß seine Verehrung dem religiösen Bedürfnisse einer fortgeschritteneren Zeit hätte Genüge tun können. Dafür ist er unter dem Namen Apollon zu dem wichtigsten Gotte der ganzen griechischen Religion geworden. Was der Name bedeutet und wo er zuerst aufgekommen ist, entzieht sich unserer Kenntnis; daß er aber ein Lichtgott ist, bezeugen seine Beinamen: „der lichtgeborene" (λυκηγενής, λύκιος), „der reine" (φοῖβος), „der mit dem goldenen Schwert" (χρυσάωρ) oder „dem silbernen Bogen" (ἀργυρότοξος). Nicht minder der Mythos; wie Helios aus einem See im fernen Osten seine Fahrt über den Himmel beginnt [1], so ist Apollon am Ufer des heiligen Sees auf der Insel Delos geboren [2]; sein Geburtstag wird im Frühjahr gefeiert; im Herbst zieht er zu den Hyperboreern, jenseits des Bereiches der Winterstürme oder in das „Lichtland" Lykien oder zu den Aethiopen, dem Volke lichter Geister, die in der Gegend des Sonnenaufgangs und Sonnenuntergangs wohnen. Er tötet den Drachen Python, den Dämon der Finsternis [3]. Als Lichtgott bringt er den Menschen jegliches Heil; er hilft in der Krankheit, er befreit die Herden von den Gefahren des

---

[1] γ 1 ἠέλιος δ'ἀνόρουσε, λιπὼν περικαλλέα λίμνην οὐρανὸν ἐς πολύχαλκον.

[2] Theogn. 382 ἐπὶ τροχοειδέι λίμνῃ. Der Name des Sees Βοιβηίς am Ostrand Thessaliens zeigt, daß dieser Mythos in eine Zeit hinaufreicht, als die altindogermanischen aspirierten Medien sich noch nicht in aspirierte Tenues gewandelt hatten (oben S. 88).

[3] Der Mythos von der Tötung des Drachen ist analog dem Mythos von Bellerophontes' Kampf mit der Chimaera, Perseus' Kampf mit Gorgo, Herakles' Kampf mit der Hydra und so vielen ähnlichen Sagen. Es ist also schwer zu verstehen, wie man darin den Reflex eines historischen Vorganges (die Besitznahme einer schon bestehenden Orakelstätte durch Apollon) hat erkennen wollen. Der Gott weissagte ja auch gar nicht aus der Grotte, wo der Drache gehaust haben sollte, und es gibt unter dem delphischen Tempel, wie die Ausgrabungen gezeigt haben, überhaupt keinen Erdspalt (Oppé, *The chasm at Delphi*, *Journ. Hell. Studies* XXIV, 1904, S. 214 ff.). Was von der Reinigung Apollons nach der Tötung des Drachen erzählt wird, ist verhältnismäßig späte Sage, denn die alte Zeit sah ja im Morde keine Befleckung.

nächtlichen Dunkels (Ἀπόλλων νόμιος, καρνεῖος), er schützt die Seefahrer vor Sturm (Ἀπόλλων δελφίνιος). Aber die Glut der südlichen Sonne kann auch Verderben bringen: wenn Apollon zürnt, dann sendet er mit seinen Pfeilen den Tod. Wie ferner Helios alles sieht und hört [1], so ist auch Apollon allwissend und er wird dadurch zum Gott der Weissagung. Und da das Erscheinen der Sonne am Morgen mit Liedern begrüßt wurde, auch der Gesang in der Heilkunst primitiver Völker eine wichtige Rolle spielt, so ist Apollon zum Schutzgotte der Musik geworden [2].

Aus Apollon in seiner Eigenschaft als Heilgott hat sich dann im Laufe der Zeit ein selbständiger Gott entwickelt, Paeaon, der bei Homer als Götterarzt erscheint. Der Name ist ein alter Kultname Apollons, vielleicht älter als der Name

---

[1] Γ 277 (λ 109 μ 323) Ἠέλιος θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς καὶ πάντ' ἐπακούεις.

[2] Die solare Natur Apollons ist so evident (Eurip. *Phaeth.* fr. 781 v. 11), daß sie erst in neuester Zeit hat verkannt werden können. Selbst Usener, der in Apollon natürlich einen seiner „Sondergötter" sieht, muß zugeben, daß er für das homerische Epos ein Lichtgott sein möge (*Götternamen* S. 304). Wenn er aber weiter meint (S. 333), „sowohl als Reiniger wie als Übelabwender mußte Apollon Lichtgott werden", so vermag ich die Notwendigkeit, ja auch nur die Möglichkeit der Sache nicht einzusehen, vielmehr stellt Usener hier den wirklichen Vorgang gerade auf den Kopf; φῶς heißt zunächst Licht und erst in übertragenem Sinne Rettung und Heil (Beispiele bei Usener selbst S. 333, 1). — Es ist gesagt worden, der Gott, von dem es in dem ältesten Zeugnis heiße ὁ δ' ἤιε νυκτὶ ἐοικώς (Α 47), könne unmöglich ein Sonnengott sein. Aber die Worte gehen nur auf den finsteren Ausdruck der Züge des zürnenden Gottes, ganz wie Μ 462 von Hektor gesagt wird νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια. Auch ist die Stelle in Α gar nicht das älteste Zeugnis, viel älter sind die Epitheta, die bereits fest geworden waren zu der Zeit, als der erste Gesang der Ilias gedichtet wurde. — Unter einem „Hirtengott", der Apollon, nach manchen Neueren ursprünglich gewesen sein soll, weiß ich mir nichts Konkretes vorzustellen. Sollen denn die Hirten plötzlich auf den Gedanken gekommen sein: jetzt wollen wir uns einen Gott machen? Es ist doch klar, daß sie nur zu einem Gott beten konnten, an dessen Existenz sie schon glaubten. — Wilamowitz hat einmal den Gedanken gehabt, Apollon sei ursprünglich gar kein griechischer Gott, sondern von der Urbevölkerung der Inseln und der kleinasiatischen Westküste herüber genommen (*Hermes* XXXVIII, 1903, S. 575 ff.). Demgegenüber hat W. Aly, *Die kretischen Apollonkulte*, Leipzig 1908, den Nachweis geführt, daß die Apollonkulte auf Kreta sämtlich aus Griechenland stammen.

Apollon selbst; denn in den Liedern, die zur Ehre des Gottes gesungen wurden, wird dieser als ,,Heilbringer Paean" (ἰήιε Παιάν) angerufen, so daß solche Lieder später geradezu als ,,Paeane" bezeichnet wurden. Darum hat der Heilgott Paeaon es nie so recht zu einer selbständigen Individualität bringen können und hat kaum einen Kultus gehabt. An seine Stelle trat Asklepios, ursprünglich ein chthonischer Dämon, der sich in Schlangengestalt offenbarte, der dann aber in nahe Beziehung zu Apollon gesetzt worden ist und manche Züge von diesem angenommen hat. Seine berühmtesten Kultstätten waren in Trikka in Thessalien und in einem einsamen Bergtale bei Epidauros in der Argolis; auch sonst wurde er in dieser Landschaft, in Lakonien, Phokis und Thessalien an vielen Orten verehrt. Von Epidauros aus ist dann sein Kultus von den griechischen Kolonisten nach Karien hinübergetragen worden, wo er auf Kos und in Knidos zu hoher Bedeutung gelangt ist; auch auf Kreta hatte er in Lebene bei Gortyn ein angesehenes Heiligtum. Dagegen galt er in Ionien zu der Zeit, als das homerische Epos sich bildete, noch nicht als Gott, und nach Athen ist sein Kult erst in der Zeit des Peloponnesischen Krieges gekommen. Es hat natürlich noch unzählige andere Heilgötter gegeben, verlangt doch der Mensch in der Krankheit mehr als sonst nach göttlichem Beistand. Aber sie alle haben im Kult nur lokale Bedeutung gehabt.

Neben dem Sonnengott steht die Mondgöttin. Auch sie hat, aus denselben Gründen wie jener, unter ihrem eigentlichen Namen (Selene) nur hier und da einen Kultus gehabt. Als Helena wurde sie in Sparta verehrt, als Hekate (,,Ferntrefferin") in Milet, als Pasiphaë (,,die allen leuchtet") in Lakonien, als Kalliste (,,Vielschöne") in Arkadien und so noch unter manchen anderen Namen an anderen Orten.

In der Argolis wurde sie unter dem Namen Hera zur obersten Landesgöttin und als solche zur Gemahlin des Zeus. Sie sitzt auf goldenem Throne (χρυσόθρονος) und trägt goldene Sandalen (χρυσοπέδιλος); auch die ,,leuchtenden Arme", die einen so charakteristichen Zug in ihrem Bilde ausmachen

(θεὰ λευκώλενος Ἥρη), kennzeichnen sie als Lichtgöttin. Bei der nahen Beziehung des Mondes zum weiblichen Geschlechtsleben wurde sie zur Geburtsgöttin und weiter zur Schützerin der Ehe; die Feier ihrer „heiligen Hochzeit" (ἱερὸς γάμος) mit Zeus war einer der wesentlichen Bestandteile ihres Kultus. Die hervorragende Stellung, welche die Argolis in der mykenischen Zeit einnahm, hat dann zur Folge gehabt, daß der Kultus der Göttin sich auch nach anderen Teilen des Peloponnes, nach Boeotien und namentlich nach Euboea ausbreitete; von hier oder auch direkt von Argos aus ist er nach Samos hinübergewandert, wo Hera ebenfalls als höchste Göttin galt. Das ionische Epos hat dann bewirkt, daß die Vorstellung von Hera als Himmelskönigin Gemeingut des griechischen Volkes wurde. Da das aber erst in verhältnismäßig später Zeit geschehen ist, so hat es auf Kultus und Mythos keinen entscheidenden Einfluß mehr üben können, und Hera ist nie in dem Sinne eine panhellenische Gottheit geworden wie Athena oder Apollon es waren.

Zu einer solchen panhellenischen Bedeutung ist die Mondgöttin unter dem Namen Artemis gelangt; so sehr, daß wir eben darum nicht zu sagen vermögen, wo dieser Kult zuerst aufgekommen ist. Auch der Name entzieht sich der Deutung; über ihre Natur als Lichtgöttin aber lassen die formelhaften Beiwörter keinen Zweifel, die sie im Epos führt, und die, eben weil sie schon damals formelhaft geworden waren, in die mykenische Zeit hinaufgehen müssen. Wie Hera sitzt sie auf goldenem Throne (χρυσόθρονος); ihren himmlischen Wagen lenkt sie mit goldenem Zügel (χρυσήνιος), sie spinnt mit goldener Spindel (χρυσηλάκατος). Auch Geburtsgöttin war sie, wie Hera; als solche gibt sie den Menschen Gedeihen und ist Herrin alles Getiers (πότνια θηρῶν). Auf die Ausbildung dieser Vorstellungen sind religiöse Ideen der vorgriechischen Bevölkerung nicht ohne Einfluß geblieben (s. unten S. 166). Aber daneben trat früh eine andere Auffassung, die im Laufe der Zeit immer mehr zur Geltung kam und dem Bilde der Göttin sein endgültiges Gepräge gegeben hat. Artemis wird in jungfräulicher Reinheit und Strenge gedacht und als

Schwester Apollons; wie dieser führt sie den Bogen, und auch ihre Geschosse bringen den Tod. Als Jägerin durchstreift sie, das Wild mordend, die Bergwälder; als Geburtsgöttin ist sie Herrin über das Leben der Frauen, denn „Zeus hat sie zur Löwin über die Weiber gesetzt und ihr gegeben, zu töten, welche sie wolle“ [1]. So kommt ein düsterer Zug in das Bild der Göttin, wie er der Königin des nächtlichen Dunkels wohl ansteht.

Diese Seite im Wesen der Mondgöttin hat dann in einer anderen Gestalt des griechischen Glaubens ihren vollen Ausdruck gefunden, in der Todesgöttin Persephone, deren bloßer Name so schrecklich ist, daß man ihn auszusprechen sich scheut und lieber euphemistische Bezeichnungen wählt, wie die „Ruhmvolle“ (Klymene), die „Herrin‘ (δέσποινα), die „Allherrscherin“ (Pasikrateia) oder einfach die „Jungfrau“ (Kore). Ihr Name (Φερσέφασσα, vgl. Τηλέφασσα) und noch deutlicher der Mythos von ihrem Raube durch Hades, den Herrscher der Finsternis, und ihre Rückkehr nach dem Olymp zeigt, was sie ursprünglich gewesen ist; dem späteren Glauben aber ist sie nur noch die Herrin des Totenreiches. Darum gilt sie als Tochter der Erdgöttin Demeter und ist im Kult meist mit dieser verbunden. So wurde auch sie zur Schützerin des Ackerbaues.

Aber der Mond kann auch als Mann aufgefaßt werden. Als solcher, als „König Mond“ (Μὴν τύραννος) wurde er in Lydien und Phrygien und überhaupt bei der nichtgriechischen Bevölkerung Kleinasiens verehrt. Ein griechischer Mondgott ist Hermes. Wie Hera trägt er goldene Sandalen; als Attribut führt er den goldenen Stab (daher heißt er χρυσόρραπις), mit dem er „die Augen der Menschen schließt und die Schlafenden aufweckt“. Er ist also ein Lichtgott, aber er ist auch ein Lichträuber, denn er tötet den Argos, den „strahlenden“, er raubt die Rinder Apollons und entführt sie nach Pylos, der Unterwelt [2]. Er geleitet ferner die Seelen der Abgeschiedenen

[1] Φ 483.

[2] Der Dichter des homerischen Hymnos lokalisiert dieses Pylos natürlich am Alpheios; daß aber ursprünglich das Totenreich gemeint war, zeigt die

ins Totenreich. Da er auf den Straßen umherzieht, wird er an diesen verehrt, und die Reisenden empfehlen sich seinem Schutze; als Gott der Nacht wird er auch zum Schützer der Diebe. Geboren ist er auf dem Gipfel der Kyllene, des höchsten Berges im nördlichen Peloponnes; in dem Gebiete am Fuß dieses Berges ist auch der Hauptsitz seines Kultus, der sonst, mit Ausnahme vereinzelter Orte, nur untergeordnete Bedeutung gehabt hat[1]. Daß er gleichwohl später als einer der großen Götter gegolten hat, verdankt er dem Epos.

Hermes und Apollon sind Brüder, sind doch beide Söhne des Zeus; sonst besteht zwischen ihnen keine Beziehung. Der Sonnen- und Mondgott können aber auch in enger Verbindung gedacht werden als die Geister der beiden lichten Gestirne, die den Menschen Spender des Heils sind. So steht im delischen Kult neben Apollon seine Schwester Artemis. Dieser Auffassung entspringt der Glaube an das göttliche Brüderpaar, das überall in der griechischen Welt verehrt wurde, als „Herren" (Ἄνακες) in Athen und Argos, als „Söhne des Zeus" (Dioskuren) in Sparta, als Amphion und Zethos in Theben oder auch einfach als „die beiden Götter" (τὼ θεώ). Sie reiten auf weißen Rossen und heißen mitunter auch selbst „die weißen Rosse des Zeus", wurden also ursprünglich in Pferdegestalt gedacht. Wie aber Sonne und Mond abwechselnd am Himmel stehen, so weilt von den göttlichen Brüdern Tag um Tag der eine hier oben, der andere im Schattenreich. Der alte Glaube, daß die Lichtgötter sterblich sind, dann aber zu neuem Leben erweckt werden (oben S. 147), hat in diesem Mythus seinen Ausdruck gefunden. Den Menschen sind sie Retter aus jeder Not und Gefahr, namentlich den Schiffern im Seesturm.

Erwähnung des ἀσφοδελὸς λειμών 221. 344. Daher heißt Hermes μελαίνης νυκτὸς ἑταῖρος (v. 290).

[1] Der Name Ἑρμείας mag immerhin von ἕρμα abgeleitet sein (Preller I[4] 385), dem Steinhaufen am Wege, bei dem die Wanderer zu dem Gott beteten und ihm zu Ehren einen neuen Stein hinzuwarfen. Aber über das Wesen des Gottes lehrt uns diese Etymologie, auch wenn sie richtig sein sollte, nichts; wie der „Gott des Steinhaufens" zum Lichtgott oder zum Totenführer hätte werden können, bliebe ganz unklar.

Götter- oder Heldenpaare ähnlicher Art begegnen uns auch sonst häufig in der griechischen Sage: die Molioniden in Elis, Menelaos und Agamemnon in Sparta, Herakles und Iolaos in Theben, Theseus und Peirithoos, Achilleus und Patroklos [1]. Dabei ist es öfters geschehen, daß der eine der beiden Genossen hinter dem anderen zurücktrat, was dann zur Folge haben mußte, daß er nicht mehr als dessen Bruder betrachtet wurde; so wurde Iolaos zum Brudersohne des Herakles, Patroklos zum dienenden Freund des Achilleus. Zu mehr als lokaler Bedeutung im Kultus ist von ihnen allen nur Achilleus und namentlich Herakles gelangt. Über die solare Natur beider Götter kann kein Zweifel sein; das zeigt für Achilleus seine goldene, von Hephaestos geschmiedete Rüstung, sein Kampf mit dem Flußgotte Xanthos, sein früher Tod in der Blüte der Jugend, sein Fortleben auf der Lichtinsel Leuke; für Herakles die Hadesfahrt, die Kämpfe mit allerlei Ungeheuern, seine Waffe, der Bogen, sein Flammentod auf dem Oeta und seine Versetzung nach dem Olymp. Wie Helios, wie die Dioskuren, sind beide zugleich sterblich und unsterblich, und es werden ihnen darum ebenso Rauchopfer (θυσίαι) wie Totenspenden (ἐναγίσματα) gebracht [2]. Aber zu gemeingriechischen Göttern sind weder Herakles noch Achilleus geworden, weil sie in der Zeit, als das homerische Epos sich bildete, in Ionien nicht als Götter anerkannt waren. Den

[1] Ähnlich scheint das Verhältnis zwischen Apollon und Hyakinthos in Amyklae zu sein. Daß Iolaos einst neben Herakles viel mehr hervortrat als später, zeigt das Ἀρχιλόχου μέλος φωνᾶεν Ὀλυμπίᾳ (Archil. fr.119, Pind. *Ol.* IX 1). Patroklos sollte im selben Grabhügel mit Achilleus bestattet sein (Ψ 243 ff. ω 77), woraus folgt, daß er diesem im Kult beigesellt war, was bei Strab. XIII 596 denn auch ausdrücklich bezeugt wird. Auch auf Leuke war Patroklos Achilleus' Genosse (Paus. III 19, 13). Als „Dioskuren" kennzeichnet ihn auch sein stehendes Beiwort ἱππεύς.

[2] Opfer für Achilleus in Leuke (καταθύειν): Arr. *Peripl.* 22, 1, auch auf Astypalaea galt er als Gott (Cic. *Nat. Deor.* III 18, 45); an seinem Grabhügel bei Troia wurde er natürlich mit Totenspenden (ἐναγίσματα) geehrt (Strab. X 596). Über Herakles: Herod. II 44; nach Diod. IV 39 wäre er zuerst als Heros verehrt worden, bis die Athener πρῶτοι τῶν ἄλλων ὡς θεὸν ἐτίμησαν θυσίαις τὸν Ἡρακλέα. Also haben es in historischer Zeit auch „die andern" getan.

Kult des Achilleus finden wir in Lakonien und wahrscheinlich auch in Thessalien; von da ist er nach den kleinasiatischen Kolonien hinübergewandert und hat dann, nach der Besiedelung der Küsten des Hellesponts und des Pontos, dort weite Verbreitung erlangt. Als „Herr" dieses Meeres (ποντάρχης) war Achilleus, ähnlich wie die Dioskuren, den Schiffern ein Helfer in Seenot. Auch Herakles wurde als Helfer in der Not (ἀλεξίκακος) verehrt. Sein Kult ist in Boeotien aufgekommen; hier in Theben sollte er geboren sein, und er ist immer der Hauptgott der Stadt geblieben, wie die ganze Landschaft voll seiner Tempel war [1]. Von hier ist der Gott schon früh nach dem nahen Euboea gekommen, später, erst nach der Besiedelung der kleinasiatischen Westküste, nach Attika und der Argolis und endlich, mit der chalkidischen Kolonisation, nach dem Westen.

Neben den Lichtgöttern, die im Himmel wohnen, stehen die Götter der Gewässer. Der mächtigste darunter ist natürlich der Meeresgott, der unter mannigfachen Namen verehrt wurde, als Nereus („Wassergott"), Aegeus („Wellengott"), Glaukos (der „Blaue") oder auch einfach als „Meergreis" (ἅλιος γέρων), vor allem aber unter dem Namen Poteidavon, oder wie er bei den Ionern heißt, Poseidon, als welcher er schon sehr früh zu einem der großen panhellenischen Götter geworden ist. Er wohnt unten in der Tiefe des Meeres, wo sich sein von Erz glänzender Palast erhebt; seine Kultstätten lagen natürlich in der Regel am Meeresufer, oft auf Vorgebirgen oder auf kleinen Inseln, wie in Lakonien auf dem Kap Taenaron, auf der Insel Kalaurea an der argolischen Küste, auf dem Isthmos von Korinth, in Helike in Achaia, auf dem Vorgebirge Mykale in Ionien. Aber er ist auch Herr der Binnengewässer und wurde als solcher in dem seenreichen Arkadien eifrig verehrt, ebenso in Onchestos am Kopaissumpf in Boeotien. Und da das Festland vom Meere umflossen wird, dachte man sich Poseidon als den Gott, „der die Erde hält" (γαιήοχος) und infolgedessen als „Erderschütterer" (ἐνοσίχθων, ἐννοσίγαιος).

[1] Näheres unten 2. Abt. § 32.

In einem Gebiete, das den Erdbeben so ausgesetzt ist wie Griechenland, mußte der Kultus Poseidons schon darum, auch fern von der Küste, weite Verbreitung gewinnen.

Doch der Meergeist kann auch weiblich gedacht werden. So steht neben Poseidon seine Gemahlin Amphitrite, ferner eine ganze Reihe anderer Meergöttinnen, Leukothea (die „Weißschimmernde"), die „silberfüßige" Thetis, die Seirenen, deren Gesang den Schiffer ins Verderben lockt und die dadurch zu Todesgöttinnen werden, endlich die Scharen der „Töchter des Nereus", die Nereïden. Und wie im Meer, so wohnte auch in jedem Fluß eine Gottheit, deren Kultus aber natürlich auf das Tal beschränkt blieb, das der Fluß, befruchtend oder verwüstend, durchströmte. Ebenso lebte in jedem Quell eine Nymphe, der die Umwohner Opfer brachten. Und wie das Rauschen der Meereswellen als Gesang der Seirenen gefaßt wurde, so das Rauschen der Bergquellen als Gesang der Nymphen; die Nymphen des Olympos und Helikon sind infolgedessen unter dem Namen Musen zu Göttinnen des Gesanges geworden, deren Kult weithin Verbreitung gefunden hat.

Der Erdgöttin Gaea ist es ähnlich ergangen wie Helios; auch sie ist wegen ihres durchsichtigen Namens zu keiner rechten Individualität im Mythos gelangt und nimmt infolgedessen im Kultus eine ziemlich untergeordnete Stellung ein. Um so allgemeiner wurde sie unter dem Namen Demeter („Mutter Erde") verehrt, als Schützerin des Ackerbaues und weiterhin überhaupt des gesitteten Lebens (θεσμοφόρος), das ja auf dem Ackerbau beruht. Und da die Erde die Toten in ihren Schoß aufnimmt, ist sie auch zur Todesgöttin geworden (Δημήτηρ χθονία) und als solche in engste Verbindung mit Persephone getreten, die darum als ihre Tochter galt. Aber auch Zeus selbst ist zum unterirdischen Gott geworden (Ζεὺς καταχθόνιος), da er ja im Blitzstrahl in die Erde hinabfährt. Dort haust er, der „unsichtbare Gott" (Ἀίδης, Ἀιδωνεύς) in der finsteren Tiefe, als Herrscher der Toten, neben Persephone, die er sich zur Gattin geraubt hat. Er kennt kein Erbarmen, es ist also nutzlos, zu ihm zu

beten oder ihm zu opfern, und er hat darum keinen Kultus oder doch nur ganz vereinzelt. Daneben aber stehen auch freundlichere Vorstellungen. Man denkt sich den unterirdischen Zeus in Höhlen wohnend, wo er denen, die zu ihm herabsteigen, Orakel spendet, als Zeus Trophonios bei Lebadeia in Boeotien, als Zeus Amphiaraos bei Oropos, als Zeus Eubuleus (der „gute Berater") an vielen Orten in Griechenland. Der chthonische Zeus gilt auch als Gott des Erdsegens; als solcher wurde er unter dem Namen Kronos verehrt, der im Kreise verwandter Erdgeister, der Titanen, in der dunkelen Tiefe waltet. Eine ähnliche Gestalt ist Dionysos [1], der im Kult von Delphi als chthonisches Gegenstück neben Apollon stand; er herrschte, während dieser fern bei den Hyperboreern weilte. Als Erdgott wird er zum Spender der Fruchtbarkeit; namentlich hat er den Menschen das Geschenk des Weinstocks gegeben. Als Gott des Weines wurde er darum vor allem verehrt, und das gab dann seinen Festen einen Charakter ausgelassener Lust, die sich mitunter bis zu wilder Raserei steigerte.

Ein Erdgott und als solcher ein Todesgott ist auch Ares oder Enyalios; das zeigt seine enge Verbindung mit den Erinyen (Ἀραντίδες), den erbarmungslosen Göttinnen, die in Nebel gehüllt im Totenreich hausen und deren Rache den Frevler trifft, der sich gegen Götter oder Menschen vergangen hat. Darum wurde in Athen das Blutgericht auf dem Areshügel (Ἄρειος πάγος) am Fuß der Akropolis gehalten, neben dem Erdspalt, in dem die Erinyen wohnten. In Theben, einem der Hauptsitze seines Kultus, war ihm eine Grotte am Fuße der Burg heilig, wo noch heute die Quelle sprudelt, deren Hüter der „Drache des Ares" war, ursprünglich der Gott

[1] Daß Dionysos nicht aus Thrakien gekommen ist, zeigt schon der Name, der mit Ζεὺς zusammenhängt; der Versuch Kretschmers, diesen Namen aus dem Thrakischen abzuleiten (*Aus der Anomia* S. 19, *Einleit. in die Gesch. der Griech. Sprache* S. 241) hat mich so wenig überzeugt, wie Rohde, Psyche II² 38. Der entsprechende thrakische Gott heißt Sabazios. Auch die allgemeine Verbreitung des Dionysoskultes schon in homerischer Zeit, als die thrakischen Küsten noch gar nicht von Griechen besiedelt waren, würde diese Annahme sehr unwahrscheinlich machen.

selbst in Schlangengestalt, der von dem Lichtgotte Kadmos getötet wurde, ähnlich wie der delphische Drache von dem Lichtgott Apollon. Aus den Zähnen des Drachen, die Kadmos in das Gefilde bei Theben säte, erwuchsen die ,,Sparten", die Ahnherren der thebanischen Adelsgeschlechter. Der Todesgott Ares ist dann weiter zum Kriegsgott geworden und als solcher zu einem der großen Götter der Nation.

Natürlich konnten die religiösen Vorstellungen der vorgriechischen Bevölkerung auf die Entwicklung der griechischen Religion nicht ohne Einfluß bleiben. Wieweit das schon bei der Besitznahme der griechischen Halbinsel selbst geschehen ist, entzieht sich allerdings unserer Kenntnis; um so deutlicher sehen wir, wie dieser Prozeß bei der Kolonisation der Inseln und der kleinasiatischen Küsten sich vollzogen hat. So wurde auf Kreta der alteinheimische Stiergott (oben S. 110) dem griechischen Zeus gleichgesetzt und als solcher an den alten Kultstätten weiter verehrt; ebenso wurde hier der Kultus der Berggöttin Rhea und der ihr engverwandten Göttinnen Britomartis und Diktynna herübergenommen, in Kleinasien der Kultus der ,,großen Mutter" Kybele, die der kretischen Rhea entspricht. Die große Göttin von Ephesos und die ,,Herrin von Perge" wurden von den griechischen Ansiedlern unter dem Namen Artemis weiter verehrt, zum Teil in den Formen des alten Kultus. Auf Kypros wurde der Dienst der Göttin übernommen, die unter dem Namen Aphrodite als Herrin der Insel verehrt wurde und deren heiligster Tempel bei Paphos stand. Als ,,Kyprierin" (Κύπρις) erscheint sie bereits bei Homer. Von Kypros ist ihr Kult schon in der minoischen Zeit nach den Inseln des aegaeischen Meeres gekommen (oben S. 111), wo sie auf Kythera ein berühmtes Heiligtum hatte. Der Kult hat sich dann weiter nach dem griechischen Festlande verbreitet, aber dort nur eine verhältnismäßig untergeordnete Bedeutung erlangt. Daß Aphrodite ursprünglich eine Licht- und Himmelsgöttin war oder doch im griechischen Glauben mit einer solchen verschmolzen wurde, scheint ihr homerisches Beiwort ,,die goldene" zu beweisen, unter welchem Namen sie in Lesbos einen Kult hatte; auf Kythera

wurde sie als „die himmlische“ (οὐρανία) verehrt. Sie galt darum als Tochter der Dione und mag dieser ursprünglich gleichgesetzt worden sein. Aber das Bild der hehren Himmelskönigin ist sehr früh von ganz anderen Vorstellungen verdunkelt worden; auch für die Griechen wurde Aphrodite zu dem, was die ältesten Idole der Göttin so unzweideutig ausdrücken, einer Göttin der Fruchtbarkeit, einer Schützerin des Geschlechtslebens, und die Formen ihres Kultus haben sich, auf Kypros und sonst, dieser Anschauung gemäß entwickelt [1].

Das sind nur die wichtigsten aus der fast endlosen Fülle göttlicher Wesen, an welche die Griechen glaubten; und auch von ihnen haben es nur verhältnismäßig wenige zur allgemeinen Anerkennung als Götter gebracht. Es sind, wenn wir von Erde und Sonne absehen, vor allem Zeus, Apollon und Athena, die drei höchsten Götter der Nation; dann Hermes, Artemis und die beiden Gemahlinnen des Göttervaters, Dione und Hera, weiter der Feuergott Hephaestos und die Herdgöttin Hestia, der Meergott Poseidon, die Erdgöttin Demeter, die Todesgötter Hades, Persephone, Ares, endlich Dionysos und Aphrodite. Alle übrigen haben nur in einem Teile der griechischen Welt als Götter gegolten, bei weitem die meisten haben kaum mehr als lokale Bedeutung gehabt. Selbst Herakles und Asklepios sind für Homer keine Götter. Das mußte dann dahin führen, daß die Götter, deren Kultus nur eine beschränkte Verbreitung hatte, auch im Glauben ihrer eigenen Verehrer ihres göttlichen Charakters entkeidet wurden; denn auch in religiösen Fragen ist es schließlich die Mehrheit, die recht behält. Sie sanken also zu Menschen herab, aber freilich nicht

[1] Da der Name Aphrodite weder aus dem Griechischen noch aus dem Semitischen eine befriedigende Deutung gefunden hat, wird er der Sprache der vorgriechischen und vorphoenikischen Urbevölkerung von Kypros entlehnt sein, was ja auch schon an und für sich das Wahrscheinlichste ist. Der Name Κύπρις findet sich bei Homer allerdings nur in der Διομήδους ἀριστεία; daß er mit der italischen Cupra nichts zu tun hat, sondern von Kypros abgeleitet ist, kann bei der Stellung der Göttin im dortigen Kult nicht zweifelhaft sein. Κυθέρεια steht bei Homer nur θ 288, σ 193.

zu Menschen wie wir, da sie ja von alters her ihren Kult hatten. Sie stehen in der Mitte zwischen Göttern und Menschen; sie sind „Halbgötter“ (ἄνδρες ἡμίθεοι), oder wie man mit einem Ausdrucke sagte, der ursprünglich eine viel weitere Bedeutung gehabt hatte, „Heroen“[1].

Bei weitem die meisten dieser Heroen waren von Haus aus chthonische Götter, weil diese ihrer Natur nach an den Stätten haften, wo sie verehrt werden, ihr Kultus also nur in seltenen Fällen eine weitere Verbreitung erlangen konnte. Man dachte sich also die Heroen unter der Erde wohnend, zwar gestorben, aber keineswegs tot, immer bereit, das Land zu schützen, das einst im Leben ihre Heimat gewesen war oder ihnen doch die letzte Ruhestätte gegeben hatte. Infolgedessen trat dann auch bei den Lichtgöttern, die zu Heroen herabgesunken waren, die chthonische Seite in den Vordergrund. Demgemäß werden die Heroen vorzugsweise nach chthonischem Ritus verehrt. Aber freilich nicht ausschließlich; denn die Brandopfer erhielten sich, wenigstens zum Teil, in dem Kult der Heroen, die ursprünglich Lichtgötter gewesen waren, wie Herakles oder Achilleus (oben S. 162 A. 2). Solche Heroen konnten dann allerdings nicht als in der Erde wohnend gedacht werden. Man glaubte also, sie wären nach ihrem Tode auf die Inseln der Seligen entrückt worden, die man sich am Rande der Erde im Flusse Okeanos gelegen dachte[2].

Wenn die Heroen auch keine Götter waren, so waren sie doch Söhne von Göttern oder von anderen Heroen und mußten

---

[1] Das homerische Epos spielt in der Zeit, als die Heroen noch auf Erden wandelten; es ist also klar, daß der Heroenkult dort nicht erwähnt sein kann; wohl aber setzt das Epos diesen Kultus voraus. Der Ausdruck ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν findet sich zuerst in einer jungen Stelle der Ilias (Μ 23) eben in bezug auf die Helden, die vor Troia gefallen sind; dann bei Hesiod *Erga* 159, ebenfalls mit Bezug auf diese Helden, ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, οἱ καλέονται ἡμίθεοι προτέρῃ γενεῇ κατ' ἀπείρονα γαῖαν.

[2] Diese Vorstellung erscheint zuerst in der *Aethiopis* (S. 34 Kinkel): ἐκ τῆς πυρᾶς ἡ Θέτις ἀναρπάσασα τὸν παῖδα εἰς τὴν Λεύκην νῆσον διακομίζει, dann an einer jungen Stelle der Odyssee (δ 562), wo statt der Inseln der Seligen das Ἠλύσιον πεδίον genannt wird, und weiter ausgeführt bei Hesiod *Erga* 167 ff.

als solche in grauer Vorzeit gelebt haben, in jener Zeit, da die Menschen noch größer und stärker waren, als sie es heute sind (οἷοι νῦν βροτοί εἰσι). Darum kann von den später geborenen niemand mehr zum Heroen emporsteigen. Nur eine Ausnahme gibt es: wer eine Stadt gegründet hat, der lebt in dem neuen Gemeinwesen weiter, er wacht auch nach seinem Tode als Schutzgeist über seiner Schöpfung und erhält als solcher heroische Ehren. Doch ist das eine Vorstellung, die sich erst in verhältnismäßig später Zeit ausgebildet hat; noch die um die Wende des VIII. zum VII. Jahrhundert gegründeten Kolonien haben Götter oder aus solchen hervorgegangene Heroen als Gründer verehrt, und erst nach dieser Analogie ist der Kultus dann auch Männern zuteil geworden, die ähnliches getan hatten. Aus dieser Wurzel ist später, seit dem IV. Jahrhundert, der Königskult erwachsen[1].

Neben dem Glauben an die Götter und Heroen aber sind Reste viel primitiverer Religionsvorstellungen bis in späte Zeit im Volke lebendig geblieben. So wurde in dem Tempel der Stadtgöttin auf der Burg von Athen eine heilige Schlange gehalten, ebenso im Tempel des Asklepios bei Epidauros und überhaupt in den Tempeln dieses Gottes. Es sind das Überlebsel des Kultus, der ursprünglich den Tieren selbst erwiesen worden war; den schädlichen, um sich vor ihnen zu schützen, den Haustieren, weil in der Hirtenzeit die Existenz des Menschen hauptsächlich auf ihnen beruht hatte, anderen, weil man sie für glückbringend oder für unheilvoll hielt.

---

[1] So galt in Kroton, nach dem Zeugnis der Münzen, Herakles als οἰκιστάς; Phalanthos, der Gründer Tarents, ist eine Hypostase des Apollon Delphinios. Danach sind die übrigen Oekisten der in dieser Zeit gegründeten Kolonien zu beurteilen. Schon dadurch widerlegt sich die Hypothese, die den Heroenkult aus dem Ahnenkult ableitet; sie ist nichts weiter, als ein neumodischer Euemerismus. Natürlich haben die Kolonisten, die um das Ende des VIII. Jahrhunderts Tarent und Kroton gründeten, einen Führer gehabt; wenn nun trotzdem das Andenken dieser Führer in den von ihnen gegründeten Städten nicht lebendig geblieben ist, wie könnte sich da das Gedächtnis von Männern, die in noch viel älterer Zeit gelebt und keine Städte gegründet haben, im Kultus erhalten haben?

Später, als diese rohen Anschauungen überwunden waren, glaubte man, daß die Götter in Gestalt von Tieren sich zeigten; der Himmelsgott Zeus in Gestalt eines Adlers oder auch eines Rosses oder eines Stiers; seine Gemahlin Hera in Gestalt einer Kuh, Apollon in Gestalt eines Wolfes, des Tieres, das durch seinen Namen (λύκος) an den Lichtgott (λύκιος) erinnerte, Athena in Gestalt des Vogels, der in ihrem Burgfelsen nistete, der Eule, die Erdgötter in Schlangengestalt. Diese Tiere galten darum den Göttern als heilig, mit denen der Glaube sie in Verbindung brachte. Als man dann dazu überging, statt der ursprünglichen rohen Symbole Bilder der Götter zu machen, stellte man sie zunächst als Mischgestalten aus Mensch und Tier dar, wie sie uns auf Gemmen der minoischen Zeit so vielfach entgegentreten. Das wird auf aegyptischen Einfluß zurückgehen. Darum spricht das Epos von Hera „mit dem Kuhgesicht" (βοῶπις) und Athena „mit dem Eulengesicht" (γλαυκῶπις). Einzelnes der Art hat sich bis in späte Zeiten erhalten; so wurde in Phigaleia ein Bild der Demeter verehrt, das die Göttin mit einem Pferdekopf zeigte [1]. Der Gott Pan und die Satyrn sind von der Kunst immer mit Bocksfüßen gebildet worden, und auch die Gestalt der Kentauren gehört in diesen Zusammenhang.

Heilige Bäume gab es überall in Griechenland; die Wanderer pflegten vor ihnen zu beten und sie mit Bändern und aller Art Opfergaben zu schmücken [2]. Berühmt war die Platane bei Gortyn auf Kreta, unter der Zeus mit Europe Hochzeit gehalten hatte [3]; unter der heiligen Palme auf Delos hatte Leto den Apollon geboren [4]; auf Samos, am Flusse Imbrasos, zeigte man die Weide (λύγος) unter der Hera geboren war [5]. Der dodonaeische Zeus sollte im Stamme

[1] Paus. VIII 42, 4.

[2] Bötticher, *Baumkultus der Hellenen*, Berlin 1857.

[3] Theophr. *Pflanzengeschichte* I 9, 5.

[4] Hymn. an Apoll. 117, vgl. ζ 163. Daß es eine Palme war, erklärt sich aus dem griechischen Namen des Baumes, φοίνιξ, der an das Lichtland Φοινίκη erinnerte.

[5] Paus. VII 4. 4.

einer alten Eiche seinen Sitz haben[1]; Apollon und Athena setzen sich in der Ilias, „Geiervögeln vergleichbar", auf die Zweige der heiligen Eiche vor dem Tore von Troia[2]. Überhaupt nahmen die Götter in heiligen Hainen am liebsten ihren Aufenthalt; hier waren in einer Zeit, die noch keine Tempel kannte, die hauptsächlichsten Stätten ihrer Verehrung. Und wie jedem Gotte sein heiliges Tier eigen war, so hatte er auch seinen heiligen Baum; Zeus die Eiche, Apollon den Lorbeer, Athena die Olive, Aphrodite die Myrte, Dionysos den Efeu.

Selbst heiligen Steinen wurde noch in späten Zeiten Verehrung gezollt; während das Volk sie als Fetische anbetete und mit Öl salbte, galten sie den Gebildeten als Symbole der Gottheit. Und als man dann dazu überging, die Götter in Menschen- und Tiergestalt darzustellen, wurden auch diese Bilder oft zu Gegenständen der Verehrung, ganz ähnlich wie heute die wundertätigen Heiligenbilder in katholischen Ländern. Sie wurden an bestimmten Festen gebadet und mit neuen kostbaren Gewändern bekleidet.

Zu diesen Überresten alter Religionsvorstellungen gehört auch der Totenkultus, wie er in historischer Zeit in Griechenland geübt wurde. Wir haben oben gesehen, wie sich der Glaube an eine Seele bildete, die in unserem Körper wohnt und nach dem Tode fortexistiert. Und bei dem Grauen, das jeder Lebende instinktiv vor dem Tode empfindet, mußten die Seelen der Toten zuerst als unheilbringende Geister (κῆρες) betrachtet werden. Es galt also, sich vor ihnen zu schützen; natürlich durch dieselben Mittel, durch die man sich auch andere Geister geneigt machte. Nun wird die Seele nach dem Tode offenbar analoge Bedürfnisse haben, wie einst im Leben; denn sie ist ja nach dem Verlassen des Leibes dieselbe geblieben. Vor allem bedarf sie einer Wohnung, in der sie Ruhe

---

[1] Hesiod. fr. 134 Rz² ναῖεν δ' ἐν πυθμένι φηγοῦ. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes νηός ist wahrscheinlich Baumstamm (Schrader, *Sprachvergleichung und Urgeschichte*² S. 403).

[2] H 58 vgl. Φ 549. Ähnlich Ξ 287 ff. Auch auf kretischen Münzen sind Götter auf Bäumen sitzend dargestellt (Gardner, *Types* IX 1—25 S. 160—167).

finden kann: des Grabes. Darum war der Gedanke, unbestattet zu bleiben, „den Hunden und Raubvögeln zum Fraße zu werden", dem Griechen so schrecklich, wie dem mittelalterlichen Christen der Gedanke an die Strafen der Hölle. Weiterhin war diese Wohnung auszustatten mit allem dem, was den Toten hier oben lieb und teuer gewesen war: mit den Gewändern und Waffen, die er getragen, den Geräten, die er benutzt hatte [1]. Es ist bekannt, zu welch entsetzlichen Greueln diese Vorstellung in der Urzeit geführt hat; wie einst auch bei den Indogermanen die Frau dem Gatten in das Grab folgte, wie Sklaven beim Begräbnis geopfert wurden, damit es der Seele des Herrn in der anderen Welt an Bedienung nicht fehle. Die Erinnerung an solche Gebräuche hat sich noch im griechischen Mythos und Epos erhalten. So stürzt Euadne sich in den Scheiterhaufen, der die Leiche ihres Gemahls Kapaneus verzehrt; ähnliches wird von Meleagros' Gattin Kleopatra, ihrer Mutter Marpessa und ihrer Tochter Polydora erzahlt [2]. Und bei der Leichenfeier seines Freundes Patroklos schlachtet Achilleus zwölf troische Gefangene, außerdem vier Pferde, zwei Hunde und viele Rinder und Schafe, die alle auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt werden [3].

Eine Milderung dieser alten Menschenopfer sind die blutigen Kämpfe, die zu Ehren des Toten bei der Bestattung veranstaltet wurden. In Italien haben sich daraus, wie bekannt, die Gladiatorenspiele entwickelt; in Griechenland kam dieser Gebrauch schon früh außer Übung. Den Ersatz dafür bilden gymnastische Wettkämpfe, die in homerischer Zeit bei keiner größeren Leichenfeier fehlen durften; immerhin

---

[1] Das ist der ursprüngliche Sinn der Formel κτέρεα κτερεΐζειν (Ω 38, α 291, β 222, γ 285). Wo die Leichenverbrennung herrschte, wie in Ionien zur homerischen Zeit, wurden diese Gegenstände auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt; vgl. Χ 512.

[2] Eurip. *Hiket.* 990—1071, über Euadne; über die anderen [Apoll.] *Bibl.* I 8, 3; Paus. IV 2, 7.

[3] Ψ 164—176. Der Dichter, der die Opferung der Gefangenen auf Grund älterer Lieder berichtet, spricht seine Mißbilligung aus: κακὰ δὲ φρεσὶ μήδετο ἔργα (176).

wird noch bei dem Begräbnis des Patroklos daneben auch mit scharfen Waffen gekämpft [1].

Die Leiche wurde ursprünglich unverbrannt beigesetzt, ein Gebrauch, der im europäischen Griechenland während der mykenischen Kulturperiode und noch in der Dipylonzeit allgemein herrschend war. Man war dabei bestrebt, den Leichnam zu konservieren, sei es durch eine Art Einbalsamierung, sei es durch Aufbewahrung in Honig [2]. Ein Rudiment dieser Sitte ist es, wenn bei Homer Krüge mit Fett und Honig auf den Scheiterhaufen gestellt werden [3]. Denn man war im asiatischen Griechenland, in Ionien wenigstens bereits in homerischer Zeit zur Verbrennung der Leichen übergegangen, die im Epos als die alleinige Bestattungsart erscheint, also jedenfalls damals als die vornehmste galt. Es mag sein, daß sie ursprünglich den Zweck hatte, durch rasche Zerstörung des Leibes der Seele das Wiederkommen unmöglich zu machen [4]. Später sind dann in Griechenland beide Sepulkralriten nebeneinander geübt worden [5].

Indes die Seele des Toten bedarf nicht nur der Wohnung, sie bedarf auch der Nahrung; ihr diese zu geben, ist der ursprüngliche Zweck des Totenkultus. Es sind daher in erster Linie Speiseopfer, die dem Toten dargebracht werden; Tiere werden auf dem Grabe geschlachtet, das Blut wird auf den

---

[1] Ψ 798 ff.

[2] Helbig, *Hom. Epos*[2] S. 53 ff. Daher der Ausdruck ταρχύειν (ursprünglich = ταριχεύειν) Η 85. Π 456. 674.

[3] Ψ 170. ω 68.

[4] Vgl. Ψ 75 f. οὐ γὰρ ἔτ' αὖθις νίσομαι ἐξ Ἀΐδαο, ἐπήν με πυρὸς λελάχητε.

[5] Dragendorff in Hiller v. Gaertringen, *Thera* II 83—89, wo Statistiken der Gräberfunde nach den beiden Riten zusammengestellt sind. Soweit wir danach urteilen können, ist im Mutterlande und in den Kolonien im Westen die Bestattung weit vorwiegend; aus Kleinasien fehlt es bis jetzt an genügendem Material. Dörpfelds Hypothese, es habe allgemein die Feuerbestattung geherrscht, die Leichen seien aber meist nicht wirklich verbrannt, sondern nur oberflächlich angeröstet worden (*Mélanges Nicole*, Genf 1905, S. 95 ff.), hat wohl kaum irgendwo Zustimmung gefunden, vgl. über die ganze Frage Rouge, *Bestattungsriten im alten Griechenland*, *Jahrb. f. klass. Altert.* XXV, 1910, S. 385 ff., Replik von Dörpfeld ebend. XXIX, 1912, S. 1 ff.

Boden geschüttet, das Fleisch vergraben. Ein solches Totenopfer ist bereits auf dem Sarkophag von Hagia Triada bei Phaestos auf Kreta dargestellt (oben S. 113), so daß also die Riten des griechischen Totenkultes zum Teil von der vorgriechischen Bevölkerung übernommen sein mögen.

Bei diesem Glauben mußten die Fürstengräber eine ganz besondere Bedeutung gewinnen. Wie der König im Leben seinen Staat gegen feindlichen Angriff geschirmt hatte, mußte, so schloß man, auch sein abgeschiedener Geist die Stätte seiner einstigen Wirksamkeit schützend umschweben; und offenbar war doch der Geist eines Königs sehr viel mächtiger als der Geist eines einfachen Bürgers. Es lag also im höchsten Interesse der ganzen Gemeinde, sich das Wohlwollen eines so mächtigen Geistes zu erhalten. Demgemäß beteiligt sich, wie wir in der Ilias sehen, das ganze Volk an der Bestattung des gefallenen Herrschers; alle bringen Opfergaben und alle arbeiten an dem Grabhügel, der sich über der Leiche erheben soll. So sind die gewaltigen Königsgräber entstanden, die wir in Mykenae und Kleinasien finden.

Die rohen Vorstellungen, die zur Ausbildung des Totenkultus geführt haben, sind nun allerdings zum Teil schon früh überwunden worden. Mit der fortschreitenden Gesittung mußte man zu der Erkenntnis kommen, daß die Toten macht- und kraftlose Schatten sind (νεκύων ἀμένηνα κάρηνα), die auf die Welt der Lebenden keinen Einfluß üben und nur durch den Genuß des Blutes der Opfertiere vorübergehend zum Bewußtsein erweckt werden können. Diese Anschauung herrscht bereits im homerischen Epos. Man glaubte demgemäß, daß die Seele nach der Bestattung in das Haus des Hades eingehe, das man sich fern im Westen am äußersten Ende der Erde gelegen dachte. Natürlich blieb aber dem ungeachtet der einmal hergebrachte Kultus am Grabe bestehen. Nur daß er jetzt in anderem Sinne geübt wurde als einst in der Vorzeit; die Sorge für die Toten wurde jetzt zu einer Pflicht der Pietät für die Hinterbliebenen; und da man das eigene Wohl in der anderen Welt von den Spenden, die am Grabe dargebracht wurden, abhängig glaubte, so war

es der heißeste Wunsch jedes Griechen, nicht ohne Hinterlassung von Nachkommen zu sterben. Die Gräber der Vorfahren aber wurden zu Familienheiligtümern, zu deren Schutze der Grieche ebenso zu kämpfen bereit war, wie für Hof und Herd oder für die Tempel der Götter.

Der Gedanke an eine Vergeltung unserer Handlungen nach dem Tode lag der Zeit, in der das Epos sich bildete, im allgemeinen noch fern. Im Schattenreiche erwartet Gute und Böse die gleiche ewige Nacht, in die Helios' Strahl nicht herabdringt; besser hier oben ein Tagelöhner sein, als dort unten König der Toten. Nur eine Ausnahme gibt es: wer einen Meineid geschworen und sich damit besonders schwer gegen die Götter vergangen hat, hat auch dort unten für seinen Frevel zu büßen [1].

Überhaupt fehlt der Religion ursprünglich jeder ethische Inhalt. Die Götter sind die mächtigen Herren der Welt, die jedem, nach ihrem Belieben, Glück und Unglück zuteilen. Und wie sie in menschlicher Gestalt gedacht werden, so haben sie auch menschliches Denken und Empfinden, menschliche Fehler und Leidenschaften. Das Leben der Götterfamilie auf dem Olymp wird ganz nach der Analogie des Lebens einer menschlichen Familie vorgestellt, bis herab auf die ehelichen Zwiste zwischen Zeus und Hera, die in der Ilias eine so große Rolle spielen. Nur in dem einen sind die Götter den Menschen überlegen, daß sie sehr viel mehr wissen und vermögen und daß Alter und Tod über sie nicht verhängt sind.

Dem entsprechend denkt sich der Grieche noch der homerischen Zeit das Verhältnis zwischen Gott und Mensch nach Art des Verhältnisses eines Königs zu seinem Volke. Wie dem Könige Ehrenbezeugungen und Geschenke dargebracht werden, so den Göttern Gebete und Opfer; als Gegenleistung erwartet man, vom König wie vom Gott, daß er seine Anhänger und Verehrer beschütze. So ist Hektor der Liebling des Zeus nicht etwa wegen der ethischen Eigenschaften, die ihm noch jetzt wie keinem zweiten Helden des

[1] Γ 279; vgl. Τ 259.

troischen Sagenkreises unsere Teilnahme sichern, sondern einfach wegen der vielen Opfer, die er Zeus dargebracht hat [1]. Aber daneben beginnt doch auch eine höhere Auffassung der Gottheit sich Bahn zu brechen. Ein guter König soll das Recht schützen und dem Unrecht wehren; dasselbe erwartet der Grieche von seinem Gotte. Daß diese Erwartung nicht immer erfüllt wird, ist für die anthropomorphistische Anschauungsweise ganz in der Ordnung.

Auch bei den Griechen hat einst der Glaube geherrscht, daß es möglich sei, die Gunst der Götter durch Zauberei zu erzwingen. Ein großer Teil der Gebräuche, die im Kultus geübt wurden, geht auf solche Vorstellungen zurück. In den Tiefen der Gesellschaft ist dieser Glaube immer lebendig geblieben, und von Zeit zu Zeit ist dann wohl ein Wundermann in der Öffentlichkeit aufgetreten, der durch solche Zauberkünste großes Ansehen gewann. Im ganzen aber, und namentlich im Staatskultus, sind diese Anschauungen schon früh verblaßt. Neben genauer Beobachtung des einmal hergebrachten Rituals, dessen ursprüngliche Bedeutung längst vergessen war, bildete das Opfer den wesentlichen Bestandteil des Kultus. Man ging dabei naturgemäß von der Anschauung aus, daß alles, was uns Menschen erfreut, auch den Göttern Freude bereiten müsse. So veranstaltete man ihnen Opfermahle, wobei Rinder und Schafe geschlachtet, geröstete Gerstenkörner und Weinspenden dargebracht wurden; und zwar das alles zu dem Zwecke, daß die Gottheit von diesen Speisen genieße. Wir werden demnach auch die Menschenopfer, von denen sich so manche Spuren in den Mythen wie in den Gebräuchen des Kultus finden, und die vereinzelt in Griechenland bis tief in die historischen Zeiten geübt worden sind, als ein Überlebsel jener grauen Vorzeit ansehen dürfen, in der unsere Vorfahren noch der Anthropophagie ergeben waren. Später, als man dem Genuß des Menschenfleisches nicht mehr frönte, nahmen diese Opfer den Charakter von Sühnopfern an.

[1] Χ 170. Ω 34. 69. vgl. Δ 49. Υ 298. α 66.

In der Ilias wird erzählt, wie die Achaeer, um Apollons Zorn zu versöhnen, den ganzen Tag lang zu Ehren des Gottes „einen schönen Paean sangen"; Apollon aber „hörte zu und freute sich in seinem Herzen" [1]. Hier haben wir den Grund, warum der Gesang und weiterhin auch der Tanz und die gymnastischen Wettkämpfe zu Bestandteilen des Kultus geworden sind. Auch an Kostbarkeiten freut sich die Gottheit, ganz wie wir Menschen; man brachte also bei feierlichen Gelegenheiten solche Gegenstände als Weihgeschenke dar. Und schon die Ilias kennt die Sitte, den Göttern die schönsten Stücke aus der feindlichen Beute zu weihen [2]. So füllten sich die heiligen Stätten mit Kunstwerken und Schätzen aller Art.

Der Grieche der homerischen Zeit denkt sich seine Götter weder als allwissend noch als allgegenwärtig; wenn auch freilich ihre Sinne sehr viel weiter tragen, als die menschlichen Sinne. Man muß darum das Opfer zu der Zeit und an dem Orte darbringen, wo der Gott es entgegenzunehmen imstande ist. Wenn Zeus bei den Aethiopen weilt oder Apollon bei den Hyperboreern, dann ist es unnütz, ihnen in Hellas zu opfern. Diese Auffassung hat später zur Schöpfung des Kalenders geführt. Den Meergöttern opfert man am Strande der See [3], den Flußgöttern am Ufer der Flüsse, die sie bewohnen, und versenkt, wenigstens nach dem ältesten Ritus, das Opfer in die Flut [4]. Den Göttern der Unterwelt grub man das Opfer in den Boden ein, ganz ebenso wie es beim Totenkult geschah. Wer diese Götter anruft, kniet nieder und schlägt mit den Händen auf die Erde [5]. Demgemäß betet man zu den Lichtgöttern unter freiem Himmel, das Antlitz nach oben gewendet mit emporgestreckten Händen. Wie soll man aber diesen Göttern das Opfer zukommen lassen? Das Mittel bietet die Flamme; der Rauch des verbrannten Opfers steigt zum Himmel

[1] A 472.
[2] H 83.
[3] Y 5.
[4] Φ 132.
[5] I 568.

empor [1], und oben labt sich der Gott an dem Dufte des Fettdampfs, durch den ihm gleichsam die Essenz des Opfers zugeführt wird. Das ist nun freilich eine grobsinnliche Vorstellung; aber das sind mehr oder weniger alle religiösen Anschauungen primitiver und nicht bloß primitiver Völker.

Dem Gott kann man zwar überall ein Opfer darbringen, soweit sein Machtbereich geht. Aber es bleibt doch immer zweifelhaft, ob er das Gebet auch hören und das Opfer entgegennehmen wird. Sehr viel sicherer ist es also, an solchen Stellen zu opfern, an denen der Gott sich mit Vorliebe aufhält; den Lichtgöttern unter alten Bäumen oder auf der Höhe von Bergen und Hügeln; den Meergöttern auf Vorgebirgen oder kleinen Inseln, den unterirdischen Göttern in Höhlen, die in die Tiefe der Erde hinabgehen. So werden solche Stätten zu Sitzen des Kultus; sie werden allem profanen Gebrauche entzogen und ringsumher ein heiliger Bezirk (τέμενος) abgegrenzt. Und da die Opfer immer auf derselben Stelle dargebracht wurden, so bildete sich im Laufe der Zeit aus der Asche eine Erhöhung (βωμός), die nun zum Mittelpunkte des Kultus wurde, und weiterhin, bei fortschreitender Gesittung, durch einen Steinbau ersetzt wurde.

In jedem Hause waltete als Schützerin die Herdgöttin Hestia. Um aber in der eigenen Wohnung auch zu anderen Göttern beten zu können, stellte man deren Symbole darin auf, ursprünglich unförmliche Fetische aus Stein oder Holz, dann Bilder in Tier- oder Menschengestalt. In den Königspalästen baute man für diese Bilder wohl auch eigene Hauskapellen [2]. Daraus sind dann im Laufe der Zeit die Tempel hervorgegangen, die bereits in der Periode, als die Ilias sich bildete, in den griechischen Städten sich zu erheben begannen, zunächst eben auf der Stelle der alten Königspaläste. Denn wie das einzelne Geschlecht, so hat auch der Geschlechterverband, der Stamm, weiterhin der ganze Staat Götter, die

---

[1] A 317 κνίση δ' οὐρανὸν ἷκεν ἑλισσομένη περὶ καπνῷ.

[2] Wir kennen solche Kapellen allerdings bisher nur aus Kreta, wo sie der vorgriechischen Zeit angehören.

schützend über ihn walten, und zu deren Verehrung jeder verpflichtet ist, der zu einem solchen Verbande gehört.

Wenn nun auch jeder Hellene direkt mit seinem Gott verkehrte, so wurden doch die Formen des Kultus im Laufe der Zeit immer verwickelter und damit die Gefahr immer größer, durch Vernachlässigung irgendeiner Zeremonie die Gottheit zu verletzen und damit den Zweck des Opfers zu vereiteln. Es konnte also nicht ausbleiben, daß der gemeine Mann sich beim Opfer um Rat wandte an die, von denen er glaubte, daß sie in solchen Dingen Bescheid wüßten. Wer aber einmal in alle Geheimnisse eines Kultus eingeweiht war, vererbte diese seine Kenntnis dann auf seinen Sohn weiter. So bildete sich im Laufe der Zeit ein erbliches Priestertum, in der Art, daß je eine Familie die Pflege des Kultus eines einzelnen Gottes zu ihrer besonderen Aufgabe machte und darin vom Staate anerkannt wurde; für ihre Mühewaltung erhielt sie dann bestimmte Teile der dargebrachten Opfertiere. Der Kultus weiblicher Gottheiten wurde dabei, wenn auch keineswegs ausschließlich, von Priesterinnen versehen. Zur Bildung eines wirklichen Priesterstandes aber, wie im Orient, hat es der gesunde Sinn der Griechen nicht kommen lassen. Der Kultus der Hellenen ist nie so weit ausgeartet, daß die priesterlichen Funktionen die ganze oder auch nur den größten Teil der Kraft eines Mannes in Anspruch genommen hätten, und neben die erblichen Priestertümer traten je länger je mehr solche, die durch Volkswahl besetzt wurden. Auch blieben priesterliche Funktionen immer mit der königlichen Würde verbunden. Unbeschadet aller Frömmigkeit herrschte der Staat über die Kirche, nicht die Kirche über den Staat.

Dem Priester zur Seite steht der Wahrsager (μάντις). Der Glaube ist uralt, daß die Gottheit ihren Willen dem Menschen durch Zeichen kund tut; durch den Flug der Vögel, das Rauschen der heiligen Bäume, durch Blitz und Donner und ähnliches. Aber nicht jeder vermag diese Zeichen zu deuten; dazu gehört ein ganz besonderes Wissen, das eine Gabe der Götter ist und vom Vater auf den Sohn weitererbt, wie alles Wissen und alle Kunstfertigkeit in dieser gebundenen

Zeit. Da man bei allen wichtigen Angelegenheiten den Zeichendeuter zu Rate zog, mußte der Wahrsager im Staate großen Einfluß gewinnen. Freilich fehlen schon in homerischer Zeit skeptische Stimmen nicht, wie jenes berühmte Wort Hektors, daß der Kampf für das Vaterland das beste Wahrzeichen sei [1]. Doch solche Stimmen blieben zunächst vereinzelt, und der Dichter selbst zeigt deutlich, daß er diesen Standpunkt nicht teilt. Agamemnon muß sich dem Spruch des Sehers Kalchas fügen, und Hektor hat es mit dem Tode zu büßen, daß er die Warnung des Polydamas in den Wind geschlagen hat. Ihre Blütezeit aber sollte die Mantik erst in der folgenden Periode erleben.

VII. Abschnitt.

Der Heldengesang.

Mythos und Religion haben das Denken des griechischen Volkes bis ins VII. Jahrhundert fast ausschließlich beschäftigt, soweit es nicht vom Kampfe um die Notdurft des Lebens in Anspruch genommen war. Sie sind es demgemäß, denen die Dichtung vorzugsweise ihre Stoffe entnimmt. Andererseits ist wieder die Dichtung für die Ausbildung der Mythen nicht nur, sondern auch der religiösen Vorstellungen von einschneidender Bedeutung gewesen; erst das Epos hat die Individualitäten der einzelnen Götter in der Weise ausgeprägt, wie sie im Bewußtsein der späteren Zeit lebendig geblieben sind [2]. Die griechische Volksreligion hat keine heiligen Schriften gehabt; aber die Epen vertreten bis zu einem gewissen Grade deren Stelle.

Der Ursprung der griechischen Dichtung geht ohne Zweifel bis in die proethnische Vorzeit zurück. Denn das ästhetische Bedürfnis, dem die Poesie wie ihre Schwester-

[1] M 243 εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

[2] Herod. II 53. οὗτοι (Hesiod und Homer) δέ εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι, καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες, καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες, καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες.

künste Musik und Orchestik ihre Entstehung verdanken, ist dem menschlichen Geiste ebenso tief eingepflanzt, wie der Trieb nach der Erkenntnis des Grundes der uns umgebenden Erscheinungen; und wir finden infolgedessen Gesang und Tanz bei allen Völkern, die sich über die tiefste Stufe der Barbarei emporgearbeitet haben. Nach dem Kulturgrade also, den das indogermanische Urvolk vor der Spaltung in seine einzelnen Zweige bereits erreicht hatte, werden wir die Übung dieser Künste, wenn auch in noch so roher Form, bei demselben voraussetzen müssen. Mit der Veränderung der Sprache hielt die Poesie natürlich Schritt, ebenso wie bei uns auf die althochdeutsche die mittelhochdeutsche und auf diese die neuhochdeutsche Dichtung gefolgt ist, oder in den romanischen Ländern die lateinische von der Vulgärpoesie abgelöst wurde. Bei dem Fehlen jeder schriftlichen Überlieferung mußten Gesänge, deren Form veraltet war, bald der völligen Vergessenheit anheimfallen, wie es unserem althochdeutschen Heldenepos ergangen ist.

Wir haben bereits gesehen, wie die Poesie schon früh in den Dienst des Kultus trat. Und es war natürlich, daß die Lieder, die gesungen wurden, um einen Gott zu erfreuen, in erster Linie den Preis seiner Taten zum Gegenstand hatten. Solche Hymnen werden bei Homer und Hesiod erwähnt. Aber diese Erzeugnisse der religiösen Volksdichtung sind seit Archilochos und Terpandros durch die religiöse Kunstdichtung immer mehr aus dem Kultus verdrängt worden und infolgedessen bis auf wenige Reste verschollen. Die uns erhaltenen sogenannten „homerischen Hymnen" dienten einem ganz anderen Zweck; es sind Präludien (προοίμια), mit denen die Rhapsoden ihre Vorträge größerer Stücke aus dem Epos eröffneten, zum Preise der Gottheit, deren Fest gerade gefeiert wurde. Diese Hymnen stehen demgemäß bereits völlig unter dem Einfluß der epischen Technik; übrigens gehören auch die ältesten darunter einer Zeit an, wo der epische Gesang sich schon im Niedergange befand.

Aus dem Götterhymnus hat sich dann der Heldengesang entwickelt, infolge des Herabsinkens so vieler Lokalgötter

zu Heroen. Die Kämpfe, die ursprünglich am Himmel ausgefochten worden waren, wurden jetzt auf die Erde versetzt. Dabei mochte es denn geschehen, daß der Niederschlag historischer Ereignisse mit dem Mythos verschmolzen wurde, wie in unserem Nibelungenliede neben der Walküre Brünhild und dem Sonnenhelden Siegfried der Hunnenkönig Attila und der Ostgote Theoderich stehen. Ohne Zweifel war die älteste Form dieses Gesanges das Einzellied, in dem eine Tat eines Helden in derselben Weise gepriesen wurde, wie der Hymnos eine Tat eines Gottes feierte[1]. Die homerische ,,Dolonie" oder noch besser der hesiodische ,,Schild des Herakles" können uns von dieser Art epischer Dichtung einen Begriff geben, wenn sie auch beide erst einer recht späten Zeit angehören. Allmählich ging man dann dazu über, eine Reihe von unter sich im Zusammenhang stehenden Taten eines Helden in längeren Gedichten zu erzählen, die dann wieder in mannigfacher Weise untereinander verknüpft wurden. So bildeten sich umfangreiche Epen mit komplizierter Handlung.

Die Anfänge des griechischen Heldengesanges und der epischen Technik lassen sich bis zur mykenischen Zeit hinauf verfolgen. Nichts ist gewisser, als daß die uns erhaltenen Epen erst in der Eisenzeit gedichtet sind; gleichwohl sind die Trutzwaffen, welche die Helden dort führen, und ebenso die Werkzeuge, deren sie sich bedienen, fast durchweg aus Bronze. Da nun solche Bronzewaffen fast ausschließlich in stehenden Formeln erwähnt werden, so ist klar, daß sie eben mit diesen Formeln in unsere Epen gekommen sind, die Formeln selbst aber in einer Zeit geprägt sein müssen, in der noch die Bronze das allgemein gebräuchliche Nutzmetall war, also in der mykenischen Periode[2]. Es hat demnach in dieser Zeit nicht nur Epen gegeben, sondern Epen, die, wenn nicht in Hexametern, so doch jedenfalls in daktylischem Maße verfaßt waren, nach denselben metrischen Prinzipien, die in homerischer Zeit in Geltung standen; sonst

[1] Die κλέα ἀνδρῶν, wie sie bei Homer heißen (I 189).

[2] S. unten 2. Abt. § 44—47: *Das Eisen bei Homer*.

hätten die Formeln nicht herübergenommen werden können. Ähnlich steht es mit der Bewaffnung. Die Kämpfer in der Ilias tragen im allgemeinen die vollständige Metallrüstung, wie sie auch später noch üblich war; daneben aber finden wir an einer großen Zahl von Stellen auch Waffenstücke mykenischer Art, namentlich den so charakteristischen mykenischen Langschild [1]. Auch hier sind es Formeln und stehende Beiwörter, ferner einzelne Kampfbeschreibungen, die aus älteren Epen herübergenommen sind, durch die sich diese Archaismen in unseren Epen erhalten haben. Und so geht es weiter durch das ganze Epos hindurch; überall steht Uraltes unvermittelt neben verhältnismäßig Jungem, und überall ist es die Formel, die das Alte geschützt und erhalten hat.

Der Ursprung des Heldengesanges in mykenischer Zeit ergibt sich auch daraus, daß alle hervorragenden griechischen Helden, die darin gefeiert werden, im Mutterlande zu Hause sind oder in Kreta, das aber dem Festlande gegenüber durchaus zurücktritt. Durch die Auswanderung nach Kleinasien ist dann der Heldengesang dorthin verpflanzt und hier zunächst, wie es scheint, auf Lesbos weiter gepflegt worden; wenigstens lassen die vielen Aeolismen in der epischen Sprache kaum eine andere Erklärung zu, als daß der ionischen Schicht des Epos eine aeolische vorausgegangen ist [2]. Seine volle

[1] S. oben S. 124, Anm. 1.

[2] Hinrichs, *De Homericae elocutionis vestigiis aeolicis*, Jena 1875. Bechtel, *Die Sprachform der Urilias* bei Robert, *Studien zur Ilias*, S. 258 ff. Eine erschöpfende Untersuchung fehlt noch. Ich bin oben der heute herrschenden Ansicht gefolgt, ohne zu der Frage Stellung zu nehmen, ob diese Aeolismen sich nicht auch in anderer Weise erklären lassen. Fick, *Die Odyssee und die Ilias in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt*, Göttingen 1883. 1886, und Bechtel bei Robert a. a. O. haben den Versuch gemacht, die Epen ins Aeolische, oder was sie dafür halten, zu übertragen. Das sind Spielereien; denn wenn sich ein Stück unseres Homertextes ins Aeolische übersetzen läßt, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß es ursprünglich in aeolischer Form gedichtet sein muß, da Aeolismen auch in den Partien sich finden, die sich nicht ins Aeolische übertragen lassen. Bechtel selbst ist jetzt auch zu dieser Einsicht gekommen (*Die Verbalkontraktion bei Homer*, Halle 1908). — Im allgemeinen mag hier auf Paul Cauer, *Grundfragen der Homerkritik* [2], Berlin 1905, hingewiesen werden.

Ausbildung aber hat der Heldengesang erst in Ionien gefunden, wie der Dialekt der auf uns gelangten Epen beweist. In der Form, die sie hier erhalten hatten, haben sich die Epen dann über die ganze griechische Welt verbreitet und alle älteren Heldenlieder in Vergessenheit sinken lassen.

In Lesbos ist auch der Sagenkreis entstanden, der von allen die größte Beliebtheit erlangt hat, der Mythos von dem Kriege um Ilion. In ihm spiegeln die Kämpfe sich wider, welche die Griechen bei ihrer Ansiedlung in Kleinasien mit den Urbewohnern des Landes zu führen hatten, im besonderen die Kämpfe der Aeoler von Lesbos und Tenedos mit den Bewohnern der Troas. Und da Ilion in vormykenischer und mykenischer Zeit ein verhältnismäßig bedeutender Ort gewesen ist (oben S. 102f.), während es später bis auf die Neugründung durch Lysimachos nur ein Flecken war, so scheint der Sage von der Zerstörung der Stadt eine historische Tatsache zugrunde zu liegen, und es kann sehr wohl sein, daß die Zerstörung durch die Griechen erfolgt ist, die ja eben am Ausgang der mykenischen Zeit sich an den Küsten Kleinasiens festsetzten. Aber die Zerstörung von Ilion hat nur den Anlaß dazu gegeben, daß Sagen, die in viel ältere Zeit hinaufgehen, hier lokalisiert wurden. Zugrunde liegt zunächst ein uralter Mythos von dem Kampfe der Geister des Lichts (Lykier) mit den Wolkengeistern, den Danaern[1]. Damit verbunden ist der Mythos von dem Raube der Mondgöttin Helena und ihrer Zurückführung durch ein ihr engverwandtes göttliches Brüderpaar, ein Mythos, der in verschiedener Weise erzählt wurde. Nach der einen Sage wäre Helena von Theseus geraubt und nach Aphidna in Attika gebracht worden, wo ihre Brüder, die Dioskuren, sie befreit hätten; nach anderer Sage war Alexandros der Räuber, der Helena nach dem Lichtlande Phoenike oder nach Aegypten oder endlich nach Ilion ent-

[1] Unten 2. Abt. § 27; Usener, *Götternamen* S. 206. Daher ist der Fluß des himmlischen Lichtreiches, der Xanthos, ebenso mit dem Hauptstrome der Troas identifiziert worden (Υ 74 δν Ξάνθον καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον), wie mit dem Hauptstrome Lykiens, dessen einheimischer Name nach Strab. XIV 665 Sirbis gewesen zu sein scheint.

führt habe, von wo sie dann durch ihren Gatten Menelaos und dessen Bruder Agamemnon wieder zurückgeholt worden sei. Da Helena und die Dioskuren, auch Menelaos und Agamemnon in Sparta ihre berühmtesten Kultstätten hatten, ist der Raub dort lokalisiert worden. Agamemnon aber wurde auch in Boeotien verehrt [1]; von dort ist er nach der asiatischen Aeolis gekommen, wo die Fürstenhäuser von Mytilene und Kyme ihren Ursprung von ihm ableiteten [2], und so ist die Helenasage mit dem troischen Mythos verflochten worden. Im Laufe der Zeit wurden dann immer neue Helden in die Sage hineingezogen. So Achilleus, der ursprünglich wohl in Thessalien heimisch war, wo an der Küste von Magnesia der seinem Vater heilige Berg, das Pelion, aufragt, und seine Mutter Thetis bei Pharsalos eine berühmte Kultstätte hatte. An der Einfahrt in den Hellespont erhebt sich noch heute sein Grabhügel; nicht weit davon der des Aeas, eines Heros, der im opuntischen Lokris und auf Salamis verehrt wurde, was dann zur Folge gehabt hat, daß ihm in den Kämpfen vor Ilion ein zweiter Aeas als Doppelgänger zur Seite gestellt wurde [3]. Weiter Odysseus, ein Sonnenheld, der wie Helios selbst, wie Herakles, wie Theseus in das Schattenreich wandert und bei seiner Rückkehr mit seinen nie fehlenden Pfeilen die Unholde tötet, die, während er fern war, seine Gattin bedrängt hatten; dann muß er aufs neue die Wanderung antreten. Auch von ihm gab es, wie von Herakles, einen Mythos, nach dem er „die heilige Feste von Troia" zerstört hätte [4]; und das hat den Anlaß gegeben, daß er in die Sage

[1] Paus. IX 40, 11.

[2] S. unten 2. Abt. § 41.

[3] Er kämpft in der Ilias stets an der Seite Aeas' des Telamoniers; erst bei den ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ und im Katalog tritt er selbständig auf und weiterhin in den späteren Epen.

[4] α 2, daher sein Beiwort πτολίπορθος, das nach der uns überlieferten Form der Sage in keiner Weise gerechtfertigt ist. Zum Beweise von Odysseus' solarer Natur reicht schon die Hadesfahrt aus; dazu treten feinere Züge; er findet, wie Helios (Stesich. fr. 8) seine Mutter im Schattenreiche, er wird im Schlaf vom Phaeakenlande nach Ithaka gebracht, wie Helios vom Land der

von der Rückführung der Helena verflochten wurde. Eine ihm eng verwandte Gestalt ist Philoktetes, der aus ähnlichen Gründen, aber erst in einem späten Stadium der Entwicklung, in diesen Sagenkreis hineingezogen worden ist. Aus dem thebanischen Sagenkreise stammt Diomedes. Nestor, der Sohn des Neleus, ist aus der Genealogie der ionischen Königshäuser, die von Neleus abstammen wollten, in die Sage vom troischen Kriege gekommen, deren älterer Gestalt er noch fremd war. Endlich sind dann noch eine lange Reihe von Helden aus den verschiedensten Teilen Griechenlands in die Sage hineingezogen worden, so daß der Krieg um Troia als panhellenisches Unternehmen erschien.

Von den beiden Führern des Zuges trat jetzt Agamemnon seinem Bruder gegenüber in den Vordergrund; vom Herrn der Toten (ἄναξ ἐνέρων), der er ursprünglich gewesen war, wurde er zum Herrn der Lebenden (ἄναξ ἀνδρῶν, s. oben S. 122 Anm. 2). Und da Danaos und also auch die Danaer in Argos lokalisiert waren, wurde ihr Führer Agamemnon zum König dieser Landschaft, und deren glänzendster Herrensitz, Mykenae, zu seiner Residenz; seine Mannen heißen infolgedessen Argeier oder Achaeer (oben S. 91), Namen, die völlig gleichbedeutend mit Danaer gebraucht werden, wie es gerade dem Dichter für den Vers paßt[1]. Daneben werden, als Mannen des Achilleus, die Myrmidonen genannt, ein Volk, das nur im Epos vorkommt und also wohl mythisch ist, wie die Danaer. Vereinzelt kommen auch Namen anderer griechischer Stämme vor, teils solche, die wir noch in histori-

---

Hesperiden ins Land der Aethiopen (Mimn. fr. 12), er erlegt die Freier am Fest des Apollon (φ 258 ff., υ 156).

[1] Δαναοί steht 146 mal in der Ilias, Ἀργεῖοι 176 mal, Ἀχαιοί 605 mal, davon aber 498 mal am Versende, wo die beiden anderen Namen nicht stehen konnten. In der Odyssee wird Δαναοί (13 mal) und Ἀργεῖοι (30 mal) nur von den Helden gebraucht, die vor Troia kämpften; die Bewohner von Ithaka heißen stets Ἀχαιοί (im ganzen 118 mal gebraucht, davon 97 mal am Versschluß). Παναχαιοί kommt 9 mal in der Ilias vor, 3 mal in der Odyssee, stets am Versschluß und durchweg an jungen Stellen. Vgl. die Statistik bei A. Della Seta, *Rendic. Acc. Linc.* 1907 S. 133 ff., dessen Ergebnissen ich freilich nicht zustimmen kann.

scher Zeit finden, wie die Loker, Boeoter, Aetoler, teils später verschollene, wie die Abanten und Epeier.

Natürlich mußte dann auch der Kreis der Kämpfer auf troischer Seite entsprechend erweitert werden. Neben den Räuber der Helena, Alexandros, tritt, als sein Bruder, Hektor, dessen Grab, außer in der Troas selbst, im boeotischen Theben gezeigt wurde und der auch in den Sagen von Chios eine Rolle spielt; er ist also wohl aus Griechenland nach Ilion übertragen. Weiter Aeneias, von dem die Königsfamilie von Skepsis in der Troas ihren Ursprung herleitete [1]. Aber die Troas schien viel zu klein, als daß sie aus eigenen Kräften dem Aufgebot ganz Griechenlands hätte Widerstand leisten können. Darum wurden den Troern Bundesgenossen gegeben, zunächst natürlich die Lykier, die ja schon der ältesten Form der Sage angehörten; sie wurden dann, auf die Erde versetzt, mit dem Volke im Südwesten Kleinasiens identifiziert, das sich in seiner eigenen Sprache Tramilen nannte, und so wurden diese in die Sage vom Kriege um Troia verflochten. Ihr Führer Sarpedon erscheint als einer der hervorragendsten Helden auf troischer Seite. Wie die Lykier ursprünglich ein Geistervolk waren, so ließ man auch andere Geistervölker den Troern zu Hilfe ziehen; so die Amazonen, Schlachtgöttinnen, die Ares gezeugt haben sollte, und die Aethiopen, die nichts weiter sind als eine andere Form der Lykier, ein Volk, dessen Sitze man sich am äußersten Ende der Welt dachte, da, wo die Morgenröte (Eos) wohnt, die Mutter ihres Führers Memnon [2]. Weiterhin wurden dann alle Völker des westlichen Kleinasiens bis nach Paphlagonien hin und in Europa die Thraker, die Paeonen und die Pelasger aus dem thessalischen Larisa zu Bundesgenossen der Troer, wenn sie auch im Epos nur wenig hervortreten, ein Zeichen, daß wir es hier mit jüngeren Weiterbildungen zu tun haben.

---

[1] Demetrios von Skepsis bei Strab. XIII 607; schon Υ 307 (danach *Hymn. an Aphrod.* 196 f.) wird diese oder eine ähnliche Sage vorausgesetzt. Weiteres bei Wörner in Roschers *Lexikon* I 164.

[2] S. unten 2. Abt. § 27.

Unter den Heldenliedern, welche diesem Sagenkreis angehörten, hat keines so große Beliebtheit erlangt wie das Lied vom Zorn des Achilleus; es hat alle älteren Lieder in Vergessenheit sinken lassen und ist selbst der Kern geworden, um den neue Lieder, oder die Trümmer der alten, sich ansetzten. Das Motiv, auf das es gebaut ist, ist nichts weiter als eine Wiederholung des Motives der Helenasage; Agamemnon hat Chryseïs geraubt, die Tochter des Apollonpriesters Chryses, der, wie schon der Name sagt, ursprünglich kein anderer war, als der Gott selbst; Apollon zwingt Agamemnon zur Rückgabe der entführten Tochter, und nun wird das Motiv ein zweites Mal wiederholt: Agamemnon entreißt, um sich schadlos zu halten, Achilleus seine Geliebte oder, wie die Sage ursprünglich gelautet haben muß, seine Gattin Briseïs. Achilleus läßt sich das auch ruhig gefallen, aber er zieht sich vom Kampfe zurück und betet zu Zeus, den Troern Sieg zu verleihen [1]. Zeus erhört das Gebet; es kommt zur Schlacht, und die Achaeer werden mit großem Verlust in ihr Lager zurückgetrieben und dort von den Feinden eingeschlossen [2]. Als nun die Not aufs höchste gestiegen ist, zieht Achilleus' Freund Patroklos in den Kampf, in dem er von Hektors Hand seinen Tod findet. Jetzt endlich vergißt Achilleus seinen Groll; er stürzt sich ins Schlachtgewühl und erschlägt Hektor „bei den Schiffen im furchtbaren Gedränge im Kampf um Patroklos' Leiche“ [3].

Erhalten ist uns von diesem Gedicht nur sehr wenig, kaum mehr als der Eingang, der Streit der Könige, die erste

---

[1] Π 236. Σ 75. Die Dichter dieser Stellen wußten von der Bitte der Thetis noch nichts.

[2] Ο 722. Σ 259. 446. Nur darum hatte Achilleus gebeten (Α 409), und Zeus hatte also keine Veranlassung, mehr zu gewähren. Die angeführten Stellen beweisen, daß ihren Verfassern eine Version der Sage vorlag, wonach die Troer das feindliche Heer längere Zeit eingeschlossen hielten; während in unserer heutigen Ilias die Troer nur zwei Nächte in der Ebene lagern.

[3] Θ 475, vgl. Ρ 207. Auch die Botschaft des Antilochos an Achilleus, Ρ 691 ff., die jetzt ganz zwecklos ist, setzt voraus, daß Achill noch am selben Tage in den Kampf eingriff.

Hälfte des ersten Buches unserer heutigen Ilias [1]. Alles übrige ist durch Neudichtungen ersetzt oder doch bis zur Unkenntlichkeit davon überwuchert. Die nächste Veranlassung dazu gab das Bestreben, die Effekte der ursprünglichen Dichtung zu steigern und zu überbieten. So wurde das Gebet Achilleus' zu Zeus ersetzt durch die Bitte der Thetis, ein Stück, über dessen hoher poetischer Wirksamkeit wir die unwürdige Rolle vergessen, die Achill damit spielt, daß er wie ein Knabe die Mutter zu Hilfe ruft. Aus ähnlichen Gründen trat der Mauer- und Schiffskampf an die Stelle der bloßen Einschließung des griechischen Lagers. Weiterhin war die Niederlage der Achaeer, mochte sie auch nur um Achilleus' willen von Zeus verhängt sein, für das patriotische Gefühl der Dichter ein Stein des Anstoßes. An der Sache selbst war freilich nichts zu ändern, aber man suchte doch die Niederlage abzuschwächen dadurch, daß man die Achaeer dabei möglichst viele Heldentaten verrichten ließ. Diesem Bestreben verdanken die Bücher VIII und XI unserer Ilias ihre Entstehung; und da sie beide in das Epos Aufnahme gefunden haben, so erleiden die Achaeer jetzt zwei Niederlagen, statt ursprünglich nur einer einzigen. Auch das Eingreifen des Patroklos in den Kampf schien in der ursprünglichen Dichtung nicht ausreichend motiviert zu sein. Man ließ also Agamemnon den Versuch machen, durch das Anerbieten der Rückgabe der Briseïs und reicher Geschenke den zürnenden Helden zu versöhnen; Achilleus, durch feierlichen Eidschwur gebunden, kann zwar selbst keinen Beistand leisten, schickt aber wenigstens Patroklos den Achaeern zu Hilfe [2]. In unserer jetzigen Ilias ist dieser Zusammenhang durch die Einlage des Mauer- und Schiffskampfes verwischt worden, an die sich das Eingreifen des Patroklos in die Schlacht unmittelbar anschließt. Die Gesandtschaft des Agamemnon

[1] A 1—244. 304—349.

[2] Σ 448. Auch ohne dieses ausdrückliche Zeugnis würde es klar sein, daß der Dichter, der die Πρεσβεία zuerst in die Ilias einlegte, einen bestimmten Zweck damit verbinden mußte; und dieser konnte eben kein anderer sein, als die Motivierung der Patroklie. Der Eidschwur Achills A 233 ff.; unsere Ilias hat dies Motiv fallen lassen.

an Achilleus mußte also vor diese Kämpfe gestellt werden und infolgedessen resultatlos bleiben. Das wahre Motiv der Aussendung des Patroklos ist natürlich ein mythologisches, und mythologisch ist es auch begründet, wenn Patroklos statt seiner eigenen die Waffen Achills trägt [1]. Die Erbeutung dieser Waffen durch Hektor hat dann dem Dichter Gelegenheit gegeben, zum Ersatz eine neue Rüstung für Achilleus durch Hephaestos schmieden zu lassen. Auch hier liegt die Umbildung eines mythologischen Motives zugrunde. Der Volkssage nach war Achilleus, wie andere Sonnenhelden, unser Siegfried z. B., nur an einer Stelle verwundbar; unsere Ilias hat mit feinem Takt diesen Zug fallen lassen und die durch Thetis im Feuerbad undurchdringlich gemachte Haut durch eine undurchdringliche [2] goldene Rüstung ersetzt, die der Feuergott auf Thetis' Bitte geschmiedet.

Mit der Aufnahme dieser Episode war ein unmittelbares Eingreifen Achills in den Kampf sofort nach Patroklos' Tode unmöglich geworden. So blieb Zeit für die formelle Versöhnung mit Agamemnon, wie sie im XIX. Buche geschildert wird. Das Wiederauftreten Achills im Felde wird dann verherrlicht durch die Teilnahme der Götter am Kampfe; in seiner jetzigen Form ein junges Stück, aber freilich nach alten mythologischen Motiven gearbeitet. Hektors Tod, der ursprünglich bei den Schiffen erfolgt war, wird nun an das skaeische Tor verlegt, wo der Hort Troias vor den Augen von Vater und Mutter erschlagen wird. Auch die Gattin dem Kampfe zusehen zu lassen, hat selbst dieser effekthaschende Dichter nicht gewagt; sie kommt erst, als alles vorüber ist. Endlich sind an den Schluß des ganzen Gedichtes in verhältnismäßig später Zeit die Erzählungen von der feierlichen Bestattung des Patroklos und der Rückgabe von Hektors Leiche angehängt worden, während nach der ursprünglichen

[1] Vgl. Η 137, wo Ereuthalion, der Diener (θεράπων) des Sonnenhelden Lykoorgos ebenfalls die Waffen seines Herrn im Kampfe trägt. Gehören auch Γ 333. Ξ 9 in diesen Zusammenhang?

[2] Υ 264. Φ 165. Χ 291.

Fassung die erschlagenen Helden den Hunden und Vögeln zum Fraß wurden [1].

Neben diesen organischen Erweiterungen sind aber in unsere Ilias auch Stücke aufgenommen worden, die dem Lied vom Zorn des Achilleus von vornherein fremd waren. Dahin gehören zunächst zwei Einzellieder; die Dolonie (Buch X) und der Gesang vom Tode des Patroklos (Buch XVI). Von der Dolonie haben noch die Alexandriner gewußt, daß sie ursprünglich für sich gestanden hatte. Sie setzt allerdings die Situation voraus, wie sie sich nach der Niederlage der Achaeer gestaltet hatte; aber an ihre jetzige Stelle, nach der verunglückten Gesandtschaft an Achilleus paßt sie durchaus nicht [2], freilich an irgendeine andere Stelle des uns erhaltenen Epos noch weniger. Dagegen würde sie vortrefflich in die ursprüngliche Ilias passen, die, wie wir gesehen haben, der Patroklie eine längere Einschließung der Achaeer in ihrem Schiffslager vorhergehen ließ. Aber ein so hohes Alter hat die Dolonie nicht; vielmehr ist sie anerkanntermaßen eines der jüngsten Stücke der Ilias, vielleicht, von kürzeren Episoden abgesehen, das jüngste von allen. — Ebenso ist die Patroklie in ihrer jetzigen Form unserer Ilias fremd; wird doch an ihrem Eingang die Geschichte des Streites zwischen Achill und Agamemnon wiederholt, also beim Hörer die Kenntnis gerade des Stückes nicht vorausgesetzt, um das sich die ganze Ilias dreht. Der Tod des Patroklos muß allerdings auch in der ursprünglichen Ilias erzählt worden sein; aber auch hier ist das schlichtere Gedicht durch das farbenprächtigere verdrängt worden. Eine Nachdichtung zu unserer Patroklie ist die Erzählung von dem Kampf um die Leiche des Helden, im XVII. Buche [3].

[1] Α 4—5. Demselben Zwecke wie Ψ und Ω dient auch die Νεκρῶν ἀναίρεσις in Η.

[2] Der Dichter der Dolonie kennt die Πρεσβεία noch nicht, oder nimmt wenigstens an, daß sie noch nicht erfolgt war, vgl. Κ 106.

[3] Unsere Patroklie enthält zur Verbindung mit dem vorhergehenden mehrere Einschiebsel: 101—129, 286, 293—351, 358—369, 510—531, 602—632 und vielleicht noch einige andere. Dagegen die Sarpedon-Episode streichen, heißt Patroklos seiner hauptsächlichsten Heldentat berauben. Die Patroklie

Setzen diese Stücke unsere oder doch eine der uns erhaltenen ähnliche Ilias voraus, so steht dagegen der Inhalt der Bücher II bis VII mit dem Plane des Liedes vom Zorn des Achilleus in vollem Widerspruch. Zeus' Ratschluß, Achilleus zu Ehren den Troern Sieg zu verleihen, ist vollständig vergessen; die Achaeer kämpfen, trotzdem Achilleus sich fern hält, mit glänzendem Erfolg, und die Ehre des Tages gebührt Diomedes. Andererseits wird auf die hier erzählten Ereignisse, von einigen jüngeren Partien oder eingeschobenen Stellen abgesehen, nirgends Bezug genommen, so oft auch die Gelegenheit dazu sich geboten hätte. Und diese Bücher sind nicht etwa eine späte Nachdichtung, sondern sie gehören zu den poetisch wertvollsten Stücken des ganzen Epos. Der Schluß ist also nicht abzuweisen, daß wir es hier mit Gesängen zu tun haben, die ohne Beziehung auf das Lied vom Zorn des Achilleus gedichtet und erst später, als bereits die übrige Ilias im wesentlichen ihre heutige Gestalt gewonnen hatte, dieser eingefügt worden sind.

Die Einlage beginnt mit dem Fragment eines Epos, das den Fall von Ilion schilderte. Agamemnon hat seit zehn Jahren ohne Erfolg vor der Stadt gelegen, er verzweifelt am Gelingen des Unternehmens und fordert das Heer zur Rückkehr auf[1]. Odysseus bewegt die Achaeer zu bleiben, und es wird ein großer Angriff gegen Troia beschlossen. Hier bricht das Fragment ab, und es folgt nun ein Zweikampf zwischen Menelaos und Paris, der entscheiden soll, wem Helena zu gehören hat. Menelaos bleibt Sieger; doch die Troer brechen den Vertrag, Menelaos wird verräterisch verwundet, und Helena nicht herausgegeben. So kommt es zur Schlacht. in der auf achaeischer Seite Diomedes der Vorkämpfer ist,

---

kennt die Πρεσβεία nicht, setzt dagegen die in Λ und Μ erzählten Begebenheiten voraus, womit natürlich keineswegs gesagt ist, daß dem Dichter diese beiden Gesänge selbst in ihrer jetzigen Gestalt vorgelegen haben.

[1] Die Πεῖρα ist in ihrem jetzigen Zusammenhange ganz sinnlos; wir verstehen sie erst, wenn wir annehmen, daß Agamemnon im Ernst die Rückkehr wollte. Vgl. Ξ 65—81. Eine ähnliche Erzählung stand in den Kyprien (Kinkel I S. 20); dort war es Achilleus, der die Achaeer zurückhielt.

Die Troer geraten in die höchste Not; vergebens richten die vornehmen Frauen der Stadt ihr Gebet an Athena. Hektor, der in die Stadt gekommen ist, um als letzte Rettung dieses Gebet anzuordnen, nimmt Abschied von seiner Gattin Andromache. Damit enden die uns erhaltenen Bruchstücke.

Die Einfügung dieser Stücke in das Gedicht vom Zorn des Achilleus ist in ganz äußerlicher Weise bewirkt worden. Nachdem erzählt ist, wie Zeus, um sein der Thetis gegebenes Versprechen einzulösen, Agamemnon durch einen trügerischen Traum zum Angriff auf Troia bestimmte, folgt unvermittelt die Szene der Heeresversammlung, in welcher der König seine Truppen zur Rückkehr nach der Heimat auffordert — eine Fuge, so klaffend, daß sie auch dem unaufmerksamen Leser auffallen muß. Und ebenso unvermittelt stockt am anderen Ende der Einlage plötzlich Diomedes' Siegeslauf; die Achaeer, Diomedes selbst eingeschlossen, fangen auf einmal an, sich vor Hektor zu fürchten, kaum daß Aeas den Kampf mit ihm wagt, der dann ganz nach dem Muster des Zweikampfes zwischen Menelaos und Paris beschrieben wird. Es kommt zu keiner Entscheidung, da inzwischen die Nacht hereinbricht. Dann folgt ein Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten — ein sehr junges Stück — und darauf die erste Niederlage der Achaeer, die schon zu den Erweiterungen der Achilleïs gehört.

Wie nicht anders zu erwarten, finden sich auch in diesem Teile der Ilias zahlreiche jüngere Einlagen. Sie dienen hauptsächlich dem Zweck, den Hörer mit den Helden des achaeischen Heeres bekannt zu machen. So die Szene, in der Helena von der Stadtmauer aus ihrem Schwiegervater Priamos einige der feindlichen Führer zeigt, weiter die Heerschau Agamemnons und vor allem der Schiffskatalog, dem später noch der Troerkatalog angehängt wurde. Außerdem gibt es hier wie überall in der Ilias vielfaches Flickwerk, wodurch leider manches alte Stück verdrängt worden ist. Denn der Dichter, der die fremden Bestandteile in das Lied vom Zorn des Achilleus einfügte, mußte selbstverständlich bemüht sein, alle Widersprüche der Einlage mit der Achilleïs zu tilgen.

Im einzelnen ist ihm das auch nur zu gut gelungen; den Widerspruch in der ganzen Anlage konnte er freilich nicht beseitigen.

So ist aus dem Liede vom Zorn des Achilleus allmählich die Ilias erwachsen, wie wir sie heute lesen. Um dieses Epos haben dann andere Epen sich angesetzt, welche die übrigen Teile der Sage vom troischen Kriege behandelten. Die Kyprien erzählten die Vorgeschichte des Krieges und dessen Verlauf bis zu dem Punkte, wo die Ilias einsetzt; die Aethiopis und die sich daranschließende „Zerstörung Ilions" setzten die Ilias bis zur Einnahme von Troia fort. Derselbe Stoff war in der sogenannten „kleinen Ilias" behandelt. Auch hier lagen ohne Zweifel zum Teil ältere Epen zugrunde.

Andere Gedichte erzählten die Schicksale der Kämpfer vor Troia auf ihrer Rückkehr in die Heimat, Sagen, die mit dem troischen Kriege ursprünglich gar nichts zu tun hatten und nur äußerlich daran angeknüpft sind. Das berühmteste dieser Lieder hat Odysseus zum Helden; zugrunde liegt der uralte Sonnenmythos von der Hadesfahrt, die in dem Gedichte in drei Versionen erzählt wird. Nach der einen, ohne Zweifel ältesten, gelangt Odysseus über den Okeanos nach dem Totenreiche; nach der zweiten bereits abgeschwächten Fassung der Sage kommt er zur Nymphe Kalypso, der „Verhüllerin", die fern im Westmeer auf einsamer Insel haust, nach der dritten Version zu den „grauen Männern", den Phaeaken, die gleichfalls weit abseits von allen anderen Menschen wohnen[1].

[1] Eine vierte Version ist Odysseus' Reise zum König Polyxenos von Elis (auch dort gab es ein Pylos mit Hadeskult, Paus. VI 25, 2), die in der Telegonie erzählt war; eine fünfte die dort ebenfalls erzählte Reise zu den Thesprotern, auf die, mit anderer Wendung der Sage, auch in der Odyssee Bezug genommen wird (ξ 315 ff. π 65. 427. ρ 526. τ 271 ff), wobei die Thesproter dieselbe Rolle spielen, wie sonst die Phaeaken. Hier gab es einen Fluß Acheron mit einem Totenorakel (Herod. V 92, 7), also einen Eingang zur Unterwelt; auch Theseus' und Peirithoos' Hadesfahrt wurde hier lokalisiert, wobei die Gemahlin des thesprotischen Königs die Stelle der Persephone vertrat (Paus. I 17, 4. 5). In der Telegonie hieß sie Kallidike, mit einem der zahlreichen euphemistischen Beinamen der Todesgöttin. — Helios geht am Abend im fernen Westen zur Ruhe; dort findet er Weib und Kind (Stesich. fr. 8) und hat also dort seine

Natürlich hat die ursprüngliche Fassung unserer Odyssee nur eine dieser Versionen gekannt, und zwar die letzte, den Aufenthalt bei den Phaeaken. Auf der Fahrt besteht der Held allerlei Abenteuer, mit wilden Riesen, den Kyklopen und Laestrygonen, mit der Zauberin Kirke; endlich leidet er Schiffbruch und wird dann von den Phaeaken nach seiner Heimat Ithaka zurückgebracht. Dort haben indessen in seinem Hause zahlreiche Freier seiner Gattin sich eingenistet; sie verprassen sein Gut, vergewaltigen die Mägde und nach der ursprünglichen Fassung der Sage, die freilich in unserem Epos verwischt ist, auch die Gattin selbst [1]; Odysseus mischt sich unerkannt unter sie und tötet sie dann beim Mahle mit seinen nie fehlenden Pfeilen.

Um diesen ursprünglichen Kern des Liedes hat sich dann, ganz wie bei der Ilias, eine reiche Fülle von Erweiterungen angesetzt, die zum Teil aus anderen Bearbeitungen der Odysseussage entnommen sind, wie die Kalypso-Episode und der Besuch in der Unterwelt, dessen uralter Kern durch späte Zusätze fast ganz verdrängt oder bis zur Unkenntlichkeit überwuchert ist. Der Aufenthalt bei den Phaeaken bot Gelegenheit zu weitläufiger Schilderung der dort zu Ehren des Helden veranstalteten Festlichkeiten; dabei erzählt dieser selbst seine Abenteuer, die in der ursprünglichen Fassung

---

Heimat. Demgemäß wurde Odysseus im äußersten Westen der bis zum Zeitalter der Entdeckungen im VIII. Jahrhundert bekannten Welt lokalisiert; auf Ithaka, das man sich als westlichste der ionischen Inseln dachte (ι 26). Die Sache würde dieselbe bleiben, wenn Leukas, wie Dörpfeld meint, das homerische Ithaka wäre; aber diese Annahme steht vollständig in der Luft und sie scheitert schon daran, daß Leukas nie eine Insel im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen ist, da es durch eine nur von einem schmalen Kanal durchbrochene Nehrung mit dem Festlande verbunden ist und sonst nur durch eine flache Lagune davon getrennt wird. Vgl. Partsch, *Das Alter der Inselnatur von Leukas*, *Petermanns Geogr. Mitt.* 1907, Heft XII, wo auch die bis dahin erschienene Literatur über Dörpfelds Hypothese verzeichnet ist. Die Kontroverse geht weiter; vgl. zuletzt Herkenrath, *Athen. Mitt.* XXXVI, 1911, S. 207 ff., und Dörpfelds Replik ebenda S. 212 ff.

[1] Duris *FHG.* II 479 fr. 42, Schol. Theokr. I 3, vgl. Paus. VIII 12, 6. Daher der unversöhnliche Zorn des Odysseus, der in unserer Odyssee nicht genügend motiviert ist.

der Dichter erzählt hatte. Das Treiben der Freier wird mit großer Breite beschrieben. Vor allem wird mit Odysseus' Sohn Telemachos eine neue Hauptfigur in das Epos eingeführt. Allerdings zu selbständigem Eingreifen in die Handlung war für ihn kein Raum; die Reise nach Pylos (der „Hadespforte"), die er unternimmt, ist nichts weiter als ein Duplikat der Hadesfahrt seines Vaters. Endlich hat, in recht später Zeit, ein Rhapsode, zur Beseitigung aller etwaigen Bedenken der Hörer, noch einen Schluß zur Odyssee hinzugedichtet, in dem Odysseus' Wiedersehen mit seinem alten Vater Laertes und die Versöhnung des Helden mit den Verwandten der erschlagenen Freier geschildert wird [1].

In der Telemachie ist ein altes Sagenmotiv voll tiefer Tragik verflacht: der Sohn, der ausgezogen ist, den Vater zu suchen, gerät mit diesem, ohne ihn zu erkennen, in Kampf und tötet den Vater. Diese Form der Sage hatte ein anderes Epos bewahrt, die Telegonie; hier ist es Odysseus' Sohn von Kirke, Telegonos, der den Vater erschlägt und sich dann mit dessen Witwe vermählt. Diese erscheint hier als seine Stiefmutter; ursprünglich aber war doch Telegonos von Telemachos nicht verschieden und Penelope also seine leibliche Mutter.

Dasselbe Motiv, das hier in abgeschwächter Form vorliegt, erscheint unverhüllt in der Sage von Oedipus, der ebenfalls seinen Vater erschlägt und seine Mutter heiratet, ohne zu wissen, daß es seine Eltern sind, und dann, als der Frevel an den Tag kommt, sich mit eigener Hand blendet und die mit der Mutter gezeugten Söhne verflucht, worauf zwischen diesen Zwietracht ausbricht und sie sich gegenseitig im Kampfe töten. Die Blendung wie die Analogie mit der Telegonossage läßt keinen Zweifel, daß wir es auch hier mit einem Sonnenmythos zu tun haben. Da dieser Mythos in Theben lokalisiert worden ist, wurde er mit dem Mythos von dem Kampfe der Danaer gegen die Kadmeionen verbunden, einer anderen

---

[1] Grundlegend sind Kirchhoffs Untersuchungen (*Die homerische Odyssee* [2], Berlin 1879), die von Wilamowitz (*Homerische Untersuchungen*, Berlin 1884) vielfach ergänzt und berichtigt sind. Seeck, *Quellen der Odyssee*, Berlin 1887, bezeichnet dem gegenüber keinen Fortschritt.

Form des Mythos vom Kampfe der Danaer gegen die Lykier (oben S. 184)[1]. Daraus ist die Sage von dem Zuge der sieben argolischen Helden gegen Theben erwachsen, die vor den Toren der Stadt ihren Untergang finden, dann aber von ihren Söhnen gerächt werden, denen Theben erliegt. Die Thebais und andere Epen, welche diese Sagen zum Gegenstand hatten, waren einst nicht weniger beliebt als die Epen des troischen Kreises; sie haben der bildenden Kunst und später dem Drama reichen Stoff gegeben, sich aber schließlich der Ilias und Odyssee gegenüber nicht zu behaupten vermocht. Auch die Lieder von der Fahrt der Argo, die zur Zeit, als die Odyssee gedichtet wurde, in aller Munde waren[2], sind früh verhallt, nicht minder die Gesänge, welche die Taten des Herakles feierten. Ohne Zweifel hat es noch eine große Zahl weiterer Heldenepen gegeben, die andere, weniger beliebte Sagen behandelten, aber sie alle sind spurlos zugrunde gegangen oder haben doch nur im genealogischen Epos und später in der mythographischen Literatur einen Nachhall gefunden.

Es mag auch bei den Griechen eine Zeit gegeben haben, wo jeder einigermaßen begabte Mann aus dem Volke und namentlich den höheren Gesellschaftsklassen imstande war, solche Heldenlieder zur Laute zu singen[3]; die ritterlichen Dichter des VII. und VI. Jahrhunderts zeigen uns, daß die Sangeskunst in den Adelskreisen noch damals gepflegt wurde, wie sie denn immer einen wesentlichen Bestandteil der griechischen Erziehung gebildet hat. Seit aber die Heldenlieder

---

[1] Über Kadmos und die Kadmeionen s. unten 2. Abt. § 27. Der Untergang der Helden und die Zerstörung der feindlichen Stadt, die in der troischen Sage in einen Krieg zusammengedrängt werden, sind hier auf zwei Kriege verteilt; aber auch in der troischen Sage rächt Neoptolemos seinen Vater Achilleus, was den Chronologen arges Kopfzerbrechen bereitet hat. Übrigens gab es auch eine Sage, wonach Theben von Achilleus zerstört worden wäre (Α 366, Β 691, Ζ 415); nachdem Achilleus in die troische Sage verpflochten war, verstand man natürlich die Stadt ὑπὸ Πλάκῳ ὑλῃέσσῃ (Ζ 396. 425, Χ 479) in der Troas.

[2] μ 70 Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα.

[3] So Achilleus und Patroklos Ι 186 ff., auch Alexandros weiß die Zither zu spielen, Γ 54, was freilich hier in tadelndem Sinne erwähnt wird.

zu umfangreichen Epen geworden waren, ging die Pflege des Heldengesanges an berufsmäßige Sänger über, da sonst niemand imstande war, solch lange Kompositionen im Gedächtnis zu behalten. Diese fahrenden Spielleute zogen von Stadt zu Stadt, sie sangen in der Halle beim festlichen Mahl für die Fürsten wie draußen auf dem Markte für das Volk. Den Stoff der Sage hatten sie von anderen Sängern überkommen, natürlich in der Form fertiger Lieder; ihr Inhalt galt ihnen wie ihren Zuhörern als Geschichte und war wenigstens in seinen Grundzügen jedem vertraut [1]. Ebenso war die epische Technik etwas Gegebenes, mit einer durch die lange Tradition altertümlich gewordenen Sprache, einem reichen Schatze stehender Formeln und fester Beiwörter und einem kunstvoll ausgebildeten Versmaß, dem Hexameter. Innerhalb der durch Sage und Technik gegebenen Grenzen hielt jeder Sänger sich für befugt, mit den Liedern seiner Vorgänger nach freiem Belieben zu schalten. Und auch, wo er sie einfach wiedergab, waren doch zahlreiche Abweichungen im einzelnen unvermeidlich, so lange die Lieder nur mündlich fortgepflanzt wurden. So blieb der Heldengesang in beständigem Fluß, bis der Höhepunkt der Entwicklung überschritten war, die alten Geleise ausgefahren und die wirksamsten Motive verbraucht waren und zugleich die Epen einen solchen Umfang erreicht hatten, daß selbst für den berufsmäßigen Sänger eine mehr als gewöhnliche Begabung dazu gehörte, sie im Gedächtnis zu behalten. Jetzt erwachte das Bedürfnis, die Gesänge aufzuzeichnen und sie dadurch vor weiteren Änderungen zu schützen, wofür offenbar die Aufzeichnung des geltenden Rechts das Vorbild gegeben hat. Das geschah im Laufe des VII. Jahrhunderts; es war die

[1] So setzt der Dichter des A voraus, daß Achilleus, die Atreiden, Odysseus Aeas, Hektor seinen Hörern bekannt sind. Man vergleiche damit die Art, wie Kalchas (v. 68) und Nestor (v. 247) eingeführt werden. Der Dichter glaubte hier seine Hörer erst orientieren zu müssen. Schon dadurch erledigt sich die Ansicht von Niese (*Die Entwicklung der homerischen Poesie*, Berlin 1882), die Dichter, und zwar in diesem Falle die Dichter unserer Ilias, hätten die Sage geschaffen.

größte Aufgabe, welche der Schreibkunst bis dahin gestellt worden war [1].

Natürlich kam es niemandem in den Sinn, den Sänger, der ein Heldenlied vortrug, zu fragen, ob er selbst dessen Verfasser sei; wer es getan hätte, würde zur Antwort erhalten haben: die Muse hat michs gelehrt. Erst als die produktive Periode des Heldengesanges vorüber war, als die Sänger nicht mehr eigene, sondern altüberlieferte Lieder zum Vortrag brachten und dann endlich die Lieder überhaupt nicht mehr gesungen, sondern nur noch rezitiert wurden, mußte freilich die Frage nach dem Verfasser der Epen gestellt werden. Die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein. Wie in älterer Zeit alle Kunstfertigkeit vom Vater auf den Sohn forterbte, so auch die Kunst des Sängers. Eines der angesehendsten dieser Sängergeschlechter, vielleicht das angesehenste, waren die Homeriden, die auf Chios zu Hause waren [2], aber sich auch nach anderen ionischen Städten verzweigt haben mögen. So ist es gekommen, daß ihr eponymer Heros, Homer, als Verfasser der Heldenlieder betrachtet wurde, die eben in diesem Geschlechte die Gestalt erhalten haben, in der sie auf

[1] S. unten 2. Abt. § 50. Die Legende von Peisistratos ὃς τὸν Ὅμηρον ἤθροισε σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον (*Anth. Pal.* XI 442) hat schon Lehrs verdientermaßen *ad absurdum* geführt (*Aristarch*[2] 442 ff.). Was Peisistratos oder vielmehr Hipparchos (Plat. *Hipp.* 228 b) wirklich getan hat, beschränkt sich darauf, daß er ein Exemplar der Epen hat herstellen lassen, das fortan der Rezitation beim Feste der Panathenaeen zugrunde gelegt werden sollte, ähnlich wie man später solche offizielle Exemplare der Tragiker hatte. Daraus sollen einige Verse zum Ruhme Athens in unseren Text gekommen sein; aber eben der Umstand, daß Athen im Epos trotzdem so wenig hervortritt, beweist, daß der Text schon damals längst abgeschlossen, also schriftlich fixiert war, so daß nur noch kleinere Änderungen gewagt werden konnten.

[2] Akusilaos und Hellanikos bei Harpokration Ὁμηρίδαι; es ist Willkür, dieses Zeugnis in Zweifel zu ziehen. Die Etymologie des Geschlechtsnamens ist natürlich so unsicher, wie bei allen derartigen Namen; möglich, daß er von ὁμηρεῖν abgeleitet ist, in der Bedeutung, wie dies Wort bei Hesiod. *Theogon.* 39 (φωνῇ ὁμηρεῦσαι) gebraucht wird, so daß auch dieses Geschlecht seinen Namen von seiner Beschäftigung erhalten hätte. Weiterhin haben sich dann überhaupt alle Rhapsoden als Homeriden bezeichnet (Pind. *Nem.* II 1, Platon *Ion* 530 d., Suidas), ähnlich wie alle Ärzte als Asklepiaden.

die Nachwelt gelangt sind[1]. Man nahm das gläubig hin, trotz der offenbaren Unmöglichkeit, daß ein einzelner so viele Epen gedichtet haben könnte. Erst mit dem Erwachen der Wissenschaft im V. Jahrhundert begannen die Zweifel, ob Homer der Urheber der ganzen Epenmasse sein könne, die unter seinem Namen in Umlauf war und die in Form und Inhalt so große Verschiedenheiten zeigte. Herodot sucht zu beweisen, daß die Kyprien nicht von Homer verfaßt sein könnten, und drückt gegen die Echtheit der Epigonen Bedenken aus[2]. Diese Ansichten gelangten im Laufe des IV. Jahrhunderts zu allgemeiner Anerkennung; nur die Ilias und Odyssee galten von jetzt an als Werke Homers, alle übrigen Epen wurden ihm abgesprochen. Um den leergewordenen Platz zu füllen, wurden nun andere Autorennamen hervorgesucht; Stasinos sollte die Kyprien, Arktinos die Aethiopis, Lesches die kleine Ilias verfaßt haben, usw. Es ist charakteristisch, daß die Entdeckung aller dieser Dichter erst jetzt gemacht wurde, während Herodot wenigstens von Stasinos noch nichts weiß[3]. Dann, in der alexandrinischen Zeit, wagte sich der Zweifel auch an die Odyssee; aber es fehlten noch die historischen Voraussetzungen für eine höhere Kritik, und so hat diese Ansicht damals nicht durchdringen können. Es ist hier gegangen,

[1] Homer soll schon bei Kallinos (fr. 6 aus Paus. IX 9, 5) als Verfasser der Thebais, bei Archilochos (fr. 153 aus Eustrat. zu Aristot. *Nikom. Eth.* VI 7) als Verfasser des Margites erwähnt gewesen sein. Da aber die betreffenden Stellen nicht im Wortlaut erhalten sind, so fragt es sich, was diese Zeugnisse wert sind. Bei Eustratios liegt wahrscheinlich eine Verwechslung des Dichters Archilochos mit den Ἀρχίλοχοι des Kratinos vor, da gleich darauf Καλλίμαχος ἐν τοῖς ἐπιγράμμασιν zitiert wird und also in Eustratios' Quelle offenbar auch bei Kratinos der Titel der zitierten Schrift angegeben war. Die ältesten sicheren Erwähnungen Homers stehen, wenn ich recht sehe, bei Simonides fr. 53 und zwar mit Bezug auf ein verschollenes Epos, in dem die ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ erzählt waren, und bei Xenophanes fr. 11 Diels. Simonides kennt auch Chios als Heimat Homers (fr. 85, mit Unrecht von manchen Neueren Semonides von Amorgos zugeschrieben), doch mag der „Wettkampf Homers und Hesiods" in seinem Kern ins VI. Jahrhundert hinaufgehen (Ed. Meyer, *Hermes* XXVII, 1892, S. 277 ff.).

[2] Herod. II 17, IV 32.

[3] Wilamowitz, *Hom. Unters.* S. 328 ff.

wie mit Aristarchs heliozentrischem System. Zwei Jahrtausende mußten vergehen, ehe uns Wolf den Weg zum Verständnis des griechischen Heldenepos gewiesen hat;

der endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch rief in die vollere Bahn.

So sind die uns erhaltenen Epen das Ergebnis einer Jahrhunderte langen Entwicklung, an der viele Generationen von Sängern Anteil gehabt haben. Wohl sind ihre Namen verschollen; aber kein Dichter späterer Zeiten hat so Großes geleistet [1]. Vor allem haben sie eine Sprache geschaffen, fähig, jedes Geschaute mit körperlicher Plastik und spielenden Farben zu schildern, Mensch und Tier, Haus und Waffen, Land und Meer und Himmel; jede Empfindung auszudrücken, Zorn und Milde, Hohn und Liebe, ruhige Heiterkeit und verzweifelten Schmerz. Dann diesen wunderbaren Vers, diese Veranschaulichung durch treffende Beiworte, durch Vergleiche oder durch breit behagliches Erzählen; diese Zeichnung der Menschen und ihrer Charaktere niemals durch Beschreibung, stets durch ihre eigenen Reden und Taten oder die Wirkung, die sie auf andere üben; diesen Wechsel von breiter Malerei bis ins Kleinste, und von knappster Zeichnung und straffster Anspannung; diese Massen bezwingende Komposition — einen unermeßlichen Schatz praktischer Poetik. In diesen Gedichten liegt die reiche Welt in der ganzen Weite, wie sie diese Zeit sah. Und doch ist hier nicht die Welt, die sie sah und so wie sie sie sah, geschildert, sondern alles ist hinausgehoben und zurückversetzt in die längst vergangene Zeit der Heroen. So haben diese alten Dichter einen Reichtum erzeugt von Stoff und Kunst und Menschenkenntnis, aus dem alle Nachfahren unablässig geschöpft haben. ,,Homer" ist wahrhaft der Vater der griechischen Poesie; er war ihr Schöpfer und ihr Nährer alle Zeit.

---

[1] Ich setze die schöne Charakteristik hierher, die Bethe von dem griechischen Heldenepos gegeben hat (in Gercke und Norden, *Einleitung in die Altertumswissenchaft* I 280 f.). Am Wortlaut ist nichts geändert, nur manches gekürzt.

VIII. Abschnitt.

Die Ritterzeit.

Die Besitznahme der Inseln und der kleinasiatischen Westküste am Ausgang der minoischen Periode hatten das aegaeische Meer zum griechischen See gemacht. Aus einem Volke von Bauern und Hirten waren die Griechen, zum Teil wenigstens, ein Volk von Schiffern geworden. Es bahnte sich jene wirtschaftliche Umwälzung an, die der ganzen späteren griechischen Geschichte ihren Charakter geben sollte.

In den Kolonialgebieten fanden die Griechen eine höhere Kultur als sie das Mutterland hatte. Gewerbe und Handel waren hier bereits bis zu einem gewissen Grade entwickelt, und es gab infolgedessen bereits städtische Ansiedlungen von einiger Bedeutung, wie Knosos, das Homer eine „große Stadt" nennt. Die griechischen Eroberer hatten diese Städte in Besitz genommen; auch sie gewöhnten sich jetzt an städtisches Leben, um so mehr, als sie, in Kreta wie in Kleinasien, der einheimischen Bevölkerung gegenüber auf festen Zusammenschluß angewiesen waren. Sie haben darum hier auch selbst Städte gegründet, wie Polyrrhenia und Gortyn auf Kreta, und namentlich in dem Gebiete am unteren Hermos, wo es, wie im übrigen Lydien, Städte in vorgriechischer Zeit noch kaum gegeben hat (oben S. 136). Bei weitem die meisten Städte aber auf den Inseln und an der Westküste Kleinasiens zeigen durch ihre Namen, daß sie schon vor der griechischen Eroberung bestanden haben.

Das alles mußte dann auf das Mutterland zurückwirken, in erster Linie auf die Landschaften, von denen die Kolonisation ausgegangen war. Je mehr auch hier Handel und Gewerbe sich entwickelten, um so mehr begannen die Ansiedlungen, die sich um den Fuß der Herrenburgen angesetzt hatten, zu Städten sich auszuwachsen. Bald wurde es nötig, sie durch Befestigungen gegen feindliche Angriffe zu schützen,

was dann wieder zur Folge hatte, daß so mancher, eben um dieses Schutzes willen, in die Stadt zog, und namentlich die größeren Grundbesitzer, die bisher draußen auf ihren Gütern gelebt hatten, in der Stadt ihre Wohnung nahmen.

So wurden die Griechen zum Stadtvolk. Nicht in dem Sinne zwar, als ob nun der größte Teil der Bevölkerung in den Städten sich konzentriert hätte. Vielmehr blieb diese Entwicklung zunächst durchaus auf die Kolonien und den Osten des Mutterlandes beschränkt; in den westlichen Landschaften der griechischen Halbinsel gab es auch jetzt noch nichts anderes, als Burgen und offene Dörfer. Und auch, wo sich Städte gebildet hatten, blieben doch die Kleinbesitzer und Tagelöhner auf dem Lande wohnen und kamen nur hin und wieder zur Erledigung ihrer Geschäfte in die Stadt. Da aber der König und der Adel in der Stadt wohnten und infolgedessen die Rechtspflege hier ihren Sitz hatte, das politische Leben und aller Handel und Verkehr sich hier abspielte, so gewann die Stadt dem Lande gegenüber eine weit überwiegende Wichtigkeit, und Stadt und Staat wurden den Griechen zu synonymen Begriffen. Beides hieß πόλις, ein Wort, das ursprünglich die befestigte Königsburg bezeichnet hatte, aus der die Stadt hervorgegangen war [1].

[1] Daraus ist bei den Neueren die Vorstellung entstanden, die griechischen Staaten wären Stadtstaaten gewesen, ähnlich den Kommunen des Mittelalters. Gerade das Gegenteil ist richtig, die griechischen Staaten sind ursprünglich Bauerngemeinden, die politischen Rechte stufen sich nach dem Maße des Grundbesitzes ab, der Wohnsitz ist dabei völlig gleichgültig, und der städtische Handwerker „ohne Ar und Halm" hat schlechteres Recht als der Bauer, der auf eigener Scholle sitzt. Abgesehen davon aber gibt es keinen rechtlichen Unterschied zwischen Bürger und Bauer. Das Verhältnis von Sparta und Argos zu ihren Perioekenstädten ist analog dem Verhältnis zwischen Venedig und den Städten der Terraferma, Padua, Vicenza, Verona usw., keineswegs analog dem Verhältnis zwischen Verona und den Dörfern seines Gebietes. Die κοίλη Ἦλις war ein ländlicher Bezirk, bis auf die Perserkriege ohne städtischen Mittelpunkt und herrschte über ein Perioekengebiet, das zum Teil bereits zu städtischer Entwicklung vorgeschritten war. So wenig hat dieses Verhältnis zu tun mit dem Gegensatz zwischen Stadt und Land. Die Bezeichnung „griechisches Mittelalter", die jetzt Mode zu werden beginnt, kann nur Verwirrung anrichten und wird besser vermieden.

Dieser Entwicklung gegenüber vermochten die Herrensitze der mykenischen Zeit, die nach ganz anderen Rücksichten gegründet worden waren, zum Teil ihre alte Bedeutung nicht mehr zu behaupten. So günstig die Lage von Mykenae, fern vom Meer, „im Winkel des rossenährenden Argos", in einer Zeit gewesen war, die nur Ackerbau und Landverkehr gekannt hatte, so wenig entsprach sie den Bedürfnissen der neuen Zeit; und Tiryns und Nauplia lagen wohl an der Küste, aber es fehlte ihnen das Hinterland. So wurden sie jetzt überflügelt von der Stadt, die da, wo die Pässe nach dem Inneren des Peloponnes sich öffnen, eine kleine Stunde vom Meer, am Fuße einer mykenischen Burg (Aspis) emporgewachsen war; nach der Landschaft, deren wirtschaftliches und bald auch politisches Zentrum sie bildete, wurde sie fortan Argos genannt, ein Name, der ihr bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Die Ortschaften im Umkreis der argolischen Ebene, Nauplia, Tiryns, Mideia, Mykenae selbst sahen sich gezwungen, ihre Oberhoheit anzuerkennen, nicht minder die Kleinstädte in den Bergen an der arkadischen Grenze, Orneae, Lyrkeia, Hysiae, und an der Westküste des Golfes, Thyrea, Prasiae, Zarax. Sie traten zu Argos in das Verhältnis von untertänigen Gemeinden, ihre Bürger wurden zu „Umwohnern" (Perioeken) wie die Griechen sagten, selbständig in ihren inneren Angelegenheiten, aber zur Heeresfolge, wohl auch zu finanziellen Leistungen verpflichtet[1]. Die Leitung

[1] Die mykenische Burg von Argos ist von Vollgraff ausgegraben (*Bull. Corr. Hell.* XXVIII, 1904, S. 366 ff., XXX S. 5 ff., XXXI S. 139 ff.), der sich auch sonst um die argeiischen Altertümer große Verdienste erworben hat. Über den Namen Ἀσπίς Vollgraff a. a. O. XXXI S. 165 ff. Die Burg Larisa ist erst in nachmykenischer Zeit in die Befestigung hineingezogen worden. Die Oberhoheit von Argos über die Nachbarstädte muß jedenfalls in Pheidons Zeit (um 650) bereits bestanden haben. Über die argeiische Herrschaft an der lakonischen Ostküste Herod. I 82, vgl. VIII 73; nach ihm wäre sogar Kythera einmal von Argos abhängig gewesen. Doch macht der Zusatz καὶ αἱ λοιπαὶ τῶν νήσων diese Angabe verdächtig; sie scheint eine Reminiszenz aus B 108. Da indes Philipp nach Chaeroneia den Argeiern die Küste bis nach Zarax herab zurückgegeben hat (Paus. II 20, 1, vgl. Polyb. IV 36, 4—5), muß Argos alte Ansprüche auf dies Gebiet gehabt haben.

des Zentralheiligtums der Landschaft, des Heratempels bei Mykenae, ging jetzt auf Argos über[1].

In derselben Weise und in denselben Formen unterwarf Sparta, spätestens im VIII. Jahrhundert, die Kleinstädte auf den Halbinseln von Malea und Taenaron im Süden Lakoniens, und die Insel Kythera[2]. Dann überschritten die

[1] Die Argeier behaupteten später, diese Prostasie seit unvordenklichen Zeiten gehabt zu haben (*FHG.* I S. XXVII). Jedenfalls bestand sie bereits hoch im VI. Jahrhundert, wie das delphische Denkmal für Kleobis und Biton zeigt (Premerstein, *Österr. Jahresh.* XIII, 1910, S. 41 ff.) und wird viel älter sein. Auf Grund dieser sakralen Hegemonie haben die Argeier noch am Anfang des V. Jahrhunderts Sikyon und Aegina schwere Geldbußen auferlegt (Herod. V 92) und wenigstens Sikyon hat diese Forderung als berechtigt anerkannt. Die heute herrschende Ansicht, der Tempel des Apollon Pythaeus in Argos habe den Mittelpunkt dieser Kultgemeinschaft gebildet, ist nur der Phantasie Otfried Müllers entsprungen (*Dorier* I² 154). Sie gründet sich einzig auf Thuk. V 53, 1, wo von einem Opfer (θῦμα, natürlich nicht „Weihrauch", sondern Opfertiere) die Rede ist, das die Epidaurier Apollon Pythaeus darzubringen hatten, und zwar ὑπὲρ βοταμίων oder nach schlechteren Handschriften παραποταμίων, also als Entgelt für die Benutzung des Tempellandes. Wahrscheinlich handelt es sich um den Tempel in Asine (Paus. II 36, 5, vgl. Classen zu der Stelle des Thukydides). Es handelt sich also um eine Sache, die nur Argos und Epidauros etwas anging. Wenn Diod. XII 78, 1, der indirekt Thukydides ausschreibt, statt Epidauros die Lakedaemonier nennt, so ist das ein bloßes Versehen, das bei Preller-Robert *Mythol.* I⁴ 267, 2 nicht hätte wiederholt werden sollen.

[2] Eine Überlieferung über diese Eroberungen gibt es nicht und kann es nicht geben; wenn Paus. III 2, 6. 7, vgl. Schol. Pind. *Isthm.* VII, 18, Amyklae, Pharis, Geronthrae erst von Teleklos genommen werden läßt, so ist das eine gelehrte Kombination ohne jeden Wert. Viel richtiger läßt Pindar *Pyth.* I 65 Amyklae gleich bei der Einwanderung erobert werden. Sicher ist nur, daß die lakonische Südküste zur Zeit der Gründung von Tarent und des ersten messenischen Krieges bereits zu Sparta gehört hat. Den ungefähren Umfang des Perioekengebiets im Süden Lakoniens gibt das Verzeichnis der eleutherolakonischen Städte bei Paus. III 31, 7, vgl. Foucart zu Le Bas II S. 110 und Niese, *Götting. Nachr.* 1906 S. 101 ff. Manche Perioekenstädte (Geronthrae Paus. III 22, 6, Kythera, Thuk. VII 57, 6) sollen spartanische Kolonien gewesen sein. Leider wissen wir von den inneren Zuständen der Perioekengemeinden gar nichts, namentlich nicht, ob es auch dort Heiloten gegeben hat. Jedenfalls ist die Behauptung, Perioeken und Heiloten wären „Dorier" gewesen (Niese a. a. O. S. 136), in keiner Weise begründet; vielmehr ist die Urbevölkerung Lakoniens durch die spartanische Eroberung ebenso dorisiert worden, wie später die

Spartaner den Taygetos, der das Eurotastal im Westen begrenzt, und drangen in Messenien ein, dessen westlicher Teil, bis gegen den Pamisos hin, nun ebenfalls zu spartanischem Perioekengebiet wurde. Unter König Theopompos, in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts, gelang dann auch die Eroberung der reichen Pamisos-Ebene; nach angeblich zwanzigjährigen Kämpfen fiel das feste Ithome, wo die Messenier Zuflucht gesucht hatten, das Land wurde unter die Sieger verteilt und die Bewohner zu Leibeigenen (Heiloten) gemacht, die den neuen Herren die Hälfte vom Ertrage ihrer Felder abgeben mußten. Infolge dieser Eroberungen waren Sparta und Argos jetzt die bedeutendsten Staaten des Peloponnes und der griechischen Welt überhaupt [1].

Gleichzeitig oder noch früher hatte auch Attika sich zur politischen Einheit zusammengeschlossen. Hier sollen einst 12 Staaten bestanden haben; auch wir können außer Athen

---

Bevölkerung von Messenien. Meisters Versuch, einen Unterschied des Dialektes der Perioeken von dem spartanischen Dialekt nachzuweisen (*Dorier und Achaer*, *Abh. Sächs. Ges.* 1904 S. 1 ff.) ist allerdings völlig mißlungen.

[1] Tyrtaeos fr. 5. 6, der freilich ein Jahrhundert nach diesen Ereignissen gelebt hat. Die ganze sonstige Überlieferung ist wertlos. Über die Chronologie unten 2. Abt. § 100. Thuria war Perioekenstadt (Thuk. I 101, 2), dasselbe wird also wohl von Pharae und den südöstlich davon gelegenen Küstenstädten zu gelten haben. Nach Nepos *Con.* 1, 1 wäre Pharae eine lakedaemonische Kolonie gewesen, ebenso nach Strab. VIII 360 Poeaëssa, Echeiae, Tragion, die in derselben Gegend gelegen haben müssen. Daß dies Bergland im Westen des Taygetos schon vor König Theopompos erobert worden ist, ist möglich und, da es später besseres Recht hatte, als das übrige Messenien, wahrscheinlich; nur soll man sich dabei nicht auf I 149 ff. berufen, da diese Stelle eine junge Einlage ist, die der Dichter von T noch nicht gekannt hat, und der Dichter des Schiffskatalogs nicht berücksichtigt, also wohl ebenfalls nicht gekannt hat; sie ist demnach wahrscheinlich jünger als der erste messenische Krieg. Jedenfalls kann Hira, das v. 150 genannt wird, nicht vor diesem Kriege spartanisch geworden sein. Und überhaupt haben wir gar keinen Grund zu der Annahme, daß der Dichter unserer Stelle die politischen Verhältnisse seiner eigenen Zeit vor Augen gehabt und nicht vielmehr geglaubt hat, daß ganz Pylos zu Agamemnons Reiche gehörte, was ja mythologisch ganz richtig ist. — Als bedeutendste Stadt des Peloponnes, neben Argos und Mykenae, erscheint Sparta schon Δ 52.

selbst Eleusis, Brauron, Thorikos, Aphidna als Herrensitze der mykenischen Zeit nachweisen, weiter werden uns Dekeleia, Kytheros, Sphettos, Kephisia als solche genannt, dazu kommen die Gauverbände der marathonischen Tetrapolis und der Epakria am Fuß des Pentelikon. Der Name des zwölften Staates wird nicht überliefert; es ist aber klar, daß die Zwölfzahl überhaupt nur fiktiv ist und es mag in Wirklichkeit noch mehr solcher Staaten gegeben haben [1]. Die Einigung ging aus von der Zentralebene zwischen Hymettos und Aegaleos und ihrer Hauptstadt Athen, und zwar wurden die Bewohner der übrigen Staaten der Landschaft zu gleichen Rechten in den Gesamtstaat aufgenommen, wobei der Adel zum Teil nach Athen übersiedelte. Ein Fest, das noch in historischer Zeit jährlich um Mittsommer gefeiert wurde, die Synoekien, hielt die Erinnerung an das Ereignis lebendig, dem Athen mehr als allem anderen seine spätere Größe verdankt [2]. Freilich wird der Anschluß der Landschaft an Athen nicht auf einmal erfolgt sein; namentlich Eleusis scheint bei seiner abgesonderten Lage sich lange unabhängig erhalten zu haben, vielleicht bis ins VII. Jahrhundert, während das übrige Attika wohl schon im VIII. Jahrhundert, wenn nicht früher, im athenischen Staate aufgegangen ist [3]. Aber noch in der Zeit

---

[1] Philochoros bei Strab. IX 397. Als zwölfte Stadt mag er Nisaea betrachtet haben, da ja die spätere Megaris bis auf die dorische Wanderung zu Attika gehört haben sollte (Strab. IX 392 oben S. 142), Megara selbst aber als dorische Gründung galt (Strab. IX 393). Eleusis erscheint als Herrschersitz im homerischen Hymnos an Demeter (v. 97), auch läßt die Stellung, welche der eleusinische Kultus später im attischen Gesamtstaate einnahm, keinen Zweifel an der einstigen Selbständigkeit der Stadt. Dasselbe gilt von Brauron (Kultstätte der Ἄρτεμις Βραυρωνία auf der Akropolis in Athen, Paus. I 23, 7). Über die Burg von Aphidna Wide, *Athen. Mitt.* XXI, 1896, S. 385. In Thorikos sind Reste eines Palastes und Kuppelgrabes gefunden (Stais, Ἐφ. ἀρχ. 1895, S. 193 ff.; Tzundas-Manatt S. 383 ff.). Zur Epakria haben unter anderen Plotheia (*CIA.* II 570, Philoch. fr. 78, bei Steph. Byz. Σημαχίδαι) und Semachidae (Steph. Byz. a. a. O.) gehört.

[2] Thuk. II 15, Plut. *Thes.* 24. A. Mommsen, *Feste der Stadt Athen* S. 35 ff.

[3] Eine Polygonalmauer von 4 km Länge, das sog. Dema, mit der Front gegen Westen, zieht sich auf der Wasserscheide zwischen den Ebenen von Athen und Eleusis vom Nordende des Aegaleos nach den Vorhöhen des Parnes hinüber; da sie im peloponnesischen Krieg keine Rolle spielt und nicht wohl im IV. Jahr-

des Peisistratos finden wir ein sehr lebhaftes partikularistisches Gefühl in den einzelnen attischen Landschaften; die Bewohner der Ebene um Athen, des Pedion, stehen im Gegensatz zu den Bewohnern der Halbinsel jenseits des Hymettos, der Paralia, und zu den Diakriern in dem Euboea gegenüberliegenden Berglande.

In dem Attika nördlich benachbarten Boeotien haben die beiden wichtigsten Herrschersitze der minoischen Zeit, Theben und Orchomenos, ihre Bedeutung auch in der nächsten Periode bewahrt. Sie hielten die kleineren Nachbarorte in Abhängigkeit, Theben das Land vom Asopos bis zum Kopais-See, und auf der anderen Seite bis zum Euripos, Orchomenos das Tal des Kephisos und die Kopais-Ebene bis zum Meere hin. Dagegen ist die mykenische Stadt auf dem Hügel von Gha (oben S. 122) schon früh zugrunde gegangen. Im Süden der Landschaft gewann Thespiae die Herrschaft über das Gebiet vom Helikon bis zum korinthischen Golfe, Plataeae über das Gebiet zwischen Kithaeron und Asopos, Tanagra über das Gebiet am unteren Asopos bis zum Sund von Euboea [1]. Aber eben weil so viele kräftige städtische Mittelpunkte bestanden, konnte es in Boeotien zu einer Einigung des Landes wie in Attika nicht kommen; es blieb dafür nur die Form

---

hundert oder später errichtet sein kann, geht sie wahrscheinlich in die Zeit der Unabhängigkeit von Eleusis hinauf (*Karten von Attika* Bl. VI und Text II S. 44). Auch der homerische Hymnos an Demeter hat die Erinnerung an Eleusis als selbständigen Staat bewahrt; daß die Stadt noch zur Zeit der Entstehung dieses Hymnos von Athen unabhängig war, folgt natürlich daraus keineswegs. Andererseits heißt Sunion γ 278 ἄκρον Ἀθηνέων; es muß also bereits zur Zeit der Entstehung dieses Gesanges zum Gebiete von Athen gehört haben, was freilich eines Beweises nicht bedarf. Auch der homerische Schiffskatalog kennt schon ein einiges Attika; aber allerdings ist gerade diese Partie (B 546—556) von athenischer Hand überarbeitet. Solon braucht Ἀθηναῖος und Ἀττικός als Synonyma (fr. 2); und das Schweigen unserer Überlieferung ist voller Beweis dafür, daß die politische Gleichberechtigung der Landschaft mit der Stadt nicht erst der solonischen Verfassung verdankt wurde.

[1] Vgl. Thuk. IV 93, 4 (Theben), IV 76, 3 (Orchomenos, Thespiae) und Kratippos 11. Daß das Gebiet von Orchomenos sich noch im VIII. Jahrhundert bis zum Meere erstreckt hat, folgt aus der Beteiligung der Stadt an der Amphiktionie von Kalaurea (unten Abschnitt XII).

des Bundesstaates, der sich allmählich aus dem sakralen Bande entwickelte, das seit unvordenklichen Zeiten die Städte der Landschaft an die Heiligtümer der Athena Itonia bei Koroneia und des Poseidon bei Onchestos am Kopais-See knüpfte [1]. An der Spitze stand ein Kollegium von Oberbeamten, sog. Boeotarchen, die von den einzelnen Städten erwählt wurden und im Kriege den Oberbefehl führten [2]. Die Einigung ist von Theben ausgegangen, das stets Vorort des Bundes geblieben ist. Am längsten widerstrebte Orchomenos; erst nach schweren Kämpfen ist es den Thebanern gelungen, ihre alte Rivalin vom Meere abzudrängen und ihr damit den Lebensnerv zu unterbinden [3]; seitdem verfielen die großartigen Entwässerungsbauten, welche die mykenische Zeit geschaffen hatte, und die Kopais-Ebene wurde wieder zum Sumpfe, was sie bis in unsere Tage hinein geblieben ist. Auch Eleutherae, am Südfuße des Kithaeron, trat nicht in den Bund ein, sondern suchte, seiner geographischen Lage entsprechend, bei Athen Anlehnung, ohne übrigens politisch in Attika aufzugehen [4].

---

[1] Strab. IX 411 f., Paus. IX 34, 1. Der heilige Hain von Onchestos wird schon im Schiffskatalog erwähnt (B 506), und im III. Jahrhundert bildete Onchestos den sakralen Mittelpunkt des boeotischen Bundes.

[2] Zuerst erwähnt Herod. IX 15, bei der Erzählung der Ereignisse von 479. Wenn also Herodot hier nicht die Zustände seiner eigenen Zeit in die Vergangenheit projiziert hat, müssen die Boeotarchen schon an der Spitze des altboeotischen Bundes gestanden haben.

[3] Das ist im Laufe des VII. Jahrhunderts geschehen, denn Kopae, das nach dem oben Gesagten im VIII. Jahrhundert zu Orchomenos gehört hat, erscheint im Schiffskatalog (B 502) als boeotische Stadt. Der Mythos hat diese Kämpfe und die damit im Zusammenhang stehende Versumpfung der Ebene in die Vorzeit zurückprojiziert (Diod. IV 18, 7, vgl. Paus. IX 38, 7). Der Schiffskatalog rechnet Orchomenos noch nicht zu Boeotien; und da die Stadt bis auf die Perserkriege allein von allen boeotischen Gemeinden nicht mit den Bundestypen geprägt hat, ist sie dem Bunde vielleicht erst im V. Jahrhundert beigetreten. Auch Herod. V 79 erwähnt, vom Ende des VI. Jahrhunderts sprechend, Orchomenos nicht unter den boeotischen Bundesstädten.

[4] Paus. I 38, 8, weiteres *Klio* XI, 1911, S. 436 ff. Der Anschluß kann erst erfolgt sein, nachdem Eleusis mit Athen vereinigt war, also kaum vor dem VII. Jahrhundert, andererseits fällt er bei den guten Beziehungen zwischen Theben und Peisistratos jedenfalls vor den Beginn von dessen Tyrannis.

Sonst ist es in der griechischen Welt zu größeren Staatsbildungen bis zum VII. Jahrhundert nicht gekommen. Im Westen des Mutterlandes blieben die alten Gaustaaten bestehen (oben S. 86), in den Kolonialgebieten stand jede Stadt für sich. Auf Kreta gab es 50 oder mehr solcher selbständigen Kleinstaaten [1], so daß also auf jeden im Durchschnitt kaum 170 qkm entfallen. Rhodos (1460 qkm) war in drei Staaten, Lesbos (1750 qkm) in sechs Staaten geteilt, Samos (468 qkm) ursprünglich in zwei Staaten [2]. Selbst auf so kleinen Inseln wie Keos (173 qkm) oder Amorgos (135 qkm) bestanden mehrere Staaten. Doch waren das Ausnahmen; in der Regel bildete jede der Kykladen und Sporaden einen einzigen Staat, selbst Chios und Naxos. Auch auf Kypros, das etwa 1000 qkm größer als Kreta ist, haben nur verhältnismäßig wenige, etwa ein Dutzend griechische und ungriechische, Staaten bestanden [3]; es scheint, daß hier die Nachbarschaft der Phoeniker einer zu weitgehenden politischen Zersplitterung entgegengewirkt hat. Von den Völkern Kleinasiens dagegen, die selbst noch jeden politischen Zusammenschlusses entbehrten, ja zum Teil noch nicht einmal zu städtischem Leben fortgeschritten waren, war nicht viel zu besorgen und es lag also auch für die griechischen Ansiedler zu einem solchen Zusammenschluß keine Nötigung

[1] So viele können wir auf Grund der Inschriften und Münzen noch nachweisen. In älterer Zeit werden es noch mehr gewesen sein. Daher B 649 Κρήτη ἑκατόμπολις und τ 174 ἐννήκοντα πόληες, Zahlen, die natürlich nicht als statistische Daten zu nehmen sind.

[2] Sie sind auch nach dem Synoekismos als Phylen bestehen geblieben (Astypalaea und Chesia), s. Wiegand und Wilamowitz, *SB. Berl. Akad.* 1904 S. 917 ff. und die dort S. 919 mitgeteilte Inschrift.

[3] „Zehn Könige des Landes Iatnan im Meer" werden in den Inschriften Assarhaddons (681—668) und Assurbanipals 668—ca. 626) als assyrische Vasallenfürsten aufgeführt (Schrader, *Zur Kritik der Inschr. Tiglath-Pilesers II. des Assarhaddon und des Assurbanipal*, *Abh. Berl. Akad.* 1879 S. 33). In Alexanders Zeit finden wir auf der Insel neun Staaten: Salamis, Kition, Amathus, Paphos, Marion, Soloi, Lapethos, Keryneia, Kurion (unten III 2 S. 261); dazu kommen für die ältere Zeit nach den assyrischen Urkunden noch Idalion, Kitros, Tamassos und vielleicht noch einige andere, die nicht sicher zu identifizieren sind.

vor. So finden wir in der Aeolis, am unteren Hermos, auf etwa 1500 qkm, nicht weniger als zwölf selbständige Kleinstädte. Etwas ausgedehnter waren die Gebiete der Städte an der ionischen Küste. Hier sind Miletos und Kolophon schon früh zu größerer Bedeutung gelangt, Miletos durch seine Lage am Ausgange des Maeandrostales, der Hauptverbindung zwischen der Küste und dem phrygischen Hochlande, Kolophon durch die Herrschaft über die fruchtbare Ebene am oberen Ales. Vielleicht schon im VIII. Jahrhundert haben die Kolophonier dann das aeolische Smyrna erobert (oben S. 134) und damit ihre Macht von Meer zu Meer, vom kaystrischen bis zum hermaeischen Golf, ausgedehnt. Die Samier griffen auf das nahe Festland hinüber. Hier lag, am Nordabhang des Vorgebirges Mykale, die Stadt Melia, die, etwa um 700 v. Chr., von den Nachbarstädten zerstört wurde; das Gebiet wurde unter die Sieger verteilt, das beste Stück fiel dabei den Samiern zu, und sie wußten den neuen Besitz in wechselvollen Kämpfen gegen das angrenzende Priene zu behaupten und abzurunden[1]. Auch nach Minoa auf Amorgos wurde im Laufe des VII. Jahrhunderts eine samische Kolonie geführt, was dann zur Folge hatte, daß allmählich die ganze Insel unter samische Herrschaft kam[2].

Noch einschneidendere Veränderungen bewirkte die neue Zeit im inneren Leben der Staaten. Die Macht des Königtums in der mykenischen Zeit hatte beruht auf dem ausgedehnten Krongut (τέμενος), der befestigten Burg und dem dort auf-

---

[1] Brief des Lysimachos an die Samier bei Dittenb. *Or.* I 13, Schiedsspruch der Rhodier bei Hiller, *Inschr. v. Priene* 37, Hekataeos bei Steph. Μελίη, Vitruv. IV 1 (wo der Name in Melite korrumpiert ist). Vgl. Lenschau, *De rebus Prienensium, Leipz. Stud.* XII, 1890, S. 111 ff., Wilamowitz, *Berl. SB.* 1906, S. 38 ff. Die Zeit der Zerstörung von Melia ergibt sich daraus, daß das Gebiet später von Lygdamis besetzt wurde, unter dem, wie Lenschau gesehen hat, nur der Kimmerier-Häuptling verstanden werden kann; so kommen wir spätestens auf den Anfang des VII. Jahrhunderts.

[2] Suidas Σιμωνίδης Κρίνεω Ἀμοργῖνος. Ὁ δῆμος ὁ Σαμίων ὁ κατοικῶν ἐν Μινῴᾳ (oder ähnliche Formeln) erwähnt *Inscr. Ins.* VII 231. 237. 239. 240. 269. Da Amorgos erst nach dem samischen Kriege in den athenischen Tributlisten erscheint, ist es vorher wahrscheinlich samisch gewesen.

bewahrten Schatze. Aber die Notwendigkeit, ein starkes bewaffnetes Gefolge zu unterhalten und für seine Dienste zu belohnen, kaum minder vielleicht der Luxus, der bei Bestattungen durch Mitgabe von Geräten aus edlem Metall getrieben wurde, mußte zur Folge haben, daß das Kronland sich allmählich verkleinerte und der Schatz sich erschöpfte; und wenn dieser auch wohl durch glückliche Beutezüge wieder gefüllt werden konnte, so waren doch die vergabten Domänen in der Regel nicht wieder zu ersetzen, um so weniger, als es galt, auch die jüngeren Söhne mit Landgütern auszustatten. Dafür mehrte sich der Besitz in anderen Geschlechtern, sei es im Dienste der Könige, sei es durch Raubfahrten auf eigene Hand. Dem Nachbarstamme die Herden fortzutreiben oder auf schnellem Schiffe das Meer zu durchfahren, um an fremden Küsten zu plündern, galt in den adligen Kreisen als die würdigste Art des Erwerbes. Das rief natürlich Repressalien hervor, und so war diese Zeit erfüllt von nie aufhörenden Fehden. Ein jeder mußte in jedem Augenblicke gewärtig sein, um Leben und Habe zu kämpfen; das Schwert war der unzertrennliche Begleiter des Mannes, und niemand verließ das Haus, ohne den Speer in die Hand zu nehmen. War gerade kein Krieg, so verbrachten die Vornehmen ihre Zeit mit Kampfspielen und Leibesübungen. Es galt in diesen Kreisen als höchste Ehre, es darin allen zuvorzutun [1]; bei festlichen Gelegenheiten, namentlich bei den Leichenbegängnissen der Vornehmen, wurden Wettkämpfe dieser Art und Wagenrennen veranstaltet, wobei reiche Preise an die Sieger zur Verteilung kamen.

Ein technischer Fortschritt, der eben damals gemacht wurde, begünstigte diese Entwicklung. Schon am Ende der mykenischen Zeit war das Eisen den Griechen bekannt geworden; doch war das neue Metall noch sehr selten und man verwendete es darum nur zu Schmucksachen [2]. Da aber

[1] θ 147 f. οὐ μὲν γὰρ μεῖζον κλέος ἀνέρος ὄφρα κεν ᾖσιν ἤ ὅ τι ποσσίν τε ῥέξῃ καὶ χερσὶν ἑῇσιν.

[2] Eiserne Fingerringe fanden sich in den sog. Volksgräbern der Unterstadt von Mykenae und in dem Kuppelgrabe von Vaphion bei Sparta.

Griechenland an Eisenerzen reich ist, lernte man das Eisen bald in größerer Menge zu gewinnen, und vor allem, man lernte es zu härten, und nun trat das eiserne Schwert und die eiserne Lanzenspitze an die Stelle der alten Bronzewaffen. Das machte dann eine Verstärkung der Schutzwaffen nötig; der manneshohe, mit Leder überzogene Holzschild der mykenischen Zeit wurde durch einen ovalen oder runden Lederschild mit Bronzebeschlag ersetzt, der wegen seines verhältnismäßig großen Gewichts natürlich von kleinerem Umfang sein mußte und so die Unterschenkel ungedeckt ließ, die nun durch eherne Beinschienen geschirmt wurden; zu weiterem Schutz trug der Krieger unter dem Schild noch einen ledernen, mit Erz beschlagenen Harnisch und einen ebensolchen Gurt um den Unterleib, den Kopf schützte ein eherner Helm mit wallendem Busche[1].

Die Entscheidung der Schlachten stand bei diesen schwergepanzerten Kriegern, neben denen der schlechtbewaffnete und schlechtgeübte Heerbann der Gemeinfreien nur wenig in Betracht kam. Das sicherte den Vornehmen dann auch im Frieden eine ausschlaggebende Stellung, in einer Zeit, wo der Staat noch einen sehr unvollständigen Rechtsschutz gewährte und jeder in der Hauptsache auf die Selbsthilfe angewiesen war. Der gemeine Mann war gegen die Übergriffe der Vornehmen wehrlos, wenn ihn nicht ein anderer Vornehmer oder der König selbst unter seinen Schutz nahm[2]. Infolgedessen gelang es dem Adel, die Gemeinweiden, oder

[1] Älteste Darstellungen dieser Bewaffnung auf der bekannten Kriegervase aus Mykenae, die der Übergangszeit vom mykenischen zum Dipylonstil angehört, abgebildet am besten bei Furtwängler und Loeschcke, *Myken. Vasen* Taf. 42, ferner auf der Vase 'Εφημ. ἀρχ. 1891 Sp. 27. 29, Taf. 3, 2, dem Fresko an der Wand des Königspalastes in Mykenae 'Εφημ. ἀρχ. 1887 S. 164 Taf. 11 und der Kriegerstele aus der Unterstadt von Mykenae 'Εφημ. ἀρχ. 1896 Taf. 1—2. Weiteres bei Robert, *Studien zur Ilias* S. 1 ff.; Helbig, *Der homerische Rundschild*, *Österr. Jahreshefte* XII, 1909, S. 1 ff. Eiserne Schwerter finden sich zuerst in den Gräbern am Dipylon in Athen, die dem IX.—VIII. Jahrhundert angehören (Dümmler, *Athen. Mitt.* XIII, 1888, S. 297 ff. = *Kl. Schr.* III 175 ff.) Vgl. unten 2. Abt. § 44—47 *Das Eisen bei Homer*.

[2] A 80 κρείσσων γὰρ βασιλεύς, ὅτε χώσεται ἀνδρὶ χέρηι, κτλ.

doch große Strecken davon, in seinen Besitz zu bringen; zahlreiche freie Tagelöhner (θῆτες), auch wohl erbeutete Sklaven, standen in seinem Dienst und bestellten seine Felder oder weideten seine Herden. Und auch der König war gezwungen, auf die Vornehmen Rücksicht zu nehmen, deren Hilfe er im Kriege nicht entbehren konnte. Die Folge war, daß der „Rat der Alten“ (δημογέροντες), der dem Könige zur Erledigung der Staatsgeschäfte zur Seite stand, und aus den Häuptern der vornehmen Geschlechter gebildet war, maßgebenden Einfluß auf die Verwaltung und namentlich die Rechtspflege erlangte. Rechtlich allerdings stand nach wie vor die Entscheidung aller wichtigen Angelegenheiten bei der Versammlung der wehrhaften Männer; doch deren Befragung war längst zur leeren Form geworden und es blieb der Versammlung kaum etwas anderes, als zu den Vorschlägen des Königs und der „Edlen“ ja zu sagen. Wie es einem Manne aus dem Volke erging, der es wagte, Opposition zu machen, hat der Dichter an dem Beispiele des Thersites geschildert; der Stock in der Hand der Vornehmen brachte jeden Widerspruch bald zum Schweigen und die Leute nahmen das hin, als ob es nicht anders sein könnte, oder lachten wohl gar, wenn einer ihrer Genossen Prügel bekam.

So bildete sich ein Adelsstand, dessen Mitglieder voll Verachtung auf die Masse des Volkes herabsahen, während sie sich nicht geringer dünkten als die Könige selbst, wie diese ihr Geschlecht auf die Götter zurückführten und selbst den königlichen Namen (βασιλεύς) für sich in Anspruch nahmen. Sie waren beim festlichen Mahle die Tischgenossen des Königs auf dessen Burg und luden dann ihrerseits den König zu Gaste. Dieser ist ihnen gegenüber kaum mehr als der erste unter seinesgleichen. Bei Homer herrscht Alkinoos zwar kraft seines Erbrechtes über die Phaeaken, als Sohn seines Vorgängers Nausithoos; aber ihm zur Seite stehen zwölf andere „Könige“, auf Lebenszeit vom Volke gewählt, und unter ihnen ist Alkinoos nur der vornehmste. Ähnlich war in Sparta die Stellung des „Rates der Alten“, dessen Mitglieder auf Lebenszeit aus den angesehensten Bürgern gewählt wurden,

die das 60. Jahr überschritten hatten und also nicht mehr zum Felddienst verpflichtet waren; die Könige werden ursprünglich den Vorsitz geführt haben, später hatten sie im Rate wohl Sitz und Stimme, aber keine höhere Kompetenz als die übrigen Ratsherren[1]. In den Händen dieser Körperschaft lag die Oberaufsicht über die ganze Verwaltung, später, als der Staat die Kriminalgerichtsbarkeit in die Hand genommen hatte, auch der Blutbann. Genau entsprechend war in Athen die Kompetenz des „Rates vom Areopag", wie er nach der Stätte seiner Sitzungen, dem Areshügel am Fuß der Burg, genannt wurde, und eine analoge Entwicklung werden wir in den meisten übrigen Staaten voraussetzen müssen.

Unter solchen Umständen konnte es nicht an Versuchen seitens der mächtigen Adelsfamilien fehlen, das regierende Haus zu stürzen und sich selbst an dessen Stelle zu setzen. So faßt die Odyssee das Verhältnis der Freier zu Telemachos auf. Gelang ein solcher Versuch[2], so war dem Bestande der Monarchie der schwerste Stoß versetzt; denn der neuen Dynastie fehlte der feste Halt, den nur die Legitimität gewähren kann. In den meisten Fällen aber ist das Königtum nicht durch Revolution, sondern durch friedliche Evolution beseitigt worden. Man begann damit, dem Könige auf ein Jahr erwählte Beamte zur Seite zu stellen, wozu die Erweiterung der Funktionen des Staates die nächste Veranlassung gab, wie sie durch den wirtschaftlichen Aufschwung bedingt wurde. So traten in Athen neben den König für die Zivilverwaltung ein „Regent" (ἄρχων), für den Befehl im Felde ein „Kriegsoberster" (πολέμαρχος), für die Ziviljurisdiktion sechs „Rechtsfinder" (θεσμοθέται); in Sparta für den Befehl über die einzelnen Abteilungen des Heeres eine Anzahl „Kriegsoberster" (πολέμαρχοι), für die Aufsicht über den Markt-

[1] Wahl aus den καλοὶ κἀγαθοί Aristot. *Polit.* II 1270 b, IV 1294 b, V 1306 a. Polyb. VI 10, 9. Die Behauptung, es habe in Sparta außer den Herakleiden keinen Adel gegeben, ist nur insofern richtig, als die Vorrechte des Adels hier schon sehr früh abgeschafft worden sind.

[2] Das soll, am Anfang des VI. Jahrhunderts, in Argos geschehen sein: Plut. *De Alex. M. virtut.* II 8 S. 340; vgl. unten 2. Abt. § 73.

verkehr und die Entscheidung der daraus sich ergebenden Streitigkeiten fünf „Aufseher" (ἔφοροι); bei den Molossern ein „Regierungspräsident" (προστάτας)[1]. Durch das alles sah der König sich allmählich auf die Ausübung der mit seiner Würde verbundenen priesterlichen Funktionen beschränkt, bis schließlich auch diese erwählten Beamten übertragen wurden, für die dann öfters der Königstitel in Geltung blieb.

Wie natürlich, ist das Königtum zuerst in Ionien gestürzt worden, dem wirtschaftlich und geistig fortgeschrittensten Teile der griechischen Welt, vielleicht schon im IX., jedenfalls nicht später als im VIII. Jahrhundert[2]. Von hier pflanzte die Bewegung sich nach dem Mutterlande fort, zunächst nach den durch Handel und Gewerbe blühenden Städten auf dem Isthmos und am Euripos. Hier muß das Königtum ebenfalls noch im Laufe des VIII. Jahrhunderts gefallen sein, denn in den von hier aus gegründeten Pflanzstädten hat es, soviel wir sehen, niemals bestanden[3]. In Athen ist die Monarchie,

[1] Die athenische Archontenliste beginnt etwa 683 (unten 2. Abt. § 60), das schließt aber nicht aus, daß das Amt schon früher bestanden hat. Die Liste der spartanischen Ephoren war angeblich seit 754 erhalten (oben S. 24). Da wir Ephoren in der tarantinischen Kolonie Herakleia finden (*ISicIt.* 645), müssen wir sie auch für Tarent voraussetzen und weiterhin in Sparta schon zur Zeit der Gründung dieser Kolonie, also im VIII. Jahrhundert. Über den προστάτας der Molosser *Griech. Dial.-Inschr.* II 1334 ff. Das Amt kehrt auch bei den benachbarten Chaonern wieder, wo es im V. Jahrhundert, nach Abschaffung des Königtums, das höchste Staatsamt war (Thuk. II 80, 5).

[2] Das homerische Epos setzt durchweg das Bestehen des Königtums voraus, doch könnte das Reminiszenz aus der mykenischen Zeit sein. Wenn aber B 204 der Dichter die Monarchie, und zwar die legitime Monarchie, der πολυκοιρανίη gegenüber verteidigt, so zeigt das doch, daß die Monarchie zu seiner Zeit noch bestanden hat, freilich auch, daß sie bereits schwer erschüttert war. Dagegen erwähnt die Schilderung des Prozesses in der Schildbeschreibung (Σ 498 ff.) den König nicht mehr (der βασιλεὺς v. 555 ist ein vornehmer Grundbesitzer), und auch die Odyssee oder wenigstens ihre jüngeren Teile kennen das Königtum nicht mehr aus lebendiger Anschauung (vgl. Finsler, *Neue Jahrb. f. d. klass. Altert.* XVII, 1906, S. 313 ff.

[3] In Kalchedon finden wir den βασιλεύς als eponymen Beamten (*Dial.-Inschr.* III 3054 (= *CIG.* 3794). 3055, wie in der Mutterstadt Megara; da nun Kalchedon nach Hieronymus Ol. 23, 4 (685 v. Chr.) gegründet ist, was ungefähr richtig sein muß, so hat das Jahrkönigtum in Megara bereits um 700 bestanden

wenn nicht früher, im VII. Jahrhundert gestürzt worden und um dieselbe Zeit wohl auch in dem nahen Boeotien. In dem größten Teile des griechischen Mutterlandes aber und auf den Inseln im Süden des aegaeischen Meeres hat die alte Monarchie sich viel länger gehalten. Auf Kreta hat es Könige bis wenigstens gegen das Ende des VII. Jahrhunderts gegeben [1] und ebenso muß auf dem nahen Thera die Monarchie um diese Zeit noch bestanden haben, da das von hier aus um 630 gegründete Kyrene bis um die Mitte des V. Jahrhunderts von Königen regiert worden ist. Auf Rhodos scheint es Könige noch in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts gegeben zu haben [2]. Auch in den meisten Landschaften des Peloponnes, wie in Arkadien und der Pisatis, hat sich das Königtum bis zum Ende des VII. oder dem Anfang des

und die Abschaffung des Erbkönigtums fällt vor diese Zeit. In Korinth muß die Monarchie vor dem Beginn der Tyrannis der Kypseliden (Ende des VII. Jahrhunderts), in Athen vor Solon (Anfang des VI. Jahrhunderts) gestürzt worden sein. Über das Königtum in den westgriechischen Kolonien Freeman *Hist. of Sicily* II 431—436; erwähnt wird ein König Pollis in Syrakus (Hippys bei Athen. I 31 b = *FHG.* II 15 fr. 7; Aristot. fr. 585 bei Polyd. VI 16; Aelian. *Verm. Gesch.* XII 31, vgl. *Etym. Magn.* Βίβλινος οἶνος); doch wissen wir nicht, welchen Wert diese Zeugnisse haben. Skythes von Zankle heißt bei Herod. VI 23 βασιλεύς, da er aber um 500 gelebt hat, ist es so gut wie sicher, daß er kein legitimer König gewesen ist. Daß die spartanische Kolonie Tarent unter Königen stand (Herod. III 136), ist in der Ordnung; auch in den achaeischen Kolonien mag ursprünglich das Königtum bestanden haben, aber daß Herodot Telys von Sybaris „König“ nennt, ist kein Beweis dafür, da er ihn im selben Atem auch als Tyrannen bezeichnet (V 44). Sonst werden aus den italischen und sicilischen Kolonien Könige nicht erwähnt. — Hesiods Ἔργα, die das Bestehen der Adelsherrschaft voraussetzen, beweisen für Boeotien nichts (unten Abschn. XI), wohl aber kann es zu der Zeit, als die Boeotarchen die höchste Behörde waren, hier Könige nicht wohl mehr gegeben haben oder doch höchstens Schattenkönige; wir wissen freilich nicht, wann diese Behörde geschaffen ist (oben S. 209 A. 2).

[1] Herod. IV 154 (von Axos), vgl. Aristot. *Polit.* II 1271 a.

[2] Damagetos, der Schwiegervater des messenischen Helden Aristomenes, heißt bei Paus. IV 24, 2 König von Ialysos; da sein Geschlecht noch viel später auf Rhodos geblüht hat, muß er legitimer Herrscher gewesen sein (vgl. unten 2. Abt. § 102). Kleobulos, den Plut. *De* El *Delphico* 3 S. 385 Λινδίων τύραννος nennt, war nach „einigen“ (ἔνιοι) bei Diog. Laert. I 89 Herakleide, also ebenfalls legitimer Herrscher.

VI. Jahrhunderts erhalten [1], ja in Argos ist die Monarchie erst nach den Perserkriegen gefallen [2]. In Sparta kam es schon im VIII. Jahrhundert, oder noch früher [3], zu einem Kompromiß zwischen Adel und Königtum; dem alten Herrscherhause der Agiaden wurde das Geschlecht der Eurypontiden mit gleichen Rechten zur Seite gestellt [4], so daß die Oberhäupter beider Familien gleichzeitig die königliche Würde bekleideten [5]. Die Rivalität zwischen den beiden Königshäusern, die nicht ausbleiben konnte, bot eine Gewähr gegen etwaige Übergriffe, und zum großen Teil infolgedessen hat sich dieses Doppelkönigtum bis zum Ende des III. Jahrhunderts erhalten. In den abgelegenen und lange in der Kultur zurückgebliebenen Teilen der griechischen Welt ist die alte legitime Monarchie zum Teil bis in späte Zeiten bestehen geblieben; so bei den Agraeern in Aetolien [6], den Molossern und Athamanen in Epeiros, in Makedonien und in den Städten auf Kypros.

Auch wo das Königtum abgeschafft worden war, blieben dem alten Königshause wohl einige Ehrenrechte namentlich sakraler Natur [7]. Ja in manchen Staaten hat das Königshaus es sogar vermocht, die Regierungsgewalt in der Hand zu behalten, in der Weise, daß alle Ämter mit Mitgliedern desselben besetzt wurden. So herrschten die Bakchiaden auch nach dem Fall des Königtums über Korinth, die Pentheleiden über Mytilene, die Basileiden über Ephesos und Erythrae, die

[1] Aristokrates war König von Orchomenos zur Zeit des zweiten messenischen Krieges (Strab. VIII 362, Polyb. IV 33, s. unten Abschn. XII und XIV), noch sein Sohn Aristodamos ist König gewesen (Herakl. Pont. bei Diog. Laert. I 94). Ebenfalls zur Zeit des zweiten messenischen Krieges herrschte in Pisa Pantaleon (Strab. a. a. O.), auf den dann seine Söhne Damophon und Pyrrhos gefolgt sind (Paus. VI 22, 3. 4).

[2] S. unten 2. Abt. § 73.

[3] Der Eurypontide Theopompos erscheint bereits zur Zeit des ersten messenischen Krieges als König (Tyrt. fr. 5).

[4] Dieses Geschlecht galt deswegen als jünger und war weniger angesehen (Herod. VI 51).

[5] Über die angebliche Abstammung beider Königshäuser von Herakles s. unten 2. Abt. § 31.

[6] Thuk. III 111, 4, vgl. 114, 2.

[7] Aristot. *Polit.* III 1285 b.

Aleuaden über Larisa, die Skopaden über Krannon[1]. In bei weitem den meisten Staaten aber ging die Regierungsgewalt auf die Gesamtheit der Adelsgeschlechter über.

Mit dem Verfalle des Königtums erlosch der Prunk der Hofhaltung der minoischen Zeiten; die glänzenden Paläste begannen in Trümmer zu sinken, soweit sie nicht bereits bei inneren oder äußeren Kämpfen zerstört waren; auf ihren Ruinen erhoben sich jetzt Tempel der unsterblichen Götter, zum sichtbaren Zeichen, daß eine neue Zeit heraufgezogen war[2]. Dementsprechend nahmen auch die Bestattungsriten bescheidenere Formen an; die herabgekommenen Königsfamilien und die Adelsgeschlechter, die sich mit ihnen in die Leitung des Staates teilten, hatten nicht die Mittel, ihren Toten kostbare Grabgewölbe zu bauen und diese mit reichen Goldschätzen auszustatten.

Das mußte dann weiter auf die Entwicklung des Kunsthandwerks zurückwirken. Der Architektur wurden keine größeren Aufgaben mehr gestellt, denn die ältesten Tempel waren einfache Holzbauten. Malerei und Skulptur verloren das weite Feld der Tätigkeit, das ihnen die Dekoration der Paläste und Grabmäler bisher geboten hatte. So konnte es nicht fehlen, daß sie von ihrer Höhe herabzusinken begannen.

Die neue Zeit forderte eine neue Kunst. Der spätminoische, sog. „mykenische" Stil war den Griechen immer etwas fremdes geblieben; jetzt, wo die alten Hauptsitze der minoischen Kultur unter griechischer Herrschaft standen, die alte Bevölkerung zum Teil ausgerottet, zum Teil verknechtet war,

---

[1] Über die Bakchiaden s. unten 2. Abt. § 104, über die Pentheleiden Aristot. *Polit.* V 1311 b, Plut. *de soll. anim.* 36, 9 S. 984, über die Basileiden in Ephesos Suidas Πυθαγόρας, in Erythrae Aristot. *Polit.* V 1305 b. Über die Aleuaden Buttmann, *Mythologus* II 246 ff., Toepffer in Pauly-Wissowa I 1372, über die Skopaden Herod. VI 127, Theokr. XVI 36 mit den Scholien.

[2] So ist der Palast in Tiryns, wie die dort gefundenen Vasenscherben geometrischen Stils zeigen, bis ins VIII. oder VII. Jahrhundert bewohnt geblieben, um die Mitte des VII. Jahrhunderts wurde ein Tempel auf der Stätte errichtet (Frickenhaus, *Jahrb. d. arch. Inst.* 1911, Anz. S. 53). Ähnlich in Mykenae und Athen; nur ist dort die Zerstörung der Paläste so vollständig, daß wir nicht sagen können, bis wann sie bewohnt geblieben sind.

kam dieser Stil in vollen Verfall und es begann ein nationaler Stil an seine Stelle zu treten. Er knüpfte an die Dekorationsweise der Stein-Bronze-Zeit an, die auch während der Bronzeperiode zwar durch den glänzenden minoischen Stil in den Hintergrund gedrängt, aber unter dieser Hülle immer lebendig geblieben war. Die Spirale, die Ranke, die Polypen, die ganze so unendlich anziehende Fülle der ,,mykenischen" Ornamente verschwindet und wird durch eine Dekoration aus geraden, sich untereinander schneidenden Linien ersetzt, Mäander, Zickzacklinien, Dreiecke, schachbrettartige Muster und ähnliches; sonst gelangt höchstens noch der Kreis zur Verwendung. In der Darstellung von Tieren und Menschen tritt an die Stelle des frischen Naturalismus der vorhergehenden Periode strenge Stilisierung; Pferde mit hohen Beinen und dünnen, langgestreckten Leibern, Menschen mit geradlinigen und eckigen Konturen, als ob sie aus Holz geschnitzt wären. Der Kunst der ,,minoischen" Zeit gegenüber bezeichnet dieser sog. ,,geometrische Stil" ja ohne Frage einen starken Rückschritt; aber er enthält zugleich die Keime einer neuen Entwicklung, welche die griechische Kunst weit über die minoische Kunst hinausführen sollte. Das zeigt sich namentlich in der Keramik, dem Zweige des Kunsthandwerks, aus dem uns die meisten Denkmäler erhalten sind. Der Vasenmaler der minoischen Zeit hatte nur Ornamente zu zeichnen vermocht; jetzt treten daneben Darstellungen von Szenen aus dem menschlichen Leben, Leichenbegängnisse, Seeschlachten, Züge gewappneter Krieger und anderes dieser Art. Wir pflegen die Tongefäße dieses Stils, nach dem Namen des Tores von Athen, bei dem die ersten größeren Funde solcher Denkmäler gemacht wurden, als ,,Dipylonvasen" zu bezeichnen. Auch technisch stehen diese Vasen sehr hoch; wie auf den Gefäßen der spätminoischen Zeit, steht die Zeichnung in Dunkelbraun auf hellgelbem Grunde, in glänzender Firnisfarbe; die Dimensionen sind zum Teil sehr ansehnlich, da diese Vasen bestimmt waren, als Denkmäler auf die Gräber gestellt zu werden, um die Spenden des Totenkults aufzunehmen, und das Geschick, mit dem die Töpfer so große Stücke mit so dünnen

Wänden zu formen und zu brennen wußten, verdient die höchste Anerkennung. Die minoische Zeit hatte nichts Ähnliches zu schaffen vermocht [1].

Der geometrische Stil hat sich, soweit wir sehen, im griechischen Mutterlande ausgebildet, in Attika, Boeotien, dem Peloponnes; von da aus hat er sich nach den Inseln verbreitet, bis nach dem fernen Kypros hin. Doch hat er in diesen Gebieten nicht in demselben Maße die Herrschaft gewonnen, wie auf der griechischen Halbinsel, vielmehr sind hier so manche Reste der alten Dekorationsweise lebendig geblieben und haben sich mit den geometrischen Formen verschmolzen. Das gilt ganz besonders von Kreta, wo der mykenische Stil seine Heimat hatte [2].

Die eckige Roheit der Bilder auf den Dipylonvasen erklärt sich zum Teil dadurch, daß sie Webereien nachgeahmt sind. Die Vornehmen dieser Zeit trugen buntgewirkte Stoffe mit reichen geometrischen Mustern, auch wohl Darstellungen aus dem menschlichen Leben, wie Kampfszenen und anderes dieser Art [3]. Die Form dieser Gewänder war noch die alte, ein viereckiges Stück Wollenzeug (χλαῖνα, bei Frauen πέπλος), das um den Körper gelegt wurde; nur wurde es jetzt mit Heftnadeln festgesteckt, eine Art der Befestigung, die erst gegen Ende der mykenischen Zeit aufkommt, während in den älteren Schichten Heftnadeln niemals gefunden werden. Bei den Frauen blieb der Peplos nach wie vor das einzige Kleidungsstück, während die Männer darunter noch ein

[1] Wide, *Athen. Mitt.* XII, 1897, S. 233 ff., *Jahrb. d. arch. Inst.* 1899, S. 26. 78. 188 und 1900, S. 49; Poulsen, *Die Dipylongräber und die Dipylonvasen*, Leipzig 1905; Hoppin bei Waldstein, *The Argive Heraeon* II S. 101 ff.

[2] Die kindliche Anschauung, die Dorier hätten den geometrischen Stil nach Mittelgriechenland und dem Peloponnes gebracht, scheitert schon daran, daß einer der Hauptsitze dieses Stils Attika ist. Ein Archäologe (Hall, *Oldest Civilisation of Greece* S. 41 A.) läßt darum die Dorier auch Attika erobern; sie hätten also weder ihren Dialekt noch ihre sozialen Einrichtungen dorthin mitgebracht, sondern nur ihren Vasenstil. Ist es möglich, eine Theorie schlagender *ad absurdum* zu führen?

[3] Ein solches Gewand, mit Darstellungen der Kämpfe vor Troia, webt Helena Γ 125 ff.

Hemd oder einen Leibrock (χιτών) trugen; der semitische oder kleinasiatische Name zeigt, daß dies Untergewand aus dem Osten nach Griechenland gekommen ist. Bei älteren Männern reichte der Chiton wohl bis auf die Füße herab, was namentlich in Ionien üblich war [1]. Das Material war hier, wie im Orient, Leinwand; im Mutterlande, wo die orientalischen Einflüsse nicht so unmittelbar wirkten, war auch dieses Kleidungsstück in der Regel aus Wolle [2].

Auch sonst machte der Einfluß des Orients jetzt in stärkerem Maße sich geltend. Im II. Jahrtausend waren es die Anwohner des aegaeischen Meeres gewesen, die den Verkehr mit dem Niltal und der syrischen Küste vermittelt hatten; so war Kypros zum griechischen Lande geworden. Um den Schluß des Jahrtausends verfielen die beiden Großmächte am östlichen Mittelmeer, die bis dahin um den Besitz Syriens gekämpft hatten, Aegypten und das Chetareich, und nun nahmen die phoenikischen Küstenstädte einen glänzenden Aufschwung, allen voran Sidon und Tyros. Es bildete sich hier eine blühende Industrie: Purpurfärberei, Metallarbeiten, Glasfabrikation, Bereitung von wohlriechenden Salben und Ölen; da die Einflüsse vom Euphrat und Nil her sich hier kreuzten, entstand ein eigentümlicher, aus aegyptischen und babylonischen Elementen gemischter Stil [3]. Schon früh waren die Bewohner dieser Küste seetüchtig geworden und unterhielten namentlich mit Aegypten lebhaften Handelsverkehr. Auch auf dem nahen Kypros haben sie sich festgesetzt, vermochten es aber den Griechen gegenüber nur in Kition, an der Phoenikien zugewandten SO-Küste der Insel sich dauernd zu behaupten (oben S. 136), wenn sie auch zeitweilig ihren Einfluß auf andere Städte ausgedehnt haben [4],

[1] Daher Ἰάονες ἑλκεχίτωνες (N 685).

[2] Studniczka, *Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht* (*Abh. d. arch.-epigr. Seminars der Univ. Wien* VI 1) 1886; Helbig, *Hom. Epos*² 161 ff.; Amelung, Art. χιτών und χλαῖνα in Pauly-Wissowa III 2.

[3] Über die phoenikische Kunstindustrie und ihren Stil Helbig, *Hom. Epos*² S. 21 ff.

[4] Vgl. unten 2. Abt. § 42. Selbst das Kition benachbarte Amathus blieb im Besitze der Urbevölkerung (oben S. 136). Lapethos war nach Skylax 103

Dagegen fanden die Phoeniker an der Nordküste Afrikas, westlich von Aegypten, ein weites Gebiet, auf dem sie sich ganz ungehindert ausbreiten konnten. Der Schiffer hatte hier wohl mit Wind und Wellen zu kämpfen und den Gefahren, wie das unbekannte Ufer sie barg, aber solange er an Bord seines Fahrzeuges blieb oder den Rückzug dorthin frei hatte, war er gegen jeden Angriff gesichert; denn die Bewohner der Küste Libyens standen noch auf einer sehr niedrigen Kulturstufe und kannten höchstens die ersten Rudimente der Schiffahrt. Die Griechen aber haben erst im VII. Jahrhundert hier Fuß zu fassen begonnen. So haben die Phoeniker schon früh, etwa im IX. Jahrhundert, hier Handelsfaktoreien gegründet und sind dann allmählich immer weiter nach Westen vorgedrungen bis zu den Säulen des Herakles, wo das Land Tartessos mit seinen Silberschätzen ihren Fahrten ein lockendes Ziel bot [1].

Gleichzeitig begannen die Phoeniker auch nach dem aegaeischen Meer vorzudringen. Niederlassungen freilich haben sie hier nicht zu gründen vermocht, da die überlegene Kriegstüchtigkeit der Griechen und der übrigen Anwohner dieses Meeres, nicht minder die verhältnismäßig hohe Kulturstufe, die diese bereits erreicht hatten, jeden solchen Versuch aussichtslos machten [2]; wohl aber fanden sie hier einen aufnahmefähigen Markt für die Erzeugnisse ihres Kunstgewerbes, denen die griechische Industrie dieser Zeit nichts Gleichwertiges entgegenzustellen vermochte. In den jüngeren Teilen des Epos werden phoenikische Kaufleute häufig erwähnt; sie erscheinen als regelmäßige Gäste in den griechischen Häfen, wo sie mitunter den ganzen Winter über verweilen [3]. Als betriebsame und nicht allzu gewissenhafte Handelsleute

phoenikisch, galt aber anderen als lakonische Kolonie (Strab. XIV 682, vgl. Philostephanos *FHG.* III 31 fr. 12); bei der Lage der Stadt an der Nordküste der Insel ist eine Besiedelung durch die Phoeniker an sich wenig wahrscheinlich. Die angeblich phoenikischen Spuren in Marion (Busolt I[2] 322, 1) beruhen nur auf Mißverständnissen.

[1] S. unten 2. Abt. § 96.

[2] S. unten 2. Abt. VII § 28—30, *Die Phoeniker am aegaeischen Meer.*

[3] o 455.

standen diese Semiten bei den Hellenen in schlechtem Ruf, um so mehr, als sie sich, wo die Gelegenheit günstig war, auch mit Menschenraub abgaben [1]; aber man duldete sie, weil man ihrer Waren bedurfte. Besonders schöne Erzeugnisse der Goldschmiedekunst oder der Weberei werden im Epos öfter als phoenikische Arbeit bezeichnet; und auch in den Fundschichten aus dem VIII. und VII. Jahrhundert sind solche Arbeiten häufig zutage gekommen, namentlich Prunkschilde und silberne Schalen mit Reliefschmuck [2]. Das mußte dann auf das griechische Kunstgewerbe zurückwirken; die Purpurfärberei, die bereits in homerischer Zeit am aegaeischen Meere geübt wurde, ist den Griechen offenbar von den Phoenikern übermittelt worden, und ebenso geht es ohne Zweifel auf phoenikischen Einfluß zurück, wenn seit dem Anfang des VII. Jahrhunderts ein orientalisierender Stil im griechischen Kunsthandwerk zur Herrschaft gelangt. Vor allem aber verdanken die Griechen ihrem Verkehr mit den Phoenikern die Anregung zu der Erfindung, die wie keine zweite für ihre geistige Entwicklung folgenreich werden sollte, der Erfindung der Buchstabenschrift [3].

In Syrien herrschte um die Mitte des II. Jahrtausends v. Chr. die babylonische Keilschrift, daneben die chetitische Bilderschrift. Gegen Ende des Jahrtausends kam dann bei den Kananaeern im Süden des Landes ein neues, einfacheres Schriftsystem auf, das die 22 Konsonanten durch ebensoviele

[1] ξ 288 Φοίνιξ ἀνὴρ ἀπατήλια εἰδώς, τρωκτής, vgl. π 415. 419.

[2] Über die Silberschalen Bissing, *Jahrb. d. arch. Inst.* XIII, 1898, S. 28 ff. Sie sind allerdings, wenigstens zum Teil, in Kypros gefertigt, wie eine Inschrift in kyprischer Silbenschrift auf einer solchen Schale beweist; der Vertrieb aber lag in den Händen phoenikischer Kaufleute. Prunkschilde aus der idaeischen Grotte auf Kreta (VII. Jahrhundert): Halbherr und Orsi, *Antichità dell' antro di Zeus Ideo*, *Mon. di Ant. class.* II punt. 3, Florenz 1888.

[3] Grundlegend Kirchhoff, *Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets*, 4. Aufl., Gütersloh 1887. Das seitdem hinzugekommene Material zusammengestellt von Fr. Wiedemann, *Klio* VIII, 1908, S. 523 ff., IX S. 364 f. Nicht zu vergessen ist, daß unser Material noch sehr lückenhaft bleibt und daß wir aus der Zeit, die der Differenzierung des griechischen Alphabetes in seine einzelnen Zweige vorhergeht, überhaupt gar keine Inschriften haben, also für die Erkenntnis dieser Entwicklung durchaus auf Rückschlüsse angewiesen sind.

Zeichen ausdrückte[1], die Vokale aber unbezeichnet ließ. Es war also eine unvollkommene Art Silbenschrift. Dies System wurde dann den Griechen übermittelt; aber wie allem, was sie aus dem Orient empfangen haben, drückten sie ihm den Stempel des eigenen Geistes auf. Schon die kyprische Silbenschrift enthielt Zeichen für die fünf einfachen Vokale; es ist natürlich, daß man nicht darauf verzichten wollte, diese Laute auch in der neuen Schrift auszudrücken. Zu diesem Zwecke boten sich die Zeichen für die semitischen Hauchlaute Aleph, He, Ajin, für die es im Griechischen keine Verwendung gab und denen nun die Bedeutung von A E O gegeben wurde, ferner die Halbvokale Jod und Waw, von denen der erstere bereits aus den meisten griechischen Dialekten geschwunden war, während der letztere in Ionien eben auf dem Punkte stand, dieses Schicksal zu teilen. So wurden die betreffenden Zeichen frei für die Vokale I und Y, das damals noch als *u* gesprochen wurde. In den übrigen griechischen Landschaften aber, wo das Vau noch lebendig war, konnte ein Zeichen dafür nicht entbehrt werden; und da das entsprechende phoenikische Zeichen bereits für den Vokal Verwendung gefunden hatte, mußte durch Differenzierung ein neues Zeichen geschaffen werden (F), das nun in der Buchstabenfolge des Alphabets den Platz des phoenikischen Waw erhielt, während der Vokal Y an das Ende der ganzen Reihe gestellt wurde.

Erst mit der Einführung der Vokale war die phoenikische Schrift zum wirklichen Alphabete geworden, das, innerhalb

[1] Die auf den Tafeln von Tell-el-Amarna, aus der Zeit Amenophis IV. (etwa 1380—1350) erhaltenen Briefe syrischer Fürsten sind in babylonischer Keilschrift abgefaßt, während König Hiram von Tyros (969—936, *CISem.* I 5) und König Mescha von Moab (um 850, Faksimile bei Stade, *Geschichte Israels* I, Tafel zu S. 534, in Onckens *Allgem. Geschichte*) bereits im phoenikischen Alphabet schreiben. Das sind die ältesten erhaltenen Denkmäler in dieser Schrift. Die Versuche, das Alter der Buchstabenschrift in Syrien in noch frühere Zeit hinaufzurücken, ermangeln bis jetzt jeder Grundlage; denn selbst wenn die Buchstabenschrift im südlichen Arabien schon zur Zeit der XVIII. aegyptischen Dynastie im Gebrauch gewesen sein sollte, was noch keineswegs bewiesen ist, so würde doch daraus für Syrien nichts folgen; wir würden dann eben anzunehmen haben, daß diese Schrift von den Sabaeern erfunden ist.

gewisser Grenzen, eine Wiedergabe der gesprochenen Laute ermöglichte. Aber auch abgesehen davon mußte das Alphabet vielfach modifiziert werden, da es ja einer Sprache von ganz anderem Bau angepaßt werden sollte als die, für die es geschaffen war. So besaß das phoenikische Alphabet vier Zeichen für die Zischlaute (Zajin, Samech, Ssade, Schin), welche für die Griechen zum größten Teil überflüssig waren. Man nahm also Schin (W) zur Bezeichnung des *s*-Lautes (σάν, σῖγμα), indem man das Zeichen umkehrte (M) oder, um die Verwechslung mit dem sehr ähnlichen My (/ᐱ) zu vermeiden, auf die Seite stellte (Σ); letztere Form herrscht in Kleinasien, auf den meisten Inseln, in Attika, Boeotien und überhaupt in Nordgriechenland, ferner auf der argolischen Ostküste, in Lakonien und Arkadien, während die liegende Form (M) in Kreta und auf den dorischen Kykladen, in Argos, den Isthmosstädten und am korinthischen Golfe (Achaia, Elis, Phokis) sich bis ins V. Jahrhundert behauptet hat, um dann auch hier der stehenden Form Platz zu machen. Von den übrigen phoenikischen Zeichen für die Zischlaute hat Zajin schon früh und allgemein für den Doppelkonsonanten *ds* (ζῆτα, I) Verwendung gefunden, Samech ebenfalls schon früh, aber nur im östlichen Teile der griechischen Welt und in der Argolis für den Doppelkonsonanten ks (ξῖ, Ξ); Ssade ist nur ganz vereinzelt, z. B. in Halikarnassos, in Pamphylien und in der megarischen Kolonie Messambria für den scharfen *s*-Laut (σσ, Ψ oder Ͳ) verwendet worden, den man sonst ursprünglich von dem einfachen *s*-Laut in der Schrift nicht unterschied und später durch ein doppeltes Σ ausdrückte[1].

[1] Die Geschichte der Zischlaute im griechischen Alphabet ist viel umstritten. Ich glaube, daß Kirchhoff hier richtiger gesehen hat als die meisten seiner Nachfolger, auch als Mommsen. Nur sehe ich nicht ein, wie das altphoenikische Zeichen für Ssade zu M hätte werden können, vielmehr scheint mir evident, daß M und Σ ein und dasselbe Zeichen sind, nur verschieden gestellt. Das ergibt sich auch daraus, daß beide nie nebeneinander gebraucht werden. Die älteste Form ist offenbar M, wenn sie auch in Ionien für uns nicht mehr nachweisbar ist; sie hat sich überall da erhalten, wo das gebrochene Iota (ϟ) im Gebrauch war. Ein Einteilungsprinzip für die griechischen Alphabete kann der Gebrauch des M bzw. Σ also nicht geben; die Alphabete, die M bewahrt

Hatte das Phoenikische einen großen Reichtum an Zischlauten, so fehlten ihm dagegen die Aspiraten. Zwar für die dentale Aspirata bot sich das Zeichen Teth (⊕), dem dann wohl zur größeren Deutlichkeit noch ein H nachgesetzt wurde; für die beiden anderen verwendete man die entsprechenden Tenues mit nachgesetztem Hauchlaut, also KH (= χ), ΓH (= φ). So hat man in Kreta, Melos, Thera bis ins V. Jahrhundert geschrieben. Überall sonst ist schon früh für die labiale Aspirate ein neugebildetes Zeichen (Φ) in Gebrauch gekommen. Bei der gutturalen Aspirata dagegen ist die Entwicklung verschiedene Wege gegangen. In Ionien, der asiatischen Aeolis, den ionischen Kykladen, Attika, den Isthmosstädten, Argos wurde dafür das Zeichen X verwendet, während im übrigen Griechenland, von Kreta und seinen Nachbarinseln abgesehen, statt dessen das Zeichen Ψ gebraucht wird. Diese Alphabete verwendeten das Zeichen X in der Bedeutung von *ks* (ξῖ), wofür die ostgriechische Gruppe das phoenikische Samech verwendet, die sich dann ihrerseits des Zeichens Ψ zum Ausdruck der Lautverbindung *ps* (ψῖ) bedient. Nur Attika und die Kykladen, die auch das Ξ nicht angenommen haben und es durch Xϟ ausdrückten, fahren fort, statt des Ψ : Φϟ zu schreiben. Diese neugebildeten Zeichen wurden an den Schluß des Alphabetes gestellt.

Später, aber noch im Laufe des VII. Jahrhunderts, ist dann in Ionien eine weitere Neuerung eingeführt worden. Da der Hauchlaut *h* hier schon früh geschwunden ist, wurde das Zeichen dafür überflüssig; man verwendete also den freigewordenen Buchstaben H zur Bezeichnung des langen *ê*. Um dieselbe Zeit ist, ebenfalls in Ionien, aus dem O das Ω differenziert worden. Doch blieb beides auf Ionien und einen Teil der Kykladen beschränkt, bis seit dem Ende des V. Jahrhunderts das ionische Alphabet in der ganzen griechischen Welt zur Herrschaft kam.

---

haben, sind nur die, welche dem Eindringen des ionischen Σ den längsten Widerstand entgegengesetzt haben. — Für eine nähere Begründung dieser Sätze ist hier kein Raum.

So scheiden sich die griechischen Alphabete in drei Hauptgruppen. Auf dem abgelegenen Kreta und den Nachbarinseln Melos und Thera hat sich das griechische Uralphabet erhalten, wie es sich aus dem phoenikischen durch Zufügung der Vokale und Abwerfung der überflüssigen Zischlaute entwickelt hatte, oder wenigstens ein Alphabet, das diesem sehr nahe stand. Die übrigen Alphabete zerfallen in eine östliche und eine westliche Hauptgruppe, die durch die verschiedene Wertung der komplementären Zeichen X und V charakterisiert sind, die östliche außerdem noch durch den Gebrauch des Ξ; zwischen beiden nehmen die ionischen Kykladen und Attika insofern eine Mittelstellung ein, als sie zwar das X im Sinne von Chi verwenden, Ξ und V aber nicht angenommen haben. Innerhalb der beiden Hauptgruppen haben sich dann, wie es nicht anders sein konnte, zahlreiche lokale Besonderheiten herausgebildet, die meist dem Bestreben ihren Ursprung verdanken, die Verwechslung einander ähnlicher Buchstabenformen zu verhüten.

Diese Differenzierung der griechischen Alphabete muß im wesentlichen vollendet gewesen sein, als in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts die koloniale Expansion nach dem Westen begann; denn alle seitdem gegründeten griechischen Pflanzstädte folgen dem Alphabete der Mutterstadt. Die Annahme des Alphabets in Griechenland muß also geraume Zeit früher erfolgt sein. Doch werden wir sie kaum über die Zeit hinaufrücken dürfen, in der phoenikische Händler das aegaeische Meer zu befahren begannen, also das IX. Jahrhundert [1]. Jedenfalls ist der Gebrauch der Schrift noch lange

[1] Die ältesten uns erhaltenen phoenikischen Inschriften, aus diesem und der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts (oben S. 225 Anm.), zeigen Formen, die den zu erschließenden Urformen des griechischen Alphabets sehr nahe stehen. Es wäre also an sich möglich, daß die Griechen das Alphabet bereits im X. Jahrhundert herübergenommen hätten; aber wo es sich um Zeitbestimmung prähistorischer Vorgänge handelt, wird man immer gut tun, sich an die Minimaldaten zu halten. Die Ansicht, daß die Griechen das Alphabet bereits aus dem Mutterlande nach Kleinasien mitgebracht hätten, die Larfeld noch in seinem neuesten Handbuch vorträgt, ist durch den Stein von Neandreia widerlegt (Kirchhoff, *Berl. Monatsber.* 1891, S. 963), der gezeigt hat, was wir freilich schon

auf sehr enge Kreise beschränkt geblieben. Die ritterliche Gesellschaft der homerischen Zeit war illitterat, und wir haben keine einzige Inschrift, die sich mit einiger Sicherheit ins VIII. Jahrhundert hinaufrücken ließe; selbst aus dem VII. Jahrhundert haben wir nur sehr wenige. Aber es war doch die Grundlage geschaffen, auf der sich dereinst die geistige Entwicklung Griechenlands und Europas aufbauen sollte.

IX. Abschnitt.

Die Seeherrschaft.

Der Schauplatz der griechischen Urgeschichte ist im wesentlichen beschränkt auf die Länder am aegaeischen Meer. Aber schon in der Zeit, wo die großen Epen entstanden, begann der geographische Horizont allmählich sich zu erweitern. An einer jüngeren Stelle der Ilias wird das aegyptische Theben genannt [1]; die Lieder von den Irrfahrten des Odysseus erwähnen die Kimmerier [2], die Urbewohner der nördlichen Küste des Pontos, und die hellen Sommernächte des Nordens, von denen die Griechen nur an dieser Küste Kunde erhalten konnten [3]; die Telemachie kennt neben Aegypten auch Libyen[4], und die spätesten Gesänge der Odyssee zeigen Bekanntschaft mit den Sikelern und dem Lande Sikanien [5]. Keine Über-

aus den Münzen von Skepsis hätten lernen können, daß die kleinasiatischen Aeoler ein Alphabet der östlichen Gruppe hatten. Auch zeigt ja die kyprische Silbenschrift, daß die Griechen noch zur Zeit der Kolonisation dieser Insel das Alphabet nicht kannten; und es ist doch evident, daß Kypros später besiedelt sein muß als die Westküste Kleinasiens oder gar die Inseln des aegaeischen Meeres.

[1] ι 382; der Vers gehört der ursprünglichen Fassung nicht an und ist aus δ 127 herübergenommen.

[2] λ 14; freilich war die Lesart bestritten. Krates las Κερβερίων (nach Aristoph. *Frösche* 187), andere (z. B. Proteas aus Zeugma) Χειμερίων; daß auch Aristarch Κερβερίων (oder Κερβερέων) gelesen hat, wie die Scholien angeben, ist sehr unwahrscheinlich (Rohde, *Rh. Mus.* XXXVI, 1881, S. 562).

[3] κ 82—86.

[4] δ 85; auch in der Erzählung des Odysseus ξ 295 erwähnt.

[5] υ 383. ω 211. 307. 366. 389.

lieferung hat die Namen der kühnen Entdecker bewahrt, die sich zuerst hinauswagten auf das offene Meer, das die Phantasie mit allerlei Ungeheuern und Fabelwesen bevölkert hatte und das ja auch in Wahrheit der Schrecken und Gefahren die Fülle barg; aber ihre Taten lebten fort in den Liedern von der Argofahrt und von der Heimkehr der Helden aus Troia.

Bald folgte dem Entdecker der Ansiedler. Ein Gebirgsland wie die griechische Halbinsel mußte schon früh auf den Punkt gelangen, wo die Bodenproduktion zum Unterhalt der Bevölkerung nicht mehr genügt. Und da an einen Import von Getreide noch nicht zu denken war, blieb nichts übrig, als eine gewaltsame Beschränkung des Anwachsens der Bevölkerung durch Aussetzung der Kinder, die man nicht ernähren zu können glaubte [1]. Die Sagen von Oedipus, von Atalante und zahlreiche andere beweisen, daß sie bereits in der Zeit geübt wurde, als diese Mythen sich bildeten. In manchen Staaten, wie in Sparta, war die Aussetzung verkrüppelter oder schwächlicher Knaben gesetzlich geboten, während man andererseits die Aufzucht gesunder Knaben durch Belohnungen zu befördern suchte [2]. Aber das Recht des Vaters, über Leben oder Tod des neugeborenen Kindes zu bestimmen, war überall unbeschränkt, und viele mochten es mit der Maxime halten, die Hesiod empfiehlt, nur e i n e n Sohn aufzuziehen, um das Erbe nicht zu zersplittern [3]. Immerhin dürfen wir uns von der Verbreitung dieser Sitte keine übertriebene Vorstellung machen; denn die Bevölkerung Griechenlands ist bis ins III. Jahrhundert in beständigem Wachsen geblieben. So galt es denn, die Ackerscholle, welche die Heimat nicht bot, jenseits des Meeres zu suchen. Diese

[1] Glotz, *Études sociales et juridiques sur l'antiquité grecque*, Paris 1906, S. 187 ff. Ein anderes Mittel zu demselben Zweck, die Tötung der Greise, ist schon in sehr früher Zeit abgekommen; Überlebsel haben sich auf Keos erhalten (oben S. 147 Anm. 1).

[2] Plut. *Lyk.* 16. Wer 3 Söhne hatte, war vom Kriegsdienst außer Landes befreit, wer 4 Söhne, von allen Staatsleistungen (Aristot. *Polit.* II 1270 b).

[3] *Werke* 376.

Notwendigkeit hatte einst, in der mykenischen Zeit, die Hellenen hinausgeführt auf die Inseln des aegaeischen Meeres und nach der kleinasiatischen Westküste; jetzt waren diese Gebiete besetzt, und wem es in der Heimat zu eng wurde, sah sich gezwungen, in weitere Fernen zu ziehen. Handelsinteressen kamen dabei zunächst kaum in Betracht, schon darum, weil es in Griechenland eine Industrie noch nicht gab, die für den Export gearbeitet hätte. Man suchte nach fruchtbaren Landstrichen [1]; ob gute Häfen in der Nähe lagen, war dabei vollständig Nebensache. Verteilung der Äcker ist darum das erste Geschäft der neuen Ansiedler [2]; noch am Anfang des V. Jahrhunderts bezeichneten sich die Altbürger von Syrakus als „Gutsbesitzer" (γαμόροι). Hierin liegt der fundamentale Unterschied zwischen griechischer und phoenikischer Kolonisation; jede phoenikische Ansiedlung war zunächst eine Handelsfaktorei, die sich unter günstigen Umständen zur Ackerbaukolonie entwickeln konnte; die griechischen Pflanzstädte waren von vornherein Ackerbaukolonien, von denen dann allerdings viele im Laufe der Zeit zu großen Handelsplätzen geworden sind [3].

Die Beschiffung des insellosen Meeres im Westen oder gar die Fahrt nach Libyen und in den stürmischen Pontos setzte eine Seetüchtigkeit voraus, wie sie die Bewohner der ackerbautreibenden Küstenlandschaften der griechischen Halbinsel nicht besaßen, von denen bisher die Besiedelung überseeischer Gebiete ausgegangen war. So hörten Attika, Boeotien,

[1] ι 131 ff.

[2] ζ 10.

[3] Hauptquellen unserer Kenntnis der griechischen Kolonialbewegung in dieser Zeit sind Strabon und die Erdbeschreibung des sog. Skymnos von Chios (bei Müller, *Geographi Graeci Minores* I S. 196—237); für die Kolonisation Siciliens Thuk. VI 2—5. Vieles bieten auch die geographischen Bücher (III—VI) der Encyklopädie des Plinius; für die Gründungsdaten kommt außerdem namentlich Eusebios in Betracht. Das in der ganzen antiken Literatur verstreute Material ist zusammengestellt in William Smiths *Dictionary of ancient Geography*, in der *Realencyklopädie* von Pauly-Wissowa (zur Zeit bis zum Buchstaben H) und bei Busolt *Gr. Gesch.* I² S. 364 ff. Hier kann von Quellen und Literatur nur das Wichtigste angeführt werden.

der größte Teil der Argolis jetzt auf, sich selbständig an der Kolonisationsbewegung zu beteiligen. An ihre Stelle traten die Orte, die in den letzten Jahrhunderten zu Mittelpunkten des Verkehrs sich entwickelt hatten, im Mutterlande Korinth und Megara auf dem Isthmos, Chalkis und Eretria am Euripos, in Kleinasien Rhodos, Lesbos und die ionischen Küstenplätze, besonders Miletos. Aber auch die Kolonien dieser Zeit verdankten ihren Ursprung privater Initiative, unternehmungslustigen Männern, die unter selbstgewählten Führern auf eigene Faust in die Ferne zogen, um dort ihr Glück zu machen. Darum stehen die Kolonien der Mutterstadt meist ganz selbständig gegenüber, wenn auch ihre Einrichtungen natürlich denen der Mutterstadt nachgebildet waren, hier wie dort dieselben Götter verehrt, dieselben Behörden gewählt wurden und gleiche Mundart und gleiche Sitte herrschte. Erst seit der Wende vom VII. zum VI. Jahrhundert sind Kolonien von der Regierung der Mutterstadt gegründet worden und dann auch in politischer Abhängigkeit von dieser geblieben; so namentlich die korinthischen Pflanzstädte der Kypselidenzeit. Doch auch wo ein solches Band fehlte, blieben die Kolonien in der Regel mit der Mutterstadt in engster Verbindung; der Bürger der alten Heimat, der nach der Kolonie kam, fand dort als Landsmann ehrenvolle Aufnahme [1], und im Laufe der Zeit wurden die Kolonien für die Mutterstadt zu den sichersten Stützpunkten ihres Handels und den besten Märkten für die Erzeugnisse ihres Gewerbfleißes.

Wie es bei einer solchen Koloniegründung zuging, schildert die Odyssee; da wurde zuerst, zum Schutz gegen die Eingeborenen, eine Mauer um die Stadt gezogen, dann Häuser und Tempel gebaut und die Äcker an die Ansiedler verteilt [2]. Aber die näheren Umstände, unter denen die Gründung erfolgt war, sind bei allen Kolonien, die über das VI. Jahrhundert hinaufgehen, in das Dunkel der Sage gehüllt. Historische

[1] Thuk. I 25, 4; 38, 2.

[2] ζ 9 ff. von der Gründung der Phaeakenstadt durch Nausithoos: ἀμφὶ δὲ τεῖχος ἔλασσε πόλει, καὶ ἐδείματο οἴκους, καὶ νηοὺς ποίησε θεῶν, καὶ ἐδάσσατ' ἀρούρας.

Aufzeichnungen lagen eben dieser Zeit noch vollständig fern; und die uns überlieferten Gründungsdaten beruhen durchweg auf Berechnungen nach Generationsreihen oder auf Kombinationen von noch geringerem Werte. Derartige Angaben können uns also höchstens ganz ungefähre Anhaltspunkte gewähren und müssen in jedem einzelnen Falle an der sonstigen Überlieferung geprüft werden [1]. Sichere Aufschlüsse kann uns nur eine systematische Durchforschung der Nekropolen geben, und die steht noch in den ersten Anfängen.

Kein zweites Gebiet bot der griechischen Kolonisation so günstige Bedingungen, wie die Küsten Italiens und Siciliens jenseits des ionischen Meeres. Unter derselben Breite wie das Mutterland gelegen, haben diese Landschaften ein dem griechischen ganz ähnliches Klima; nur sind die Winter hier noch etwas milder, die Sommer weniger drückend als am aegaeischen Meer. Der jungfräuliche Boden der Küstenebenen und Flußtäler war von verschwenderischer Fruchtbarkeit, während der dichte Hochwald, welcher die Höhen bedeckte, ein vortreffliches Material für den Schiffbau gab. Die Fahrt dahin aber bot selbst auf einer primitiven Stufe der Nautik keine erheblichen Schwierigkeiten; denn die Ostspitze Iapygiens nähert sich dem akrokeraunischen Vorgebirge in Epeiros bis auf 75 Kilometer, und bei klarem Wetter trägt der Blick von einer Küste zur anderen [2].

Es hat denn auch schon früh ein Verkehr zwischen beiden Ufern sich ausgebildet. In sikelischen Gräbern der Umgegend von Syrakus, die der Zeit vor der hellenischen Kolonisation angehören, haben sich unter dem Gerät einheimischer Fabrikation aus Griechenland importierte Vasen spätmykenischen Stils gefunden, und auch sonst haben „mykenische" Einflüsse auf

[1] Über die chronologischen Fragen unten 2. Abt. § 82—91.

[2] Über die Kolonisation des Westens Pais, *Storia della Sicilia e della Magna Grecia* I, Turin 1894; Holm, *Gesch. Siciliens* I, Leipzig 1869; Freemann, *Hist. of Sicily* I, Oxford 1891, und das unkritische Buch von Fr. Lenormant, *La Grande Grèce*, 3 Bände, Paris 1881—1884.

die Kultur der Sikeler gewirkt [1]. Auch in Messapien haben Vasenscherben dieses Stils sich an vielen Orten gefunden; ja vor den Toren Tarents ist eine Ansiedlung aufgedeckt worden, die spätmykenische, geometrische und protokorinthische Tonware in so reicher Fülle ergeben hat, daß man an eine Kolonisation von Griechenland aus denken möchte [2]. Es ist möglich, daß Chaoner von der nahen epeirotischen Küste sich hier niedergelassen haben; wenigstens wissen noch die griechischen Chronisten des V. Jahrhunderts von Chonern zu erzählen, die einst am tarantinischen Golfe gesessen hätten [3], und bei der unmittelbaren Nachbarschaft kann diese Namensgleichheit doch kaum auf Zufall beruhen. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß die Italiker die Hellenen als Graeci bezeichnen; denn die Graeker waren ein epeirotischer Stamm, der in historischer Zeit freilich verschollen ist [4].

[1] Wir verdanken die Kenntnis der vorhellenischen Kultur Siciliens fast ausschließlich Paolo Orsi, der seit 1889 unablässig für die archäologische Erforschung des Ostens der Insel tätig gewesen ist. Die Ergebnisse seiner Ausgrabungen sind veröffentlicht in Pigorinis *Bullettino italiano di Paletnologia*, in den *Röm. Mitteilungen*, den *Notizie degli Scavi* und den *Monumenti Antichi* der Akademie der Lincei. Gute Übersicht von Petersen, *Röm. Mitt.* XIII (1898) S. 150 ff., XIV 163 ff., vgl. Colini, *Bull. Paletnol.* XXXI (1904) S. 155. 229, XXXII S. 18.

[2] Über diese Funde Max Mayer, *La stazione preistorica a Molfetta*, Bari 1904, und unten 2. Abt. § 86.

[3] Antioch. fr. 6, *FHG.* I 182, bei Strab. VI 255, aus ihm Aristot. *Polit.* VII 1329 b; Lykophr. 983. Über die Nationalität der Chaoner unten 2. Abt. § 18. Den Messapiern werden wir jedenfalls die Ansiedlung bei Tarent nicht zuteilen dürfen, denn sie hatten wohl einen griechischen Namen (unten 2. Abt. § 26), aber nur im Munde der griechischen Ansiedler an ihren Küsten; sie selbst waren, wie ihre Inschriften zeigen, ein ungriechisches Volk, und zwar, nach dem einstimmigen Zeugnis der alten Historiker (schon Herod. IV 99) ein Zweig der Iapyger, der sich in seiner eigenen Sprache Kalabrer und in seinem südlichsten Teil Salentiner nannte. Was Neuere dagegen vorgebracht haben, verdient keine Widerlegung, für die hier auch nicht die richtige Stelle wäre. Die Einwanderung der Iapyger nach Italien aber, auch wenn sie über das adriatische Meer erfolgt sein sollte, was keineswegs feststeht, muß in eine Zeit gehören, die dem Ende der mykenischen Periode weit voraus liegt.

[4] Aristot. *Meteor.* I 353 a, *Marm. Par.* ep. 6, und schon Hesiod fr. 4 Rz[2], eine Stelle, die Niese (*Hermes* XII, 1876, S. 409 ff.) sehr mit Unrecht verdächtigt hat, wie auch Wilamowitz jetzt zugibt (*Hermes* XXXIV, 1899, S. 610). Rzach

Mag dem nun sein wie ihm will, jedenfalls haben die Hellenen im Laufe des VIII. oder doch spätestens um den Anfang des VII. Jahrhunderts die Küsten des tarantinischen Golfes in Besitz genommen. Die neuen Ansiedler bezeichneten sich selbst als Achaeer und glaubten von den Achaeern im Peloponnes abzustammen [1]. In der Tat ist ihr Dialekt der argolischen und phokischen Mundart aufs engste verwandt; und der mächtige Krathis, der die Wassermassen, die dem Nordabhang der Sila entströmen, dem ionischen Meere zuführt, hat seinen Namen von einem Flusse des peloponnesischen Achaia [2]. Die Choner Italiens verschwinden seitdem

---

hat recht daran getan, das Fragment unbeanstandet aufzunehmen. Italischen Ursprungs ist der Name also nicht, auch ist er nicht zu trennen von dem der Γραϊκή γῆ am unteren Asopos zwischen Oropos und Tanagra. Von hier freilich kann der Name nicht nach Italien gelangt sein; denn wenn sich auch Tanagraeer an der Kolonisation von Kyme beteiligt haben mögen, so haben doch die Kymaeer selbst sich nie als Graeker bezeichnet, sondern stets als Chalkider. Vgl. Wilamowitz, *Hermes* XXI, 1886, S. 113 ff. und Nissen, *Ital. Landeskunde* I 120. Busolt, der in der ersten Auflage seiner Geschichte die hier bekämpfte Ansicht aufgestellt hatte, hat sie in der zweiten Auflage I 199, 1 selbst zurückgenommen.

[1] Antiochos bei Strab. VI 262. 264, [Skymn.] 328 f. Der Gründer von Sybaris soll aus Helike in Achaia gestammt haben (Strab. VI 264), der von Kroton aus Rhypes (Hippys fr. 4, *FHG.* II 14. Antiochos fr. 11. Diod. VIII 17), der von Kaulonia aus Aegion (Paus. VI 3, 12).

[2] Um eine bloß zufällige Homonymie kann es sich hier kaum handeln, da der italische Krathis ein ursprünglich ungriechisches Sprachgebiet durchströmt. Auch der nahe Sybaris soll seinen Namen nach einer Quelle bei Bura in Achaia erhalten haben (Strab. VIII 386). Doch hat es eine Quelle gleichen Namens auch an der Kirphis bei Delphi gegeben (Nikandros bei Anton. Lib. 8). Da wir archaische Inschriften aus dem peloponnesischen Achaia noch kaum besitzen, ist ein direkter Vergleich der Dialekte der italischen Achaeer und der Achaeer des Mutterlandes nicht möglich. Die im heutigen Calabrien gefundenen Inschriften beweisen jedenfalls, daß die italischen Achaeer nicht aus Elis, Arkadien oder Lakonien gekommen sind. Damit erledigt sich die Angabe bei Paus. III 3, 1, daß Kroton eine spartanische Kolonie gewesen wäre. Da Boeotien und das ionische Griechenland aus demselben Grunde nicht in Betracht kommen können und Aetolien und Akarnanien sich so wenig an der Kolonisationsbewegung beteiligt haben, daß vielmehr eben damals und später Griechen aus anderen Landschaften dort Kolonien gegründet haben, so können die Achaeer Italiens nur aus dem peloponnesischen Achaia, der Argolis oder aus Phokis gekommen

aus der Geschichte; sie werden mit den Achaeern zu einem Volke verschmolzen sein.

Nach einem früh untergegangenen Stamme der Urbewohner nannte man die neue Heimat Italia, ein Name, der ursprünglich nur den äußersten Süden der Halbinsel bis zum Isthmos von Skylletion umfaßt haben soll und dann im V. und wahrscheinlich schon im VI. Jahrhundert bis zum Laos und bis Tarent ausgedehnt wurde [1]. Das weite Land eröffnete der hellenischen Tatkraft einen unermeßlichen Spielraum, und das Bewußtsein davon fand seinen Ausdruck in dem Namen „Großhellas", der etwa im VI. Jahrhundert für die Kolonialgebiete jenseits des ionischen Meeres aufkam, im Gegensatz zu den engen Verhältnissen des übervölkerten Mutterlandes [2]. Mochte das nun auch eine starke Hyperbel sein, sie war in gewissem Sinne gerechtfertigt durch die glänzende Entwicklung der achaeischen Ansiedlungen. Die

---

sein. Argos selbst und Korinth sind aber durch das Alphabet der italisch-achaeischen Inschriften ausgeschlossen. Nach Aristot. *Polit.* VIII 1303 a, vgl. Solin. II 1, wären Troezenier unter den Kolonisten von Sybaris gewesen. Metapont, das sonst als achaeische Kolonie gilt, soll nach Ephoros (fr. 49 bei Strab. VI 265) von Daulios, dem Tyrannen von Krisa, gegründet sein. Aber die Hauptmasse der Ansiedler sind jedenfalls peloponnesische Achaeer gewesen.

[1] Der Name Ἰταλία setzt ebenso ein Volk der Ἰταλοί voraus, wie der Name Σικελία ein Volk der Σικελοί oder Ἀρκαδία ein Volk der Ἀρκάδες. Die Ableitung von *vitulus* fand sich schon bei Hellanikos (fr. 97) und Timaeos (fr. 12); daß der Name wirklich mit Digamma anlautete, zeigen die samnitischen Münzen aus dem Bundesgenossenkriege. Es ist ganz in der Ordnung, daß das Volk von den Rindern den Namen hatte, wie die Picenter von *picus*, die Hirpiner von *hirpus* (Wolf). Über die Geschichte des Namens Antiochos fr. 3. 4. 6. 7. Wenn Antiochos Italien im NO. nur bis zum Bradanos reichen läßt, also Tarent ausschließt, so tut er das, um eine natürliche Grenze gegen Iapygien zu haben. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch des V. Jahrhunderts wird Tarent immer zu Italien gerechnet, vgl. Herod. I 24. III 138, Thuk. VIII 91, 2.

[2] Der Name findet sich in der uns erhaltenen Literatur zuerst bei Polybios (II 39, 1) mit dem Zusatz, daß er zur Pythagoreerzeit gebräuchlich gewesen sei. In der Tat kann er nur aufgekommen sein, solange die Achaeerstädte in Unteritalien auf der Höhe ihrer Macht standen, also nicht nach dem VI. Jahrhundert. Allgemeine Geltung scheint der Name niemals erlangt zu haben; jedenfalls ist er im V. Jahrhundert verschollen, und erst die gelehrten Historiker haben ihn aus seiner Vergessenheit hervorgesucht.

Küste des tarantinischen Golfes bedeckte sich mit einem Kranze blühender Städte. Im Norden, an der Mündung des Bradanos, Metapontion, das als sprechendes Sinnbild die Kornähre im Wappen führte; von hier aus ist in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts Siris gegründet worden, in der fruchtbaren Niederung an der Mündung des gleichnamigen Flusses, die dem Dichter Archilochos als das Ideal eines Koloniallandes erschien. Dann weiter südlich, da, wo der Krathis sich ins Meer ergießt, Sybaris, dessen Reichtum und Üppigkeit bald sprüchwörtlich wurden. Mit Sybaris wetteiferte Kroton, nahe dem lakinischen Vorgebirge, auf dessen Höhe die neuen Ansiedler der Himmelskönigin Hera jenen Tempel errichteten, der wie kein zweiter den Griechen Italiens zur heiligen Stätte ward; noch steht eine Säule des Baues aufrecht, den Schiffern ein Wahrzeichen, die blaue Flut des ionischen Meeres weithin beherrschend. Endlich tief im Süden, am Kap Stilo, Kaulonia, die letzte der achaeischen Pflanzstädte [1].

Bald drangen die Achaeer ins Binnenland vor. Die Sybariten gründeten im Tale des Krathis, etwas unterhalb Cosenza, die Pflanzstadt Pandosia [2]; dann überschritten sie die

[1] Im allgemeinen Strab. VI 261—265, [Skymnos] 318 ff. Über Siris unten 2. Abt. § 92 f. Kaulonia nach Strab. VI 261 Ἀχαιῶν κτίσμα, nach Paus. VI 3, 12 von Typhon aus Aegion gegründet, wäre nach [Skymn.] 319 eine Kolonie von Kroton. Über die Topographie von Metapontion Luynes, *Métaponte*, Paris 1833, Michele La Cava, *Topografia e Storia di Metaponto*, Napoli 1891, über Sybaris und sein Gebiet Cavallari, *Notizie degli Scavi* 1879 S. 245 ff. mit Plan, Galli, *Per la Sibaritide*, Acireale 1907, der die Lage der Stadt (zwischen Coscile und Crati, die ihren Lauf seit dem Altertum nicht geändert haben) zuerst richtig bestimmt hat. Über Siris und Kroton haben wir noch keine topographische Untersuchung; von Kaulonia ist sogar die Lage noch nicht sicher bestimmt, doch scheint die Stadt in der Nähe vom Kap Stilo gelegen zu haben (Orsi, *Notizie Scavi* 1891 S. 61 ff., 1909 S. 327).

[2] Achaeische Kolonie nach [Skymn.] 326, πόλις Ἑλληνίς nach Skylax 12; als Mutterstadt kann nur Sybaris in Betracht kommen. Die Lage ergibt sich aus den Münzen mit dem Bilde des Flußgottes Krathis, aus Liv. VIII 24 (*urbe imminente Lucanis et Bruttiis finibus*) und Strab. VI 256 (μικρὸν ὑπὲρ Κωσεντίας, vom tyrrhenischen Meer aus betrachtet, also zwischen Consentia und dem ionischen Meer). Die Stätte ist noch nicht nachgewiesen; falscher Ansatz bei R. Kiepert, *Formae* XIX.

Wasserscheide und legten da, wo sie die Küste des tyrrhenischen Meeres erreichten, auf der Westseite des Isthmos, an dessen Ostseite ihre eigene Stadt lag, die Kolonien Skidros und Laos an [1]. Von da aus fuhren sie weiter nach Norden und erbauten in der Ebene am unteren Seilaros Poseidonia, das dank der Fruchtbarkeit seines Gebietes bald einen glänzenden Aufschwung nahm. Von der Bedeutung der Stadt gibt noch heute der weitgedehnte Mauerring Zeugnis, nicht minder die Tempel, die in ernster Majestät aus der verlassenen Gegend emporragen, das herrlichste Denkmal griechischer Baukunst im Westen des ionischen Meeres [2]. Pyxus, in der Mitte zwischen Poseidonia und Laos, ist wahrscheinlich eine Kolonie von Siris, das ihm am ionischen Meer gerade gegenüber lag und später mit ihm in enger Verbindung gestanden hat [3]. Kroton gründete auf dem Isthmos von Catanzaro, wo das ionische und tyrrhenische Meer bis auf wenige Meilen sich nähern, Skylletion (Squillace) [4]. Die Achaeer beherrschten jetzt

[1] Herod. VI 21. Strab. VI 253. Laos lag nahe der Mündung des gleichnamigen Flusses (noch heute Laino), Skidros ist früh verschollen, und wir können infolgedessen nicht sagen, wo es gelegen hat, jedenfalls nicht bei Sapri, wahrscheinlich südlich von Laos.

[2] Strab. VI 252. [Skymn.] 249. Die Stadt bestand bereits zur Zeit der Gründung von Elea (Herod. I 167), und die Tempelruinen zeigen, daß sie kaum nach 600 erbaut sein kann (Koldewey und Puchstein, *Die griech. Tempel in Unteritalien und Sicilien* I 232). Protokorinthische Vasen, die hier gefunden sind (noch unpubliziert im Museum von Neapel), scheinen zu beweisen, daß die Gründung in die erste Hälfte des VII. Jahrhunderts hinaufgeht.

[3] Wir besitzen Münzen, etwa aus der Mitte des VI. Jahrhunderts, mit der Aufschrift Σιρῖνος auf der Vorderseite, ΠυΞόε(ι)ς auf der Rückseite (Head, *Hist. Num.*[2] S. 83); nur durch diese Münzen wissen wir überhaupt, daß Pyxus schon im VI. Jahrhundert bestanden hat. Die Stadt scheint nach der Zerstörung von Siris verfallen zu sein und wurde 471 von Rhegion aus aufs neue kolonisiert (Diod. XII 59. Strab. VI 253). Der Fluß Bussento bewahrt den Namen.

[4] Strab. VI 261. Münzen gibt es nicht; Inschriften aus griechischer Zeit ebensowenig. Es wäre sehr unbedacht, der Stadt ionischen Ursprung zuschreiben zu wollen, weil sie in unseren Attisch schreibenden Quellen Skylletion heißt. Die Angabe, daß sie von Menestheus gegründet wäre (Strab. a. a. O., Serv. zur *Aen.* III 553, daher nach Plin. III 95 athenische Kolonie), ist ebenso wertlos, wie alle ähnlichen Nachrichten; nach anderen sollte übrigens Odysseus der Gründer sein (Cassiod. *Var.* XII 15. Serv. a. a. O.).

das ganze Gebiet vom Bradanos und Seilaros südwärts bis zum terinaeischen und skylletischen Golfe, in einer Ausdehnung von etwa 15 000 qkm. Die einheimische Bevölkerung wurde zu zinspflichtigen Untertanen, zum Teil zu Leibeigenen herabgedrückt, die für ihre griechischen Herren die Felder bestellen mußten [1].

Etwa gleichzeitig mit den Achaeern oder doch nicht lange nach ihnen hatten sich Spartaner in Italien angesiedelt, wo sie Tarent in Besitz nahmen, die Stadt, die den einzigen guten Hafen an dieser ganzen Küste beherrscht. Sie brachten ihren heimischen Dialekt und ihre heimischen Einrichtungen mit hinüber, die Behörde der Ephoren, die Einteilung der Bürgerschaft in die fünf Phylen, die den Stadtbezirken von Sparta entsprachen und von ihnen den Namen haben. Schutzgott der Kolonie war Poseidon, der in der alten Heimat auf Kap Taenaron waltete. Aber so glänzend die Zukunft sein sollte, der die neue Stadt dank ihrer günstigen Lage entgegenging, für jetzt brachte der Hafen, bei dem noch so wenig entwickelten Verkehr zur See, nur geringen Nutzen, während die Nachbarschaft der kriegerischen Iapyger einer Ausdehnung nach dem Innern hin unübersteigliche Schranken entgegensetzte und das nahe Metapontion eine Expansion nach Westen unmöglich machte. So blieb das Gebiet von Tarent beschränkt auf die unmittelbare Umgebung der Stadt. Nur im Osten gelang es den Tarantinern, auf einer durch einen schmalen Isthmos mit dem übrigen Festland verbundenen Halbinsel die Faktorei Kallipolis zu begründen als Stützpunkt für die Fahrten nach dem Mutterlande längs der ungastlichen iapygischen Küste [2].

[1] Steph. Byz. Χίος: οὗτοι δὲ πρῶτοι ἐχρήσαντο θεράπουσιν, ὡς . . . . Ἰταλιῶται Πελασγοῖς. Auch Plinius *NH.* III 71 weiß von Pelasgern in diesem Teile Italiens. Daß diese Urbewohner hier Pelasger heißen, ist Kombination eines Antiquars, für die der Name der Stadt Kroton den Anhalt gegeben hat, vgl. Herod. I 57 nach der Lesart bei Dionys. Hal I 29,3 (unten 2 Abt. § 23) Πελασγῶν τῶν ὑπὲρ Τυρσηνῶν Κρότωνα πόλιν οἰκεόντων und Hellanikos bei Dionys. I 28,3 Πελασγοί . . . . . Κρότωνα πόλιν ἐν μεσογείῳ εἷλον, womit allerdings Cortona in Etrurien gemeint ist.

[2] Die Gründungsberichte (Antiochos bei Strab. VI 278, von Timaeos überarbeitet bei Diod. VIII 21, Ephoros bei Strab. VI 279, Polyb. XII 6, Diod.

Inzwischen hatte man auch im Osten Griechenlands begonnen, seine Blicke nach den neuentdeckten Gebieten im Westen zu richten. Allen voran die Chalkider, die tapfersten Männer in Hellas, wie sie in einem alten Spruche genannt werden [1]. Da die Küste des tarantinischen Golfs schon besetzt war, segelten sie weiter nach Sicilien, dem fabelberühmten Lande der Kyklopen und Laestrygonen. Die fanden sie nun freilich dort nicht mehr; dafür ein Volk, wie es scheint, italischen Stammes, die Sikeler, oder wie sie im westlichen Teile der Insel sich nannten, Sikaner, tapfer und kriegerisch, aber ohne nationalen Zusammenhalt, und so außerstande, den fremden Ankömmlingen erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen [2]. Hier, am Fuße der gewaltigen Schneepyramide

---

XV 66, Dionys. Hal. XIX 1, Polyaen. II 14, 2, Aeneias 11, 11, Iustin. III 4, Aristot. *Polit.* V 1306 b, Herakl. Pont. *Polit.* 26 *FHG.* II 220) sind durchaus mythisch. Der Gründer Phalanthos ist ein Gott, und zwar, da die Münzen ihn auf einem Delphin reitend darstellen, Apollon Delphinios (Wide, *Lakon. Kulte* S. 87 ff.). Die Sage von den Partheniern findet ihr Analogon in der Sage von den ἑκατὸν οἰκίαι in Lokroi (oben S. 84). Ephoren in der tarantinischen Kolonie Herakleia *ISicIt.* 645; Münze mit περιπόλων Πιταναταν Head, *Hist. Num.*² S. 27; es ist klar, daß sie mit Tarent zusammenhängen müssen. Kallipolis Ταραντίνων ἐπίνειον Dionys. Hal. XIX 3. Über die Topographie von Tarent Viola, *Notizie degli Scavi* 1881 S. 376 ff. mit Plan; Evans, *Journ. Hell. Stud.* VII 1886, S. 1 ff.

[1] Angebliches Orakel *Anthol. Palat.* XIV 73, Schol. Theokr. XIV 47, Suid. Phot. Ὑμεῖς ὦ Μεγαρεῖς. Auch Archilochos spricht von den δεσπόται Εὐβοίας δουρικλυτοί (fr. 4), und ähnlich der Schiffskatalog (B 536 ff.).

[2] Die Namen Σικελοὶ und Σικανοὶ sind italisch, vgl. Rutuli und Campani, sie stehen zueinander wie Romulus und Romanus. Und da die Griechen schon sehr früh mit den Sikelern in direkte Berührung gekommen sind, ist es höchst unwahrscheinlich, daß ihnen diese Namen durch Vermittlung der Italiker bekannt geworden wären. Daß die Sikeler einen italischen Dialekt gesprochen haben, wird ferner wahrscheinlich durch Glossen wie λέπορις *lepus*, κάτινον *catinum*, γέλα *gelu* und vor allem die Gewichtsbezeichnungen λίτρα, τριᾶς, τετρᾶς, ἑξᾶς, ὀγκία, die doch nur aus der Sprache der Ureinwohner in den Dialekt der Griechen Siciliens gekommen sein können. Die Kultur der vorhellenischen Bewohner Siciliens, wie sie uns aus den archäologischen Funden entgegentritt, ist dagegen von der Kultur der Italiker durchaus verschieden; wir müßten also annehmen, daß die Sikeler bei ihrer Einwanderung die Kultur angenommen haben, die sie auf der Insel vorfanden. Die einzige bisher veröffentlichte sikelische Inschrift, auf einem Gefäß aus Kentoripa, etwa aus dem

des Aetna gründeten die Chalkider Naxos, ihre erste Niederlassung, und überhaupt die erste Hellenenstadt auf sicilischem Boden (um 750). Dankbaren Sinnes errichteten die Ansiedler dem Gotte, der sie sicher über das Meer geführt hatte, Apollon Archegetes einen Altar, an dem später, als Sicilien hellenisches Land geworden war, alle die zu opfern pflegten, die zum Besuch der Feste nach dem Mutterland schifften [1].

V. Jahrhundert, jetzt in der Vasensammlung in Karlsruhe (Faksimile bei Fröhner, *Die griech. Vasen und Terrakotten der großherzogl. Kunsthalle zu Karlsruhe*, 1860, Fig. 20 zu Nr. 672 und Winnefeld, *Großherzogl. vereinigte Sammlungen*, 1887, *Beschreibung der Vasensammlung*, Tafel zu Nr. 120), ist noch nicht erklärt, und der Versuch Thurneysens, sie als italisch zu erweisen, hat zu keinem Ergebnis geführt (Kuhns *Zeitschr. für vergl. Sprachforschung* XXXV, NF. XV, 1899 S. 212). Zwei andere, noch unpublizierte Inschriften, die Orsi bei Adernò gefunden hat, werden voraussichtlich auch keine Entscheidung bringen, da die eine ganz kurz, die andere nur in Bruchstücken erhalten ist. Doch sind weitere Inschriftenfunde mit Sicherheit zu erwarten, wenn einmal das Symaethostal wissenschaftlich durchforscht werden wird. Bis dahin müssen wir uns bei einem *non liquet* beruhigen. Die Nachrichten über eine Einwanderung der Sikeler aus Italien in vorgeschichtlicher Zeit (Antiochos fr. 1, Hellanikos fr. 53, Thuk. VI 2 usw.) sind nur Kombinationen aus der Tatsache, daß auch später noch Sikeler im Süden des heutigen Calabriens ihre Sitze hatten (Thuk. VI 2, Polyb. XII 5, 6, sikelische Gräber bei Lokroi: Orsi, *Notizie Scavi* 1909 S. 319) und also historisch ganz wertlos. Wohl aber läßt die Namensgleichheit der Sikeler und Sikaner keinen Zweifel daran, daß beide Zweige desselben Volkes waren, was durch die Gräberfunde bestätigt wird, die überall auf der Insel die gleiche Kultur zeigen. Wenn Thukydides (VI 2) und Philistos (fr. 3) die Sikaner aus Iberien einwandern lassen, so beruht das nur darauf, daß es dort einen Fluß Sikanos gab, oder doch geben sollte. Die iberische Inschrift auf einer im Museum der Benediktiner in Catania befindlichen Vase, etwa aus der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts (Benndorf, *Griech. Vasenbilder* Taf. 33, [2]), wird, wenn sie nicht eine moderne Fälschung ist, von einem spanischen Söldner des Dionysios herrühren.

[1] Thuk. VI 3, 1. Da der Wein das Hauptprodukt des Gebietes bildete, wurde Dionysos zum Schutzgott der Stadt (nach dem Zeugnis der Münzen) wie auf der gleichnamigen Kykladeninsel; danach hat schon Hellanikos vermutet, daß Naxier sich an der Gründung beteiligt hätten (fr. 50 bei Steph. Byz. Χαλκίς). Den Oekisten Theokles, der nach Thukydides und Hellanikos a. a. O. aus Chalkis war, machte Ephoros zum Athener (fr. 52 bei Strab. VI 267 und [Skymn.] 274); in Wahrheit war er ein Heros, der auch Leontinoi und Katane gegründet haben sollte (Thuk. VI 3, 3, Polyaen. V 5, Suid. Κατάνη), in welch letzterer Stadt übrigens Euarchos als Oekist galt (Thuk. a. a. O.). Über die Topographie Pietro Rizzo, *Naxos Siceliota*, Catania 1894 (mit Planskizze).

Von Naxos aus nahmen die Chalkider bald die umliegenden Gegenden in Besitz. Im Süden wurde Katane gegründet und weiter, im Binnenlande an dem für kleinere Fahrzeuge schiffbaren Flusse Terias, Leontinoi, auf den Höhen, welche die reichste Ebene Siciliens beherrschen; dank dieser Lage wuchs die Stadt zur bedeutendsten unter den chalkidischen Kolonien des Westens empor. In der Nähe lagen noch zwei kleinere chalkidische Ansiedlungen, Kallipolis und Euboea. Im Norden von Naxos, an der Meerenge, die Sicilien von Italien trennt, wurde Zankle erbaut, das spätere Messene, und gegenüber auf dem Festlande Rhegion [1]. Hier öffnete sich den Hellenen das weite tyrrhenische Meer. Zwar die felsige Westküste des heutigen Calabrien und die wasserlosen liparischen Inseln boten wenig anlockendes; dafür fand man in der kleinen Insel Pithekussae (Ischia) an der Küste des Opikerlandes einen Punkt, wie man sich ihn für eine Ansiedlung nicht besser wünschen konnte: der Boden von üppigster Fruchtbarkeit, und dabei völlige Sicherheit vor feindlichen Angriffen. So haben die Chalkider sich hier schon sehr früh festgesetzt, vielleicht noch im VIII. Jahrhundert [2]. Bald wagte man sich auch nach dem nahen Kontinent hinüber, wo an dem flachen, wogengepeitschten Strande des Golfs von Gaeta auf der Stelle einer italischen Ansiedlung Kyme gegründet wurde, so genannt nach einem Orte der alten euboeischen Heimat [3]. Von hier aus ist dann später, etwa

[1] Thuk. VI 3. 4, Strab. VI 268, [Skymn.] 283 ff. und über Rhegion Antiochos fr. 10 bei Strab. VI 257, [Skymn.] 309. — Holm, *Das alte Catania*, Lübeck 1873; über Leontinoi G. M. Columba, *Contributo alla storia dell' elemento calcidese in Sicilia*, *Arch. Stor. Sicil.* n. s. 1891. Über Zankle-Messene und Rhegion gibt es noch keine brauchbare Monographie. Die Lage von Kallipolis und Euboea ist unbekannt, doch muß Euboea in der Nähe von Leontinoi (Strab. VI 272) und zwar zwischen dieser Stadt und Megara (Herod. VII 156), Kallipolis in der Gegend von Naxos (Strab. a. a. O., vgl. Herod. VII 154) gelegen haben.

[2] Liv. VIII 22 *primo in insulas Aenariam et Pithecusas egressi, deinde in continentem ausi sedes transferre.* Eine Bestätigung durch Gräberfunde fehlt noch. Strab. V 247 (nach Timaeos), Dionys. Hal. VII 3 (wahrscheinlich ebenfalls nach Timaeos), mein *Campanien* (Breslau 1890) S. 204 ff. 437 f.

[3] Steph. Byz. Κύμη, vgl. Bursian, *Quaest. Euboic. capita selecta* S. 15. Statt von dem obskuren euboeischen Dorfe leitete man den Namen gewöhnlich

um 600, die „Neustadt“ Neapolis angelegt worden [1], während in unmittelbarer Nähe von Kyme, in Dikaearcheia (Pozzuoli) sich samische Flüchtlinge ansiedelten (527) [2]. Auch die zweite größere Insel des neapolitanischen Golfes, Kapreae, muß von den Chalkidern besetzt worden sein, da wir noch in der Kaiserzeit dort eine hellenische Bevölkerung antreffen [3]. Die westlich von Ischia liegenden Inseln Pontia und Pandoteira (Pandataria) haben griechische Namen, und es liegt ja in der Natur der Sache, daß sie ebenfalls von den Kymaeern in Besitz genommen worden sind. Vielleicht ist auch die Ost- und Südküste des Golfes, von Neapel bis zum Vorgebirge der Athena, von den Chalkidern kolonisiert worden. Herculaneum hat seinen Namen von einem griechischen Gotte

---

von dem aeolischen Kyme in Kleinasien ab (Strab. V 243, [Skymnos] 238, beide nach Ephoros). Italische Gräber in der Nekropolis (Patroni, *Bull. Paletnol.* XXV, 1899, S. 183 ff.), italische Vasen neben griechischen Vasen geometrischen Stils auf dem Burghügel (noch unpubliziert). Über die Topographie mein *Campanien* S. 159 ff. und Taf. IV, doch war die griechische Stadt viel ausgedehnter als dort angegeben ist, und umfaßte die ganze Ebene von der Akropolis und dem Amphitheater bis zum Westabhang des Monte Grillo hin. Auf den Fundamenten der Nordmauer (auf meinem Plane rot gezeichnet) läuft der Feldweg, der vom Fuß der Akropolis südlich der Masseria del Procidano nach Osten führt; Reste der Südmauer in den Weinbergen südlich des Weges vom Amphitheater nach dem Arco Felice.

[1] Lutatius Catulus *Hist.* fr. 7 Peter, [Skymnos] 251, Strab. V 246. Parthenope ist nicht etwa ein älterer Name der Stadt, sondern der Name der Stadtgöttin, deren Heiligtum übrigens vielleicht schon vor der kymaeischen Besiedelung bestanden haben mag (mein *Campanien*[2] S. 439 ff.). Über die Zeit der Gründung ist nur überliefert, daß sie *magno post intervallo* nach der von Kyme erfolgt ist (Vell. I 4, 1), sie kann aber nicht unter das VI. Jahrhundert herabgerückt werden (*Campanien* S. 29). Daß es eine Stadt Palaeapolis (Liv. VIII 22) niemals gegeben hat, habe ich a. a. O. S. 60—62 gezeigt; vielmehr ist die Palaeapolis von Neapel keine andere als Kyme selbst (Mommsen *CIL.* S. 350). Über die Topographie mein *Campanien* S. 60 ff., Capasso, *Topografia della città di Napoli nell' XI secolo*, Neapel 1893, und *Napoli greco-romana*, Neapel 1905.

[2] Hieron. zum Jahr Abrahams 1489 (Euseb. II 99 Schoene).

[3] Strab. V 248. Die Sage von der Besiedelung Capris durch die Teleboer (Verg. *Aen.* VII 733) gehört in dieselbe Kategorie wie alle Sagen von einer Kolonisation Italiens durch hellenische Stämme in vorhistorischer Zeit, vgl. mein *Campanien*[2] S. 439.

und für den Plan der Stadt ist der Plan von Neapolis das Vorbild gewesen; in Pompeji stand ein griechischer Tempel aus der Mitte des VI. Jahrhunderts, auch sind Vasen geometrischen Stils hier gefunden worden; bei Sorrent erhob sich ein berühmtes Heiligtum der Seirenen[1]. Es scheint also, daß das chalkidische Kolonialgebiet am Golf von Neapel mit dem Gebiet des achaeischen Poseidonia, in der Ebene am Seilaros, in unmittelbarem Zusammenhange gestanden hat.

Kyme ist der äußerste Punkt an der italischen Westküste, den die Chalkider und überhaupt die Hellenen in Besitz genommen haben; als vorgeschobener Posten angelegt, ist es immer ein solcher geblieben. Denn im Laufe des VII. Jahrhunderts erhoben die Etrusker, oder wie die Griechen sie nannten, die Tyrsener an der Westküste Mittelitaliens sich zu beträchtlicher Macht. Früh seetüchtig geworden, traten sie sogleich mit den Griechen in lebhaften Verkehr, von dem die reichen Funde griechischer Industrieprodukte in ihren Nekropolen Zeugnis geben, nicht minder ihr Alphabet, das sie, wohl schon um 700, oder doch wenig später, aus Kyme entlehnt haben; unter griechischem Einfluß haben sie bald eine eigene blühende Kunstindustrie entwickelt, die durch den Metallreichtum des Landes begünstigt wurde. Die fruchtbaren Küstenebenen, die heute durch die Malaria verödet sind, boten einer dichten Bevölkerung Nahrung. So wuchsen hier eine Reihe bedeutender Städte empor, die den griechischen Kolonien an Volkszahl nicht nachstanden: Caere, Tarquinii, Volci, Vetulonia, Populonia, Volaterrae. In der Ebene am unteren Volturnus, dem späteren Campanien, haben die Etrusker vielleicht schon vor den Griechen gesessen oder sind doch jedenfalls bald nach diesen dorthin gelangt; hier wurden Capua und Nola ihre hauptsächlichsten Mittelpunkte. So war einer weiteren Ausbreitung der Griechen nach Norden

---

[1] Pandotira: *CIL.* X 6785, Plan von Herculaneum *Campanien* Taf. VIII, vgl. den Plan von Neapel ebend. Taf. II, über die Tempel von Pompeji Koldewey und Puchstein, *Die griech. Tempel in Unteritalien und Sicilien* I 45 ff. 232, geometrische Vasen im Museum von Neapel; über Sorrent *Lib. Col.* S. 236, 22, vgl. Stat. *Silv.* II 2, 95, und über den Kult der Seirenen *Campanien* S. 275.

hin ein Riegel vorgeschoben, sie fanden hier einen ebenbürtigen Gegner, ja die Etrusker machten sich ihnen bald als kühne Seeräuber furchtbar, nicht nur auf dem Meere, das noch heute das tyrrhenische heißt, sondern auch jenseits der Straße von Messina in den griechischen Gewässern selbst [1].

Ein ähnlicher vorgeschobener Posten war am südlichen Ufer des tyrrhenischen Meeres Himera, das um 650 von Zankle aus angelegt wurde, die einzige Griechenstadt an der Nordküste Siciliens [2]. Eine weitere Ausbreitung

[1] Grundlegend noch immer Otfr. Müllers *Etrusker*, freilich trotz der Bearbeitung durch Deecke (Stuttgart 1877) jetzt stark veraltet. Über die Geographie Dennis, *Cities and cemetaries of Etruria*, 3. Aufl. London 1883. Auf die etruskische Frage einzugehen, ist hier nicht der Ort. Die Angaben der Alten über eine Einwanderung vom aegaeischen Meere her sind genau so wertlos wie die Angaben über die Wanderung der Troer nach Segesta und Rom, über die spartanische Herkunft der Samniten usf. Wer auch nur eine Ahnung hat von den Bedingungen, unter denen eine überseeische Kolonisation großen Stils sich vollzieht, wird diese Angaben ohne weiteres beiseite werfen. In vorminoische Zeit wird niemand die Einwanderung setzen wollen; daß sie nicht während der minoischen Zeit erfolgt sein kann, zeigen die archäologischen Funde, und seit dem Ende der minoischen Zeit ist das aegaeische Meer, den äußersten Norden allein ausgenommen, ein griechischer See, von dem keine andere als eine griechische Kolonisation ausgehen konnte. Vgl. meine kurzen Bemerkungen in Gerckes und Nordens *Einleitung* III 199 ff. und über die lemnische Inschrift unten 2. Abt. § 24. Nach den Forschungen Wilh. Schulzes (*Zur Geschichte der röm. Eigennamen*, *Abh. Gött. Ges.* N. F. V 5, 1904) sollte die Frage zur Diskussion gestellt werden, ob die Etrusker nicht vielmehr die vorindogermanische Bevölkerung Mittelitaliens gebildet haben; wir hätten dann die Erklärung dafür, wie die Etrusker nach Campanien gekommen sind. Die Angabe Catos (*Orig.* fr. 69 bei Vell. I 7, 2) über die Gründung von Capua ist vielfach mißverstanden worden, früher auch von mir; sie kann sich nur auf die samnitische Eroberung beziehen, die danach um 470 erfolgt wäre, während sie bei Diod. XII 31 nach dem Konsulardatum in 445, nach dem Archontendatum in 438/7 gesetzt wird. Ob das Mißverständnis Velleius zur Last fällt oder schon Cato selbst, tut nichts zur Sache. — Über die etruskische Piraterie Stein, *Über Piraterie im Altertume* I, Progr. Cöthen 1891. Erst Anaxilaos von Rhegion soll den Tyrrhenern durch die Anlage einer Flottenstation am Skyllaeon (Scilla) die Durchfahrt durch die Straße von Messina gesperrt haben (Strab. VI 257).

[2] Thuk. VI 5, 1, Strab. VI 272, Diod. XIII 62, [Skymn.] 289. Nach Thukydides hätte neben den Zanklaeern das aus Syrakus vertriebene Geschlecht der Myletiden sich an der Gründung beteiligt, während nach Strabon die Stadt von den ἐν Μύλαις Ζαγκλαῖοι gegründet war. Über Mylae auch [Skymn.] 288.

nach dieser Richtung hin wußten die Phoeniker zu hindern, die von dem nahen Afrika aus (oben S. 328) etwa gleichzeitig mit den Hellenen nach Sicilien gelangt waren [1], wo sie im Westen der Insel die Kolonien Motye, Panormos und Solus gegründet hatten. So kam die chalkidische Kolonisation hier mit der Gründung von Himera zum Abschluß.

Das von den Chalkidern gegebene Beispiel fand Nachfolge bei den opuntischen Lokrern, die Euboea gegenüber an der Küste des Festlandes saßen. Auch sie fuhren nach dem Westen und gründeten hier, zwischen dem chalkidischen und dem achaeischen Kolonisationsgebiete, beim zephyrischen Vorgebirge (Kap Spartivento) ein neues Lokroi [2]. Die Stadt

— Gute Monographie von L. Mauceri, *Cenni sulla Topografia di Imera*, *Mon. Ant.* XVIII, 1908, mit Plänen.

[1] Näheres unten 2. Abt. § 95.

[2] [Skymnos] 313—317, Aristot. fr. 547 Rose, Timaeos fr. 67. 68. 70 bei Athen. VI 264. 272, Strab. VI 259, Polyb. XII 8, 2, Polyaen. VI 22. Nach Paus. III 3, 1 wäre Lokroi eine spartanische Gründung, eine Angabe, die gegen die übrigen Zeugnisse nicht ins Gewicht fallen kann und auch aus inneren Gründen unhaltbar ist. Ob die Stadt von den opuntischen oder den ozolischen Lokrern gegründet wäre, war im Altertum streitig (Strab. VI 259, [Skymn.] 316), es kann aber kein Zweifel sein, daß Ephoros bei Strab. und [Skymn.] a. a. O. das Rechte gesehen hat, wenn er sich für die erste Alternative entschied (so auch Solin. II 10 S. 37 M. *a Nariciis Locros*). Denn die ἑκατὸν οἰκίαι, von denen der Adel im epizephyrischen Lokroi sich herleitete (Polyb. XII 5, 6) kehren im opuntischen Lokris wieder (Polyb. a. a. O., Timaeos fr. 66 b, Strab. XIII 600 f., Plut. *de sera num. vind.* 12 S. 557 d, Iambl. *Pyth.* 8), Persephone, die Schutzgöttin des italischen Lokroi, nahm auch im Kult von Opus eine hervorragende Stellung ein (Kopf auf den Münzen; *Dial.-Inschr.* II 1490. 1507), endlich hatte Aeas, der Heros der opuntischen Lokrer (B 527. N 712), dem sie das Fest der Αἰάντεια feierten (Schol. Pind. *Ol.* IX 166), und dessen Bild sie auf ihre Münzen setzten, auch im italischen Lokroi einen Kult (Paus. III 19, 12, Konon *Narr.* 18). Daß die italischen Lokrer die Form Λ brauchen (*IGA.* 537) ebenso wie die ozolischen, während die opuntischen Inschriften die Form ⱶ zeigen, ist kein Gegenbeweis, da die italischen Lokrer das Λ von ihren achaeischen Nachbarn entlehnt haben können. Über die Topographie Luynes, *Annali Instit. arch.* 1830 S. 3 ff., Plan *Monumenti Inst.* I Taf. 15, Scaglione, *Storia di Locri*, Neapel 1856, mit Plan, Petersen, *Röm. Mitt.* V 1890, S. 161 ff., Orsi, *Notizie Scavi* 1909 S. 319 ff. *Bollett. d'Arte del Min. dell' Istruzione* III 1909, Nr. 11—12. Ein neuer großer Plan ist auf Veranlassung der italienischen Regierung gestochen, aber noch nicht publiziert.

wurde bald reich und mächtig, so daß sie ihr Gebiet nach der Westküste der Halbinsel ausdehnte, wo sie die Kolonien Hipponion und Medma gründete [1], und etwas weiter südlich, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, Matauron [2]. Auch Temesa, nördlich von Hipponion, an der Küste des napetinischen Golfes, scheint eine Zeitlang den Lokrern gehört zu haben [3].

Um dieselbe Zeit etwa, als die Chalkider ihre Fahrten nach dem Westen begannen, besetzten die Korinthier die reiche Insel Kerkyra an der epeirotischen Küste [4] und wandten

[1] Thuk. V 5, 3 (dazu *Jahrb. f. Philol.* 123 S. 391), Strab. VI 256, [Skymn.] 308. Über die Topographie von Hipponion (Monteleone) Vito Capialbi, *Mem. dell' Instit.* 1832 S. 159 ff., mit Plan. Medma lag an dem Flusse, der den Namen der Stadt bis heute bewahrt hat (Mesima), man glaubt, bei Rosarno. Doch ist dort noch niemals gegraben worden.

[2] Λοκρῶν κτίσμα bei Steph. Byz. s. v., *a Zanclensibus locatum* nach Solin. II 11; die Lokrer können die zanklaeische Kolonie erobert haben.

[3] Strab. VI 255. Durch die lokrische Kolonisation ist der lokrisch-phokische Heros Schedios in die Gründungssage verflochten worden (Lykophr. 1067 ff. mit den Schol.). Euthymos, ein Sohn des Flusses Kaekines in der epizephyrischen Lokris, soll Temesa von einem Menschenopfer heischenden Dämon befreit haben; man warf diesen Heros später mit dem lokrischen Faustkämpfer gleichen Namens zusammen, der Ol. 74. 76. 77 in Olympia gesiegt hat (Paus. VI 6, 2-11, Suidas Εὔθυμος, Strab. a. a. O.; die Behandlung der Sage durch Pais, *Ricerche stor. e geogr.* S. 43 ff., bleibt ergebnislos, weil er an der Identität des Heros mit dem Faustkämpfer festhält). Am Ende des VI. Jahrhunderts hat Temesa, nach dem Zeugnis der Münzen, in engen Beziehungen zu Kroton gestanden; es ist klar, daß die lokrische Herrschaft früher fallen muß, da sich Lokroi in dieser Zeit und am Anfang des V. Jahrhunderts nur mit Mühe gegen Kroton und Rhegion behaupten konnte und also nicht in der Lage war, Eroberungen auf deren Kosten zu machen. — Die Lage von Temesa oder, wie die Römer sagten, Tempsa, ist noch nicht sicher bestimmt, so wenig wie die des benachbarten Terina; wir wissen nur, daß die Stadt da gelegen hat, wo die Straße nach Consentia sich von der Küstenstraße abzweigte.

[4] Timaeos fr. 53, Strab. VI 269. Die Angabe, es hätten vorher Eretrier auf der Insel sich angesiedelt (Plut. *Gr. Fragen* 11 S. 293) beruht wahrscheinlich nur darauf, daß eine Örtlichkeit auf Kerkyra Εὔβοια hieß (Strab. X 449), ein Name, der hier wie bei Mykenae mit dem Herakult zusammenhängen wird, der auch auf der Insel Euboea, und wie die Münztypen zeigen, besonders in Eretria blühte. Aus ähnlichen Gründen brachte man Amanteia an der epeirotisch-illyrischen Grenze mit den Abanten zusammen. Nach anderer Angabe hätten

sich dann gleichfalls nach Sicilien. Da die Gegend am Aetna und an der Meerenge bereits von den Chalkidern besiedelt war, gingen sie weiter nach Süden und gründeten auf der kleinen Insel Ortygia, an dem besten Hafen der sicilischen Ostküste die Kolonie Syrakus (um 700) [1], die bestimmt war, dereinst zur Metropole des griechischen Westens zu werden. Von hier wurden im Innern Akrae und Kasmenae angelegt, und weiter, um 600, Kamarina an der Libyen zugekehrten Südwestküste Siciliens [2]. Korinths eigene Kolonisationstätigkeit aber blieb hauptsächlich dem Nordwesten der griechischen Halbinsel zugewendet. Hier erstand am Ende des VII. und am Anfang des VI. Jahrhunderts ein dichter Kranz korinthischer und korinthisch-kerkyraeischer Pflanzstädte: Chalkis und Molykreion in Aetolien, am Eingang in den korinthischen Meerbusen [3]; Sollion [4], Anaktorion und Leukas in Akarnanien [5]; Ambrakia in der fruchtbaren Ebene am unteren Arachthos in Epeiros [6]; Apollonia [7] und Epidam-

vielmehr Liburner bis zur korinthischen Kolonisation auf Kerkyra gesessen (Strab. VI 269). — Partsch, *Die Insel Korfu*, Gotha 1887 (Erg.-Heft 88 zu *Petermanns Mitt.*), Bernh. Schmidt, *Korkyraeische Studien*, Leipzig 1890.

[1] Thuk. VI 3, 2, Timaeos fr. 53, Diod. VIII 10, Strab. VI 269, Paus. V 7, 3. — Cavallari und Holm, *Topografia archeologica di Siracusa*, Palermo 1883, in deutscher Bearbeitung von Lupus, *Die Stadt Syrakus im Altertum*, Straßburg 1887.

[2] Thuk. VI 3, 2; 5, 2. 3, Herod. VII 154 f., [Skymn.] 294, Strab. 272. Über Akrae (bei Palazzolo) Schubring, *Jahrb. f. Philol.* Suppl. IV, 1864, S. 660 ff. Kasmenae ist noch nicht wiedergefunden, es wird gegen das Kap Pachynon hin gelegen haben. Über Kamarina Schubring, *Philol.* XXXII, 1873, S. 490 ff., Orsi, *Mon. Ant.* XIV, 1904.

[3] Thuk. I 108, III 102. Chalkis erscheint im homerischen Schiffskatalog (B 640) als aetolische Stadt, es ist also jedenfalls keine Kolonie des euboeischen Chalkis gewesen.

[4] Thuk. II 30.

[5] Diese Städte sollen von Korinth und Kerkyra gemeinsam gegründet sein (Thuk. I 55, Plut. *Them.* 24), unter der Herrschaft der Kypseliden, also in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts (Nikol. v. Damask. 58, Strab. X 452). — Partsch, *Die Insel Leukas*, *Peterm. Mitteil.*, Erg.-Heft 95, Gotha 1889.

[6] Von Kypselos' Sohn Gorgos gegründet (Strab. VII 325, X 452).

[7] Korinthische Kolonie nach Thuk. I 26, kerkyraeische nach Paus. V 22, 41, beider Städte nach [Skymn.] 438, Strab. VII 316. Oekist war der Korinthier Gylax (Steph. Byz. Ἀπολλωνία und Γυλάκεια).

nos [1] an der Einfahrt in das adriatische Meer an der illyrischen Küste.

Wie Korinth hat auch seine Nachbarstadt Megara sich schon früh an der Kolonisation Siciliens beteiligt. Zwischen Syrakus und dem chalkidischen Leontinoi entstand hier ein neues Megara, angeblich noch im VIII. Jahrhundert, jedenfalls ehe Syrakus zu größerer Bedeutung gelangt war und angefangen hatte, seinerseits Pflanzstädte anzulegen [2]. Die mächtigen Nachbarn schnitten der Stadt die Möglichkeit einer Expansion nach dem Inneren ab, und so waren die Megarer gezwungen, als ihr Gebiet ihnen zu klein wurde, weiter nach Westen zu gehen. Sie gründeten, unfern der äußersten Westspitze der Insel, Selinus an der Küste des libyschen Meeres, ungefähr um dieselbe Zeit, wo die Chalkider an der entgegengesetzten Küste Himera anlegten (etwa 650) [3]. Die neue Kolonie gelangte dank der Fruchtbarkeit ihres Gebietes bald zu großem Wohlstand und gründete ihrerseits eine Reihe von Niederlassungen, wie namentlich Minoa nahe der Mündung des Halykos (*Platani*), so genannt nach der kleinen Insel gleichen Namens in der alten griechischen Heimat [4].

Den asiatischen Griechen waren Sicilien und Italien zu entlegen und sie haben infolgedessen sich der Auswanderung dorthin so gut wie ganz ferngehalten. Eine Ausnahme bildet Rhodos, dessen Bürger im Verein mit Kretern um den Anfang des VII. Jahrhunderts in der fruchtbaren Niederung an der Mündung des Gelas die Kolonie Gela gründeten, die erste

---

[1] Kerkyraeische Kolonie unter einem korinthischen Oekisten (Thuk. I 24, vgl. Strab. VII 316, [Skymn.] 435 f. Über die Topographie Heuzey, *Mission en Macédoine* S. 349 ff. mit Plan (wiederholt bei Pauly-Wissowa V 2 Sp. 1885).

[2] Thuk. VI 4, Polyaen. V 5, Cavallari und Orsi, *Mon. Ant.* I 1892.

[3] Thuk. VI 5, Diod. XIII 62, nach Timaeos. — Cavallari, *Topografia di Selinunte*, *Bull. Comm. Ant. di Sicilia* 1872, Benndorf, *Metopen von Selinunt*, Berlin 1873. Über die von Patricolo und Salinas geleiteten Ausgrabungen, die zu sehr wichtigen Ergebnissen geführt haben, ist leider noch immer kein Bericht erschienen.

[4] Herodot V 46, vgl. unten 2. Abt. § 95.

Griechenstadt an der Südküste Siciliens [1]. Von hier aus wurde etwa ein Jahrhundert später (um 580) weiter westlich Akragas angelegt, auf ragender, aussichtreicher Höhe in geringer Entfernung vom Meere [2]. Damit war die Lücke ausgefüllt, die zwischen Gela und Selinus in der Reihe der griechischen Städte geblieben war. Etwa um dieselbe Zeit versuchten Rhodier und Knidier unter der Führung des Herakleiden Pentathlos an der äußersten Westspitze Siciliens, am Vorgebirge Lilybaeon sich festzusetzen. Hier aber fanden die Hellenen erfolgreichen Widerstand bei den Elymern, den Urbewohnern dieses Teiles der Insel [3] und den Bürgern

[1] Thuk. VI 4, 3, Herod. VII 153, Philostephanos *FHG.* III 29, 1, Artemon und Menekrates bei Schol. Pind. *Ol.* II 16. — Schubring, *Rh. Mus.* XXVIII, 1873, S. 87 ff., und namentlich Orsi, *Mon. Ant.* XVII, 1906. Angeblich wären auch Siris und Sybaris am Traeis, in der Nähe der berühmten Stadt gleichen Namens, rhodische Kolonien gewesen, ebenso Elpiae (Salapia) in Iapygien und Parthenope auf der Stelle des späteren Neapolis (Strab. VI 264, XIV 654). Indes der Wert dieser Nachrichten ist sehr problematisch, da sie an Tlepolemos anknüpfen (Timaeos bei [Aristot.] *Wundergeschichten* 107 und Lykophr. 923).

[2] Thuk. VI 4, vgl. Pind. *Ol.* II 93 mit dem Schol., [Skymn.] 291, Strab. VI 272. — Schubring, *Hist. Topogr. v. Akragas*, Leipzig 1870, Cavallari, *Arch. Stor. Sic.* n. s. IV 1879, der den Lauf des Mauerringes richtiger bestimmt hat, als Schubring.

[3] Der späteren Sage gelten die Elymer als troischer Abkunft, wozu der Umstand Veranlassung gab, daß der Fluß von Segesta einen Namen führte, der den Griechen wie Skamandros klang. Natürlich fand sich dann auch ein Simoeis dazu. Außerdem lud der altberühmte Tempel der Aphrodite auf dem Berge Eryx von selbst zur Anknüpfung an die Aeneiassage ein. — Wahrscheinlich sind die Elymer ein Rest der vorsikelischen Urbevölkerung der Insel, über deren Nationalität wir freilich nichts wissen. Es mag immerhin erwähnt werden, daß die Namen Segesta, Eryx, Entella auch in Ligurien wiederkehren (Nissen, *Ital. Landeskunde* I 469). Sonst bestehen die einzigen Überreste der elymischen Sprache in den Münzlegenden Σαγεσταζιβ, Σεγεσταζιβεμι, Ερυκαζιβ und ähnlichen. Den Vorschlag von Kinch, das B in diesen Aufschriften als η zu lesen, also Σεγεσταζίη εἰμί usw. (*Zeitschr. für Numismatik* XVI S. 187—207, vgl. Meister, *Philol.* 1890 S. 607—612) halte ich für verfehlt; man begreift weder, wo der ionische Dialekt, noch wo das sonderbare Alphabet herkommt. Auch haben die Segestaner auf ihren Münzen mit griechischer Aufschrift aus vorrömischer Zeit das anlautende Σ stets weggelassen, ganz wie es die griechischen Schriftsteller tun. Die Form Σεγεσταζιβεμι ist also offenbar das epichorische Äquivalent für 'Εγεσταίων, wie denn Münzen mit beiden Aufschriften gleichzeitig nebeneinander geprägt wurden.

der nahen phoenikischen Kolonie Motye. Die neuen Ansiedler und ihre selinuntischen Bundesgenossen wurden geschlagen, Pentathlos selbst fiel, und der Rest seiner Leute sah sich gezwungen, auf den öden liparischen Inseln eine Zuflucht zu suchen, die damit dem Griechentum gewonnen wurden[1].

Schon vorher war dem griechischen Handel der ferne Westen erschlossen worden. Es soll ein samischer Schiffer, Kolaeos, gewesen sein, der auf der Fahrt nach Aegypten an der libyschen Küste vom Sturme verschlagen zuerst nach Tartessos gelangte, dem reichen Silberlande an den Säulen des Herakles (um 600)[2]. Um dieselbe Zeit etwa gründeten die ionischen Phokaeer unweit der Mündung des Rhodanos die Kolonie Massalia[3], die bald zum Mittelpunkt des Handels in diesen Gegenden wurde und ihren Einfluß bis tief in das Keltenland ausdehnte. Die benachbarte Küste bedeckte sich mit massaliotischen Faktoreien: Tauroeis (*Tarente*) Olbia (*Eoubes*), Antipolis (*Antibes*) und Nikaea (*Nizza*) am Fuße der Seealpen, Theline (*Arles?*) und Rhodanusia an der unteren Rhone, Agathe (*Agde*) in den Lagunen des heutigen Languedoc, Emporiae (*Ampurias*) und Rhode (*Rosas*) an den Pyrenaeen[4]. Von hier aus drangen die Phokaeer längs

[1] Antiochos fr. 2 (bei Paus. X 11, 3), Diod. V 9 (nach Timaeos), Thuk. III 88.

[2] Herod. IV 152.

[3] Herod. I 163, Thuk. I 13, 6, Strab. IV 179. Gründungslegende Aristot. fr. 549 R. bei Athen. XIII 576 a, Iustin. XLIII 3, Plut. *Sol.* 2, abweichend Liv. V 34. Gründungszeit nach Timaeos fr. 40 bei [Skymn.] 214: 120 Jahre vor Salamis, also 600 v. Chr., ebenso Solin. II 52: Ol. 45 (600—596) und Euseb. *Ep. Syr.* Abr. 1419 = 598. Die armenische Übersetzung gibt 1423, die Handschriften des Hieronymus schwanken zwischen 1419 und 1420. Der Gründung ist eine Zeit des Handelsverkehrs vorhergegangen, es sind protokorinthische, ja sogar geometrische Vasen hier gefunden worden (Clerc und Arnaud d'Agnel, *Découvertes archéologiques à Marseille*, Marseille 1904), wir wissen freilich nicht, ob sie von den Griechen selbst eingeführt sind. — Vgl. Jullian, *Histoire de la Gaule* I, Paris 1908, und die dort angeführte Literatur; für die Topographie Ch. Lenthéric, *La Grèce et l'Orient en Provence*, Paris 1878, mit Plan. Die griechische Stadt nahm den Hügel ein, der sich am Nordufer des Hafens (Port Ancien, Lakydon der Alten) erhebt.

[4] [Skylax] 2, [Skymn.] 202—216, Strab. III 160, IV 180, Steph. Byz. Ταυρόεις, Νίκαια. — Jullian a. a. O. S. 396 ff., Lenthéric a. a. O. und *La*

der iberischen Küste nach Tartessos vor, wo sie zu den Eingeborenen in freundschaftliche Beziehungen traten [1] und die Kolonie Maenake (bei Malaga) anlegten, den äußersten Punkt, den die Hellenen nach Westen hin in Besitz genommen haben [2]. Als Zwischenstation diente Hemeroskopeion am Vorgebirge der Artemis (Kap de la Nao) [3]. Auch auf Kyrnos (Corsica) siedelten die Phokaeer sich an [4] und schon begannen die Griechen begehrliche Blicke nach dem nahen Sardinien zu werfen [5].

Provence maritime ancienne et moderne, Paris 1880, *Les Villes mortes du Golfe de Lyon*, Paris 1879. Über Emporiae Liv. XXXIV 9, Schulten, *Jahrb. f. d. kl. Altert.* XIX, 1907, S. 334 ff. Unkritisch Maaß, *Die Griechen in Südgallien*, *Österr. Jahreshefte* IX, 1906, S. 139 ff. Aus den Vasenfunden ergibt sich, daß Emporiae um 550 gegründet ist (Frickenhaus in *Institut d'Estudis Catalans*, *Annuari* 1908, mir nur aus der Anzeige *Berl. Phil. Wochenschrift* 1911 Sp. 342 bekannt. Theline wird nur bei Avienus (v. 690) erwähnt, als an der Stelle des späteren Arelate gelegen. Die Angabe, daß Rhode eine rhodische Kolonie gewesen sei ([Skymn.] 205, Strab. III 160), ist nur aus dem Namen herausgesponnen, der vielmehr mit Rhodanos zusammenhängt; nach Strab. a. a. O. war die Stadt Ἐμποριτῶν κτίσμα. Die Nichterwähnung von Nikaea bei [Skymnos] beweist keineswegs, daß dieses zur Zeit von dessen Quelle (Ephoros) noch nicht bestanden hat.

[1] Herod. I 163, Iustin. XLIII 5, 3; vgl. Stesich. fr. 5, Anakr. fr. 8.

[2] Avien. *Or. mar.* 426 ff., [Skymn.] 145 Μασσαλιωτικὴ πόλις, Strab. III 156; die Stätte ist noch nicht nachgewiesen. Daß die Stadt vor der Niederlage der Phokaeer bei Alalia, also noch in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts, gegründet sein muß, scheint mir evident.

[3] Artemidoros bei Steph. Byz. s. v., Strab. III 159. In der Nähe lagen noch zwei massaliotische Pflanzstädte (Strab. a. a. O.), eine davon ist Ἀλωνίς, das von Artemidoros bei Steph. Byz. s. v. als solche genannt wird, vgl. Mela II 93, Ptol. II 6, 14. Zakantha (Ζάκανθα, Saguntum) ist nur wegen der Namensähnlichkeit zur Kolonie von Zakynthos gemacht worden (Liv. XXI 7, Strab. III 159); die ganze ältere Literatur, auch Polybios, weiß nichts davon und die Münzen zeigen, daß die Stadt iberisch gewesen ist. Nach dem Zeugnis dieser Münzen gehörte sie zu dem Gau der Arsenser und demgemäß sollten sich Rutuler aus Ardea an der Gründung beteiligt haben (Liv. a. a. O.), vgl. *Rh. Mus.* XLV, 1890, S. 563 f.

[4] Herod. I 165, Diod. V 13, 3 f., wo die Handschriften Κάραλις geben.

[5] Bias von Priene soll nach dem Fall von Sardes den Ionern den Rat gegeben haben, nach Sardinien auszuwandern (Herod. I 170), dasselbe wird bei Gelegenheit des ionischen Aufstandes von Aristagoras erzählt (Herod. V 124); nach Herod. V 106, VI 2 hätte Histiaeos dem Könige versprochen, ihm die Insel

Etwa gleichzeitig mit den Anfängen der Kolonisation des Westens hatte die Ausbreitung der Hellenen nach Norden begonnen. In erster Reihe standen auch hier die Chalkider. Sie besetzten die kleinen Inseln nördlich von Euboea, Skiathos, Peparethos, Ikos [1] und gingen von da weiter nach der Halbinsel, die von Norden her, Euboea gegenüber, in das aegaeische Meer vorspringt, und durch die reiche Gliederung ihrer Küste ebenso wie durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens zur Ansiedlung einlud [2]. Hier erstand, im Laufe des VII. Jahrhunderts, eine lange Reihe griechischer Pflanzstädte, die zum großen Teil von Chalkis gegründet waren, wie namentlich Torone und die übrigen Städte auf Sithonia [3]; daher der Name Chalkidike, den die Halbinsel in späterer Zeit führte. Neben Chalkis nahmen das benachbarte Eretria und die Insel Andros an dieser Kolonisation Anteil; ersterem verdanken die Städte auf Pallene [4], letzterem Akanthos,

---

tributpflichtig zu machen. Es liegt nahe, Olbia und Neapolis auf Sardinien für phokaeische Niederlassungen zu halten, aber die Namen allein beweisen nichts, und Panormos auf Sicilien, Aspis, Neapolis, Megalepolis (Diod. XX 8) in Libyen mahnen zur Vorsicht. Jedenfalls ist in Olbia (*Terranova*) wohl eine phoenikische, aber noch keine griechische Nekropole aufgedeckt worden (Pais, *Ricerche storiche e geografiche* S. 548 ff.). In Othoca (*Oristano*) bei Neapolis ist allerdings ein Bruchstück einer (linksläufigen) archaischen Inschrift zutage gekommen, jetzt in der Sammlung Tamponi in Terranova; ist Pais' Ergänzung Ϝάνασ.. richtig (der erste Buchstabe ist unvollständig erhalten, zwischen Α und ϟ ein Zwischenraum), so könnte die Inschrift wegen des Digamma nicht wohl phokaeisch sein; auch ist sie natürlich noch kein Beweis für das Bestehen einer griechischen Ansiedlung. Das griechische Relief im Museum von Cagliari mit der Inschrift Ἡραεεῖς Διονύσωι ἀνέ[θηκαν] (Kaibel, *ISicIt.* 605 gibt eine fehlerhafte Lesung auf Grund einer Madrider Handschrift) stammt, wie der Marmor zeigt, aus Griechenland (Pais a. a. O. S. 569 ff.).

[1] [Skymn.] 585 f.

[2] Struck, *Makedonische Fahrten I. Chalkidike*, Wien und Leipzig 1907.

[3] Strab. X 447, über Torone Thuk. IV 110, 1, Herod. VIII 127, und über die Kleinstädte bis nach Olynthos hin Herod. a. a. O. und Thuk. I 58, 2; Olynth selbst ist erst 480 chalkidisch geworden (Herod. a. a. O.). Auch auf der Athos-Halbinsel saßen Chalkider (Thuk. IV 109, 4).

[4] Strab. a. a. O., Thuk. IV 123, 1. Daß Skione von Achaeern aus Pellene gegründet sei, und zwar auf der Rückfahrt von Troia (Thuk. IV 120, 1, Polyaen. VII 47), ist nur aus dem Namen Pallene herausgesponnen. Auch das am west-

Stagiros, Argilos, Sane, im Osten der Chalkidike ihren Ursprung [1]. Und wie die Korinthier den Chalkidern nach dem Westen gefolgt waren, so folgten sie ihnen auch hierhin. Auf dem schmalen Isthmos, der die Halbinsel Pallene mit dem Rumpf der Chalkidike verbindet, gründeten sie die Kolonie Poteidaea (unter Periandros) [2], die bis auf die Zeit des peloponnesischen Krieges die bedeutendste Stadt in dieser Gegend geblieben ist. Nördlich von diesem Isthmos, um Olynthos und Spartolos, behauptete sich der den Paeonen verwandte Stamm der Bottiaeer [3]; im Osten der Halbinsel, an den schroffen Berghängen des Athos, die thrakische Urbevölkerung [4].

Weiter östlich nahmen die Parier in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts die gebirgige, damals noch von dichtem Urwald bedeckte Insel Thasos in Besitz [5]. Die neuen Ansiedler gingen bald auf das nahe Festland hinüber, wo sie eine Reihe von Handelsstationen wie Oesyme und Galepsos anlegten [6], freilich auch mit den kriegerischen thrakischen Stämmen lange Kämpfe zu bestehen hatten [7]. Vielleicht schon früher hatten die Chier an der thrakischen Südküste Maroneia gegründet [8]; bereits die Odyssee feiert den trefflichen Wein dieser Gegend, der durch das ganze Altertum seinen Ruf

lichen Ufer des thermaeischen Golfes gegenüberliegende Methone soll von Eretriern gegründet sein (Plut. *Gr. Fragen* 11 S. 293). In den athenischen Tributlisten erscheint **Δίκαια Ἐρετριῶν**, so genannt zur Unterscheidung von **Δίκαια παρ' Ἄβδηρα**, also offenbar identisch mit Dicaea, das Plin. IV 36 an der Ostküste des thermaeischen Golfes aufführt.

[1] Thuk. IV 109, 3; 88, 2; 84, 1; 103, 3; Plut. a. a. O. 30, S. 298.

[2] Nikol. v. Dam. 60, Thuk. I 56 ff., [Skymn.] 629, Strab. VII fr. 27.

[3] Herod. VIII 127, Thuk. II 78, 2 und öfter; weiteres bei Oberhummer in Pauly-Wissowa III 1, 795. Da sie keine Makedonen gewesen sind (Thuk. II 99, 3) und auch keine Thraker, müssen sie ein Zweig der Paeonen gewesen sein, ebenso wie die früh verschollenen Bottiaeer westlich vom Axios.

[4] Thuk. IV 109.

[5] Steph. Byz. Θάσος, Archil. fr. 21 und *I. Ins.* V 445, Thuk. IV 104, 4.

[6] Herod. VII 118, Thuk. I 100, 2, IV 107, 3, [Skylax] 67, [Skymn.] 656, Harpokr. Στρύμη.

[7] Archilochos fr. 6.

[8] [Skymnos] 678.

behauptete [1], und Archilochos erzählte von einem Kriege der Maroniten mit den Thasiern um den Besitz der Hafenstadt Stryme, in dem schließlich Thasos der Sieg blieb [2]. Thasos gegenüber, in der fruchtbaren Ebene zwischen dem Nestos und der bistonischen Bucht erbauten die Klazomenier um 650 Abdera, vermochten sich aber gegen die Angriffe der Thraker nicht zu behaupten. Glücklicher waren die Teïer, die nach der Eroberung Ioniens durch die Perser (545) hierher auswanderten und die verlassene Stätte in Besitz nahmen [3]; Abdera blühte jetzt bald zur bedeutendsten Stadt an dieser ganzen Küste empor, und es hat auch am geistigen Leben der Nation regen Anteil genommen.

Von Abdera und Maroneia nach Osten dehnt sich das Kolonisationsgebiet der asiatischen Griechen. Unter den Städten des Mutterlandes hat bis auf die Perserzeit nur Megara hier Niederlassungen gegründet, ähnlich wie von den Städten in Asien nur Rhodos und Phokaea sich an der Besiedelung des Westens beteiligt haben.

Lesbos und Tenedos haben lange die äußersten Vorposten der hellenischen Welt gegen Nordosten gebildet. Erst im Laufe des VIII. Jahrhunderts scheint es den Bewohnern dieser Inseln gelungen zu sein, den Süden der Troas von den waldbedeckten Abhängen des Ida bis zum Eingang in den Hellespont in Besitz zu nehmen [4]; doch ist keine der zahlreichen hier gegründeten Niederlassungen zu größerer Bedeutung gelangt. Die Lesbier gingen dann weiter auch auf das europäische Ufer des Hellespont hinüber, wo sie an der schmalsten Stelle der Meerenge Sestos und Madytos, an der

[1] ι 195 ff., Plin. *Nat. Hist.* XIV 54, vgl. die Münztypen.

[2] Archil. fr. 146, Herod. VII 108, Harpokr. Στρύμη.

[3] Herod. I 168, Strab. XIV 644. Pind. *Paean.* II (*Oxyrh. Pap.* V). Über die Lage (auf Kap Bulustra bei Polystylon) Regel, *Athen. Mitt.* XII, 1887, S. 161 ff.

[4] Herod. I 151, V 122, Xen. *Hell.* III 1, 10 ff., Thuk. IV 52, Strab. XIII 610. Vgl. Eduard Meyer, *Geschichte der Troas* (Leipzig 1877). Wenn es richtig ist, daß die Milesier Abydos in Gyges' Zeit (etwa 680—660) angelegt haben (unten S. 256 Anm. 3), kann die aeolische Kolonisation der südlichen Troas kaum viel früher gesetzt werden.

Nordküste des thrakischen Chersonnes Alopekonnesos erbauten [1]. Auch Aenos an der Mündung des mächtigen Hebros, des Hauptstromes Thrakiens, wurde von den Mytilenaeern besiedelt [2]. Der weiteren Ausbreitung der Griechen an dieser Küste setzten die kriegerischen thrakischen Stämme ein Ziel.

Den Lesbiern folgten bald die Milesier. Um 670 gründeten sie Sestos gegenüber Abydos [3] und ungefähr um dieselbe Zeit (angeblich 675) Kyzikos auf dem Isthmos, der die gebirgige Halbinsel Arktonnesos mit dem asiatischen Festland verbindet [4]. Ringsum erstand eine Reihe anderer milesischer Niederlassungen, wie Prokonnesos auf der gleichnamigen Insel bei Kyzikos, Paesos, Parion, Priapos, Kios an der Südküste der Propontis [5], Limnae und Kardia auf dem thrakischen Chersonnes [6]. Auch andere ionische Städte nahmen an der Kolonisation dieser Gegenden Anteil. So ist das Abydos benachbarte Lampsakos, später die bedeutendste Stadt am Hellespont, von Phokaea begründet (um 650) [7], Perinthos an der Nordküste der Propontis von Samos (um 600) [8].

---

[1] [Skymnos] 706—719, Herod. IX 115.

[2] Ephor. fr. 73 (daraus Strab. VII 331 fr. 52), Herod. VII 58, Thuk. VII 57, [Skymn.] 696. Als thrakische Stadt erwähnt Δ 520.

[3] Strab. XIII 590, XIV 635. Auch das benachbarte Arisbe war nach Anaximenes bei Strab. XIV 635 eine milesische Kolonie, dagegen nach Steph. Byz. s. v. von Mytilene gegründet. Daß Skepsis von Milesiern besetzt worden sei, wie Anaximenes a. a. O. berichtet, ist schon wegen der Lage der Stadt tief im Binnenlande wenig wahrscheinlich und wird durch die Münzen widerlegt, deren Aufschrift Σκαψίον, erst später Σκηψίων lautet.

[4] Anaximenes bei Strab. XIV 635. Über die Topographie Rustafjaell, *Journ. Hell. Stud.* XXII, 1902, S. 174 ff. (mit Plan).

[5] Strab. XIV 635 (Anaximenes), XIII 587 ff., Aristot. fr. 514 R, Plin. *Nat. Hist.* V 144.

[6] Limnae: Anaximenes von Lampsakos bei Strab. XIV 635, [Skymnos] 705, Kardia: [Skymn.] 700, Strab. VII 331 fr. 52 (gemeinsame Kolonie von Milet und Klazomenae).

[7] Charon von Lampsakos fr. 6. Ephor. fr. 93, Deïlochos von Kyzikos *FHG.* II 19 fr. 10. Dagegen nennt Strabon XIII 589 Lampsakos eine milesische Kolonie.

[8] Strab. VII 331 fr. 56, [Skymn.] 715, Plut. *Gr. Frag.* 57 S. 303.

Nicht lange nach den Milesiern sind die Megarer in die hellespontischen Gewässer gelangt. Da sie den Hellespont selbst und die Südküste der Propontis bereits besetzt fanden, siedelten sie sich weiter östlich, am Eingang in den thrakischen Bosporos an, der Straße, welche die Propontis mit dem Pontos verbindet. Hier gründeten sie am asiatischen Ufer Kalchedon (um 680), und etwas später, auf der gegenüberliegenden europäischen Seite, Byzantion [1]. Die Rücksicht auf die unvergleichliche Verkehrslage hat dabei kaum mitgespielt, da ja der Handel mit dem Pontos noch in seinen ersten Anfängen stand; man nahm eben, was noch frei war. So erklärt es sich, daß die Milesier die Küsten des Bosporos nicht besetzt und die Megarer Kalchedon eher gegründet haben, als das so viel günstiger gelegene Byzantion; später meinte man, sie müßten mit Blindheit geschlagen gewesen sein [2]. Auch das Byzantion westlich benachbarte Selymbria war eine megarische Kolonie, angeblich noch vor Byzantion gegründet [3]. Von Kalchedon aus ist dann Astakos besetzt worden, am äußersten Ostende der Propontis, unweit der Stelle, wo später Nikomedeia erbaut wurde [4].

Sehr früh drangen die Milesier auch in den Pontos vor. Ihr Verdienst ist es, wenn dieses Meer, das mit seinen unwirtlichen, von wilden Barbaren bewohnten Gestaden der Schrecken der griechischen Seefahrer gewesen war, zum „gastlichen Meer" (Πόντος Εὔξεινος) wurde, mit dem wenige andere Gebiete an Wichtigkeit für den griechischen Handel sich messen konnten. Soll doch Milet im ganzen nicht weniger als 90

[1] Herod. IV 144, [Skymn.] 717, Strab. VII 320, XII 563; wenn Velleius II 7, 6 Miletos als Mutterstadt von Byzantion nennt, so ist das offenbar ein Versehen. Gründungssagen bei Hesych. von Milet (*FHG.* IV S. 146 ff.) und Dionysios von Byzantion (*Anaplus Bospori Thracii*, *Geogr. Gr. Min.* II S. 21 ff.). Über die Topographie von Byzantion Oberhummer in Pauly-Wissowa III 1, 1116 ff., mit Planskizze.

[2] Herod. a. a. O.

[3] [Skymn.] 715 f.

[4] Charon von Lampsakos fr. 34 a (*FHG.* IV 627). Daß die Stadt von Memnon (c. 20, *FHG.* III 536) als megarische Gründung bezeichnet wird, steht damit nicht im Widerspruch.

Pflanzstädte an den hellespontischen und pontischen Küsten begründet haben [1]. So, an der paphlagonischen Küste, Tieion, Sesamos, Kromna, Kytoros [2] und vor allem Sinope, unweit der Mündung des Halys (um 630), das bald zur bedeutendsten Stadt in diesen Gegenden emporwuchs [3]. Jenseits des Stromes wurde, ein halbes Jahrhundert später, Amisos angelegt (um 560) [4] und noch weiter östlich, von Sinope aus, Kotyora, Kerasus und Trapezus [5]. Ganz besonders aber wandten sich die Milesier nach den fruchtbaren Ebenen an der Nordwest- und Nordküste des Pontos, die dereinst zur hauptsächlichsten Kornkammer Griechenlands werden sollten. Hier entstand seit der Mitte des VII. Jahrhunderts eine ganze Reihe milesischer Kolonien [6]. Zuerst Istros südlich der Donaumündungen, angeblich 656 gegründet [7], dann, gegen Ende des VII. Jahrhunderts, Olbia an der Einmündung des Hypasis (*Bug*) in den Liman des Borysthenes [8]; in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts an der thrakischen Ostküste Apollonia, Odessos und Tomoi [9]; weiterhin Tyras an der Mündung des gleichnamigen Stromes (*Dnjestr*) [10] und an der Südküste

[1] Plin. *NH.* V 112, vgl. Ephor. fr. 92.

[2] [Skymn.] 958, vgl. Strab. XII 544, Arr. *Peripl. Pont. Eux.* 19 (*Geogr. Gr. Min.* I 385), Steph. Byz. Τίος.

[3] Xen. *Anab.* VI 1, 15, [Skymn.] 941 ff., Strab. XII 546.

[4] Milesische Kolonie nach Theopompos bei Strab. XII 547, phokaeische nach [Skymn.] 917, der das Gründungsdatum gibt (4 Jahre vor Herakleia).

[5] Xen. *Anab.* V 5, 10, vgl. IV 8, 22; V 5, 3, [Skymn.] 911, Strab. XII 545ff.

[6] Stern, *Die griechische Kolonisation am Nordgestade des schwarzen Meeres im Lichte archäologischer Forschung*, *Klio* IX, 1909, S. 139 ff. (ungenügend), Latischev, *Inscript. ant. orae sept. Ponti Euxini* I. II. IV, Petersburg 1885—1901, K. Neumann, *Die Hellenen im Skythenlande* I, Berlin 1855 (veraltet).

[7] Herod. II 33, [Skymn.] 770 ff., Strab. VII 319.

[8] Herod. IV 78, [Skymn.] 806 ff., Strab. VII 306, Plin. IV 82, Steph. Byz. Βορυσθένης. — Pharmakowsky, *Ann. Br. School Athens* II 1895/6 S. 59 ff. mit Plan, *Jahrb. d. arch. Inst.* 1908 Anz. Sp. 79 ff., mit Planskizze. Über die Ausgrabungen auf der Olbia vorliegenden Insel Beresanj vgl. die Berichte im Anzeiger des *Jahrb. des Instit.*, besonders 1905.

[9] [Skymn.] 730—765, Strab. VII 319, Ovid. *Trist.* 3, 9, 3. Der Philosoph Anaximandros Oekist von Apollonia: Ael. *Verm. Gesch.* III 17, aus chronologischen Gründen sehr unwahrscheinlich.

[10] [Skymn.] 804.

der Krim Theodosia [1]. Besonders dicht aber drängten sich die hellenischen Ansiedlungen am kimmerischen Bosporos, der Straße, die den Pontos mit dem maeotischen See verbindet. Hier erhoben sich am westlichen Ufer Nymphaeon und die milesische Kolonie Pantikapaeon [2], die spätere Hauptstadt des bosporanischen Reiches; gegenüber am asiatischen Ufer das von Teos gegründete Phanagoreia (um 540) [3]. Endlich wurde an der Mündung des Don Tanais angelegt, der nördlichste Punkt, der überhaupt von den Griechen besetzt worden ist [4].

Ein volles Jahrhundert lang sind die Milesier im ausschließlichen Besitz der Küsten des Pontos geblieben, dann folgten ihnen die Megarer auch dorthin. Die Südküste, zwischen dem thrakischen Bosporos und der paphlagonischen Grenze, war von milesischen Ansiedlungen freigeblieben; hier siedelten, um 550, die Megarer sich an und gründeten angeblich in Gemeinschaft mit boeotischen Kolonisten, Herakleia [5]; die Eingeborenen des Landes, die Mariandyner, wurden zu Leib-

---

[1] Arr. *Peripl.* 30 Ἰωνική, Μιλησίων ἄποικος. Stern, *Theodosia und seine Keramik, Museum der Kais. Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde* III, Odessa 1906.

[2] Strab. VII 309.

[3] [Skymnos] 886, Arrian bei Eustath. zu Dionys. *Perieg.* 549.

[4] Strab. XI 493 κτίσμα τῶν τὸν Βόσπορον ἐχόντων Ἑλλήνων.

[5] Xen. *Anab.* VI 2, 1, Ephor. fr. 83 (danach [Skymn.] 973), Arr. *Peripl.* 18. Über die Beteiligung der Boeoter an der Kolonie auch Paus. V 26, 7, Steph. Byz. Πάνελος, Suid. Ἡρακλείδης Εὔφρονος. Xenophon und Arrian wissen nur von Megarern. In der Tat haben in Herakleia in älterer Zeit nur 3 Phylen bestanden (Aeneias 11, 10), offenbar die 3 dorischen, wie in Megara, und auch der Dialekt ist rein dorisch; das boeotische Element in der Bevölkerung kann also nur unbedeutend gewesen sein. Da nun Astakos nach einem der thebanischen Sparten benannt sein soll (Memnon c. 20), so beruht die Angabe über eine Teilnahme der Boeoter an der Kolonisation von Herakleia vielleicht nur darauf, daß herakleotische Familien ihren Ursprung auf boeotische Heroen zurückführten. — Nach Strab. XII 542 wäre Herakleia von den Milesiern gegründet. Es wäre ja nun an sich möglich genug, daß eine milesische Faktorei hier vor der megarischen Kolonisation bestanden hätte; da aber Strabon die Megarer überhaupt nicht als Gründer erwähnt, so liegt offenbar ein bloßes Versehen vor. Der Name ist jedenfalls nicht milesisch.

eigenen der neuen Herren [1]. Die Stadt wurde bald reich und mächtig und konnte, etwa 30 Jahre nach ihrer Gründung, an der thrakischen Ostküste Kallatis anlegen (um 520) [2] und weiterhin, auf der Südspitze der taurischen Halbinsel, Chersonesos [3]. Etwa gleichzeitig mit Kallatis wurde, von dem megarischen Kalchedon aus, ebenfalls an der thrakischen Ostküste, Mesambria gegründet [4].

Doch alle diese Griechenstädte blieben, mit wenigen Ausnahmen, isolierte Punkte inmitten der barbarischen Urbevölkerung. Eine wirkliche Hellenisierung des Landes, wie in Sicilien und Unteritalien, ist hier niemals gelungen. Zum guten Teil ist das eine Folge der Konfiguration der pontischen Küsten, die, von der Krim abgesehen, aller Gliederung entbehren, so daß die Gebiete der griechischen Ansiedlungen den Angriffen der Stämme des Binnenlandes ohne jeden natürlichen Schutz offen lagen. Dazu kommt weiter das rauhe Winterklima der Landschaften im Norden des Pontos. Wo Wein und Olive nicht mehr oder doch nur in geschützten Lagen noch fortkommen, da fühlte sich der Grieche nicht wohl, und nur die bittere Not oder die Aussicht auf reichen Handelsgewinn konnte ihn dazu bringen, um ein solches Land seine sonnige Heimat zu verlassen. So sind die Griechenstädte am Pontos nie zu bedeutender Volkszahl gelangt; es ist nicht eine darunter, die mit Sybaris, mit Taras, mit Akragas, geschweige denn mit Syrakus sich hätte vergleichen können. Zu einem beständigen harten Kampfe um die Existenz verurteilt, blieb den Griechen hier keine Muße für die Pflege höherer Interessen; es ist bemerkenswert, wie arm an geistigen Größen die pontischen Kolonien gewesen sind. Ihre Rolle in der Geschichte beschränkte sich im wesentlichen darauf, das Mutterland mit Getreide, gesalzenen Fischen

---

[1] Poseidon. (*FHG.* III 257) bei Athen. VI 263 c, Strab. XII 542, Plat. *Ges.* VI 776 c d, vgl. Aristot. *Polit.* VII 1327 b.

[2] Strab. VII 319, XII 542, [Skymn.] 761 ff.

[3] Strab. VII 308, XII 542, [Skymn.] 822 ff.

[4] [Skymn.] 738 ff., Strab. VII 319, vgl. Herod. VI 33, der die Gründung erst 493 setzt. Doch s. unten 2. Abt. § 89.

und anderen solchen Rohstoffen zu versehen. Nur einmal, als die übrige Nation bereits der Fremdherrschaft verfallen war, haben sie bestimmend in die große Politik eingegriffen. Mit ihren Kräften ist der letzte Kampf für die griechische Freiheit gefochten worden; aber der diesen Kampf leitete, war ein hellenisierter Barbarenkönig.

Hatten die Hellenen an den italisch-sicilischen und pontischen Küsten fast ungehindert sich ausbreiten können, so stellten die alten Kulturländer im Südosten des Mittelmeeres mit ihrer dichten Bevölkerung der griechischen Kolonisation einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. In Syrien haben die Hellenen überhaupt nicht Fuß zu fassen vermocht; waren sie doch nicht einmal imstande, die Phoeniker aus Kypros vollständig zu verdrängen. Ja als der assyrische König Sargon am Ende des VIII. Jahrhunderts Syrien unterwarf, hielten die Griechen auf Kypros es für geraten, wenigstens nominell seine Oberhoheit anzuerkennen, ein Verhältnis, das auch unter seinen Nachfolgern bis auf Assurbanipal bestehen blieb [1]. Später, nach dem Fall des assyrischen Reiches, kam die Insel unter aegyptische Herrschaft [2].

An der kleinasiatischen Südküste haben die Lykier in ihrem Berglande der griechischen Expansion erfolgreichen Widerstand geleistet; nur im äußersten Osten der Landschaft, an der pamphylischen Grenze, gelang es den Rhodiern, etwa um 700 v. Chr., sich in Phaselis festzusetzen [3]. Im rauhen Kilikien sollen Kelenderis und Nagidos von den Samiern

---

[1] E. Meyer, *Gesch. des Altert.* I S. 488 f.

[2] Herod. I 182.

[3] Aristaenetos von Rhodos bei Steph. Byz. Γέλα (*FHG.* IV 319). Daß die Stadt wirklich eine rhodische Kolonie war, zeigt der Infinitiv καταλαφθήμειν in dem Bundesvertrag zwischen Phaselis und Maussollos (Wilhelm, *Österr. Jahresh.* I 1898 S. 151); dem entsprechend rechnet Herodot sie zur Doris (II 178). Wenn andere die Stadt schon von Mopsos gegründet sein lassen (Philostephanos bei Athen. VII 297 f. = *FHG.* III 28, Mela I 14, 79), so zeigt das nur, daß auch die Phaseliten den Ehrgeiz hatten, den Ursprung ihrer Stadt in die mythischen Zeiten hinaufzurücken. Auch wird ja Phaselis schon vor der rhodischen Kolonisation bestanden haben.

kolonisiert worden sein [1], auch Holmoi, unweit des sarpedonischen Vorgebirges, zwischen beiden Städten gelegen, wird als griechische Gründung bezeichnet [2]. Noch weiter östlich ist Soloi von den Rhodiern in Besitz genommen worden [3]. Ein Versuch der Griechen, sich in der kilikischen Ebene anzusiedeln, wurde von dem assyrischen König Sanherib zurückgewiesen [4] und damit ist die Ausbreitung der Griechen nach dieser Richtung hin auf Jahrhunderte zum Stillstand gelangt.

Das reiche Niltal bildete schon früh ein Ziel griechischer Raubfahrten [5]: um so mehr, als die politische Zersplitterung des Landes im VIII. und in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts eine wirksame Abwehr unmöglich machte. Die überlegene Kriegstüchtigkeit dieser Piraten veranlaßte endlich Psammetichos, den Herrscher von Sais, sie als Söldner in Dienst zu nehmen; mit ihrer Hilfe wurde er der anderen Teilfürsten Herr und befreite Aegypten von der assyrischen Oberhoheit (etwa 660—645) [6]. Seitdem bildeten Griechen den Kern des aegyptischen Heeres; zum Schutze der durch

[1] Mela I 13, 77 und über Kelenderis Skymnos von Chios bei Herodian περὶ μονήρους λέξεως S. 19, 4.

[2] Bei [Skylax] 102 Müller.

[3] Strab. XIV 671 Ἀχαιῶν καὶ Ῥοδίων κτίσμα τῶν ἐκ Λίνδου, πόλις Ἑλληνὶς bei [Skylax] a. a. O. Inschrift im dorischen Dialekte Dittenb. *Orient. Inscr.* 230; sie ist zwar nicht von der Stadt, sondern von einem seleukidischen Strategen gesetzt, aber doch nur darum im dorischen Dialekt, weil dieser in Soloi gesprochen wurde. Auch diese Stadt wollte von Amphilochos und Mopsos gegründet sein und betrachtete sich demgemäß als argeiische Kolonie, was sogar die rhodischen Gesandten bei Polyb. XXI 24, 11 anerkennen; beide Traditionen kombiniert bei Mela I 13, 71 *olim a Rhodiis Argivisque possessa.*

[4] Berossos bei Alex. Polyhistor und Abydenos (Euseb. I 29 und 35). Mallos, das ebenfalls von Amphilochos und Mopsos gegründet sein wollte (Strab. XIV 676, Arr. *Anab.* II 5, 9, Paus. I 34, 3) ist wahrscheinlich, Tarsos (Strab. XIV 473) ganz sicher keine griechische Kolonie gewesen.

[5] ξ 257 ff., ρ 426 ff.

[6] Herod. II 152, E. Meyer, *Geschichte des Altertums* I S. 561, *Geschichte Aegyptens* S. 360 ff., Wiedemann, *Geschichte Aegyptens von Psammetich I. bis auf Alexander den Großen*, Leipzig 1880; Mallet, *Les premiers établissements des Grecs en Égypte* (*Mémoirs de la Mission archéol. franç. au Caire*, XII 1), Paris 1893.

die Assyrer bedrohten Ostgrenze wurden sie in dem befestigten Lager von Daphnae am pelusischen Nilarm konzentriert [1]. Wenn das Niltal jetzt dem griechischen Seeraub verschlossen war, so wurde es dafür dem griechischen Handel geöffnet. Die Milesier gründeten eine Ansiedlung an der bolbitischen Nilmündung unterhalb Sais (Μιλησίων τεῖχος) und weiterhin Naukratis unweit der kanobischen Mündung [2]. Unter Amasis wurden auch eine Reihe anderer griechischer Städte hier Faktoreien eingeräumt und dafür alle übrigen Häfen des Landes für den Verkehr zur See geschlossen; Naukratis blühte nun zum ersten Handelsplatze Aegyptens empor und nahm im kleinen dieselbe Stellung ein, wie später Alexandreia [3]. Im Laufe der Zeit würden die Griechen ohne Zweifel die Herren im Lande geworden sein; aber die persische Eroberung warf diese Entwicklung um ein volles Jahrhundert zurück und setzte vorerst der weiteren Ausbreitung des Hellenentums eine Grenze.

Die Fahrt von Griechenland nach Aegypten ging in der Regel an Kreta vorüber in südlicher Richtung auf die Küste von Libyen [4]; hier ist die schmalste Stelle des östlichen Mittelmeeres und die zu durchschiffende Strecke der offenen See beträgt kaum 300 km, etwa so viel wie die mittlere Breite des aegaeischen Meeres. Bald machte das Bedürfnis sich geltend, da, wo man zuerst wieder Land erreichte, eine Station zu besitzen. So siedelten Griechen aus Thera um 630 auf der kleinen Insel Platea sich an, die dem Gestade Libyens eben an diesem Punkte vorgelagert ist. Nach einigen Jahren fühlte man sich stark genug, auf das nahe Festland hinüberzugehen.

[1] Herod. II 154, Petrie, *Tanis* II, *Nebesheh and Defenneh* (*Egypt explor. fund* IV), London 1888, Mallet a. a. O. S. 53 ff.

[2] Strab. XVII 801, Solon fr. 28, Petrie und Gardner, *Naukratis* I. II. (*Egypt explor. fund* III. VI), London 1888. 1889, Prinz, *Funde aus Naukratis* (VII. Beiheft zur *Klio*), Leipzig 1908.

[3] Herod. II 178. Über die Verfassung (τιμοῦχοι wie in Ionien) Hermeias (aus Methymna) bei Athen. IV 146 e (*FHG.* II 80).

[4] ξ 295 ff. Naiverweise nimmt der Dichter an, daß man auch von Phoenikien aus, ebenso wie von Ionien, mit dem Nordwind an Kreta vorüber nach Libyen gelangt.

In geringer Entfernung von der Küste, da, wo die Hochfläche des Inneren sich zum Meere herabsenkt, wurde hier die Stadt Kyrene begründet. Der fruchtbare Boden und nicht zum wenigsten der Handel mit der hier einheimischen Gewürzpflanze Silphion, die von den Griechen sehr geschätzt wurde, sicherten der neuen Ansiedlung das beste Gedeihen; die umwohnenden libyschen Stämme wurden unterworfen und ein Angriff des aegyptischen Königs Apries siegreich zurückgewiesen (570). Kurze Zeit später wurde auf der Höhe des Plateaus westlich von Kyrene Barke angelegt (um 560) und an der Küste Teucheira und Euesperides. Eine weitere Ausdehnung nach Westen hinderte Karthago, nach Osten Aegypten, und so ist die Kyrenaike die einzige Landschaft im Süden des Mittelmeeres geblieben, die von einer hellenischen Bevölkerung besiedelt worden ist [1].

So waren im Laufe von zwei Jahrhunderten das ionische Meer, die Propontis und der Pontos zu griechischen Seen geworden, in Aegypten wie in Libyen, an der Westküste Italiens und im Keltenlande bis nach dem fernen Iberien hin waren griechische Niederlassungen erstanden. Die Nation war den engen Grenzen entwachsen, in denen bisher ihre Geschichte sich abgespielt hatte; der griechische Einfluß ist fortan maßgebend im ganzen Umkreis des Mittelmeeres. Die Rückwirkung davon zeigte sich auf allen Gebieten des griechischen Lebens.

X. Abschnitt.

Die Umwälzung im Wirtschaftsleben.

Noch zu Anfang des VII. Jahrhunderts war Hellas im wesentlichen ein ackerbauendes Land. Der Gewerbebetrieb

---

[1] Herod. IV 150—160. Thrige, *Res Cyrenensium*, Kopenhagen 1828, weiteres unten 2. Abt. § 91 und 79—81. Über die Gründungssage Studniczka, *Kyrene*, Leipzig 1890, und Malten, *Kyrene* (*Philol. Unters.* XX), Berlin 1911. Über die Topographie Smith und Porcher, *History of the recent discoveries at Cyrene*, London 1864 (mit Stadtplänen), Weld-Blundell, *Annual Br. School Athens* II 1895/6, S. 113 ff.

hatte wohl technisch schon eine ganz achtungswerte Stufe erreicht, diente aber noch hauptsächlich der Befriedigung des lokalen Bedürfnisses[1]. Dafür war der griechische Markt beherrscht von den Erzeugnissen des orientalischen Kunsthandwerks, und auch der Seehandel lag zum Teil in den Händen phoenikischer Kaufleute (oben S. 223).

Das begann sich zu ändern, seit am westlichen Ufer des ionischen Meeres, an der thrakischen Südküste und rings um die Propontis ein Kranz griechischer Ansiedlungen erstanden war. Die Kolonisten gingen über das Meer mit einer Reihe von Bedürfnissen, die ihnen zunächst und noch auf lange hinaus die neue Heimat nicht befriedigen konnte. Waffen und metallene Werkzeuge, Gewebe, feineres Töpfergeschirr, das alles und noch vieles andere mußte aus dem Mutterlande bezogen werden. Selbst das Öl, das den Griechen so unentbehrlich war, mußte eingeführt werden; denn erst durch die Griechen scheint die Olive nach Italien und Sicilien gekommen zu sein[2], und an der Nordküste des Pontos kommt der Baum überhaupt nicht mehr fort oder doch nur vereinzelt in geschützten Lagen. Bald lernten auch die Bewohner der barbarischen Hinterländer der Kolonien die Erzeugnisse des griechischen Gewerbfleißes wie des griechischen Bodens schätzen, und damit öffnete sich diesen ein Markt von unermeßlicher Ausdehnung.

---

[1] Das Bild des οἶκος αὐτάρκης, wie es Rodbertus gezeichnet hat, ist nicht einmal für die homerische Zeit richtig, in der die δημιοεργοὶ bereits eine wichtige Rolle spielen; vgl. Ed. Meyer, *Kl. Schriften*, Halle 1910, S. 79 ff.

[2] Das zeigt, für Mittelitalien, ihr lateinischer dem Griechischen entlehnter Name. Vgl. auch Fenestella bei Plin. *Nat. Hist.* XV 1 und Hehn, *Kulturpflanzen und Haustiere* [8] S. 113 ff. Auch auf Sicilien hat Orsi in vorhellenischen Schichten niemals Spuren des Olivenbaues gefunden. Ein Tongefäß einheimischer Arbeit aus der sikelischen Nekropole von Cozzo Pantano bei Syrakus (Orsi, *Mon. Ant.* II, 1893, Sp. 21) zeigt ein Ornament, das als Kranz von Ölblättern gedeutet werden könnte; doch ist die Sache sehr zweifelhaft, und es könnte sich eventuell um Blätter des wilden Ölbaumes handeln. Vgl. Athen. IX 395 a, wonach bei dem Festmahl zur Feier der Rückkehr der Göttin nach dem Eryx Butter verwendet wurde. Doch scheint βούτυρον korrupt; es muß sich um einen Wohlgeruch handeln, den die Göttin selbst mit sich bringt und der ihr Nahen verkündet.

Die Küsten des aegaeischen Meeres gehören nun zwar keineswegs zu den von der Natur besonders reich ausgestatteten Ländern; aber sie besaßen doch alle Bedingungen zur Entwicklung einer für den Export arbeitenden Industrie. Die zahllosen Schafherden lieferten Wolle die Fülle. Die See war reich an den kostbaren Purpurmuscheln. Vorzügliche Tonlager waren an vielen Orten vorhanden. Kupfererze fanden sich auf Euboea bei Chalkis, das, wie man meinte, von diesem Metall (χαλκός) seinen Namen hatte, und in den Bergen zwischen Korinth und Argos; doch war der Ertrag für den Bedarf nicht genügend, und Griechenland blieb immer auf den Import von Kypros her angewiesen. An Eisen dagegen war Überfluß, namentlich in Lakonien, Euboea und auf den Kykladen [1]. Die Ausbeutung dieser Metallschätze mag etwa im X. bis IX. Jahrhundert begonnen haben [2], und es wird damit zusammenhängen, wenn seitdem die bronzenen Geräte immer mehr durch Waffen und Werkzeuge aus Eisen verdrängt wurden. Ja Griechenland war bereits im VII. Jahrhundert imstande, Eisen nach dem Orient auszuführen [3].

Ihren wichtigsten Mittelpunkt fand die erwachende Gewerbtätigkeit in Ionien, das auch auf diesem, wie auf allen anderen Gebieten des Kulturlebens die Führung hatte. Die Textilindustrie hatte hier ihren Hauptsitz in Milet, begünstigt durch das treffliche Rohmaterial, das die Schafherden der Umgebung und des nahen Phrygiens lieferten [4]. Auch die Purpurfärberei wurde schon früh hier heimisch [5] und die

---

[1] Die Belege bei Blümner, *Technologie* IV 1 S. 62 ff. (Kupfer) und S. 74 ff. (Eisen).

[2] Das Epos erwähnt den Bergbau nicht, setzt aber den Betrieb desselben voraus (α 184); auch die thrakischen Schwerter Ν 577, Ψ 807 f. waren doch wohl aus einheimischem Metall gefertigt.

[3] α 184, falls nämlich der Dichter das dort erwähnte Τεμέσῃ auf Kypros gedacht hat, was wahrscheinlich ist. Export von Eisen im VII. Jahrhundert wird dadurch in jedem Falle bezeugt. Vgl. auch Ezechiel XXVII 16.

[4] Blümner, *Die gewerbliche Tätigkeit der Völker des klassischen Altertums* (*Preisschriften der Jablonowskischen Gesellschaft* XV), Leipzig 1869, S. 31 ff.

[5] Vgl. Δ 141 (die hier erwähnte γυνὴ Μῃονὶς ἢ Κάειρα ist natürlich eine Sklavin im Dienst eines ionischen Fabrikanten), ο 538, Ζ 53. 306, ν 108,

buntgewirkten Wollstoffe, die hier gefertigt wurden, beherrschten im VI. Jahrhundert die Märkte bis nach dem fernen Italien [1]. Die Metallurgie blühte hauptsächlich auf den beiden großen Inseln an der ionischen Küste. Von hier sind die wichtigsten technischen Fortschritte auf diesem Gebiet ausgegangen; so erfand Glaukos aus Chios um den Anfang des VI. Jahrhunderts die Kunst, das Eisen zu schweißen [2] und wenig später führten die samischen Meister Rhoekos und Theodoros den Erzguß in Griechenland ein [3]. Ebenso gelangte die Töpferei in Ionien zu bedeutender Höhe, wenn wir auch die einzelnen Fabrikationszentren noch nicht mit Sicherheit nachzuweisen und zu unterscheiden vermögen [4]. In Milet bestand sogar um das Ende des VI. Jahrhunderts bereits eine Mühlenindustrie, die wahrscheinlich vor allem mit der Lieferung des Proviants für die Schiffe beschäftigt war [5].

An diesem Aufschwunge der Gewerbtätigkeit nahm auch das benachbarte Lydien Anteil; der Reichtum des Landes an Herden rief hier eine blühende Textil- und Lederindustrie ins Leben, deren Erzeugnisse nach den Städten der Küste und weiter über das Meer nach dem europäischen Griechenland ausgeführt wurden [6].

ψ 201, Xenoph. fr. 3 Bergk. Diese Angaben beziehen sich allerdings auf Ionien im allgemeinen, nicht speziell auf Milet.

[1] Timaeos fr. 60 bei Athen. XII 519 b, vgl. Herod. VI 21, Diod. XII 21, 1. Schon Zaleukos soll den Männern das Tragen nach milesischer Art gewirkter Stoffe verboten haben (Diod. a. a. O.).

[2] Herod. I 25; Pernice, *Jahrb. d. arch. Inst.* XVI, 1901, S. 62 ff. Da Alyattes ein Werk des Glaukos nach Delphi weihte, muß er dessen Zeitgenosse gewesen sein.

[3] Plin. XXXV 152, s. unten Abschnitt XV.

[4] In Samos sollte die Töpferei erfunden worden sein (Isidor *Orig.* XX 4, 3), ein Anspruch, der übrigens auch von anderen Städten erhoben wurde (unten S. 268 Anm. 4).

[5] Hipponax fr. 46. Einen solchen Mühlenbetrieb scheint auch Pittakos von Mytilene besessen zu haben, vgl. *Carm. popul.* 43 Bergk, bei Plut. *Gastmahl der sieben Weisen* 14 S. 157.

[6] Lydisches Schuhwerk: Sappho fr. 16. Von einer μίτρα Λυδία, νεανίδων ἰανογλεφάρων ἄγαλμα spricht Alkman in Sparta (fr. 23, 67 B[4]). Vgl. Blümner, *Die gewerbliche Tätigkeit der Völker des klassischen Altertums* S. 35.

Dort, im Mutterlande, fand die griechische Industrie ihren zweiten Mittelpunkt am Euripos und Isthmos. In Chalkis, der „Erzstadt", blühte die Metallfabrikation [1], nicht minder in Korinth und seinen Nachbarorten Sikyon, Argos, Aegina, Athen. In der Textilindustrie nahm Megara eine hervorragende Stelle ein; es rühmte sich später, die Tuchwalkerei erfunden zu haben [2]. Die Keramik hatte einen ihrer Hauptsitze in Korinth, das während des VII. Jahrhunderts und bis tief in das VI. hinein den ganzen griechischen Westen mit seinen Tonwaren versorgte [3]; ebenso in Athen, wo ein eigenes Töpferviertel, der Kerameikos, bestand, das im Laufe der Zeit zum wirtschaftlichen und politischen Mittelpunkte der Stadt wurde. Die Vasenfunde in den Gräbern am Dipylon (oben S. 220) zeigen, welch hohe Stufe dieses Gewerbe hier bereits im IX. Jahrhundert erreicht hatte. Im Laufe des VI. Jahrhunderts eroberte sich dann die attische Tonware den Weltmarkt und verdrängte am Pontos und in Naukratis die ionischen, in Sicilien und Italien die korinthischen Fabrikate [4].

Gewiß, die griechischen Industrieerzeugnisse waren im VII. Jahrhundert den Erzeugnissen des Orients gegenüber zum Teil noch recht unvollkommen. Indes bei Artikeln, die für den Massenkonsum bestimmt waren, kam darauf so viel nicht an. Und je mehr die griechische Industrie erstarkte, je enger die Beziehungen zwischen Griechenland und dem Osten wurden, desto mehr mußte sich diese technische Inferiorität ausgleichen. In demselben Maße kam dem Kon-

---

[1] Alkaeos fr. 15 rühmt die chalkidischen Schwerter.

[2] Plin. VII 196. Zuerst wird die Walkerei bei Archilochos fr. 170 erwähnt.

[3] Wilisch, *Die altkorinthische Thonindustrie*, Leipzig 1892.

[4] Athen erhob, wie Samos, den Anspruch, die Töpferei erfunden zu haben (Kritias fr. 1, 12—14). Ein Verbot des Gebrauchs attischer Tonwaren bei einem bestimmten Kultus in Argos und Aegina erwähnt Herod. V 88; also müssen diese dort sonst allgemein verbreitet gewesen sein. Über den Export attischer Tongefäße nach dem Pontos Stern, *Klio* IX 1909, S. 144, nach Naukratis Prinz, *Funde aus Naukratis*, VII. Beiheft zur *Klio*, Leipzig 1908, S. 77 ff.; über den Export nach dem Westen fehlt eine zusammenfassende Arbeit. H. Droysen, *Athen und der Westen*, Berlin 1882, ist ungenügend und jetzt veraltet.

ventionalismus des orientalischen Kunstgewerbes gegenüber die lebendige Naturbeobachtung der Griechen zu Geltung. Infolgedessen verschwanden die Erzeugnisse der phoenikischen Industrie immer mehr von den griechischen Märkten. Nur für einige spezielle Artikel, wie wohlriechende Salben, Glaswaren und dergleichen, behielt der Orient nach wie vor sein Monopol, und auch orientalische Textilwaren, namentlich Teppiche, fanden fortwährend in Griechenland Absatz, nicht minder die aegyptische Leinwand, da Flachs in Griechenland im ganzen nur wenig gebaut wurde [1]. Im großen und ganzen aber hat die hellenische Welt im Laufe des VI. Jahrhunderts sich von der Abhängigkeit von der Industrie des Orients emanzipiert und war fortan imstande, sich selbst zu genügen.

Die gesteigerte Nachfrage nach Industrieprodukten, wie sie namentlich der Export nach den Kolonien hervorrief, mußte zur Folge haben, daß immer mehr Leute sich dem berufsmäßigen Betrieb des Gewerbes zuwandten. Und wer einmal ein Handwerk erlernt hatte, vererbte seine Kunst auf seine Söhne weiter. Fast alle bildenden Künstler, bis in die klassische Zeit hinein, sind aus solchen Handwerkerfamilien hervorgegangen. Aber die Zahl dieser Familien war noch viel zu gering, als daß auch nur der Gedanke an eine zunftmäßige Abschließung hätte aufkommen können. Wozu auch; gab es doch für alle reichlichen Verdienst. Mochte sich also wer wollte der gewerblichen Tätigkeit zuwenden. Denn wenn die griechische Industrie dieser Zeit an etwas Mangel hatte, so war es an Händen, um die Nachfrage zu befriedigen.

So kam man dahin, die fehlenden Arbeitskräfte aus dem Auslande einzuführen. Schon das homerische Epos zeigt uns in den Häusern der Reichen zahlreiche Sklavinnen unter Aufsicht der Hausfrau mit der Anfertigung der Gewänder beschäftigt; es lag nahe, was hier zur Befriedigung des eigenen Bedarfes geschah, bei der Produktion für den

[1] Vgl. den Art *Flachs* von Olck in Pauly-Wissowa VI 2 und über den aegyptischen Leinwand-Export Mallet, *Les premiers établissements des Grecques en Égypte* S. 278 ff.

Markt nachzuahmen. Die milesische Textilindustrie des VI. Jahrhunderts beruhte ohne Zweifel zum großen Teil auf der Arbeit von Sklavinnen, die zu diesem Zweck aus den benachbarten Barbarenländern eingeführt wurden, deren starke Bevölkerung für solche Ware eine unerschöpfliche Bezugsquelle bot [1]. Die anderen Industrien, wie die Metallurgie und Keramik, folgten dem hier gegebenen Beispiel, nur daß dabei, der schwereren Arbeit entsprechend, männliche Sklaven zur Verwendung gelangten. Die Insel Chios hat den traurigen Ruhm, der erste griechische Sklavenstaat im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen zu sein [2]. Von Ionien aus verbreitete sich dann die Sklavenarbeit auch nach dem europäischen Griechenland, in erster Linie nach Korinth; es war vergebens, daß Periandros (in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts) der Verwendung unfreier Arbeiter durch gesetzliche Maßregeln Schranken zu ziehen suchte [3]. Auch Athen und Aegina müssen bereits gegen das Ende des VI. Jahrhunderts eine verhältnismäßig nicht unbedeutende Zahl von Sklaven besessen haben [4].

Eine so ausgedehnte Verwendung unfreier Arbeiter in der Industrie aber hat zur Voraussetzung, daß sich bereits größere Betriebe zu bilden begonnen hatten. Denn der kleine Handwerker wird nur selten das nötige Kapital besitzen, sich einen Sklaven anschaffen zu können; er wird noch weniger geneigt oder überhaupt imstande sein, das Risiko zu tragen, daß sein einziger Sklave entläuft oder stirbt oder auch nur durch

[1] Vgl. schon Δ 141. Daß daneben auch freie Lohnarbeiterinnen beschäftigt wurden, zeigt M 433. Phrygische Sklaven in Milet erwähnt Hipponax (fr. 46), in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts.

[2] Theopomp. fr. 134, Poseidon. fr. 39 = Nikol. v. Damask. fr. 79. Da ein Rezensent der ersten Auflage (B. Niese) das nicht verstanden hat, will ich ausdrücklich bemerken, daß das Wort Sklavenstaat hier in dem Sinne gebraucht ist, wie in der amerikanischen Union vor dem Bürgerkriege.

[3] Herakl. Pont. *Polit.* 5 und Nikol. v. Damask. fr. 59 (nach Ephoros).

[4] Nach Aristot. *Polit.* III 1275 b gab Kleisthenes zahlreichen freigelassenen Sklaven das Bürgerrecht. Auch bei Marathon (490) sollen Sklaven gegen die Perser mitgekämpft haben (Paus. I 32, 3). Über Aegina Aristoteles bei Athen. VI 272 b und Schol. Pind. *Ol.* VIII 30, vgl. unten Bd. II, 1 Abschnitt III.

Krankheit auf längere Zeit arbeitsunfähig wird. Es konnten also nur die kapitalkräftigsten und unternehmungslustigsten Handwerker sein, die das neue Produktionsmittel in ihrem Betriebe verwendeten. Hatte ein solcher Meister erst 5—6 Sklaven beisammen, so fiel das Risiko zum großen Teil weg, das mit dieser Betriebsform verbunden war; denn wenn einmal ein Sklave in Abgang kam, so ließ sich der Verlust aus dem Ertrage der Arbeit der übrigen unschwer ersetzen. Und jetzt war das Glück des Unternehmers gemacht; denn der größere Betrieb ist dem kleineren gegenüber immer im Vorteil, wenn es sich um Herstellung von Artikeln für den Massenkonsum und namentlich für die überseeische Ausfuhr handelt. Die größeren Betriebe mußten sich also immer mehr ausdehnen, sobald einmal die Möglichkeit zu ihrer Bildung gegeben war [1].

Näheres über diese Verhältnisse wissen wir nur von einer der griechischen Industrien, der einzigen, von deren Betrieb wir überhaupt einige Kenntnis haben, der Tonwarenfabrikation. Bei der hohen Stufe, welche die Keramik bereits im VI. Jahrhundert erreicht hatte, waren ganz kleine Betriebe schon aus technischen Gründen ausgeschlossen: der Töpfer mußte mit einem Maler zusammenarbeiten, und beide brauchten Gehilfen, um in kurzer Zeit so viele Gefäße herstellen zu können, als erforderlich waren, den Ofen zu füllen. Ein Vasenbild aus dem VI. Jahrhundert zeigt uns eine solche Töpferwerkstatt, in der, außer dem Betriebsleiter, der nicht selbst mit Hand anlegt und nur die Aufsicht führt, 7 Arbeiter be-

[1] Vgl. meinen Aufsatz *Die Großindustrie im Altertum* in Wolfs *Zeitschr. für Sozialwissenschaft* II, 1899, S. 18 ff. — Bücher stellt den wahren Sachverhalt gerade auf den Kopf, wenn er sagt (Conrads *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* III² 927): „Man darf diesen einseitig fortgebildeten Hausfleiß aber nicht mit unserer unternehmungsweise geführten Fabrikindustrie verwechseln; denn es handelt sich in der Hauptsache nur um eine Art der Vermögensnutzung des Oikos: die wirksamste Exploitation seines Menscheneigentums". Denn diese griechischen Fabrikanten haben ja ihre industriellen Betriebe nicht eingerichtet, um die Sklaven zu beschäftigen, die sie schon besaßen, sondern sie haben im Gegenteil die Sklaven gekauft, weil sie dieselben für ihren industriellen Betrieb nötig hatten.

schäftigt sind[1]. Weitere Aufschlüsse geben uns die Fabrikmarken. Schon im VII. Jahrhundert haben einzelne Töpfer ihren Namen auf die aus ihrer Werkstatt hervorgegangenen Vasen gesetzt, in den beiden folgenden Jahrhunderten hat diese Sitte dann allgemeinere Verbreitung gefunden, namentlich in Athen, natürlich mit Rücksicht auf die überseeische Kundschaft, der eine Gewähr für die gute Qualität der Ware geboten werden sollte. Wir kennen auf diese Weise die Namen sehr vieler attischer Töpfereibesitzer aus dem VI. und der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts. Von bei weitem den meisten sind uns nur ganz wenige Vasen erhalten, aber aus der Menge treten einige Namen mit einer auffallend großen Zahl von Gefäßen heraus. So, unter den Meistern der schwarzfigurigen Technik, etwa aus Peisistratos' Zeit, Tleson mit 36, Hermogenes mit 17 Vasen; aus der Übergangszeit zum rotfigurigen Stil Nikosthenes mit 79, Pamphaeos mit 28, aus der Zeit der rotfigurigen Technik (erste Hälfte des V. Jahrhunderts) Hieron mit 24, Kachrylion mit 16. Etwa die Hälfte aller uns überhaupt erhaltenen attischen Vasen mit Meistersignaturen ist aus diesen sechs Fabriken hervorgegangen[2]. Wir wissen nun allerdings nicht, ob diese Zahlen einen brauchbaren Durchschnitt geben; ist es der Fall, so würde etwa die Hälfte der attischen Vasenproduktion in der Zeit von 550—450 in größeren Fabriken hergestellt worden sein und sich der Groß- und Kleinbetrieb etwa das Gleichgewicht gehalten haben. Jedenfalls aber haben schon im VI. Jahrhundert in Athen große Vasenfabriken bestanden, die nach allen Teilen der griechischen Welt und darüber hinaus exportierten; wie denn Vasen des Nikosthenes in Etrurien, am Pontos und in Naukratis, des Klitias und Ergotimos, der Meister der François-Vase, in

[1] Schwarzfigurige (attische?) Vase bei Furtwängler-Reichhold, *Griech. Vasenmalerei* I, Textband S. 159, und dazu Prinz, *Funde aus Naukratis* S. 140 f.

[2] Nach den Zusammenstellungen von Klein, *Vasen mit Meistersignaturen*² Wien 1889. Berücksichtigt sind nur die Signaturen mit ἐποίησε. Seitdem ist manches neue Material hinzugekommen, die Verhältniszahlen aber würden sich kaum ändern.

Etrurien, Naukratis und Gordion gefunden worden sind [1]. Was aber von der Tonwarenindustrie gilt, wird auch von den übrigen Industrien zu gelten haben. Waren doch die Gewerbtreibenden in Athen schon kurz nach Solons Zeit mächtig genug, um Zutritt zum höchsten Staatsamte zu erlangen, wenn auch, wie es scheint, zunächst nur vorübergehend [2]. Und die Tyrannis hat überhaupt nur in den Städten Boden zu finden vermocht, in denen die Gewerbe in Blüte standen, ein Beweis, daß es eben die Gewerbtreibenden gewesen sind, von denen die Revolution ausgegangen ist, welche die Adelsherrschaft in Trümmer schlug. Nichts zeugt lauter für die Bedeutung, welche die Industrie im Wirtschaftsleben der Nation schon im VII. Jahrhundert erlangt hatte.

Mit der Erstarkung der Industrie hielt die Entwicklung des griechischen Seehandels gleichen Schritt. Der phoenikische Kaufmann verschwand zwar keineswegs aus dem aegaeischen Meere, aber der Verkehr zwischen den einzelnen Teilen der griechischen Welt kam doch jetzt im wesentlichen in griechische Hände. Seit Psammetichos durch Hilfe griechischer Söldner Alleinherrscher Aegyptens geworden war, trat Griechenland mit dem Niltal in lebhafte Handelsbeziehungen, und in Naukratis entstand eine griechische Kolonie (oben S. 263). Ebenso verkehrten die Griechen in den Häfen Phoenikiens [3], und wie in Aegypten nahmen griechische Söldner auch in Babylonien Kriegsdienste [4]. Wie im fernen Westen, an den Säulen des Herakles das Silberland Tartessos dem griechischen Handel erschlossen wurde, ist schon erzählt worden (S. 252). Und wenn die Beziehungen dorthin auch nur verhältnismäßig kurzen Bestand hatten, so blieben die Griechen doch durch die Kolonie Massalia und die von dort aus gegründeten Pflanzstädte im dauernden Besitze des Verkehrs mit dem Keltenlande und dem nordöstlichen Spanien. In Latium und Etrurien machten die Phoeniker den Griechen lange Zeit Konkurrenz,

---

[1] Prinz, *Naukratis* S. 79.

[2] Aristot. ΑΠ 13, 2; s. unten S. 368.

[3] Ezechiel XXVII 16.

[4] Alkaeos fr. 33.

mußten ihnen aber gegen Ende des VI. Jahrhunderts das Feld räumen [1]. Das adriatische Meer und der Pontos endlich, mit ihren weiten Hinterländern, waren seit dem VII. Jahrhundert eine unbestrittene Domäne des griechischen Handels.

Die Nautik freilich machte trotz alledem nur sehr langsame Fortschritte. Die halbgedeckten, von fünfzig Rudern getriebenen Boote (πεντηκόντοροι), wie sie schon die Ilias kennt, blieben bis auf die Perserkriege im allgemeinen Gebrauch [2]; man beschränkte sich darauf, sie am Vorderteil mit einem ehernen Sporn zu versehen, wodurch das Schiff im Seegefecht als Waffe verwendbar wurde. Fahrzeuge dieser Art erscheinen zuerst auf den sogenannten Dipylonvasen, im VIII. Jahrhundert, also um die Zeit, als die große Kolonisationsbewegung einsetzte, die im vorigen Abschnitt geschildert ist [3]. Größere Schiffe, mit 100—120 Rudern, werden zwar schon bei Homer erwähnt [4], sind aber in dieser Periode nur selten zur Verwendung gekommen. Da in älterer Zeit nur Waren von hohem spezifischen Wert exportiert wurden, genügten solche Ruderschiffe auch für den Handelsverkehr [5]; erst als die Verfrachtung von Massengütern begann, namentlich von Getreide aus den Kolonien nach dem Mutterlande, ist man dazu übergegangen, Lastschiffe zu bauen, die nur durch Segel getrieben wurden und also imstande waren, viel größere Mengen von Waren zu fassen [6]. Das ist im Laufe des VII. Jahrhunderts geschehen; seitdem differenzieren

---

[1] Helbig, *Hom. Epos*² S. 32.

[2] Thuk. I 14, 1, vgl. Herod. III 39.

[3] Abgebildet z. B. in Baumeisters *Denkmälern* III 1597, Fig. 1658.

[4] Β 510, Υ 247 νηῦς ἑκατόζυγος.

[5] ι 322 ὅσσον θ' ἱστὸν νηὸς ἐεικοσόροιο μελαίνης φορτίδος εὐρείης, Υ 247 οὐδ' ἂν νηῦς ἑκατόζυγος ἄχθος ἄροιτο. Vgl. Herod. I 163.

[6] Ein derartiges Segelschiff ist die σχεδίη, die sich Odysseus auf der Insel der Kalypso baute (ε 250); er äußert sehr berechtigte Bedenken über die Seetüchtigkeit eines solchen Schiffes für eine längere Fahrt (ε 174 ff.). Auf der Aristonothos-Vase im Conservatorenpalast zu Rom (etwa 650 v. Chr.) ist ein Segelschiff dargestellt, das von einem mit Sporn versehenen Ruderschiff angegriffen wird (*Wiener Vorlegeblätter*, 1888, Taf. I 8; Ducati, *Mélanges École franc. de Rome*, XXXI, 1911, S. 33).

sich die Handelsschiffe von den Kriegsschiffen, die von der Windrichtung unabhängig bleiben mußten und also nach wie vor durch Ruderkraft bewegt wurden. Es galt nun, beim Kriegsschiff die höchste Manöverierfähigkeit zu erzielen, also den Laderaum zu beschränken und dafür die Zahl der Ruderer zu vermehren. Das führte, gegen Ende des VI. Jahrhunderts, zur Erfindung der Triere, eines Schiffes, das etwa 150 Ruderer an Bord hatte und zwar, um Raum zu sparen, in der Weise, daß immer je drei Ruderer auf einer Bank nebeneinander saßen; so wurde es möglich, die Dimensionen des alten Fünfzigruderers nicht wesentlich zu vergrößern und doch die Schnelligkeit bedeutend zu erhöhen [1]. Da die Schiffe und namentlich die Frachtschiffe nicht mehr wie früher beim Landen auf den Strand gezogen werden konnten, wurde es nötig, für eine andere Art der Befestigung zu sorgen; daher die Erfindung des Ankers, die etwa im VII. Jahrhundert gemacht sein muß [2]. Immerhin ließ die Seetüchtigkeit der

---

[1] Thukydides' Angabe, der Korinthier Ameinokles hätte den Samiern um 700 „Trieren" gebaut (I 13, 3), kann nicht richtig sein, denn er selbst erzählt gleich darauf (I 14, 1), daß die Triere erst um die Zeit Gelons' und Themistokles' zum Linienschiff in den griechischen Flotten geworden ist. Die sog. „Diere", die auf einer Dipylonvase dargestellt ist (abgebildet z. B. bei Baumeister, *Denkmäler* III 1598, Fig. 1659), ist in Wahrheit eine μονόκροτος. Da der Maler nicht perspektivisch zu zeichnen vermochte, hat er die beiden Reihen der Ruderer, an Backbord und Steuerbord, übereinander gestellt; daß aber beide auf gleicher Höhe gedacht sind, ergibt sich daraus, daß die Ruder der oberen Reihe am Bord abbrechen. — Die Unfähigkeit mancher Philologen, die Realität der Dinge zu begreifen, zeigt sich nirgends drastischer als in den Abhandlungen über das antike Seewesen. Es ist doch klar, daß, wer zum Verständnis der antiken Polyeren gelangen will, von den Galeeren des Mittelalters und der Renaissance ausgehen muß, die direkt von den antiken Kriegsschiffen abstammen; einen Versuch in dieser Richtung machte der Kontreadmiral L. Fincati, *Le Triremi*, 2. Aufl., Rom 1881. Aber eine erschöpfende Behandlung fehlt noch. E. Aßmann in seinem sonst recht verdienstlichen Artikel *Seewesen* in Baumeisters *Denkmälern* (III 1593 ff.) hat das so wenig begriffen wie seine Vorgänger. Ich kann hier keine Bibliographie geben, möchte aber auf die Aufsätze von W. Tarn, *The greek warship* (*Journ. Hell. Stud.* XXV, 1905, S. 137 ff., 204 ff.) hinweisen, ohne deswegen allen Ergebnissen, zu denen der Verfasser gelangt, zuzustimmen.

[2] Bei Homer wird der Anker noch nicht erwähnt; zuerst, so viel ich sehe, bei Alkaeos fr. 18.

Schiffe auch jetzt noch sehr viel zu wünschen, und so wagte man sich nach wie vor nur in der besten Jahreszeit und bei ganz ruhigem Wetter auf das Meer hinaus und hielt sich auch dann möglichst in der Nähe der Küste. Nach dem Verfasser der „Werke und Tage“ (VII. Jahrhundert) ist die See eigentlich nur im Spätsommer fahrbar, etwa von Mitte oder Ende August, sobald auf dem aegaeischen Meer die Etesien aufhören, bis zu den ersten Herbstregen. Allenfalls mag man auch im Frühjahr das Schiff besteigen, wenn das erste Grün in den Wipfeln sich zeigt; aber eine Fahrt zu dieser Zeit hält der Dichter für ein tollkühnes Wagnis, von dem er dringend abrät [1]. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts ist man dann wohl etwas unternehmender geworden; aber auch jetzt ruhte doch die Schiffahrt während des Winters durchaus, und die Kolonien waren dann vollständig vom Mutterland abgeschnitten [2].

Um so mehr war man bestrebt, die Hindernisse, die sich dem Verkehr zur See entgegenstellten, nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen. So durchstachen die Korinthier im VI. Jahrhundert die Nehrung, welche Leukas mit dem Festland verbindet, wodurch die gefährliche Umschiffung der Südspitze der Halbinsel vermieden und die Fahrt nach dem ambrakischen Golfe, nach Kerkyra und überhaupt nach dem Westen wesentlich abgekürzt wurde [3]. Periandros soll sogar daran gedacht haben, durch den Isthmos von Korinth einen Kanal zu graben, ein Unternehmen, das freilich mit den technischen Mitteln dieser Zeit nicht ausführbar war [4]. Man begnügte sich also damit, hier eine Holzbahn (διολκός)

---

[1] Hesiod *Werke* 663—686.

[2] Vgl. noch Thuk. VI 21, 2 ἐξ ἧς (Σικελίας) μηνῶν οὐδὲ τεσσάρων τῶν χειμερινῶν ἄγγελον ῥᾴδιον ἐλθεῖν. Für das V. Jahrhundert enthalten diese Worte freilich eine handgreifliche Übertreibung, wie aus Thukydides' eigener Erzählung hervorgeht.

[3] Strab. X S. 452, I S. 59, vgl. Skylax 34, Liv. XXXIII 17 (aus Polybios). Plin. IV 5, Partsch, *Die Insel Leukas*, Ergänzungsheft 95 zu *Petermanns Mitteilungen*, Gotha 1889, und *Das Alter der Inselnatur von Leukas*, *Petermanns Mitteilungen* 1907, Heft 12.

[4] Diog. Laert. I 99.

herzustellen, auf der die Schiffe von einem Meere zum anderen gezogen wurden [1]. Später ließ Xerxes den Hals der Athoshalbinsel bei Akanthos durchstechen, ein Werk, das allerdings nur militärischen Zwecken zu dienen bestimmt war und darum nach der Vertreibung der Perser aus Europa verfallen ist [2].

Diesem Aufschwung des Verkehrs zur See gegenüber mußte bei der geographischen Beschaffenheit der Wohnsitze des griechischen Volkes der Landhandel in den Hintergrund treten. Gibt es doch, von Arkadien und den Landschaften am Pindos abgesehen, auf der ganzen griechischen Halbinsel keinen Punkt, der nicht in einem Tagemarsche von der Küste erreichbar wäre, und die Kolonien vollends lagen fast durchweg am Meere oder doch in dessen nächster Nähe. Immerhin ist schon früh ein Straßennetz geschaffen worden; es diente allerdings nicht so sehr dem Bedürfnis des Handels als dem Zwecke, zu den hervorragenden Heiligtümern bequemen Zugang zu schaffen. Noch heute sind in der Argolis die Reste eines Systems von Hochstraßen zu erkennen, welche das Heraeon mit Mykenae und weiterhin mit Kleonae, Tenea und Korinth in Verbindung setzten. Der Unterbau besteht aus polygonalen Steinen; wo es nötig schien, ist für den Durchlaß des Wassers Sorge getragen, und Geleisspuren zeigen, daß diese Straßen für den Wagenverkehr bestimmt waren. Es mag sein, daß dies System in die Blütezeit von Mykenae hinaufgeht [3]. Ebenso führte eine „heilige Straße“ von Athen nach Eleusis und von dort über Theben nach Delphi, eine andere von Elis nach Olympia. Auch im Epos werden fahrbare Straßen öfter erwähnt. In der Hauptsache aber blieb der Verkehr, der gebirgigen Natur des Landes entsprechend,

---

[1] Strab. VIII 335, Schol. Aristoph. *Thesm.* 648, Thuk. III 15, VIII 7.

[2] Herod. VII 22; Struck, *Neue Jahrb. f. d. kl. Altert.* X, 1907, S. 115 ff., mit Karte. Nach Demetrios von Skepsis bei Strab. VII 331 fr. 35 wäre der Kanal nie vollendet worden, was ich auf Grund der Beschreibung, die Struck von dem Gelände und den erhaltenen Spuren gibt, für sehr wahrscheinlich halte, wenn auch dieser selbst das Gegenteil behauptet.

[3] Steffen, *Karten von Mykenai*, Berlin 1884.

auf Saumpfade angewiesen. Demgemäß reiste der Grieche zu Lande in der Regel zu Fuß oder nahm sich ein Reittier; ja selbst dringende Nachrichten wurden noch im V. Jahrhundert gewöhnlich durch Eilboten befördert, die allerdings auch Erstaunliches leisteten [1]. So soll der Schnelläufer Pheidippides die Nachricht von der Landung der Meder bei Marathon in zwei Tagen von Athen nach Sparta gebracht haben, und von dem Plataeer Euchidas wird erzählt, daß er in einem Tage die 70 km von Plataeae nach Delphi und wieder zurück machte, eine Anstrengung, die er freilich mit dem Leben bezahlen mußte [2].

Zu Mittelpunkten des griechischen Handels wurden natürlich dieselben Gebiete, die wir schon als Mittelpunkte der industriellen Tätigkeit kennengelernt haben. In erster Reihe steht auch hier Ionien und überhaupt die kleinasiatische Westküste. Von den vierzehn Städten, die in Naukratis Faktoreien unterhielten (oben S. 263), gehörte etwa die Hälfte Ionien an: Miletos, Samos, Chios, Teos, Phokaea, Klazomenae; dazu kam das aeolische Mytilene und Halikarnassos, Knidos, die drei Städte auf Rhodos und die rhodische Kolonie Phaselis aus der kleinasiatischen Doris, aus dem europäischen Griechenland nur Aegina [3]. Auch der Verkehr aus der Propontis und dem Pontos ging größtenteils nach Ionien, dem Mutterlande fast aller dortigen Kolonien. Milet unterhielt außerdem sehr lebhafte Handelsbeziehungen mit Italien, besonders mit Sybaris [4], während in Phokaea der Verkehr mit dem adriatischen Meer und dem fernen Westen, Tartessos und dem Keltenlande seinen Mittelpunkt fand [5]. Endlich beherrschten die ionischen Städte vermöge ihrer Lage den Handel zwischen dem aegaeischen Meer und dem kleinasiatischen Binnenlande.

---

[1] Liv. XXXI 24.
[2] Herod. VI 106, Plut. *Arist.* 20.
[3] Herod. II 178.
[4] Herod. VI 21.
[5] Herod. I 163.

Im Osten des aegaeischen Meeres hat sich die kleine Insel Aegina zuerst zu einem bedeutenden Seehandelsplatze entwickelt. Der Sage nach sollte hier der Schiffbau erfunden sein[1], und jedenfalls gehörten die Aegineten zu den tüchtigsten griechischen Seeleuten. Nicht minder waren sie rührige und unternehmende Kaufleute; kein anderer Grieche soll von seinen Fahrten so reichen Gewinn heimgebracht haben als der Aeginete Sostratos[2]. Infolgedessen wurde die aeginaeische Währung zum herrschenden Kurant auf der ganzen griechischen Halbinsel (unten S. 293). Seiner Lage entsprechend, vermittelte Aegina hauptsächlich den Verkehr der griechischen Halbinsel mit dem Osten, wie es denn der einzige Staat des Mutterlandes war, der in Naukratis eine Niederlassung hatte. Es hängt damit zusammen, daß Aegina an der Kolonisation im eigentlichen Sinne des Wortes keinen Anteil genommen hat; denn die Gegenden, nach denen sein Handel gerichtet war, waren entweder bereits von Griechen besetzt oder in den Händen der orientalischen Großmächte, die eine griechische Ansiedlung nicht geduldet hätten. So erwuchsen denn Aegina schon im VII. Jahrhundert gefährliche Rivalen in den Kolonialmächten Chalkis und Korinth. Sie waren es, von denen die Besiedlung des Westens ausgegangen war, und demgemäß konzentrierte sich hier der Handel mit den Küsten des ionischen und tyrrhenischen Meeres, für den Korinth ja überdies das natürliche Emporium bildete. Auch das Chalkis benachbarte Eretria nahm an diesem Verkehr seinen vollen Anteil. Dagegen ist Athen verhältnismäßig spät in die Reihe der bedeutenden Handelsplätze getreten, und der kommerzielle Aufschwung war hier zum großen Teil erst eine Folge der politischen Stellung, welche der Staat in der Peisistratidenzeit gewann.

Einen so wichtigen Platz aber Industrie und Handel im Wirtschaftsleben der Nation jetzt einnahmen, so große Fortschritte beide seit dem Beginn der überseeischen

[1] Hesiod. fr. 76 Rz[2].

[2] Herod. IV 152.

Kolonisation gemacht hatten, wir müssen uns hüten, den Maßstab späterer Perioden, und sei es auch nur des V. Jahrhunderts, an die Verhältnisse dieser Zeit anzulegen. Absolut genommen, handelte es sich bei der industriellen Produktion noch um recht geringe Mengen, und dem entsprach natürlich der Umfang der Handelsbewegung. Es fehlte also die wirtschaftliche Grundlage für eine zahlreiche städtische Bevölkerung, und demgemäß waren auch die größten griechischen Städte dieser Zeit nach unseren Begriffen nur Mittelstädte. Korinth z. B. kann unter Periandros kaum mehr als 25 000 Einwohner gezählt haben [1], und Athen ist, auch einschließlich seiner Vororte, in der Peisistratidenzeit schwerlich größer gewesen [2]. Etwas bevölkerter mag Milet gewesen sein, die erste Stadt in Ionien [3] und also wahrscheinlich überhaupt

[1] Eine irgendwie bedeutende Sklavenzahl kann es damals hier noch nicht gegeben haben (oben S. 270) und auch die freie Bevölkerung war ohne Zweifel weniger zahlreich als zur Zeit des peloponnesischen Krieges, wo sie, einschließlich des gegen 900 qkm großen Landgebietes, etwa 40 000—50 000 Köpfe betragen haben mag (meine *Bevölkerung* S. 121 und dazu *Klio* VI, 1906, S. 53 f.).

[2] Wie bekannt, waren die 500 Ratsherren der kleisthenischen Verfassung nach dem Verhältnis der Bürgerzahl auf die einzelnen Demen repartiert (Aristot. ΑΠ 62, meine *Bevölkerung* S. 102). Die Bürgerzahl Attikas aber kann in Kleisthenes' Zeit nicht wohl über 30 000 betragen haben, die bürgerliche Gesamtbevölkerung also höchstens 100 000 oder rund 200 auf jeden Ratsherrn. Nun haben die städtischen Demen (innerhalb der späteren themistokleischen Mauer) nach den erhaltenen Prytanenlisten und den ergänzenden Berechnungen Sundwalls (IV. Beiheft zur *Klio*, 1906) etwa 37 Ratsherren gestellt, die vorstädtischen Demen etwa 29, die Häfen etwa 19, zusammen also 85, entsprechend einer bürgerlichen Bevölkerung von 17 000, wovon die kleinere Hälfte, gegen 8000, auf die Stadt selbst kommt. Die Adelsfamilien, die wegen ihres Grundbesitzes in den ländlichen Demen eingeschrieben waren, aber in der Stadt wohnten, fallen numerisch kaum ins Gewicht, und sonst können damals, bald nach der Phylenreform, nur sehr wenige Bürger aus ländlichen Demen in der Stadt gewohnt haben. Die Zahl der Metoeken und Sklaven aber konnte verhältnismäßig nur gering sein.

[3] Herod. V 28. Nach dem Plan bei Wiegand, *Sechster Bericht über die Ausgrabungen in Milet*, *Abh. Berl. Akad.* 1908, Anhang, Taf. III, umfaßte Milet innerhalb der hellenistischen Stadtmauern einen Flächenraum von rund 150 ha; vor der Einnahme durch die Perser wäre die Stadt etwa um 1/3 größer gewesen (S. 4). Ein Plan der archaischen Stadt ist leider noch nicht veröffentlicht.

in der griechischen Welt; wir werden es uns als Stadt von etwa 30 000 Bewohnern zu denken haben. Im Inneren wuchs Sardes zur bedeutenden Stadt empor, seit es zur Hauptstadt Kleinasiens geworden war (unten Abschnitt XII); es mag im VI. Jahrhundert Milet nicht nachgestanden, vielleicht es an Volkszahl noch übertroffen haben[1]. Im griechischen Westen war die größte Stadt damals Sybaris, das einen Umfang von 50 Stadien oder gegen 9 km gehabt haben soll, was kaum übertrieben sein wird[2]; auch Kroton ist etwa ebenso ausgedehnt gewesen. Da indes die Städte in den Kolonialgebieten des Westens sehr weitläufig angelegt waren, wird die Bevölkerung der von Milet höchstens gleichgekommen sein. Das mag genügen, um eine Anschauung von der Stufe städtischer Entwicklung zu geben, welche die griechische Welt im VI. Jahrhundert erreicht hatte.

Unter dem Einflusse des gesteigerten Verkehrs begannen jetzt friedliche Zustände an die Stelle des Krieges aller gegen alle zu treten. Die Raubzüge in das Gebiet der Nachbarn hörten mehr und mehr auf, und die Städte gewährleisteten sich durch förmliche Verträge (σύμβολα) gegenseitigen Schutz ihrer Bürger und Rechtsgleichheit bei Prozessen[3]. Zur Wahrung dieser Interessen wurde, seit dem VI. Jahrhundert etwa, eine Art diplomatischer Vertretung im Ausland ge-

---

[1] Wenn Herod. III 5 Kadytis (Gaza) in Syrien nicht mit einer griechischen Stadt, sondern mit Sardes vergleicht (πόλιος, ὡς ἐμοὶ δοκέειν, Σάρδιος οὐ πολὺ ἐλάσσονος), so kann der Grund doch wohl nur darin liegen, daß Sardes die größte Stadt war, von der seine Leser eine Anschauung haben konnten. Milet war damals im Verfalle, Athen noch im Werden. Vgl. ein Jahrhundert früher Alkman fr. 25.

[2] Der Umfang bei Strab. VI 263 (nach Timaeos), über die Topographie oben S. 237 A. 1. Die Bevölkerung wird maßlos übertrieben; der sog. Skymnos (v. 340) gibt der Stadt 100 000 Bürger (nach Ephoros?), nach (Timaeos) bei Diod. XII 9, 2 und Strab. VI 263 hätte Sybaris gar 300 000 Bürger gezählt. Der Umfang von Kroton soll nach Liv. XXIV 3 sogar 12 römische Milien, also 100 Stadien betragen haben. Das wird bedeutend zu hoch sein; ich schätze den Umfang auf rund 10 km.

[3] Ein Abkommen dieser Art ist z. B. der Vertrag zwischen den beiden lokrischen Städten Chaleion und Oeantheia, allerdings erst aus dem V. Jahrhundert (*IGA*. 322). Vgl. Herod. VI 42.

schaffen. Die neue Einrichtung knüpfte an das altgeheiligte Gastrecht an; angesehene Bürger fremder Staaten wurden zu öffentlichen Gastfreunden ernannt, um denen, die selbst keinen Gastfreund hatten, „statt des Gastfreundes" (als „Proxenos") zu dienen. Sie hatten also etwa die Funktionen der heutigen Konsuln. Natürlich wählte man dazu meist solche, die bereits mit vornehmen Bürgern des eigenen Staates im Verhältnis der Gastfreundschaft standen; für ihre Mühewaltung wurden sie mit Ehrenrechten und auch mit materiellen Vorteilen belohnt [1]. Manche Staaten, wie Sparta, nahmen den Schutz der Fremden in eigene Hand und ernannten zu diesem Zwecke solche öffentliche Gastfreunde aus der Zahl ihrer Bürger [2]. Diese Beamten übten dann natürlich zugleich eine Kontrolle über die Fremden aus, die namentlich in Sparta sehr streng gehandhabt wurde; unliebsame Ausländer wurden hier ohne weitere Umstände abgeschoben [3]. — Auf dem Meere allerdings war es schwerer, Ordnung zu schaffen; boten doch die griechischen Gewässer mit ihren zahllosen versteckten Buchten und kleinen Inseln dem Seeräuber die trefflichsten Schlupfwinkel [4]. Immerhin blieben die Anstrengungen, welche die Seemächte, vor allem Korinth zur Unterdrückung der Piraterie machten, nicht ohne Erfolg [5], und der Seeraub hörte auf, in der öffentlichen Meinung als anständiges Gewerbe zu gelten, wenigstens sofern er gegen Griechen

---

[1] Älteste Erwähnung in der Grabschrift des Menekrates aus Oeantheia in Lokris, der in seiner Stadt Proxenos von Kerkyra war (*IGrSept.* III 867); das Denkmal stammt aus dem VI. Jahrhundert. Alkibiades gleichnamiger Großvater war spartanischer Proxenos in Athen (Thuk. V 43, 2) und er mag die Würde (τὴν παλαιὰν προξενίαν, sagt Thukydides) von seinen Vorfahren ererbt haben. Die Familie stand mit einem vornehmen spartanischen Hause in Gastfreundschaft; daher der lakonische Name Alkibiades (Thuk. VIII 6, 3), den schon der Urgroßvater des Feldherrn (geb. um 550) geführt hat. Wir sehen an diesem Beispiel, wie die öffentliche Gastfreundschaft aus der privaten erwachsen ist.

[2] Herod. VI 57 (Sparta), *IGA.* 113. 118 (Elis), 544 (Kroton).

[3] Thuk. I 144, 2, II 39, 1, Aristoph. *Vögel* 1012; vgl. Herod. III 148, Plut. *Agis* 10.

[4] Stein, *Über Piraterie im Altertum* I. Teil, Progr. Coethen 1891.

[5] Thuk. I 13, 5.

gerichtet war [1]. Das hinderte freilich nicht, daß er auch jetzt noch mitunter selbst von staatswegen und im großen betrieben wurde, wie denn die Piratenflotte des Polykrates von Samos unter Kambyses der Schrecken des aegaeischen Meeres gewesen ist [2]. Vor allem aber blühte der Seeraub an den Küsten des westlichen Mittelmeeres, wo zwischen Hellenen, Tyrrhenern und Phoenikern ein beständiger Kriegszustand herrschte und jedes fremde Schiff als gute Prise galt. Erst um die Zeit der Perserkriege gelangte man dahin, den etruskischen Seeräubern wenigstens die Straße von Messina zu sperren [3].

Ein geregeltes Maß- und Gewichtssystem ist die unentbehrliche Grundlage jedes entwickelten Handelsverkehrs. Ein solches System wird rationell begründet auf das Längenmaß, dessen Quadrat das Flächenmaß, dessen Kubus das Hohlmaß ergibt, während das Gewicht der in einer Einheit des Hohlmaßes enthaltenen Flüssigkeit (Wasser oder Wein) die Gewichtseinheit bildet. In dieser Weise ist unser metrisches System aufgebaut und waren es nicht minder die Systeme, die vor Jahrtausenden in den alten Kulturländern am Euphrat und Nil im Gebrauch standen; nur daß man hier zur Bestimmung des Längenmaßes von den Maßstäben ausging, die wir alle an unserem Körper mit uns herumtragen. Die Einheit bildete die Länge des Unterarms vom Ellbogen bis zur Spitze des Mittelfingers; sie wurde in Aegypten auf 450 mm normiert und diese Elle dann in sechs Handbreiten eingeteilt. Daneben stand die königliche Elle, die um eine Handbreite größer, also 525 mm lang war. Der halbe Kubus dieser Elle (72,77 l) galt als Scheffel (*hotep*), zu 160 Hin (0,4548 l), der fünfte Teil des Wassergewichts des Hin bildete als Deben die Gewichtseinheit (90,96 g), die dann weiter in 10 Kite geteilt wurde [4]. In Babylon haben wir eine gemeine Elle von

[1] Vgl. Thuk. I 5, 2.

[2] Herod. III 39.

[3] Strab. VI 257, oben S. 245.

[4] Die Werte nach Nissen, *Metrol.*[2] S. 20 f. des SA. Bei der Bestimmung der Elle bleibt eine Fehlergrenze von 1—2 mm; die Bestimmung des Deben

495—498, wahrscheinlich 496 mm und daneben eine königliche Elle, die zu der gemeinen Elle im Verhältnis wie 10 : 9 steht, also 551 mm mißt [1]. Das Wassergewicht des halben Kubus der gemeinen Elle gibt das schwere Talent (etwa 60,6 kg), neben dem ein leichtes Talent im halben Betrage (30,3 kg) steht, die dann beide, nach dem in Babylon herrschenden Sexagesimalsystem, in 60 Minen (zu 1,11 bzw. 0,505 kg) und diese wieder in je 60 Schekel geteilt werden (zu 16,83 bzw. 8,41 g) [2]. Drei leichte babylonische Talente sind also gleich 1000 aegyptischen Deben, so daß die beiden Systeme ohne Zweifel zueinander in Beziehung stehen; welches das ursprüngliche ist, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis.

Bei der hohen Entwicklung der minoischen Kultur können wir nicht zweifeln, daß schon damals auf Kreta ein geregeltes Maß- und Gewichtsystem bestanden hat. Es ist denn auch im Palast von Knosos und sonst auf der Insel eine Anzahl Gewichtstücke aus dieser Zeit gefunden worden; und da Kreta in so engen Beziehungen zu Aegypten stand, liegt die Vermutung nahe, daß ein Zusammenhang mit dem

---

ist davon unabhängig und so gut wie absolut sicher. Hohlmaß und Gewicht lassen sich auch aus dem Kubus der kleinen Elle ableiten ($91^1/_8$ l), der 1000 Deben oder 200 Hin fast genau gleich ist.

[1] C. Lehmann-Haupt, *Das altbabylonische Maß- und Gewichtssystem*, *Verhandlungen des Orientalistenkongresses zu Stockholm*, Semit. Sect., S. 198.

[2] Der Kubus der Elle von 496 mm beträgt 122,02 kg, was ein Talent von 61 kg ergeben würde; da aber weder der Betrag der Elle, noch der des Talents völlig exakt bestimmt werden können, so kommt die kleine Differenz von 400 g nicht in Betracht, sie erklärt sich außerdem sehr leicht dadurch, daß das Wasser ohne Zweifel bei höherer Temperatur als 4° Celsius gewogen wurde, also leichter war als die Quantität Wasser, nach der unsere Gewichte bestimmt sind. — Lehmann-Haupt in der angeführten Abhandlung leitet aus drei Gewichtstücken, die noch dazu Teilstücke sind (sie wiegen 244,8 bzw. 81,87 und 164,3 g), eine Mine „gemeiner Norm" von 982,4 g (schwer) und 491,2 g (leicht) ab, aus der, durch Erhöhung um $^1/_{24}$, das Königsgewicht entstanden sei. Aus dieser Mine gemeiner Norm seien dann alle übrigen Gewichte des Altertums abgeleitet. Aber das Fundament ist zu schwach, einen so mächtigen Bau zu tragen. Vgl. Weißbach, *Zeitschr. d. deutschen morgenländischen Gesellschaft* LXI, 1907, S. 379 ff. Regling und Lehmann-Haupt, in ihrer Replik ebend. LXIII, 1909, S. 701 ff., haben diese Einwendungen nicht entkräftet. Weiteres unten, 2. Abt. § 126 ff.

dortigen Gewichtsystem besteht. Doch läßt sich das bis jetzt nicht erweisen [1]. Die in Kypros während der minoischen Zeit gegossenen Bronzebarren haben, mit wenigen Ausnahmen, ein Gewicht von 27—33 kg bzw. 10—17 kg, scheinen also nach dem leichten babylonischen Talent oder nach dessen Hälfte normiert [2]. Jedenfalls haben die griechischen Maßsysteme der historischen Zeit an die Systeme des Orients angeknüpft. So war die samische Elle der aegyptischen gleich, wahrscheinlich der Königselle (525 mm) [3]. Der Fuß von etwa 330 mm, der in Kleinasien und Griechenland weite Verbreitung hatte, entspricht $^2/_3$ der gemeinen babylonischen Elle. Der Fuß von 297—298 mm, der dem euboeischen System zugrunde liegt und der später, auf 296 mm herabgemindert, in Rom eingeführt worden ist, entspricht $^3/_5$ derselben Elle. Der oskische Fuß von 275 mm [4], der, wie es scheint, auch in Makedonien im Gebrauch war und jedenfalls aus Griechenland stammen muß, ist gleich der Hälfte der babylonischen Königselle [5].

Hohlmaß und Gewicht konnten nicht in derselben Weise hinübergenommen werden, schon darum, weil es für die Technik jener Frühzeit sehr schwierig war, genau geeichte Stücke herzustellen; die Hohlmaße und Gewichtstücke also, die aus Babylon nach Griechenland kamen, konnten die Norm nur sehr ungenügend darstellen und ein darauf gegründetes System würde von dem babylonischen stark abgewichen sein. Daß die griechische Entwicklung freilich auch hier unter babylonischem Einflusse steht, zeigt der Aufbau

---

[1] Evans, *Minoan weight and currency* (*Corolla Numismatica* für Head S. 336 ff.), eine sehr dankenswerte Zusammenstellung der erhaltenen Gewichtstücke; die weitgehenden Folgerungen, die der Verfasser daran knüpft, sind freilich bis jetzt bloße Hypothesen.

[2] S. die Tabelle bei Svoronos, *Journ. int. d'Arch. numism.* IX, 1906, S. 171.

[3] Herod. II 168, vgl. Hultsch, *Metrol.*[2] S. 551; Nissen, *Metrol.*[2] S. 29 des S. A.

[4] Nissen, *Metrol.*[2] S. 37.

[5] Ich gebe das oben Gesagte mit allem Vorbehalt, da wir über die griechischen Längenmaße nur sehr ungenügend unterrichtet sind (unten 2. Abt. § 132) und verweise im übrigen auf die metrologischen Handbücher.

des Gewichtssystems, bei dem, ganz wie in Babylon, die höhere Einheit, das Talent, in 60 Minen geteilt wird. Schon bei der Teilung der Mine aber ist man in Griechenland eigene Wege gegangen und hat an die Stelle der babylonischen Einteilung in 60 Schekel meist, nach aegyptischem Vorbild, eine dezimale Einteilung in 50 Statere oder 100 Halbstatere (Drachmen) gesetzt; im Westen der griechischen Welt, den Kolonien in Unteritalien und Sicilien teilte man das Talent statt in 60 Minen in 120 Halbminen (Litren) und diese dann wieder in 12 Unzen (ὀγκίαι), ein Kompromiß zwischen dem orientalischen System, das die Ansiedler mitbrachten, und dem epichorischen, das sie vorfanden. Die genaue Normierung der Hohlmaße und Gewichte erfolgte dann nach dem Längenmaß. So diente in dem sog. euboeischen System, das aber seine Heimat in Ionien hat, der doppelte Kubus des Fußes (52,4 l) als Hohlmaß für trockenes (Medimnos), der anderthalbfache (39,3 l) als Hohlmaß für flüssiges (Metretes), das Wassergewicht des Kubus (26,2 kg) als Gewichtseinheit (Talent)[1]. Neben diesem leichten Talent stand ein schweres Talent im doppelten und noch ein drittes im anderthalbfachen Betrage, entsprechend dem Wassergewicht des Medimnos und des Metretes[2]. Von Ionien aus ist dieses System nach Euboea und Korinth gekommen und von da weiter nach Sicilien; durch Solon ist es in Athen eingeführt worden. Ein anderes weitverbreitetes System ist das aeginaeische, dessen Talent etwa 36—37 kg wog, entsprechend dem Kubus des Fußes von 330—333 mm[3]. Auch dies System scheint aus Kleinasien

[1] Der Betrag der euboeischen Gewichte und Hohlmaße wird am sichersten bestimmt nach dem Gewicht des römischen Pfundes von 327,45 g (1 euboeisches Talent = 80 römische Pfund. Polyb. XXI 43 19 B-W). Natürlich ist das nur ein Annäherungswert.

[2] Vgl. Pernice, *Griechische Gewichte*, Berlin 1894.

[3] Das Gewicht des aeginaeischen Talents beträgt nach dem von Androtion angegebenen Verhältnis von 73½ aeginaeischen = 100 attischen Drachmen (unten 2. Abt. § 127) 35,6 kg, nach dem für die aeginaeische Münzwährung geltenden Verhältnis von 70 aeginaeischen = 100 attischen Drachmen 37,4 kg. Das Wassergewicht des Kubus des Fußes von 330 mm beträgt 35,94 kg, das des Fußes von 333 mm 36,93 kg.

zu stammen, wo es später in vielen Städten der Münzprägung zugrunde gelegen hat; es kam dann fast im ganzen Peloponnes und darüber hinaus auf dem griechischen Festlande zur Herrschaft, bis um die Mitte des VII. Jahrhunderts König Pheidon von Argos ein neues Maßsystem einführte, von dem wir mit Sicherheit nur wissen, daß seine Einheiten kleiner waren als die entsprechenden des euboeischen Systems [1]. Doch hat das aeginaeische System sich auch später, außer in Aegina selbst, namentlich in Sparta behauptet [2]. Im einzelnen muß natürlich, der politischen Zersplitterung der griechischen Welt entsprechend, in Maß und Gewicht die größte Mannigfaltigkeit geherrscht haben, ähnlich wie im europäischen Mittelalter.

Nichts anderes aber ist so charakteristisch für die Höhe wirtschaftlicher Entwicklung, welche die griechische Welt bereits um den Anfang des VII. Jahrhunderts erreicht hatte, als die Erfindung und die rasche Verbreitung der Münzprägung [3]. Schon in homerischer Zeit hatte man begonnen, neben dem Vieh auch die Metalle als Tauschmittel zu verwenden; Gold und Silber, und da diese in Griechenland noch lange recht selten blieben, namentlich Eisen und Kupfer [4]. Ein Rest dieser alten Sitte ist es, wenn Sparta bis auf das III. Jahrhundert sich ausschließlich des eisernen Geldes bedient hat, und in Byzanz noch im peloponnesischen Kriege eiserne

[1] Von Pheidon sagt Herodot (VI 127), er habe „den Peloponnesiern die Maße gemacht", woraus natürlich nicht folgt, daß es vor Pheidon im Peloponnes keine Maßsysteme gegeben oder daß zu Herodots Zeit das pheidonische System im ganzen Peloponnes Geltung gehabt hätte. Aus der delphischen Rechnungsurkunde, *Bull. Corr. Hell.* XXVII, 1903, S. 13, ergibt sich, daß das pheidonische System in Apollonia am adriatischen Meer noch um 360 im Gebrauch war und daß 8 pheidonische Medimnen gleich 5 delphischen waren. Weiteres unten 2. Abt. § 133 und über Pheidons Zeit § 74.

[2] Plut. *Apophth. Lakon.*, *Lyk.* 3, S. 236.

[3] Grundlegend Head, *Historia Numorum*[2], Oxford 1911, und, für die ältere Zeit, Babelon, *Traité des Monnaies grecques et romaines*, Paris seit 1901.

[4] Ridgeway, *The origin of Metallic Currency and Weight Standards*, Cambridge 1892.

Scheidemünze gebraucht wurde [1]. Auch auf Sicilien hat die Rechnung nach Pfunden Kupfers sich bis in späte Zeiten erhalten, als man schon längst dazu übergegangen war, in Silber zu prägen und Zahlung zu leisten. Die im Kleinverkehr umlaufenden Kupfer- und Eisenbarren hatten die Gestalt kurzer und dünner Stangen; daher der Name „Spieß" (ὀβολός), den die griechische Scheidemünze in späterer Zeit führt [2]. Sechs solcher „Spieße", so viele als die Hand mit einem Griffe umfassen konnte, wurden als „Handvoll" oder Drachme (von δράττομαι) bezeichnet; ein Name, der später, als die Griechen zur Münzprägung übergegangen waren, auf die Hälfte oder das Drittel des Silberschekels übertragen wurde, deren Wert also ungefähr einer „Handvoll" Kupfer oder Eisen entsprochen haben muß.

Münzen waren diese Barren freilich noch nicht; denn zur Münze wird ein Stück Metall erst dann, wenn der Staat oder wer sonst das öffentliche Vertrauen genießt, durch seinen Stempel für Gewicht und Feingehalt Gewähr leistet. Das ist zuerst im westlichen Kleinasien geschehen, um den Anfang des VII. Jahrhunderts, sei es in einer der ionischen Küstenstädte, etwa in Milet oder Phokaea, sei es in dem benachbarten Lydien [3]. Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist die Schöpfung der Münze hervorgegangen aus dem Bedürfnis des griechischen Handels, der ja in dieser Zeit allen

[1] Hultsch a. a. O. S. 534 ff. Über eiserne Münzen von Argos, Tegea und Heraea aus dem IV. Jahrhundert vgl. Köhler, *Athen. Mitt.* VII, 1882, S. 1 ff., 377 ff.

[2] Hultsch, *Metrologie*[2] S. 131 ff. Eine Anzahl solcher eiserner „Spieße" sind im Heraeon bei Mykenae gefunden worden, jetzt im Münzkabinett der Akademie zu Athen (Waldstein, *The Argive Heraeum* I S. 61 ff., Fig. 31; Svoronos, *Journ. Arch. Num.* IX, 1906, S. 193 ff.). Vgl. auch das Weihgeschenk der Rhodopis in Delphi, Herod. II 135, Kratinos bei Athen. XIII 596 c, Epicharm. ebend. IX 362 b und dazu Karo, *Journ. Arch. Num.* X, 1907, S. 287 ff.

[3] Den Lydern schreibt Herodot (I 94) die Erfindung der Münze zu, wenigstens der Gold- und Silbermünze. Das schließt nicht aus, daß Elektronmünzen schon früher in den griechischen Küstenstädten geprägt worden sind, was jedenfalls hohe Wahrscheinlichkeit hat. Vgl. P. Gardner, *The Gold Coinage of Asia before Alexander the Great*, *Proceedings of the British Academy* III, 1908.

Verkehr Lydiens mit dem Meere vermittelte, und die neue Erfindung hat sich in wenig mehr als einem Jahrhundert über den größten Teil der griechischen Welt hin verbreitet. Was sie bedeutet, werden wir ermessen können, wenn wir uns die Münze aus dem heutigen Verkehr wegdenken und uns vorstellen, daß wir bei jeder Zahlung genötigt wären, zu Wage und Probierstift zu greifen.

Die Nutzmetalle Eisen und Kupfer freilich standen nicht hoch genug im Werte, als daß Mühe und Kosten der Ausmünzung sich gelohnt hätten. Es ist also zu Anfang nur in edlem Metall geprägt worden, und zwar in Kleinasien in dem stark mit Silber legierten Golde, wie es die Wäschen des Paktolos und die lydischen Bergwerke lieferten, einer Mischung, welche die Griechen Elektron nannten. Die Legierung war dabei sehr verschieden, der Goldgehalt schwankt von 75 bis zu 10, ja bis zu 5%, beträgt aber nur in verhältnismäßig wenigen Fällen über 70 und unter 30%[1]. Wenn diese Stücke trotzdem im Verkehr umliefen und offenbar ohne jedesmalige Prüfung des Korns zu einem bestimmten Werte genommen wurden, so muß das Elektron wohl als eigenes Metall betrachtet worden sein. Die ältesten dieser Münzen haben längliche, linsenartige Form, die sich dann allmählich der später üblichen Kreisform nähert: die Vorderseite zeigt ein Wappen, meist ein Tier oder Fabeltier, während die Rückseite ohne Darstellung bleibt und nur unregelmäßige Vertiefungen zeigt, die von den Punzen des Prägstocks herrühren; sehr bald tritt an deren Stelle ein vertieftes, meist viergeteiltes Quadrat. Die Typen der Vorderseite zeigen große Mannigfaltigkeit, und da die Stücke noch fast ausnahmslos ohne Aufschrift sind, so ist eine Zuteilung an bestimmte Prägstätten meist unmöglich. Wahrscheinlich sind die ältesten Münzen von Privatleuten oder Tempeln ausgegeben worden[2]; doch haben dann bald, schon um 650, die Regierungen die

[1] J. Hammer, *Der Feingehalt der griech. und röm. Münzen*, *Zeitschr. f. Numismatik* XXVI, 1907, S. 22 ff.

[2] So der ephesische Stater mit der Aufschrift Φαεινοῦς εἰμι σῆμα, die älteste Münze mit Aufschrift, die wir überhaupt kennen, s. oben S. 22 Anm. 5.

Sache in die Hand genommen und die privaten Prägungen unterdrückt.

Bei Homer wird öfter ein kleines Goldgewicht erwähnt, das „Talent"; es ist wahrscheinlich, daß wir darunter den Schekel oder Stater des Handelstalents zu verstehen haben.[1] Solche Statere sind die Ganzstücke der ionischen Elektronprägung, bei der zunächst jede Stadt ihrem eigenen Gewichte folgte. Vor allem traten, wie natürlich, die Währungen der beiden wichtigsten ionischen Handelsstädte dieser Zeit hervor, die von Milet und Phokaea. In Milet wurde die schwere Mine von 873 g in 60 Statere geteilt, die leichte Mine also in 30 Statere, im Normalgewicht von 14,6 g, das freilich sehr oft nicht erreicht wurde. Neben diesem Ganzstück wurden dann für das Bedürfnis des Kleinverkehrs Teilstücke geprägt, bis herab zu dem minimalen Betrage von $^1/_{96}$ oder etwa $1^1/_2$ g. Die mit dem Löwen bezeichneten Stücke dieser Währung sind in Milet selbst geschlagen, die mit der Biene in Ephesos, die mit der Sphinx in Chios; die übrigen Typen lassen sich bis jetzt keiner bestimmten Münzstätte zuteilen. In Phokaea stand der Stater auf 16,4 g oder $^1/_{40}$ der Mine von 655 g[2] und die Teilung ging gleichfalls bis auf $^1/_{96}$ herab. Die Stücke dieser Währung zeigen zum Teil die Robbe (φώκη), das sprechende Wappen von Phokaea, andere den Greif, das Wappen von Teos, wieder andere den Thunfisch, das Wappen von Kyzikos. Auch die samischen Statere mit der Löwenmähne (16,84 g) gehören wahrscheinlich dieser Währung an. Im einzelnen bleibt hier noch sehr vieles dunkel.

[1] Svoronos, *Journ. int. d'Archéol. numism.* IX, 1906, S. 181 ff. will solche Talente in den kreisförmigen Goldblättchen erkennen, die sich in den mykenischen Schachtgräbern gefunden haben.

[2] Die Einteilung der Mine in 40 Statere kehrt auch in dem benachbarten Chios wieder, da unter den bei Thuk. VIII 101, 1 erwähnten τεσσαρακοσταὶ Χῖαι nicht wohl etwas anderes verstanden werden kann als die dortigen Statere (Tetradrachmen) im Gewicht von 15,30 g (Head, *Hist. Num.*[2] S. 600). Die Mine von 655 g entspricht dem Anderthalbfachen der euboeischen Mine oder dem Wassergewicht des attischen Metretes; ihre Hälfte (Litra) ist das römische Pfund von 327,45 g, das also wahrscheinlich durch die Phokaeer nach Italien gekommen ist. Tarent und die achaeischen Städte am tarantinischen Golfe haben ihre Silberstatere (νόμοι) nach dieser Mine geschlagen (8,2 g).

Daß auch die lydischen Könige Elektronmünzen geschlagen haben, hat an sich große Wahrscheinlichkeit, es lassen sich aber bis jetzt keine solchen Münzen mit Sicherheit nachweisen[1]. Endlich machte Kroesos dem Wirrwarr der Elektronwährung ein Ende, dadurch, daß er seine Münzen aus reinem Golde und reinem Silber schlagen ließ. Es war eine epochemachende Neuerung; sie hat dem Münzwesen die Gestalt gegeben, die ihm seitdem geblieben ist. Kroesos' Statere, in Gold wie in Silber, haben ein Gewicht von 10,89 g, $^1/_{40}$ der leichten euboeischen Mine oder $^1/_{60}$ der Mine von 655 g, die in Phokaea im Gebrauch stand. Neben diesen Stateren aber ließ Kroesos noch einen Goldstater nach phokaeischem Fuße prägen, im Gewicht von 8,2 g, also $^3/_4$ seines schweren Goldstaters. Der Grund dafür mochte zunächst die Rücksicht auf die zu seinem Reich gehörenden griechischen Handelsstädte sein, daneben aber, und wohl hauptsächlich, der Wunsch, die Gold- und Silbermünze in ein festes und bequemes Wertverhältnis zu bringen, so daß 12 Silberstatere auf einen Goldstater gingen. Das entspricht einer Wertrelation zwischen beiden Metallen wie 1 : 16. So ist Kroesos' Münzsystem der erste Versuch einer Doppelwährung, wobei freilich der reinen Gold- oder Silberwährung die Konzession gemacht wurde, daß neben dem gemäß der Wertrelation geprägten Goldstück ein anderes in gleichem Gewicht mit dem Silberstater stand[2].

Sonst ist in dieser Periode in Kleinasien nur verhältnismäßig wenig in Silber geprägt worden, erst seit etwa der Mitte des VI. Jahrhunderts, und fast ausschließlich kleinere Stücke, so daß die Elektronmünzen bis zur Zeit der Perserkriege den

[1] Es gibt Drittel- und Sechstelstatere milesischen Fußes und mit milesischen Typen (Löwenkopf), deren Aufschrift, wie es scheint, ϜαλϜει lautet, was Six auf König Alyattes bezogen hat (*Num. Chron.* 1890 S. 204). Aber wenn Alyattes seinen Namen auf seine Münzen setzte, warum hat es dann nicht auch sein Sohn Kroesos getan? Und warum sind diese Münzen so selten und durchweg Teilstücke? Die Zuweisung an Alyattes bleibt also sehr unsicher (vgl. Babelon, *Traité* II 1 Sp. 44 ff.). Aber unter den zahlreichen Elektronmünzen unbekannten Prägortes können sehr wohl lydische Königsmünzen sein.

[2] S. unten 2. Abt. § 129.

Verkehr beherrscht haben. Anders im griechischen Mutterlande; da das Gold hier noch sehr selten war, hat von vornherein reine Silberwährung geherrscht, weshalb denn die Griechen auch später das Geld als „Kleinsilber“ (ἀργύριον) bezeichneten [1]. Die ältesten Münzstätten waren hier, wie natürlich, die großen Handelsstädte Chalkis, Eretria und Aegina, die noch im Laufe des VII. Jahrhunderts zu prägen begonnen haben. Der Münzfuß beruht auf der leichten milesischen Mine (436,6 g), die aber, weil sie so früh in Euboea Eingang gefunden hat, später gewöhnlich als euboeische Mine bezeichnet wurde; man schlug daraus in Euboea 50 Statere (zu 8,73 g), während man auf Aegina, um das Münzgewicht mit dem Handelsgewicht in annähernde Übereinstimmung zu bringen, die Mine in 35 Statere teilte (zu 12,4 g). Die euboeische Währung ist dann sehr bald in Korinth angenommen worden, als dieses unter der Herrschaft der Kypseliden zur Münzprägung überging, ebenso in Athen unter Solon, doch ist hier in der Peisistratidenzeit der schwere Stater von 17,46 g als Ganzstück an die Stelle des leichten Staters getreten [2]. Diese Währung hat dann, unter dem Einfluß des korinthischen und weiter des athenischen Handels, seit der Mitte des VI. Jahr-

[1] Es scheint, daß keine Stadt des europäischen Griechenlands in Elektron geprägt hat, mit Ausnahme vielleicht von Athen (Percy Gardner, *The earliest coins of Greece proper* S. 3 ff., *Proc. Br. Acad.* V; Köhler, *Athen. Mitt.* IX, 1884, S. 359).

[2] Daß die athenischen Münzen mit dem Athenakopf und der Eule nicht solonisch sein können, ist aus stilistischen wie aus münztechnischen Gründen klar; in Solons Zeit würde eine doppelseitige Prägung ganz unerhört sein und nicht minder ein Göttertypus wie der Athenakopf. Frühestens Peisistratos kann diese Münzen zu prägen begonnen haben. Hat also schon Solon Münzen geprägt, so müssen diese unter den sog. Wappenmünzen gesucht werden. Es ist in der Tat sehr wahrscheinlich, daß die Serie mit der Eule, auf der Rückseite incuses, diagonal geteiltes Quadrat, nach Athen gehört. — Das Effektivgewicht der ältesten als solche durch ihre Aufschrift bezeichneten Statere von Chalkis (VI. Jahrhundert) und der sog. Wappenmünzen, die ohne Zweifel zum großen Teil nach Euboea gehören, ebenso der älteren korinthischen Statere steht allerdings im Durchschnitt nur auf 8,4 g und entspricht also dem leichten babylonischen Schekel. Doch beruht das nur auf Untermünzung, und war keineswegs beabsichtigt, denn sonst hätte Peisistratos keinen Anlaß gehabt,

hunderts in Sicilien fast allgemeine Verbreitung gefunden und ist auch in Kyrene und dem chalkidisch-korinthischen Kolonialgebiet an der thrakischen Küste zur Annahme gelangt. Der schwere Stater wurde da, wo er geprägt wurde, in Athen und Sicilien, in 4 Drachmen geteilt, der leichte Stater fast überall in 2 Drachmen: nur in Korinth wurde er gedrittelt, so daß also hier die Drachme nur 2,91 g wog. Daraus hat sich dann in Kerkyra eine eigentümliche Währung entwickelt, als die Insel, wie es scheint, nach der Befreiung von der Herrschaft der Kypseliden um die Mitte des VI. Jahrhunderts Münzen zu schlagen begann; Ganzstück war hier ein Tetradrachmon korinthischen Fußes (11,64 g). Diese Währung hat auf den benachbarten westgriechischen Inseln Kephallenia und Zakynthos, in den kerkyraeisch-korinthischen Kolonien am adriatischen Meere, und in den chalkidischen Städten Siciliens Geltung gehabt [1]. Dagegen bildeten die aeginaeischen Statere, die „Schildkröten", wie sie nach ihrem Gepräge genannt wurden, von Athen und Korinth abgesehen, überall auf dem griechischen Festlande und auf den meisten Inseln im südlichen aegaeischen Meere bis nach Karien hin das herrschende Kurant [2], und die hier gelegenen Städte sind darum dieser Währung gefolgt, sobald sie zur eigenen Münzprägung übergingen.

Die milesische oder euboeische Mine von 436,6 g liegt auch der, zum Teil sehr rohen Prägung zugrunde, die sich im Laufe des VI. Jahrhunderts bei den thrakischen Völkern

---

seine Tetradrachmen auf den vollen Betrag des euboeischen Gewichts (17,46 g) auszubringen, worin ihm Korinth vorangegangen ist. Auch lag ja Babylon im VI. Jahrhundert noch völlig außerhalb des wirtschaftlichen Gesichtskreises der Griechen.

[1] Gewöhnlich betrachtet man diese Währung als einen etwas herabgesetzten aeginaeischen Fuß. Das Richtige hat zuerst Percy Gardner gesehen, wenn auch noch nicht scharf formuliert (*Proc. Br. Acad.* V, *The earliest coins of Greece proper*, S. 26).

[2] In einem Münzfund aus dem VI. Jahrhundert, der 1821 auf Thera gemacht wurde, waren unter 760 Stück 541 Statere von Aegina und auch die meisten übrigen Stücke nach aeginaeischer Währung geschlagen (Head, *Hist. Num.*[2] S. 480, wo die weitere Literatur).

in dem silberreichen Gebiete am unteren Strymon entwickelte. Charakteristisch für diese Prägung sind schwere Silberstücke, wie sie sonst in älterer Zeit nirgends in der griechischen Welt und auch später nur ganz vereinzelt geschlagen worden sind. Das Gewicht beträgt meist 28—29 g und entspricht also dem doppelten des milesischen Staters oder $^1/_{15}$ Mine. Daneben stehen Drittel (Statere) im Gewicht von 9—10 g, so daß das Großstück als Sechsdrachmenstück zu fassen ist. Die Derronier haben sogar Stücke von 38—41 g geprägt, also Oktadrachmen. Das Großstück von 28—29 g ist auch in Ichnae in Niedermakedonien geprägt worden und später von König Alexandros von Makedonien, nachdem er das Land der Bisalten erobert hatte. Auch die teïsche Kolonie Abdera hat solche Großstücke im Gewicht von 29—30 g geprägt, die aber in Hälften (Tetradrachmen zu 15,05—14,60 g) geteilt werden und also offenbar dem chiischen Fuß folgen, bei dem aus einer Mine im ungefähren Gewicht der aeginaeischen Handelsmine 40 Statere (zu 15,80—15,30 g) geschlagen wurden [1].

So liegt den hauptsächlichsten griechischen Münzwährungen die gleiche Mine zugrunde, die leichte euboeische zu 436 g bzw. deren anderthalbfaches, die phokaeische Mine zu 655 g. Der Unterschied bestand nur in der verschiedenen Einteilung der Mine, die in Milet in 30, in Aegina in 35, in Lydien in 40, am Pangaeon in 45, in Euboea und Korinth in 50 Statere zerfiel, in Athen seit Peisistratos in 25. Phokaea teilte seine Mine von 655 g in 40 schwere oder 80 leichte Statere. Nur wenige Staaten, wie Chios, haben abweichende Währungen entwickelt. Der Stater wird dann bald als Didrachmon, bald als Tetradrachmon betrachtet. Daraus erklärt es sich, daß in unserer Überlieferung zwar sehr häufig von attischen, aeginaeischen, phokaeischen Stateren oder Drachmen die Rede ist, aber immer nur von Minen und Talenten schlechtweg, soweit es sich um griechische Währungen handelt.

Das ist, in großen Zügen, die Entwicklung des griechischen Münzwesens bis zum Ende des VI. Jahrhunderts. Sie gibt

---

[1] Thuk. VIII 101, 1 und oben S. 290 Anm. 2.

uns ein treues Abbild der wirtschaftlichen Entwicklung der griechischen Welt in dieser Periode überhaupt. Während des ganzen VII., ja noch während der ersten Jahrzehnte des folgenden Jahrhunderts bleibt die Münzprägung im wesentlichen beschränkt auf Ionien und die Handels- und Industriestädte am Euripos und am saronischen Golfe; bei weitem die meisten griechischen Staaten fühlten das Bedürfnis nach einer eigenen Münze noch nicht. Und auch in den wirtschaftlich vorgeschritteneren Gebieten ist die Geldwirtschaft nur sehr langsam an die Stelle der Naturalwirtschaft getreten. So hat Solon seine Schatzungsklassen nicht etwa nach dem in Geld ausgedrückten Vermögen abgegrenzt, sondern nach der Zahl Scheffel Korn, die jeder erntete; ja noch am Vorabende der Perserkriege haben die Peisistratiden die Grundsteuer in Attika in Natur erhoben [1], in Thessalien hat dies System sich bis ins IV. Jahrhundert oder noch später erhalten [2], auf Sicilien bis zum Ende der griechischen Selbständigkeit und darüber hinaus bis tief in die römischen Zeiten. Dementsprechend wurde zur Zeit Solons in Attika und wohl auch sonst die Pacht nicht in bar, sondern in einer Quote des Bodenertrages entrichtet [3].

Die Menge des im Umlauf befindlichen edlen Metalls war eben bis ins V. Jahrhundert hinein sehr beschränkt. Die Silbergruben von Laureion auf der Südspitze Attikas sind zwar schon seit früher Zeit ausgebeutet worden [4], der Betrieb

[1] Thuk. VI 54, Aristot. ΑΠ. 16.

[2] Polyaen. II 34. Das dort Erzählte muß ins IV. Jahrhundert gehören, vgl. Ed. Meyer, *Theopomps Hellenika* S. 240 A.

[3] Solche Pächter oder vielmehr Teilbauern hießen danach ἑκτήμοροι. Da die Institution infolge der fortschreitenden Geldwirtschaft früh abgekommen ist, wußten schon die Gelehrten des Altertums darüber nichts anderes, als was aus dem Namen zu erschließen war, daß sie entweder $^1/_6$ des Ertrages abgeliefert (so Aristot. ΑΠ. 2, 2, Plut. *Sol.* 13, Hesych. ἐπίμορτος) oder behalten (so Hesych. ἑκτήμοροι, Phot. πελάται, Schol. Plat. *Eutyphr.* 4, Eustath. zu τ 28) hätten. Sprachlich ist nur diese letztere Interpretation zulässig; da aber ein Teilbauer mit so wenig unmöglich bestehen kann, so müssen die ἑκτήμοροι noch andere Bezüge gehabt haben; welche, ist natürlich nicht zu erraten.

[4] Xen. *vdEink.* 4, 2.

blieb aber lange sehr primitiv und begann erst um die Zeit der Perserkriege größere Erträge zu geben [1]. Sonst gab es im eigentlichen Griechenland Gold- und Silberbergwerke nur auf der Kykladeninsel Siphnos, die im VI. Jahrhundert eine so reiche Ausbeute lieferten, daß die kleine Insel aus dem Zehnten ein eigenes Schatzhaus in Delphi erbauen konnte [2]. Bedeutender waren die Goldgruben auf Thasos, deren Abbau schon vor der griechischen Kolonisation begonnen haben soll [3], und auf der gegenüberliegenden Küste des thrakischen Festlandes und die Silberminen in den Gebirgen zu beiden Seiten des unteren Strymon, die seit dem Ende des VI. Jahrhunderts sehr reiche Erträge lieferten [4]. In Kleinasien gab es Goldminen im Gebiet von Abydos [5], vor allem führten die Bäche, die vom Tmolos nach dem Hermos herabströmen, Goldsand in reicher Fülle; dieser Quelle entstammten die Schätze des Gyges, von denen schon der Zeitgenosse Archilochos erzählt, und später des Kroesos [6]. Auch durch den Handel kam edles Metall nach Griechenland aus dem Orient und aus dem Silberlande Tartessos (oben S. 251); freilich mußte dafür auch Gold und Silber nach dem Orient abfließen, und

---

[1] Ardaillon, *Les mines du Laurion dans l'antiquité*, *Bibl. Écoles franç.* 77, Paris 1897.

[2] Herod. III 57, Paus. X 11, 2, Suidas Σίφνιοι.

[3] Herod. VI 46, doch vgl. unten 2. Abt. § 29 am Ende.

[4] Die Goldbergwerke von Skapte Hyle sollen um 500 v. Chr. jährlich 80 Talente Ertrag gegeben haben (Herod. a. a. O.), die Silberbergwerke am See Prasias täglich 1 Talent (Herod. V 17). Diese Angaben sind ja ohne Zweifel sehr übertrieben. Aber die starke Silberprägung der thrakischen Völkerschaften in diesen Gegenden (oben S. 293 f.) gibt den Beweis, daß die dortigen Bergwerke schon seit der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts reichen Ertrag gegeben haben (Head, *Hist. Num.*[2] S. 194, *Cat. Gr. coins Br. Mus.*, *Macedonia* S. XIII ff.).

[5] Xen. *Hell.* IV 8, 37, Strab. XIII 591. XIV 680.

[6] Archil. fr. 25 οὔ μοι τὰ Γύγεω τοῦ πολυχρύσου μέλει, und über die goldenen Weihgeschenke des Gyges in Delphi Herod. I 14. Über die Weihgeschenke des Kroesos unten S. 297 Anm. 2. Die Goldwäschen des Paktolos werden zuerst erwähnt Herod. V 101, Soph. *Phil.* 394, als noch im Betrieb; im Laufe der Zeit sind sie erschöpft worden, wie die kalifornischen und australischen Goldfelder (Strab. XIII 591. 626).

wir wissen nicht, ob die Einfuhr oder die Ausfuhr überwogen hat. Jedenfalls aber wurde ein großer Teil des vorhandenen Edelmetalls dem Verkehr durch Thesaurierung entzogen. Allerdings die Sitte, den Toten kostbaren Schmuck mit ins Grab zu geben, kam jetzt infolge der Läuterung der Vorstellungen vom künftigen Leben mehr und mehr ab, und auch die Gesetzgebung hat darauf hingewirkt, dies Unwesen zu beschränken [1]. Dafür füllten sich bei dem frommen Sinne der Zeit die Tempel mit kostbaren Weihgeschenken. Die Gaben, die Kroesos nach Delphi und nach Branchidae bei Milet stiftete, hatten einen Metallwert von je etwa 149 euboeischen Goldtalenten (gegen 11 Millionen Mark) [2]; und wenn

---

[1] Plut. *Sol.* 21, Dittenb. *Syll.*[2] 877 (Iulis auf Keos).

[2] Herod. I 50 f. Hultsch, *Metrologie*[2] S. 577 ff. Es waren außer anderen Kostbarkeiten, deren Gewicht nicht angegeben wird und die also hier außer Ansatz bleiben müssen, übrigens, da sie fast alle von Silber waren, keinen sehr hohen Wert gehabt haben können, ein Löwe, ein Mischkrug und vier Ziegeln aus reinem Gold, im Gewicht von zusammen 28 tal. 42 m. und 113 Ziegeln aus Weißgold im Gewicht von 226 tal., ohne Zweifel euboeisch (s. unten 2. Abt. § 129). Da das Volumen der Goldziegeln und Weißgoldziegeln das gleiche war, berechnet Hultsch den Goldgehalt der letzteren auf etwa 70%, den Wert auf 1½ tal. Goldes, so daß sämtliche Weihgeschenke einen Wert von 198 tal. 12 m Gold gehabt hätten. Indes die Ziegeln waren hohl, die Gleichheit des Volumen also nur äußerlich, damit fällt diese ganze Berechnung. Das Weißgold war ja überhaupt keine künstliche Mischung, sondern wurde so, wie es gefunden wurde, verarbeitet; Kroesos selbst hat also ohne Zweifel gar nicht gewußt, wie viel Prozent Gold das Weißgold enthielt, das er zu seinen Weihgeschenken verwendete. Wahrscheinlich aber waren es weniger als 70%, denn das ist das Maximum in den kleinasiatischen Elektronmünzen des VII. und VI. Jahrhunderts; rechnen wir 50%, was etwa dem mittleren Goldgehalt der Elektronmünzen entsprechen wird, so ergäbe sich ein Goldgehalt von 113 tal. und für alle Weihgeschenke zusammen ein Gewicht von rund 142 tal. (3720 kg) Gold und 113 tal. Silber. Diese 113 Silbertalente entsprechen nach der damals in der lydischen Münze geltenden Relation von 16 : 1 an Wert 7 Goldtalenten oder 183 kg; da nun aus einem Kilogramm Goldmünzen im Wert von 2790 M. geprägt werden, so ergibt sich ein Wert von nahe an 11 Mill. Mark, während nach der Berechnung von Hultsch etwa 14½ Mill. herauskommen würden; er selbst rechnet allerdings nur 11 671 600 M., weil er zuerst das Gold nach dem Verhältnis von 1 : 13½ in Silber umrechnet und dieses dann wieder nach dem Verhältnis von 1 : 15½ auf Markwährung reduziert, außerdem „lydische" statt euboeischer Talente in Ansatz bringt. — An der Richtigkeit der Angaben Herodots über

auch natürlich sonst niemand mit einer so großartigen Freigebigkeit wetteifern konnte, so gab doch jeder, so viel er vermochte, in der Regel den Zehnten der Kriegsbeute oder des Handelsgewinnes oder des Ertrages industrieller Unternehmungen, auch wohl bei ungewöhnlich reichen Ernten. Und da das Kreditwesen noch ganz unentwickelt war, sahen auch Privatleute sich gezwungen, größere Barbestände zu halten, die dann wohl bei den Tempeln deponiert wurden, als den einzigen Orten, wo unbedingte Sicherheit zu finden war. So konnten die Lakedaemonier, als sie um 550 die Statue des Apollon in Amyklae vergolden wollten, in ganz Hellas das nötige Gold nicht auftreiben und waren gezwungen, deswegen eine Gesandtschaft an Kroesos zu schicken. Ja noch Hieron von Syrakus soll Mühe gehabt haben, das Gold für den Dreifuß und die Nike zusammenzubringen, die er in Delphi aus der Beute des Sieges von Himera weihte [1].

Unter diesen Verhältnissen mußte der Tauschwert der edlen Metalle in dieser Periode sehr hoch sein. Solon rechnete in seinem Opfertarif ein Schaf oder einen Scheffel Gerste zu einer Drachme; ein Rind soll damals 5 Drachmen gekostet haben, doch wurden für auserlesene Opfertiere viel höhere Preise bezahlt. Demgemäß erschienen die Bußen und Belohnungen, die Solon in seinen Gesetzen bestimmt hatte. den Griechen späterer Jahrhunderte lächerlich niedrig. So konnte die Schändung einer freien Frau mit 100 Drachmen gebüßt werden, und derselbe Betrag wurde dem Sieger in den isthmischen Spielen gezahlt, während der Sieger in den olympi-

---

die delphischen Weihgeschenke ist nicht zu zweifeln, da diese ja zu seiner Zeit noch vorhanden waren und erst im heiligen Kriege eingeschmolzen worden sind (Diod. XVI 56, 6). Dagegen sind die Weihgeschenke in Branchidae nach der Einnahme Milets von den Persern weggeführt worden, es fehlt also hier für Herodots Angabe die urkundliche Gewähr und sie ist vielleicht sehr übertrieben.

[1] Theopomp. fr. 219. Selbst in Delphi soll es bis zu Gyges' Zeit keine goldenen und silbernen Weihgeschenke gegeben haben (Theopomp. bei Athen. VI 230 e), womit freilich I 404 f. in Widerspruch steht, falls wir nicht annehmen wollen, daß diese Verse erst um die Mitte des VII. Jahrhunderts gedichtet sind.

schen Spielen 500 Drachmen erhielt [1], für die Verhältnisse dieser Zeit eine sehr beträchtliche Summe, entsprechend dem Jahreseinkommen eines attischen Großgrundbesitzers.

Mit der beginnenden Geldwirtschaft trat ein neuer Faktor bestimmend in das griechische Wirtschaftsleben: der Zins [2]. Natürlich war es auch in der Zeit der alten Naturalwirtschaft vorgekommen, daß ein Bauer vor der Ernte kein Brotkorn mehr hatte; der war dann zu seinem reicheren Nachbar gegangen und hatte sich geliehen, was er brauchte, mit dem Versprechen, es nach der Ernte zurückzugeben. Dabei erzeigte er sich dann gern dankbar und erstattete mehr zurück als er empfangen hatte, schon um den Gläubiger zu künftigem Darlehn geneigt zu machen [3]. Was zuerst freiwillig geschehen war, wurde dann gefordert, als das Heranwachsen der Städte mit ihrer gewerbtätigen Bevölkerung der Landwirtschaft einen aufnahmefähigen Markt für ihre Erzeugnisse gegeben hatte. Das war um so berechtigter, als das Getreide vor der Ernte natürlich einen bedeutend höheren Wert haben mußte als nachher. Und da es sich um Notstandsdarlehen handelte, war der Gläubiger in der Lage, die Bedingungen vorzuschreiben. Aber auch das aufblühende Gewerbe, nicht minder der überseeische Handel bedurfte des Kapitals; wer also keines besaß, mußte suchen, es als Darlehen zu erhalten und dann natürlich bereit sein, einen entsprechenden Entgelt dafür zu zahlen, Solche Darlehen konnten aber nur ausnahmsweise in Natur gegeben und jedenfalls nicht in Natur zurückgezahlt werden; was hätte z. B. der Schafzüchter mit den Geweben anfangen sollen, die er für seine Wolle erhalten hätte? Auch kamen die Rohstoffe, deren das Gewerbe bedurfte, ja zum Teil aus

---

[1] Plut. *Sol.* 23, nach Demetrios von Phaleron.

[2] Vgl. Billeter, *Geschichte des Zinsfußes im Altertum*, Leipzig 1898, und meinen Art. *Geschichte des Zinsfußes im Altertum* in Conrads *Handwörterbuch der Staatswissensch.*[3] VIII S. 1117 ff.

[3] Hesiod. *Werke* 349 ff. 396 ff. Daher wird auch später, in der Zeit der ausgebildeten Geldwirtschaft, noch am Ende des V. Jahrhunderts μετρεῖν in der Bedeutung von „Darleihen" gebraucht (Aristoph. *Acharn.* 1021 mit dem Scholion, Theop. fr. 26 Kock, *Com. Att. fr.* I S. 740).

dem Auslande, und das fertige Fabrikat war zum Export bestimmt. So handelte es sich also hier im wesentlichen um Darlehen in Geld, die dann auch in Geld verzinst werden mußten; und da die flüssigen Kapitalien noch selten waren, mußte der Zins hoch sein. Dazu kam das Risiko bei Darlehen an Gewerbtreibende, die kein oder nur wenig Grundeigentum hatten, oder gar an Schiffsreeder; es war also nur recht und billig, daß die Darleiher sich dafür eine Prämie zahlen ließen und auch sonst ihre Forderungen nach Möglichkeit sicherten, Wer also keine oder doch keine genügende anderweitige Sicherheit geben konnte, mußte nebst seiner Familie mit dem eigenen Leibe für die Schuld haften und wurde im Falle der Zahlungsunfähigkeit zum Sklaven des Gläubigers. Und bei der Höhe des Zinsfußes konnte es leicht genug dazu kommen. Ein wirklich oder angeblich solonisches, jedenfalls sehr altes Gesetz bestimmte, daß die Mitgift, die bei der Scheidung nicht sogleich zurückerstattet wurde, mit 18% verzinst werden sollte; das muß also zu der Zeit, als das Gesetz gegeben wurde, dem landesüblichen Zinsfuß entsprochen haben [1]. Sehr oft werden höhere Zinsen gezahlt worden sein, denn ein gesetzliches Zinsmaximum hat es wenigstens in Athen nicht gegeben [2].

So groß aber die Fortschritte im Gewerbe und Handel auch sein mochten, so blieb doch dem Ackerbau noch immer die erste Stelle im Wirtschaftsleben der Nation und nicht bloß in den Landschaften, die, wie der größte Teil des griechischen Festlandes, an der industriellen und kommerziellen Bewegung der Zeit keinen Anteil nahmen. Selbst in Athen konnte noch Solon die politischen Rechte ausschließlich nach dem Maße des Grundbesitzes abstufen. In Samos, einem der ersten griechischen Handels- und Industriestaaten, haben die Grundbesitzer (Geomoren) bis auf den peloponnesischen Krieg eine bevorrechtete Stellung behauptet [3], und ähnlich lagen die Verhältnisse in Syrakus bis auf Gelon.

---

[1] Demosth. 27 (*gAphob.* I) 17. 59 (*g Neaera*) 52. Vgl. *CIA.* II 1137 und dazu Köhler, *Athen. Mitt.* II 278 und Dareste, *Inscr. jur. Gr.* S. 110. 117.

[2] Lysias 10 (*gTheomnest.* I) 18.

[3] Thuk. VIII 21.

Technisch stand der Ackerbau freilich auch jetzt noch auf einer recht primitiven Stufe. Es herrschte Zweifelderwirtschaft, so daß der Acker immer ein um das andere Jahr brach liegen blieb; während der Brache wurde der Boden gedüngt und dreimal umgepflügt, im Herbst erfolgte die Saat [1]. Der sehr einfache Pflug, der noch ohne metallene Pflugschar blieb [2], wurde von Ochsen gezogen, seltener von Maultieren; die aufgelockerten Erdschollen wurden dann mit der Hacke zerschlagen, die Ernte mit der krummen Sichel (ἅρπη) geschnitten, die Körner auf der Tenne vom Vieh ausgetreten, wie das übrigens noch heute in Griechenland üblich ist. Gebaut wurde hauptsächlich Gerste, wie in homerischer Zeit, daneben Spelt; auf besserem Boden, und namentlich in den Kolonien, auch Weizen. Die Kultur der Olive, die bei Homer noch sehr zurücktritt, gewinnt in unserer Periode eine immer größere Ausdehnung, vor allem in Attika, wo das Öl einen wichtigen Ausfuhrartikel bildete; hier wurde darum diese Kultur auch durch gesetzliche Maßregeln gefördert [3]. Immerhin zeigt der Name „Fünfhundertscheffler", den Solon seiner obersten Schatzungsklasse gegeben hat [4], daß selbst in dieser gebirgigen und in der Gesittung vorgeschrittenen Landschaft der Getreidebau die edleren Kulturen an Wichtigkeit weit überwog. — Die steigende Bevölkerung nötigte dazu, auch die Berghänge durch Terrassenbauten kulturfähig zu machen; die sumpfigen Talebenen wurden durch Entwässerungsarbeiten trocken gelegt, die zum Teil in sehr alte Zeit zurückgehen und mythischen Urhebern zugeschrieben wurden [5]. Andererseits machte bei der Regenarmut des Landes im Sommer das Bedürfnis

---

[1] Guiraud, *La Propriété foncière en Grèce* S. 471 f.

[2] In der Beschreibung des Pfluges bei Hesiod *Werke* 427 ff. 467 f. wird sie noch nicht erwähnt.

[3] Plut. *Solon* 24, *CIA.* IV 1, 53 a S. 67, [Demosth.] *gMakart.* 69 ff. S. 1073, Hehn, *Kulturpflanzen*[8] 109 ff., Wilamowitz, *Aristot. und Athen.* I 240 ff.

[4] Es heißt πεντακοσιομέδιμνοι, nicht πεντακοσιομετρέται.

[5] Hermann-Blümner, *Gr. Privataltert.* S. 15 Anm. 2, Guiraud, *Propr. fonc. S.* 459 f., s. oben S. 123.

nach künstlicher Bewässerung schon früh sich geltend [1], wie denn bereits die solonische Gesetzgebung sich mit der Regelung dieser Verhältnisse zu befassen hatte [2].

Die Viehzucht blieb nach wie vor Weidewirtschaft; übrigens trat sie bei der wachsenden Volkszahl, im Mutterland wenigstens, immer mehr hinter dem Ackerbau zurück. Daher nahm der Fleischverbrauch ab, ja die Masse des Volkes genoß überhaupt nur noch beim Opfermahl Fleisch, weshalb der Grieche das Schlachtvieh geradezu als ,,Opfertiere" (ἱερεῖα) bezeichnet. Einen Ersatz fand man in der Fischnahrung, welche die griechischen Meere und Binnengewässer, wie der Kopais-See in Boeotien, in reicher Fülle zu liefern vermochten. Den Griechen der Zeit, in der das Epos sich zu bilden begann, hatte diese Nahrung ungefähr denselben Widerwillen eingeflößt, wie uns Nordländern die *frutti di mare*, welche der Lazzarone in Neapel mit solchem Behagen verzehrt [3]; im V. Jahrhundert dagegen finden wir frische Fische als bevorzugte Leckerbissen auf den Tafeln der Wohlhabenden, während die Salzfische (τάριχος) aus dem Pontos bei der breiten Masse des Volkes die tägliche Zukost zum Brote bildeten.

Im allgemeinen war das Grundeigentum sehr zersplittert; Latifundien gab es nur in Thessalien und Makedonien [4]. In Attika, über dessen Verhältnisse wir am besten oder eigentlich allein etwas näher unterrichtet sind, gehörte, wer 500 Scheffel Gerste erntete, also 70—80 preußische Morgen (18—20 ha) unter dem Pflug hatte, nach der solonischen Ordnung zur obersten Schatzungsklasse; allerdings mußte sein Gut bei

---

[1] Φ 259 ff.

[2] Plat. *Ges.* VIII 844 e, Guiraud, *Propr. fonc.* S. 189. 469

[3] δ 368, μ 330. Auch in Mykenae und Tiryns fand sich nicht die geringste Spur der Fischnahrung, weder Angelhaken noch Fischgräten (Tzountas, Ἐφ. ἀρχ. 1891 Sp. 40). Dagegen nehmen die jüngeren Teile des Epos vielfach Bezug auf den Fischfang: τ 113 und die Gleichnisse Π 406, Ω 81, κ 124, μ 251, χ 384. In den Kyprien ging Palamedes auf den Fischfang aus (Paus. X 31, 2). Bezeichnend bleibt es, daß den Göttern Fische nicht geopfert wurden oder doch nur ganz ausnahmsweise.

[4] S. unten Bd. II Abschnitt III.

der herrschenden Brachwirtschaft mindestens die doppelte Ausdehnung haben. Zur zweiten Schatzungsklasse gehörten diejenigen, die 300—500 Scheffel ernteten, was einer mit Gerste bestellten Fläche von 40—80 Morgen (10—20 ha) entspricht oder einem Gute von 80—160 Morgen getreidefähigen Bodens. Die Bürger dieser Klasse hießen „Ritter“, hatten also einst die Verpflichtung gehabt, einen Streitwagen oder ein Schlachtroß zu halten, was freilich längst abgekommen war. Die dritte Klasse bestand aus den Großbauern, die in der Schlachtordnung als Hopliten im Gliede standen; daher ihr Name Zeugiten[1]. Als untere Grenze wird ein Ernteertrag von 200 Scheffeln angegeben, er hat aber wahrscheinlich nur 150 Scheffel betragen, so daß die Mitglieder dieser Klasse 20—40 Morgen unter dem Pfluge hatten, demnach mindestens 40—80 Morgen besaßen[2]. Die Hufe des spartanischen Vollbürgers

---

[1] Cichorius, *Griech. Stud. Lipsius dargebracht*, Leipzig 1894, S. 134 ff., nach Plut. *Pelop.* 23. Gewöhnlich versteht man nach Polyd. VIII 132 (καὶ ζευγίσιόν τι τέλος οἱ ζευγοτροφοῦντες ἐτέλουν) die Bauern, die ein Gespann Ochsen hielten; aber abgesehen von den sprachlichen Bedenken, die dieser Erklärung entgegenstehen (ζευγίτης ist der Ochse, der im Joch geht, nicht dessen Herr), mußten offenbar sehr viele Bauern, die weniger als 200 bzw. 150 Scheffel ernteten, ein Gespann Ochsen besitzen.

[2] Aristot. ΑΠ. 7, 4, Plut. *Sol.* 18. In der Zeit, aus der unsere verfassungsgeschichtliche Überlieferung stammt, war die Klasseneinteilung antiquiert; schon lange vorher war der Betrag der Schatzung in Geld umgesetzt worden. Wieviel die Pentakosiomedimnen besitzen mußten, zeigte der Name, ebenso für die Ritter der Name τριακοσιομέδιμνοι mit dem sie bisweilen bezeichnet wurden (Synesios *de insomn.* S. 146 B, offenbar lauteten die Namen ursprünglich ἱππεῖς πεντακοσιομέδιμνοι und ἱππεῖς τριακοσιομέδιμνοι). Aus dem Namen der Zeugiten aber ließ sich nichts derart entnehmen und so blieb man hier auf Vermutungen angewiesen. Nach Aristoteles und Plutarch hätte ihre Schatzung 200 Medimnen betragen, während ein bei [Demosth.] *gMakart.* 54 S. 1067 angeführtes Gesetz, das noch aus der Zeit vor der Umsetzung der Beträge in Geld stammen muß, auf 150 Medimnen führen würde. Es kann natürlich auch sein, daß im Laufe des VI. Jahrhunderts eine Herabsetzung der Zeugiten-Schatzung erfolgt ist. Eine noch weitere Herabsetzung, auf $^1/_3$ der Ritterschatzung, also auf das Äquivalent von 100 Scheffeln, ist dann erfolgt, als die Beträge in Geld umgesetzt wurden. S. unten Bd. II Abschnitt III. — Die Berechnung der Größe der Güter beruht auf der Annahme, daß in einem unfruchtbaren Lande wie Attika bei primitiven Wirtschaftsmethoden der Ertrag schwerlich höher als 6—7 Scheffel vom Morgen (12—14 hl vom ha) gewesen sein kann.

soll einen Reinertrag von 82 aeginaeischen, gleich etwa 120 attischen Scheffeln Getreide, und ein entsprechendes Quantum Wein und Öl gebracht haben; dazu kommt dann der Anteil der Heiloten, welche die Hufe bebauten, in wahrscheinlich mindestens der gleichen Höhe. Da das Eurotastal und Messenien fruchtbarer sind als Attika, dürfen wir die bebaute Fläche hier im Verhältnis zur Ernte etwas niedriger ansetzen, aber auch dann muß die Spartiatenhufe etwa 60 Morgen (15 ha) getreidefähigen Bodens enthalten haben, was der mittleren Ausdehnung der attischen Zeugitenhufe ungefähr gleichkommt. Daneben gab es auch hier größere Grundbesitzer, denn die Hufen waren zwar unteilbar und durften nicht veräußert werden, wohl aber konnten durch Erbgang mehrere Hufen in eine Hand kommen, auch wird der Adel schon bei der Landteilung größere Güter erhalten haben. Die größten Besitzer waren die Könige, die außer dem Krongut im spartanischen Gebiet auch in den Perioekenstädten Domänen besaßen. Immerhin muß in dieser Periode der mittlere Besitz noch weit vorgewogen haben, da die Eroberung Messeniens die Möglichkeit gegeben hatte, neue Hufen in großer Menge zu schaffen [1]. Ähnliche Verhältnisse müssen in den seit dem

[1] Plut. *Lyk.* 8; daß es sich um aeginaeische Medimnen handelt, zeigt ein Vergleich der Angaben bei Plut. *Lyk.* 12 und Dikaearch. fr. 23 (*FHG.* II 242, bei Athen. IV 141 c). Die messenischen Heiloten mußten vor dem großen Aufstande um 600 ihren spartanischen Herren die Hälfte des Ertrages abliefern (Tyrt. fr. 6); die lakonischen Heiloten können sich nicht wohl schlechter gestanden haben. Später, wir wissen nicht wann, muß dann an die Stelle dieser Ertragsquote eine ein für allemal fest normierte Pacht (ἀποφορά bei Plut. a. a.O.) getreten sein, die natürlich so bestimmt sein mußte, daß die Heiloten auch in schlechten Jahren dabei bestehen konnten. Die Hufen waren so groß, daß eine Heilotenfamilie zur Bebauung nicht ausreichte, was ja auch daraus hervorgeht, daß die Heiloten viel zahlreicher waren als ihre spartanischen Herren. Zwei Heilotenfamilien zu fünf Köpfen aber brauchten allein an Brotkorn 50—60 attische Scheffel. Dazu kommt die Aussaat, die nach der obigen Annahme vom Anteil der Heiloten bestritten wurde. Also kann dieser Anteil kaum weniger als die Hälfte der Ernte betragen haben, in guten Jahren mehr, in schlechten weniger. Wenn mehr als zwei Heilotenfamilien auf jedem κλᾶρος saßen, was aus bevölkerungsstatistischen Gründen wahrscheinlich ist, könnte die ἀποφορά die Hälfte des Ertrages noch nicht erreicht haben.

Ende des VIII. Jahrhunderts angelegten Kolonien geherrscht haben. Das erste Geschäft bei der Gründung war die Verteilung der Äcker; da genügend Land zur Verfügung stand, müssen die Hufen reichlich bemessen worden sein. So war der Altbürger in Syrakus und Leontinoi und offenbar auch sonst in den sicilischen und italischen Kolonien imstande, zu Pferde zu dienen[1]. Und bei wachsender Volkszahl war meist die Möglichkeit gegeben, durch Expansion nach dem Inneren neue Bauernstellen zu schaffen und so einer Zersplitterung der alten Hufen vorzubeugen.

Die größeren Grundbesitzer ließen ihre Güter teils durch freie Lohnarbeiter (θῆτες, πελάται) bestellen, teils durch Teilbauern, wie es z. B. die Hektemoroi in Attika (oben S. 295 A. 3) waren. Im asiatischen Griechenland hielt man daneben wohl auch eine Anzahl gekaufter Sklaven als festen Arbeiterstamm[2], was im Mutterlande in dieser Periode, wenn überhaupt, nur ganz vereinzelt vorgekommen ist. Dagegen wurden hier, in manchen Landschaften, die Bauern zu an die Scholle gefesseltem Leibeigenen herabgedrückt. In Messenien und wohl auch im Eurotastale war das eine Folge der spartanischen Eroberung; in der weiten thessalischen Ebene mag es eine Folge der Beschaffenheit des Landes gewesen sein, welche die Bildung von Latifundien begünstigte und den zu Pferde kämpfenden Großgrundbesitzern eine unbedingte militärische Überlegenheit über die Kleinbauern gab, die so im Laufe der Zeit zu Hörigen („Penesten") des Adels wurden. In den Kolonien wurden, wo es die Umstände nur gestatteten, die einheimischen Bewohner zu Leibeignen gemacht. So in Unteritalien (oben S. 239 A. 1), in Syrakus (die sog. „Kyllyrier")[3]

[1] Für Leontinoi Polyaen. V 47. In Syrakus war die Reiterei noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges die Hauptwaffe, für Hierons Zeit vgl. Pind. *Pyth.* II 1 ff. In Gela war der Reiteroberst Gelon der nächste im Kommando nach dem Tyrannen Hippokrates (Herod. VII 154). Für das sicilische Megara vgl. Theogn. 551.

[2] Vgl. die Schilderungen der Odyssee, für die natürlich die Zustände Ioniens zum Muster gedient haben.

[3] Herod. VII 155, Photios Καλλικύριοι, aus ihm Suidas (nach Aristot. fr. 586 R, Timaeos fr. 56), Hesychios Κιλλικύριοι. Das Sprichwort Καλλκυρίων πλείους bei Suid. und Zenobios IV 54, vgl. Freeman, *Hist. of Sic.* II 437 ff.

und wohl auch anderen sicilischen Städten, in Herakleia am Pontos (oben S. 260 A. 1). In Kreta scheint die Hörigkeit der Landbevölkerung schon in vorhellenische Zeiten hinaufzugehen (oben S. 116).

In den wirtschaftlich fortgeschrittenen Gebieten am aegaeischen Meere war ohne Zweifel bereits im VII. Jahrhundert alles überhaupt kultivierbare Land unter den Pflug genommen. Die Bevölkerung war hier schon damals so dicht, daß Solon sich veranlaßt sah, die Ausfuhr aller Bodenprodukte aus Attika zu verbieten, das Öl allein ausgenommen [1]. Eben durch diese Verhältnisse war ja die koloniale Expansion in dieser Zeit veranlaßt worden; aber die Kolonien konnten doch nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Überschusses der ländlichen Bevölkerung aufnehmen. Und da nach dem Recht der meisten griechischen Staaten das Erbe beim Tode des Vaters zu gleichen Teilen unter die Söhne verteilt wurde, der Grundbesitz nicht minder als die bewegliche Habe [2], so war eine immer weiter fortschreitende Zersplitterung des ländlichen Grundeigentums unvermeidlich. Die Besitzer solcher Zwergwirtschaften mochten in gewöhnlichen Zeiten sich kümmerlich genug durchschlagen; bei jedem Mißwachs pochte die bleiche Not an die Tür. Da blieb dann nichts übrig, als die Aufnahme einer Schuld, für die das Grundstück als Sicherheit diente; und bei der Höhe des Zinsfußes mußte das in vielen Fällen zum Ruine des Bauern führen, um so mehr, als nach dem Sturze des Königtums Verwaltung und Rechtspflege ganz in den Händen des Adels lagen und dieser seine Stellung zur Erlangung wirtschaftlicher Vorteile rücksichtslos ausbeutete.

Dies Übergewicht der Großgrundbesitzer wurde noch dadurch gesteigert, daß auch der Großhandel fast ausschließ-

[1] Plut. *Solon* 24, das Gesetz stand auf dem πρῶτος ἄξων. Vgl. Böckh, *Staatsh.*³ S. 60 f.

[2] Vgl. schon Ο 189 ff. ξ 208 ff. Hesiod und sein Bruder Perses teilten beim Tode ihres Vaters den κλῆρος (*Werke* 37). Darum empfiehlt der Dichter, nur einen Sohn aufzuziehen (*Werke* 376). In manchen griechischen Staaten, wie in Sparta, waren allerdings die Bauernhöfe unteilbar; was dann wieder andere soziale Mißstände im Gefolge hatte.

lich von ihnen betrieben wurde. Einst hatte die Aristokratie dem Seeraub die Führer gestellt, dann die Kolonisation des Westens und Nordens geleitet, und wenn es auch lange dauerte, ehe in diesen Kreisen das Vorurteil gegen den Erwerb durch friedlichen Verkehr überwunden war [1], man lernte es endlich doch, sich den Verhältnissen der neuen Zeit anzupassen. Die Bakchiaden in Korinth, die Hippoboten in Chalkis hätten nicht so lange in ihren Städten die Herrschaft behaupten können, wenn sie bloß Grundbesitzer und nicht auch Reeder gewesen wären, und die Aristokratie auf der kleinen und unfruchtbaren Insel Aegina muß überhaupt von vornherein ihre Stellung dem Handel verdankt haben [2]. Dieser Kapitalmacht gegenüber war der Bauernstand wehrlos; sich selbst überlassen mußte er notwendig zugrunde gehen. Schon erhoben sich in Attika überall auf den Bauerngütern die Hypothekensteine; zahlreiche Besitzer waren bereits von Haus und Hof gejagt, andere in Knechtschaft geraten oder aus dem Lande geflüchtet, um diesem Schicksale zu entgehen [3]. Daß es in einem großen Teile des übrigen Griechenland kaum besser stand, zeigen Hesiods „Werke und Tage", deren hauptsächlichster Zweck es ist, die Bauern zu rationeller Wirtschaft anzuleiten und dadurch vor Not und Schulden zu bewahren [4]. Damit allein war es freilich nicht getan; es waren durchgreifendere Maßregeln nötig, wenn der griechische Bauernstand erhalten bleiben sollte, Reformen, wie sie Solon in Attika durchgeführt hat.

So boten die sozialen Zustände Griechenlands im VII. Jahrhundert zum Teil ein recht düsteres Bild, und dumpfe Ver-

---

[1] θ 159—165.

[2] Vgl. das Bild bei Pindar *Nem.* VI 55 (auf den Sieg des Aegineten Alkimidas aus dem Hause der Bassiden).

[3] Solon fr. 36.

[4] *Werke* 404. 647. Natürlich handelt es sich dabei nicht um Darlehen in Geld, sondern um Vorschüsse in Getreide, vgl. *Werke* 396 f.: ἐγὼ δέ τοι οὐκ ἐπιδώσω οὐδ' ἐπιμετρήσω „schenken werde ich dir nichts und (als Darlehn) zumessen auch nichts". Dasselbe gilt von Attika, das ja vor Solon noch keine Münzen geprägt hat.

zweiflung begann sich über die Massen zu lagern. Schon das homerische Epos ist von einem pessimistischen Hauche durchweht;

> denn nichts trägt größ'res Leiden als der Mensch
> von allem, was auf Erden lebt und atmet [1].

Noch schärfer kommt diese Stimmung zum Ausdruck in dem Mythos von den fünf Weltaltern, den die „Werke und Tage" erzählen. Das goldene Zeitalter, da noch Kronos herrschte, ist lange vorüber; auch die Zeit, da die Heroen lebten, die vor Theben und Ilion fielen, war weit besser als die Gegenwart. Denn jetzt ist eine eiserne Zeit, bei Tag und Nacht nichts als Mühe und Elend, der rechtschaffene Mann gilt nichts mehr, Gewalttat und Übermut herrschen und finsterer Neid. Möchte ich doch nicht unter solchen Leuten leben, ruft der Dichter aus, sondern früher gestorben oder später geboren sein. Wir sehen, der Dichter gibt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht auf. Sie sollte nicht trügen; aber die Rettung kam von einer ganz anderen Seite, als woher sie der Dichter erwartete.

XI. Abschnitt.

Die Umwälzung im Geistesleben.

Wirtschaftlicher und geistiger Fortschritt bedingen sich gegenseitig. So mußte die Umwälzung im Wirtschaftsleben der Nation, wie sie vom VIII. bis zum VI. Jahrhundert sich vollzog, auch eine Umwälzung im griechischen Denken hervorrufen, die dann ihrerseits wieder auf die wirtschaftlichen Zustände zurückwirkte und auch die politische Entwicklung mächtig beeinflußt hat.

Wie die neue Zeit auf wirtschaftlichem Gebiete in der Einführung der Münzprägung ihren Ausdruck findet, so auf geistigem Gebiete in der Annahme der Buchstabenschrift

---

[1] P 446.

(oben S. 224ff.). Die Kunst des Schreibens begann allmählich in weitere Kreise zu dringen. Seit dem Ausgang des VII. Jahrhunderts wird es allgemein üblich, die Vasenbilder und ähnliche Darstellungen mit erklärenden Beischriften zu versehen, die Künstler beginnen ihre Namen auf ihre Werke zu setzen, Grabmäler werden mit den Namen der Toten, Weihgeschenke mit den Namen der Stifter und dem Namen der Gottheit bezeichnet, der sie dargebracht sind. Schon unter den Söldnern Psammetichos' II. (um 600) hat es Leute gegeben, die schreiben konnten [1]. Um die Zeit der Perserkriege war dann der Schriftgebrauch bereits so allgemein verbreitet, daß man in wichtigeren Fällen die schriftliche Abstimmung einführen konnte, selbst in demokratischen Staaten mit allgemeinem Stimmrecht, wie in Athen [2].

Freilich diente die Schrift auch jetzt fast ausschließlich praktischen Zwecken. Es gab noch kein lesendes Publikum; die Literatur, wenn man diesen Ausdruck schon anwenden darf, war noch durchaus für den mündlichen Vortrag bestimmt, und infolgedessen blieb die poetische Form herrschend. Aber während bisher der Sänger oder der Rhapsode sich auf sein Gedächtnis hatte verlassen müssen, war jetzt die Möglichkeit gegeben, literarische Werke aufzuzeichnen und dadurch vor der Vergessenheit oder vor den Veränderungen zu schützen, die bei einer bloß mündlichen Überlieferung unvermeidlich sind. So sind die großen Epen im Laufe des VII. Jahrhunderts schriftlich fixiert worden und infolgedessen im wesentlichen in der Gestalt auf uns gelangt, in der sie damals zum Vortrag kamen.

Die Welt des Epos gehörte freilich bereits der Vergangenheit an; aber die Epen selbst behaupteten noch auf lange hinaus den ersten Platz in der Gunst der Nation, ja sie wurden erst in dieser Zeit, seit ein lebhafterer Handelsverkehr die einzelnen Stämme in engeren Kontakt brachte, zum nationalen

[1] *IGA.* 482.

[2] Daß allerdings auch hier bei weitem nicht alle Wähler schreiben konnten, zeigt die bekannte Anekdote bei Nep. *Arist.* 1, Plut. *Arist.* 7.

Gemeingut. Aus Ionien wanderten die Gesänge Homers nach dem Mutterlande hinüber und weiter nach den Kolonien im Westen. Sie wurden jetzt nicht mehr, wie einst, zur Kithara in den Palästen der Großen gesungen; fahrende Leute — Rhapsoden — zogen von Stadt zu Stadt, den Stab in der Hand, den Kranz auf dem Haupte, und rezitierten der Menge am festlichen Tage auf dem Markte Stücke der Epen. So wurde ihr Inhalt jedem Hellenen vertraut, und bald beginnt die bildende Kunst, ihre Stoffe aus Homer zu entnehmen. Das delphische Orakel gibt seine Sprüche in epischem Maße und in epischer Mundart, und in demselben Dialekt dichtete der Lakone Tyrtaeos am Ende des VII. Jahrhunderts seine Schlachtgesänge. Auch die epische Produktion selbst kommt noch keineswegs zum Stillstand. Die Odyssee ist, wenigstens in der Hauptsache, erst im VII. Jahrhundert gedichtet, und auch von den Epen des sogenannten Kyklos sind die meisten in diesem, einige kaum vor dem VI. Jahrhundert entstanden [1]. Aber die alten Muster werden nicht mehr erreicht. Schon die Odyssee kommt der Ilias an poetischem Werte nicht gleich, und wenn auch von den späteren Epen außer dürftigen Fragmenten nichts auf uns gelangt ist, so läßt doch das Urteil der Alten keinen Zweifel, daß sie noch weit hinter der Odyssee zurückstanden. Das Zeitalter des Heldengesanges war unwiederbringlich vorüber.

Ein charakteristisches Zeichen dafür ist es, daß man jetzt begann, die Stoffe und die Technik des Epos zu parodieren. Eine Episode dieser Art ist schon in unsere Odyssee eingeflochten, das Lied von Aphrodite, die ihren Gatten Hephaestos betrügt, und dabei mit ihrem Buhlen Ares ertappt wird. Große Popularität erlangte das Epos von den Erlebnissen des Margites, der alles, was er angriff, verkehrt machte und in der Brautnacht nicht wußte, was er mit seiner jungen Frau anfangen sollte, bis diese selbst ihn auf den richtigen Weg wies. Homer galt als Verfasser, und jedenfalls ist das Gedicht in Ionien entstanden, wohl kaum vor der

[1] Unten 2. Abt. § 52 f.

Mitte des VII. Jahrhunderts[1]. Aus viel späterer Zeit stammt der uns erhaltene „Krieg der Frösche und Mäuse", eine Parodie der Kämpfe um Ilion, in homerischen Versen[2].

Daneben entwickelte sich das genealogische Epos, zunächst hervorgerufen durch das Bedürfnis, in die unendliche Fülle der überlieferten Mythen System und Ordnung zu bringen. Schon bei Homer zeigen sich Anfänge solcher Bestrebungen; der Schiffskatalog der Ilias gibt eine Übersicht über die Helden des troischen Sagenkreises und zugleich die erste geographische Beschreibung Griechenlands. Er ist in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts gedichtet[3]. Daneben stehen zahlreiche selbständige Dichtungen ähnlicher Art, als deren Verfasser später meist Hesiod galt, ähnlich wie Homer als Verfasser sämtlicher heroischen Epen. Die Theogonie, etwa aus derselben Zeit wie der Schiffskatalog, brachte die Götterwelt in ein genealogisches System. Daran schlossen sich die Frauenkataloge oder, wie sie nach den stets wiederholten Anfangsworten jedes einzelnen Abschnitts (ἢ οἵη) gewöhnlich genannt wurden, „Eoeen"; sie berichteten die Schicksale jener Heldenfrauen, bei denen Götter geruht hatten, und zählten deren Nachkommen auf, von denen die griechischen Adelsgeschlechter ihre Herkunft ableiteten. In einer aristokratischen Gesellschaft, wie es die griechische im VII. und der Hauptsache nach auch im VI. Jahrhundert noch war, waren solche Dichtungen ihres Erfolges gewiß; und so entstand denn in dieser Periode eine endlose Reihe derartiger Werke, wie die Naupaktien, deren Inhalt dem der hesiodischen Frauenkataloge verwandt war, die Phoronis und Danais, die argeiische Mythen erzählten, die Genealogien, die Eumelos von Korinth und Asios von Samos

---

[1] Kolophon wird gleich am Eingang erwähnt. Archilochos soll den Margites angeführt (fr. 153) und ihm einen Vers (fr. 118) entlehnt haben. Doch ist die Sache sehr zweifelhaft, s. oben S. 200 Anm. 1 und unten 2. Abt. § 53.

[2] Als Verfasser wird Pigres von Halikarnassos genannt, der Bruder jener Königin Artemisia, die bei Salamis focht, vgl. Brandt im *Corpusculum poesis epicae graecae ludibundae* II S. 3, Suidas Πίγρης, Plut. *v. d. Bosheit Herodots* 43.

[3] S. unten 2. Abt. § 51. 53.

zugeschrieben wurden. Auch Fragen des praktischen Lebens begannen jetzt in epischer Form behandelt zu werden. So geben die ebenfalls Hesiod zugeschriebenen „Werke und Tage" Anweisungen für den Landbau zu dem Zweck, den Bauer vor Not und Schulden zu bewahren (oben S. 307); das kleine Gedicht ist für die didaktische Poesie späterer Zeiten das Vorbild geworden. Daß der poetische Wert solcher Produktionen meist sehr gering sein mußte, lag in der Natur des Stoffes; da es aber ein lesendes Publikum noch nicht gab, und alles Wissen also nur auf dem Wege der mündlichen Mitteilung verbreitet werden konnte, war man eben gezwungen, diese Prosa in das Gewand des epischen Verses zu kleiden [1].

Im Epos tritt der Dichter völlig hinter seinem Stoffe zurück; er singt, was ihn die Muse gelehrt hat, seine eigene Individualität kommt nur in der Weise, wie er seinen Stoff behandelt, zum Ausdruck, und auch hier sind ihm bei der streng gebundenen epischen Technik sehr enge Grenzen gesteckt [2]. Die „Werke und Tage" schlagen zum erstenmal

[1] Hesiod ist so wenig eine historische Persönlichkeit wie Homer; die Verse im ersten Prooemion der Theogonie, in denen sein Name genannt wird (22—35), sind eine spätere Einlage, die den Zusammenhang unterbricht. Auch daß die verschiedenen Hesiod zugeschriebenen Dichtungen denselben Verfasser gehabt haben, ist durch nichts zu erweisen und an sich sehr unwahrscheinlich, nicht minder, daß der Dichter in Boeotien zu Hause war, denn die Erwähnung von Askra (*Werke* 639—640) ist ein störendes Einschiebsel, τῇδ' ἦλθε (635) genügt, wo das war, brauchte Hesiod dem Bruder nicht erst zu sagen, und es ist ja auch ganz absurd, daß ein Schiffer aus Kyme, der dort kein Fortkommen findet, ins boeotische Binnenland zieht und zum Bauern wird. Woher hatte er denn die ἔγκτησις? Und man wandert wohl aus Europa nach Amerika aus, aber doch nicht umgekehrt. An der Amphidamas-Episode (*Werke* 648—662) haben schon die Alten Anstoß genommen (Plut. bei Proklos zu v. 648). Nur um sie einlegen zu können, ließ man den Dichter den Unsinn sagen (649): ich will dich über die Schiffahrt belehren, obgleich ich nichts davon verstehe. Der Monat Lenaeon (504) weist nach Ionien, die Sprache ist die des Epos, die wenigen fremden Bestandteile sind jedenfalls nicht boeotisch. Der Vater des Dichters der „Werke" stammte aus Kyme in Aeolis, war aber von dort fortgezogen πολὺν διὰ πόντον ἀνύσσας (v. 635 f.).

[2] Es ist lehrreich, zu sehen, wie die Individualität der Dichter in den Prooemien der Epen allmählich stärker hervortritt. Das Prooemion der Ilias

einen anderen Ton an; der Dichter belebt seinen trockenen Stoff dadurch, daß er von dem eigenen Schicksal erzählt, von dem Prozeß mit seinem Bruder Perses um die Teilung des väterlichen Erbes und dem ungerechten Spruch der bestochenen Richter. Was hier nur zur Einkleidung dient, bildet das Wesen der Dichtung des Mannes, der zuerst die Fesseln des Konventionalismus gesprengt und damit der Dichtung aller Folgezeit die Wege gewiesen hat, des Pariers Archilochos (um 650)[1]. Er gehörte nicht zu jenen fahrenden Spielleuten, die aus der Pflege des Heldengesanges ihren Lebensberuf machten, und über all den Versen, die sie auswendig gelernt im Kopfe herumtrugen, die Fähigkeit zu eigener Produktion verloren hatten und immer mehr in das Bänkelsängertum herabsanken. Vielmehr war er ein Mann der Tat, der ebenso gut mit dem Schwert umzugehen wußte, wie mit der Leier. Als einer jener kühnen Pioniere, die ihrer Nation die Herrschaft über das Mittelmeer erkämpften, hat er früh die Heimat verlassen und sich an der Ansiedlung beteiligt, die eben damals von Paros aus auf dem noch unwirtlichen, waldbedeckten Thasos gegründet wurde (oben S. 254); von dort aus hat er so manche Kriegsfahrt gegen die tapferen Bewohner der thrakischen Küste unternommen. Doch das Glück, das zu suchen er ausgezogen war, hat er nicht gefunden; er hat in Solddienste treten müssen, und soll endlich in einer Schlacht gefallen sein. Allem aber, was ihm begegnete, hat er im Liede Ausdruck gegeben und dabei stets seine eigene Person in den Vordergrund gestellt. Er erzählt uns von seiner Liebe zu der schönen Neobule in seiner parischen Heimat, wie von seinen Abenteuern in der Fremde; mit rücksichts-

---

ist noch ganz objektiv: Μῆνιν ἄειδε θεά, nachgebildet in dem Prooemion der Thebais: Ἄργος ἄειδε θεά, πολυδίψιον. Der Dichter der Odyssee bringt schon die eigene Person herein: ἄνδρα μοι ἔνεπε Μοῦσα, aber er läßt doch wenigstens noch die Muse singen. Dagegen der Dichter der kleinen Ilias sagt einfach: Ἴλιον ἀείδω καὶ Δαρδανίην εὔπωλον, ähnlich der Dichter des Schiffskatalogs (Β 488): πληθὺν δ' οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι und weiter die Verfasser der Hymnen.

[1] S. unten 2. Abt. § 134.

loser Offenheit gibt er seinen Leidenschaften Ausdruck und verfolgt seine Feinde mit beißendem Spott. So ist er der erste Grieche, der in seiner vollen Individualität, als Mensch von Fleisch und Bein, vor uns steht. Natürlich war das epische Versmaß für Dichtungen solcher Art nicht zu verwenden; Archilochos griff also auf die volkstümlichen Maße zurück, den Iambos und den Trochaeos, und verwendet daneben das elegische Distichon. Seine Lieder fanden bald großen Beifall und wurden gleich den homerischen Epen von fahrenden Sängern über die ganze griechische Welt verbreitet, wobei es natürlich nicht fehlen konnte, daß so manches in seiner Manier von anderen gedichtete Stück unter Archilochos' Namen vorgetragen wurde und endlich in der Sammlung seiner Gedichte Aufnahme gefunden hat.

Die von Archilochos begründete satirische Iambendichtung fand Pflege bei seinem jüngeren Zeitgenossen Semonides von Amorgos, und gegen Ende des VI. Jahrhunderts bei dem Ephesier Hipponax, der für seine oft pöbelhaft gemeinen Invektiven ein eigenes Metrum, den Hinkiambos, erfand [1]. Auch die Tierfabel, die bereits Archilochos in die Literatur eingeführt hatte, wurde weiter ausgebildet; schon im VI. Jahrhundert wurde eine Sammlung solcher Erzählungen veranstaltet, die als Volksbuch große Beliebtheit erlangte; als Verfasser galt Aesopos, angeblich ein Sklave, der auf Samos gelebt haben sollte [2]. Vor allem gewann die Elegie eine weite Verbreitung. Der Ephesier Kallinos in Archilochos' Zeit scheint der erste gewesen zu sein, der Kriegslieder in diesem Maße verfaßt hat, ein Beispiel, das um die Wende

[1] Er erwähnt fr. 79 Bias als den gerechten Richter κατ' ἐξοχήν, fr. 49 die Triere, die erst um die Zeit der Perserkriege aufgekommen ist, und nahm die Söhne des Bildhauers Archermos (unten Abschnitt XV) zum Ziel seines Witzes (die Stellen bei Bergk zu fr. 13, vgl. Robert, *Arch. Märchen* S. 115 ff.). Die Angabe, daß Hipponax κατὰ Δαρεῖον gelebt habe (Prokl. *Chrestom.* 7), wird also richtig sein. Das *Marm. Par.* ep. 42 setzt ihn eine Generation höher hinauf, in die Zeit der Einnahme von Sardes; ähnlich Plin. *NH.* XXXVI 11, der Ol. 60 (540/36) angibt.

[2] Erwähnt schon von Herod. II 134 und öfter bei Aristophanes. Vgl. Hausrath, Art. *Fabel* in Pauly-Wissowa VI 2, 1707 ff.

vom VII. zum VI. Jahrhundert bei dem Lakedaemonier Tyrtaeos und dem Smyrnaeer Mimnermos Nachfolge fand [1]. Tyrtaeos und sein jüngerer Zeitgenosse Solon bedienten sich der Elegie dann mit Erfolg zu dem Zwecke, die öffentliche Meinung für ihre politischen Ziele zu gewinnen. Mimnermos eröffnete ferner dieser Dichtungsform das Feld, auf das sie sich später fast ausschließlich beschränken sollte, den erotischen Gesang. In einem Elegienkranz, den er der Hetaere Nanno widmete, sang er von der Liebe Lust und Leid und der so schnell dahinschwindenden Schönheit und Jugend.

Mit dem Fortschritt auf geistigem Gebiete, wie er in diesen Erscheinungen sich ausspricht, ging der ethische Fortschritt Hand in Hand. Während die Zeit Homers unter „Tugend" (ἀρετή) jede Art geistiger oder körperlicher Vorzüge versteht, wie z. B. bei den Frauen die Schönheit [2], beginnt das Wort seit dem VII. Jahrhundert die Bedeutung sittlicher Tüchtigkeit anzunehmen [3], wenn es auch daneben natürlich noch lange im alten Sinne gebraucht wurde. Demgemäß kann die ἀρετή nach der Anschauung dieser Zeit durch eigene Anstrengung erworben werden [4], wogegen sie nach dem Glauben der homerischen Zeit eine freie Gabe der Götter war [5]. Und ebenso bezeichnend ist es, daß unter allen Tugenden jetzt die Gerechtigkeit am höchsten gestellt wird [6]. Daneben tritt die Tugend des Maßhaltens (σωφροσύνη), zu der zuerst Archilochos ermahnt [7].

Vielleicht den besten Gradmesser für das sittliche Niveau einer Zeit bietet ihr Kriegsrecht. Man beginnt jetzt das Leben des überwundenen Feindes zu schonen und gestattet den

[1] Kallinos' Zeit ist durch den Kimmeriereinfall bestimmt, die des Tyrtaeos durch den zweiten messenischen Krieg; über Mimnermos unten 2. Abt. § 140.

[2] Wie Penelope σ 251 sagt: ἤτοι ἐμὴν ἀρετήν, εἶδός τε δέμας τε, ὤλεσαν ἀθάνατοι.

[3] Zuerst ω 192. 197, bei Hesiod *Werke* 289 ff., und Solon fr. 15.

[4] Hesiod a. a. O.

[5] Υ 242 Ζεὺς δ' ἀρετὴν ἄνδρεσσιν ὀφέλλει τε μινύθει τε ὅππως κεν ἐθέλῃσιν· ὁ γὰρ κάρτιστος ἁπάντων.

[6] Phokylides fr. 17 ἐν δὲ δικαιοσύνῃ συλλήβδην πᾶσ' ἀρετή 'στιν.

[7] Archiloch. fr. 66, vgl. ψ 13. 30.

Gefangenen regelmäßig den Loskauf[1]. Nach dem Siege werden die Leichen der gefallenen Feinde ihren Angehörigen ausgeliefert und zur Bestattung ein Waffenstillstand gewährt; ein Fortschritt in der Humanität, dessen Anfänge bereits in den jüngeren Partien des Epos zutage treten (oben S. 190 f.). Über den Tod des Gegners in lauten Jubel auszubrechen oder seine Leiche zu schänden gilt schon dem VII. Jahrhundert als unedel[2], und der Sieger von Plataeae weist mit Entrüstung den Vorschlag zurück, den Körper des Mardonios ans Kreuz zu schlagen, wie es die Perser mit der Leiche des Leonidas nach der Schlacht an den Thermopylen getan hatten[3].

Wie der beständige Kriegszustand zwischen den Nachbarstaaten friedlichen Beziehungen Platz machte, wie der Seeraub in der öffentlichen Meinung in Mißkredit kam, ist schon dargelegt worden (oben S. 281 f.). Ebenso tritt zwischen den Bürgern desselben Staates die Selbsthilfe mehr und mehr in den Hintergrund; die Blutrache verschwindet und wird durch die Kriminalgerichtsbarkeit des Staates ersetzt. Die rohe Anschauung, daß der Mord durch eine Geldzahlung gesühnt werden könne, wird aufgegeben; dem Rechtsbewußtsein dieser Zeit konnte nur der Tod oder die lebenslängliche Verbannung des Schuldigen Genüge leisten. Die Zahl der Verbrechen gegen die Person mußte infolgedessen sich vermindern, und der Grieche konnte im täglichen Leben das Schwert ablegen, das in der homerischen Zeit der unzertrennliche Begleiter des Mannes gewesen war[4]. Übrigens bildeten Waffen noch im VI. Jahrhundert den Schmuck des Männersaales in den Palästen des Adels[5].

Die Frau hatte zwar von jeher eine würdige Stellung als Gefährtin des Mannes; aber die Sitte des Brautkaufes erniedrigte sie doch rechtlich zur Sache. Jetzt kommt dieser

[1] Herod. VI 79, Thuk. III 58, Eurip. *Herakleiden* 965. 1010.

[2] χ 412, Archiloch. fr. 64

[3] Herod. IX 79.

[4] Thuk. I 6, 1—3.

[5] Alkaeos fr. 15.

alte Brauch außer Übung; das Mädchen erhält bei der Verheiratung eine Mitgift und wird dadurch der unbeschränkten Gewalt des Mannes entzogen und namentlich gegen willkürliche Scheidung gesichert [1]. Damit hängt es zusammen, daß die Tochter nach dem Tode des Vaters ein Erbrecht an der hinterlassenen Habe gewinnt, wenn sie in dieser Beziehung auch hinter den Söhnen zurücksteht [2].

Unter dem Einfluß dieser Umwälzung in den sittlichen Vorstellungen begannen auch die religiösen Ideen eine reinere Gestalt anzunehmen [3]. Ist doch die Religion eines Volkes nichts anderes als der Reflex seines Kulturzustandes. Dem alten Glauben waren die Götter, wie wir gesehen haben, im wesentlichen nur die mächtigen Herren der Welt, die Glück und Unglück den Sterblichen nach ihrem Belieben austeilen, und deren Gunst zu erlangen es nur einen Weg gibt, reichliche Opfer. Jetzt tritt neben diese Anschauung die Auffassung der Götter als Hüter des Rechts, als Rächer jeglichen Frevels, und der Glaube, daß ein tugendhaftes Leben auch ein gottgefälliges sei. Nicht das Opfer selbst ist es, das die Gottheit ansieht, sondern die Gesinnung, in der es gebracht wird [4]; nicht nur körperlich rein, sondern mit reinem Herzen soll man den Tempel betreten.

Man begann demgemäß jetzt, der Gottheit Allwissenheit und Allmacht zuzuschreiben, wenn auch die alten Anschauungen bei der Menge noch lange lebendig blieben. Und allerdings ist ja der Polytheismus unverträglich mit der Idee der

---

[1] Schon die jüngeren Teile des Epos kennen die Mitgift; I 147, X 51, α 277, β 196. Vgl. Cauer, *Grundfragen der Homerkritik* [2] S. 286 ff. In Solons Zeit war sie bereits ganz allgemein, wenigstens in Athen.

[2] So in Kreta (Bücheler und Zitelmann, *Recht von Gortyn*, *Rh. Mus.* XL Erg.-Heft, 1885, S. 137), für andere Staaten Nachweise bei Thalheim, *Rechtsaltert.* S. 56, 1. Meist allerdings galt die Tochter durch die Mitgift als abgefunden; so in Athen.

[3] Naegelsbach, *Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens*, Nürnberg 1857.

[4] Eurip. fr. 940 Nauck, Theopomp. fr. 283, und das pythische Orakel *Anthol. Palat.* XIV 71.

Allmacht jedes einzelnen Gottes. Dieser Widerspruch mußte mit Notwendigkeit auf eine Entwicklung der Religion im monotheistischen Sinne hinführen. Schon bei Homer ist Zeus mächtiger als alle übrigen Götter zusammen; in der nachhomerischen Zeit tritt dann diese Auffassung im religiösen Bewußtsein der Nation immer mehr in den Vordergrund. Zeus regiert die Welt; die anderen Götter haben ihre Macht nur von ihm [1], und es bleibt ihnen, wenigstens nach der Anschauung der Gebildeten, kaum etwas anderes als die Ausführung seiner Befehle. Wenn Apollon weissagt, so kündet er den Menschen den „unwendbaren Ratschluß des Zeus" [2]; Athena vermag zum Schutze ihrer eigenen Stadt nichts zu tun, als bei Zeus Fürbitte einzulegen [3]. Wenn Zeus nach dem alten Glauben unter dem Schicksal steht, wird jetzt das Schicksal als Ausfluß von Zeus' Willen betrachtet. So gelangte man endlich dahin, den Regierer der Welt als Gott (θεός) schlechtweg, oder als „Gottheit" (τὸ θεῖον, τὸ δαιμόνιον) zu bezeichnen; Ausdrücke, neben denen allerdings auch die alte polytheistische Redeweise (Ζεύς, θεοί) als gleichbedeutend gebraucht wird; oft findet sich beides in demselben Satze nebeneinander.

Bei solchem Glauben mußte die Erforschung des Willens der Gottheit eine ganz besondere Bedeutung gewinnen [4]. Die alte Vogelschau, wie sie in der homerischen Periode geübt worden war, konnte diesem Bedürfnisse nicht Genüge leisten. Denn, wie schon der Hymnos an Hermes sagt, nicht alle Erscheinungen von Vögeln sind schicksalskündend [5]; und so zweifelt auch Hesiod, gleich dem homerischen Hektor, an dem Werte der Mantik [6]. Man sah sich also nach einer sichereren Methode um, und fand sie in der Untersuchung

---

[1] Hesiod *Theog.* 74. 885, Aeschyl. *Prometh.* 229, usw.

[2] *Hymn. an Apoll.* 133.

[3] Orakel bei Herod. VII 141.

[4] Bouché-Leclercq, *Histoire de la Divination dans l'Antiquité*, 4 Bde. Paris 1879—1882.

[5] *Hymn. an Hermes* 546 ff.

[6] Hesiod. fr. 169 R[2].

der Eingeweide der Opfertiere. Denn nur ganz fehlerlose Tiere waren der Gottheit als Opfer genehm; ergab sich beim Schlachten, daß die Eingeweide des Tieres abnorm gebildet waren, so war der Zweck des Opfers verfehlt, und der Schluß lag nahe, daß die Gottheit überhaupt das Unternehmen nicht billigte, bei dessen Beginn ihr das Opfer gebracht wurde. Es war eine große Entdeckung; denn das Verfahren gewährte den Vorteil, daß es jederzeit angewendet werden konnte und daß aller Zweifel über den Willen der Gottheit ausgeschlossen war. So finden wir denn die Opferschau, die Homer und Hesiod noch ganz unbekannt ist, um die Zeit der Perserkriege in allgemeiner Übung und in sehr vollkommener Ausbildung.

Hand in Hand damit ging die Entwicklung des Orakelwesens. Ganz Griechenland bedeckte sich mit solchen Stätten der Weissagung, von denen Dodona und Delphi schon früh in den Ruf besonderer Heiligkeit gelangten, wie sie denn die einzigen sind, die bereits bei Homer erwähnt werden[1]. Aus allen Teilen der griechischen Welt, ja selbst aus den benachbarten Barbarenländern strömten die Gläubigen hierher zusammen, um die Weisungen der Gottheit zu empfangen. Der Gott kündete seinen Willen entweder durch Zeichen, wie das Rauschen der heiligen Eichen, Träume, das Lodern der Opferflamme, den Zufall des Looses, oder durch Sprüche, die von Priestern und Priesterinnen im Zustande religiöser Ekstase erteilt und dann von den „Propheten“ in die passende Form gebracht wurden. Es handelte sich dabei durchaus nicht darum, dem Fragenden die Zukunft zu enthüllen, was ja die Orakel sehr bald diskreditiert haben würde, sondern vielmehr um Vorschriften für das praktische Handeln, vor allem um Belehrung über die religiösen Zeremonien, durch welche die Huld der Götter zu gewinnen war, oder begangene Schuld gesühnt werden konnte. Wer so vorwitzig war, mehr

[1] Dodona ξ 327 f = τ 296 f., Delphi ι 405 f., das letztere allerdings nicht ausdrücklich als Orakelstätte bezeichnet. Zahlreiche Funde aus mykenischer Zeit machen es wahrscheinlich, daß das delphische Heiligtum schon damals bestanden hat (*Fouilles de Delphes* V, Paris 1908, S. 3 ff.).

erfahren zu wollen, der mochte sich nicht beklagen, wenn er eine zweideutige oder auch täuschende Antwort erhielt [1]. So wurde namentlich das delphische Orakel zur höchsten Autorität der Nation in allen religiösen und ethischen Fragen, und bei der engen Beziehung der Religion zum Staatsleben konnte es dem Orakel auch an einem gewissen politischen Einfluß nicht fehlen, der sich aber stets in sehr bescheidenen Grenzen gehalten hat [2]. Daß Delphi dabei mitunter zum Werkzeuge der gerade in Mittelgriechenland einflußreichen Staaten sich hergab, daß hin und wieder selbst die Bestechung ihren Weg bis zur Pythia und ihren Propheten fand, sind Dinge, die in der Natur der Sache liegen und sich unter ähnlichen Umständen zu allen Zeiten wiederholt haben.

Die Antworten der Orakel waren nun aber als direkte Manifestationen des göttlichen Willens nicht bloß für denjenigen von Bedeutung, dem sie erteilt worden waren, sondern sie konnten überhaupt jedem Gläubigen für sein Verhalten zur Richtschnur dienen. So sind schon früh Sammlungen solcher Sprüche veranstaltet worden und haben weite Verbreitung gefunden [3]. Dabei lief dann freilich mancher fromme Betrug mit unter, und manches Orakel ist aus sehr weltlichen Motiven gefälscht worden. Neben den eigentlichen Orakelsprüchen hatte man ferner auch Sammlungen von Sprüchen heiliger Männer der Vorzeit, wie z. B. des boeotischen Wahrsagers Bakis. Es gab Leute (χρησμολόγοι), die ein Geschäft daraus machten, solche Sprüche auswendig zu lernen und von Stadt zu Stadt ziehend ihre Weisheit gegen geringe Bezahlung den Gläubigen zur Verfügung zu stellen.

Auch die Feste der Götter wurden mit immer steigendem Glanze begangen. In feierlicher Prozession zog man nach der heiligen Stätte, unter Teilnahme aller Behörden und der bewaffneten Macht; dann wurde eine Hekatombe auserlesener

---

[1] *Hymn. an Hermes* 546 ff.

[2] Dieser Einfluß ist noch in neuerer Zeit sehr überschätzt worden, da man naiverweise die *ex eventu* gefertigten Orakel für echt nahm.

[3] Herod. VII 6, VIII 77, Eurip. *Pleisthenes* fr. 629, Aristoph. *Ritter* 997 ff., *Vögel* 960 ff.

Tiere geopfert und weiterhin gymnastische Wettkämpfe, Chortänze und musikalische Aufführungen veranstaltet. Damit aber diese Feste den Zweck erfüllen konnten, für den sie gestiftet waren, den Göttern ein Wohlgefallen zu sein, war das erste Erfordernis, daß sie zur richtigen Zeit gefeiert wurden. Das führte zur Regelung des Kalenders[1]. Alle Zeitrechnung geht von Sonne und Mond aus, und schon Homer spricht von Jahren und Monaten, aber ein Monatsname findet sich erst in Hesiods „Werken und Tagen“[2]. Doch hat es solche Namen natürlich sehr viel früher gegeben. So waren die Feste, nach denen die attischen Monate benannt sind, die also einst die Hauptfeste des Staates gewesen sein müssen, in historischer Zeit, wenn wir etwa von dem Totenfest der Anthesterien absehen, nur von untergeordneter Bedeutung; der attische Kalender geht demnach in eine Zeit hinauf, als die Eleusinien noch nicht bestanden und Eleusis noch nicht mit Athen vereinigt war. Da nun jede griechische Landschaft, ja fast jede Stadt ihre besonderen Feste hatte, so sind dieselben Monate in den verschiedenen Teilen der griechischen Welt sehr verschieden benannt worden. Auch auf diesem Gebiete, und vielleicht noch mehr als sonst, kommt der Partikularismus zum Ausdruck, der den Griechen so tief im Blute lag. Doch lassen sich in der wirren Masse der griechischen Kalender drei Hauptgruppen unterscheiden. Die eine umfaßt Mittel- und Nordgriechenland, von Boeotien bis Thessalien und Aetolien. Sie ist charakterisiert durch die Monatsnamen Panamos, Hermaeos, Thyos, Homoloos, Hippodromios; in Malis und der Phthiotis fehlen einige dieser Namen, wofür aber andere thessalische (Itonios, Themistios, Apollonios, Aphrios) und boeotische (Agrionios) Monatsnamen sich finden. Der Homoloos und Apollonios kehren auch auf Lesbos wieder. Die zweite Gruppe umfaßt die Argolis, Lakonien, die südlichen Kykladen und die karische Doris; ihr gehört auch Kreta an, wo der Kalender sich aber in eigentümlicher

[1] Nilsson, *Zeitschr. f. Rel. Wissenschaft* XIV, 1911, S. 423 ff.

[2] Hesiod *Werke* 504 μῆνα δὲ Ληναιῶνα, κακ' ἤματα.

Weise entwickelt hat, mit sehr starken Abweichungen von Stadt zu Stadt, doch keineswegs unter dem Einfluß der Urbevölkerung, da vielmehr fast alle bekannten kretischen Monatsnamen rein griechisch sind. Diese Gruppe hat den Panamos mit der vorigen Gruppe gemein, den Agrianios mit Boeotien, eigentümlich sind ihr der Karneios, Gerastios, Hyakinthios; ferner der Artamitios, der in der nordgriechischen Gruppe fehlt, sich aber ebenso in der ionischen Gruppe findet. Diese letztere umfaßt Attika, Euboea, die ionischen Kykladen und das eigentliche Ionien. Der Panemos findet sich hier nur vereinzelt, der Artemision überall, außer in Athen; eigentümlich sind ihr der Poseideon, Anthesterion, Thargelion, ferner der Apaturion und Lenaeon, die nur in Athen fehlen. Eine Stellung für sich nimmt Delphi ein, ferner Makedonien, und soweit wir sehen auch Elis und Arkadien. In Phokis, dem westlichen Lokris und dem peloponnesischen Achaia hatten die Monate überhaupt keine eigenen Namen, sondern wurden durch Ordnungszahlen bezeichnet, wie die Monate der zweiten Hälfte des julianischen Jahres bei den Römern. Vielleicht also haben wir hier einen Rest des ältesten Zustandes [1].

Jedenfalls ergibt sich aus diesem Tatbestande, daß die Monatsnamen sich erst gebildet haben, nachdem die Stämme des griechischen Mutterlandes ihre späteren Sitze gewonnen hatten. Andererseits haben die Kolonisten, welche die Inseln

---

[1] Bischoff, *De fastis Graecorum antiquissimis*, *Leipz. Stud.* VII, 1884. Seitdem ist durch die epigraphischen Funde sehr viel neues Material hinzugekommen, vgl. die Indices zu den *Inscr. Graecae* und Dittenbergers *Sylloge*. Eine Neubearbeitung ist dringend notwendig. Über den thessalischen Kalender W. Rensch, *De manumissionum titulis apud Thessalos*, Dissert. Halle 1908, S. 124 ff. Über den Kalender von Epidauros Br. Keil, *Ath. Mitt.* XX, 1895, S. 78 A. und Bischoff, *Griech. Studien Lipsius dargebracht*, Leipzig 1894, S. 1 ff.; über den kretischen A. Majuri, *Rendiconti Lincei*, *Scienze morali*, XIX S. 109 ff.; über den rhodischen Nilsson, *Timbres amphoriques de Lindos*, *Bull. de l'Acad. de Danemark* 1909 (*Explor. arch. de Rhodes V*); über den spartanischen Pareti, *Atti Accad. Torino* 45, 1909/10; über den Kalender der ozolischen Lokrer Edmund Bauer, *Unters. zur Geographie und Geschichte der nordwestlichen Landschaften Griechenlands*, Dissert. Halle 1907, S. 55 ff.

des aegaeischen Meeres und die Küste Kleinasiens besetzten, die Monatsnamen bereits in die neue Heimat mitgenommen, oder wenigstens die Feste, nach denen die Monate benannt sind, so daß also die Entstehung des Kalenders in die mykenische Zeit oder in die unmittelbar auf sie folgende Periode gehören würde, was ja auch an und für sich hohe Wahrscheinlichkeit hat, also erst in die Zeit nach dem XIII. Jahrhundert.

Weiterhin mußte die Beobachtung schon früh sich aufdrängen, daß das Sonnenjahr nicht durch eine bestimmte Anzahl von Mondmonaten teilbar ist. Man mochte sich zunächst damit helfen, daß man Jahre von 12 und 13 Monaten miteinander abwechseln ließ; da aber bei diesem System, der sog. Trieteris, alle acht Jahre etwa ein Monat zu viel eingeschaltet wurde, so mußte der Augenschein sehr bald lehren, daß die Monate sich gegenüber den Jahreszeiten verschoben. Um diesem Übelstande abzuhelfen, konstruierte man, nach babylonischem Vorbilde, eine achtjährige Schaltperiode, die sog. Oktaëteris, in der Weise, daß man von je 8 Jahren immer je 5 Jahren 12 Monate, den übrigen 3 Jahren je 13 Monate gab. Das Problem der Verbindung des Sonnenjahres und des Mondmonates war damit in einer für alle praktischen Zwecke völlig genügenden Weise gelöst, da die Verschiebung des Kalenders gegenüber den Jahreszeiten erst in 160 Jahren einen Monat erreichte, also auf Generationen hinaus unbemerkt bleiben mußte. Es hängt mit diesem Cyklus zusammen, daß die Feste in Olympia und Delphi in vierjährigen Zwischenräumen gefeiert wurden. Sehr viel einfacher als die Herstellung der Kongruenz der Mondmonate mit dem Sonnenjahr war die Regulierung der Dauer des Mondmonats selbst, da man ja nur den Himmel zu beobachten brauchte, um zu wissen, wann Neumond war. Man mußte also sehr bald erkennen, daß der Kalenderneumond sich gegen den wahren Neumond verschob, wenn man einfach dreißigtägige und neunundzwanzigtägige Monate miteinander abwechseln ließ, und daß es nötig war, hin und wieder einen Tag einzuschalten. Das mag lange in empirischer Weise geschehen

sein; endlich wurde die Oktaëteris fest reguliert und dieser Kalender dann von Solon in Athen eingeführt [1].

Zu einer Zählung ihrer Jahre lag für die Griechen bei den einfachen Verhältnissen der älteren Zeit noch kein Bedürfnis vor. Als man dann anfing, den Königen jährlich wechselnde gewählte Beamte an die Seite zu stellen oder sie überhaupt durch solche Beamte zu ersetzen, kam die Sitte auf, die Jahre nach dem Namen des obersten Beamten zu bezeichnen, der während desselben die Verwaltung geführt hatte. Da nun um dieselbe Zeit auch die Schrift in allgemeineren Gebrauch kam, ging man bald dazu über, chronologisch geordnete Verzeichnisse dieser Beamten aufzustellen. Das ist, wie wir gesehen haben (oben S. 24), in Sparta angeblich schon um die Mitte des VIII., in Athen seit Anfang des VII. Jahrhunderts geschehen; wir dürfen annehmen, daß auch die meisten übrigen Staaten schon damals ähnliche Listen angelegt haben [2]. So hatte jede griechische Gemeinde ihre besondere Ära, und so ist es auch in der Folge geblieben; zu einer für die ganze Nation giltigen Jahresrechnung sind die Griechen überhaupt niemals gelangt.

Dem religiösen Sinn der Zeit entsprechend trat die bildende Kunst jetzt fast ausschließlich in den Dienst des Kultus. Die Vorzeit hatte die Götter in heiligen Hainen oder auf der Spitze von Bergen verehrt, ihnen auch wohl im Hause Kapellen errichtet; jetzt sollte der Gott, wie der König, seine eigene Wohnung haben. Das Vorbild gab, wie natürlich, der große Herrensaal (μέγαρον) der Königspaläste, ein oblonger, überdachter Raum, dessen Eingang, meist an einer der Schmalseiten, mit Säulen geschmückt war. Die ältesten Tempel haben nur aus einem solchen Megaron bestanden, wie das Heiligtum der Demeter in Selinus, das bald nach der Gründung der Stadt, noch im VII. Jahrhundert, erbaut ist, oder der Tempel des Apollon Pythios in Gortyn auf Kreta. Dann

[1] Plut. *Solon* 25, Diog. Laert. I 59, vgl. Adolf Schmidt, *Handbuch der griechischen Chronologie*, Jena 1888.

[2] So ging z. B. die Archontenliste von Paros bis wenigstens in Archilochos' Zeit hinauf (*Inscr. Ins.* V 445).

schritt man dazu, das ganze Gebäude mit einer rings herum laufenden Säulenhalle zu umgeben, die fortan das eigentlich Charakteristische des griechischen Tempels bildet. Und wie die Paläste aus Holz und Lehmziegeln errichtet waren, so auch die ältesten Tempel. Dabei wurde das Gebälk, zum Schutze gegen die Witterung, mit farbigen Tonplatten verkleidet, auch die Firste des Giebels wurden mit tönernen Akroterien geschmückt. Im Laufe der Zeit ging man dann dazu über, die hölzernen Bauglieder, sobald sie schadhaft geworden waren, durch solche aus Stein zu ersetzen; ein Beispiel dafür gibt der älteste Tempel in Olympia, das Heraeon, an dem eine der alten Holzsäulen noch in später Zeit erhalten war [1]. Ebenso sind das Heraeon bei Mykenae und der alte Tempel in Thermos in Aetolien ursprünglich Holzbauten gewesen. So entwickelte sich allmählich aus dem Holztempel der Steintempel, diese erhabenste Schöpfung der Architektur aller Zeiten. Er ist nichts weiter als eine Nachahmung jenes alten Holzbaues; an die Stelle der das Dach stützenden Baumstämme sind Steinsäulen getreten, die an den Seiten vorspringenden Köpfe der Deckbalken sind durch balkenartig behauene Werkstücke aus Stein, die Triglyphen, ersetzt, die zwischen diesen bleibenden Öffnungen durch Steinplatten, die Metopen, verschlossen.

Die ältesten Steintempel, die uns erhalten sind, gehen kaum über die Wende vom VII. zum VI. Jahrhundert zurück, so der Tempel in Korinth, das alte Hekatompedon auf der Burg von Athen, das erst in der Peisistratidenzeit den Säulenumgang erhalten hat, der Tempel von Assos in der Troas und im griechischen Westen der alte Tempel in Tarent, das Apollonion und Olympieion in Syrakus, die ältesten Tempel in Selinus. Der Innenraum (die Cella) dieser ältesten Tempel ist lang und schmal, mitunter durch eine Säulenstellung in

---

[1] Paus. V 16, 1. Über die Zeit der Erbauung des Heraeon (VII. Jahrhundert), hat Dörpfelds Ansätzen gegenüber Furtwängler das Richtige gesehen (*SB. Münch. Akad.* 1906, S. 467 ff.), wie die Ausgrabungen der letzten Jahre bestätigt haben, bei denen protokorinthische Scherben unter dem Fußboden des Tempels zutage gekommen sind (Weege, *Athen. Mitt.* XXXVI, 1911, S. 192).

zwei Schiffe geteilt, das Peristyl breit, die kurzen und nach oben stark verjüngten Säulen stehen in weiten Abständen, die Kapitäle sind niedrig und weit ausladend, der ganze Bau macht einen gedrückten, wuchtigen Eindruck. Erst im Laufe des VI. Jahrhunderts wird die Konstruktion leichter und harmonischer. In noch höherem Grade wurde das erreicht in dem Stile, der sich um dieselbe Zeit in Kleinasien ausbildete und der deswegen als ionischer Stil bezeichnet wird, im Gegensatz zu dem „dorischen Stil" des griechischen Mutterlandes. Während die dorische Säule unmittelbar aus dem Boden emporstrebt, steht die Säule des ionischen Stils auf einer Basis, die Säule selbst ist im Verhältnis zum Durchmesser höher, das Kapitäl mit Voluten geschmückt, das Gebälk leichter, ohne Triglyphen und Metopen, das ganze zierlicher ornamentiert. Doch ist dieser Stil in älterer Zeit so gut wie ausschließlich auf das asiatische Griechenland beschränkt geblieben. Als Material wurde hier schon jetzt Marmor verwendet, der im Mutterlande erst viel später in der Architektur Verwendung gefunden hat. Der älteste erhaltene Tempel dieses Stils scheint der von Neandreia in der Troas, der vielleicht noch in das VII. Jahrhundert hinaufgeht.

Der Steintempel eröffnete ein neues Feld für die dekorative Plastik, die, wie wir wissen, schon in der mykenischen Periode geübt worden war. Man begann die Metopen, die Friese, die Giebelfelder, ja mitunter selbst die Schäfte der Säulen mit Steinreliefs zu schmücken. Auch hier lehnte man sich zunächst an orientalische Vorbilder an. So finden wir auf dem Friese des Tempels von Assos in der südlichen Troas Löwen, Stiere und Sphinxe, in langen Streifen aneinandergereiht, ganz wie auf den korinthischen Vasen derselben Zeit. Bald aber ging man zur Darstellung mythologischer Szenen über, was ja gerade bei Tempeln besonders nahe lag. Wie der ganze Tempel überhaupt waren auch die ihn schmückenden Reliefs mit grellen Farben bemalt, wovon uns die Entdeckungen der letzten Jahre auf der Akropolis von Athen eine lebendige Anschauung gegeben haben. Ungefärbte Steinskulpturen würden den Griechen gerade so fremdartig vorgekommen

sein, wie uns jene Reste aus der Zeit vor den Perserkriegen.

Der Tempel mußte aber auch sein Kultusbild haben. Die alten Fetische: Steine, Holzklötze und ähnliches, genügten dem religiösen Bedürfnisse der Zeit nicht mehr; man wollte seinen Gott in der Gestalt vor Augen sehen, in der man ihn im Sinne trug. Zunächst begnügte man sich damit, aus einem säulenförmig oder brettartig behauenen Baumstamm den Kopf und etwa noch die Geschlechtsteile herauszuarbeiten; aus diesen Anfängen hat sich dann später die Herme entwickelt. Eine Ausarbeitung auch des übrigen Körpers erschien unnötig, da die Sitte herrschte, die Götterbilder mit kostbaren Gewändern zu bekleiden, ein Gebrauch, der sich im Kultus vielfach bis in die klassische Zeit erhalten hat. Allmählich ging man dann dazu über, die ganze menschliche Gestalt zu bilden. Das war etwas völlig Neues, denn die minoische Zeit hatte wohl kleine Idole gekannt, aus Ton, Marmor oder Metall, aber noch keine Statuen, trotz der engen Beziehungen zwischen Kreta und Aegypten. Jetzt aber, wo Aegypten aufs neue erschlossen war (oben S. 262), begann man, die dort gegebenen Vorbilder nachzuahmen. Als Material diente zunächst Holz, dessen Bearbeitung ja keine besondere technische Fertigkeit erfordert, bis man dann allmählich dazu überging, auch den Stein zu verwenden. Die ersten Versuche fielen naturgemäß sehr unvollkommen aus, es sind Typen ohne individuelles Leben, in der strengen Symmetrie der Ausführung nur auf die Frontalansicht berechnet. Das älteste auf uns gekommene Erzeugnis dieser Kunstübung ist wohl die noch halb brettartige Statue einer Göttin aus Eleutherna in Kreta, die noch in das VII. Jahrhundert gesetzt werden muß. So roh diese Arbeiten einer späteren Periode erschienen, so hohe Bewunderung erregten sie bei den Zeitgenossen, man schrieb sie dem Daedalos zu, einem Heros, der ursprünglich kein anderer ist, als der Gott Hephaestos selbst. Er galt später als Ahnherr einer Reihe griechischer Künstlerfamilien.

Die Malerei dieser Zeit kennen wir nur aus den Vasenbildern. Neben den geometrischen Stil (oben S. 220) tritt

seit dem VIII. Jahrhundert der sogenannte „protokorinthische“, dessen Heimat bisher nicht ermittelt ist. Das Ornament besteht in rings um das Gefäß laufenden Streifen, zwischen denen mitunter Tierfriese stehen; dabei kommt hier und da, zum ersten Male in der griechischen Keramik, der Löwe zur Darstellung. Im VII. Jahrhundert gelangt dann der orientalisierende Stil auch in der Vasenmalerei zu allgemeiner Geltung. Außer Löwen, Panthern und anderen Tieren erscheinen jetzt geflügelte Fabelwesen, wie die assyrische Kunst sie geschaffen hatte; weiterhin kommen Szenen aus dem menschlichen Leben zur Darstellung. Die Bilder heben sich in schwarzer Silhouette auf hellem Grunde ab, für Einzelheiten wird Weiß oder Purpurrot verwendet; die Figuren werden durchaus im Profil gezeichnet. Die wichtigsten Fabrikationszentren waren im Osten Ionien, im Mutterlande Korinth.

Eine Stellung für sich in der Entwicklung der Kunst nimmt Kypros ein, dieser äußerste Vorposten des Griechentums nach Südosten hin. Bei der Nähe Aegyptens und der syrischen Küste wirkten hier die orientalischen Einflüsse viel mächtiger als sonst in der griechischen Welt; war doch ein Teil der Insel sogar im Besitz der Phoeniker (oben S. 222). Infolgedessen bildete sich hier ein eigentümlicher Mischstil aus, in dem aegyptische, assyrische und griechische Elemente zusammenfließen und auch das altkyprische Barock noch nachwirkt. So trägt die kyprische Kultur äußerlich einen ungriechischen Charakter, und ohne das Zeugnis der Inschriften würden wir nicht glauben, hier überhaupt noch auf hellenischem Boden zu stehen.

XII. Abschnitt.

Die Anfänge größerer Staatsbildungen.

Wie alle Völker auf primitiver Kulturstufe haben auch die Griechen bei ihrer Ausbreitung über ein weites Gebiet das Bewußtsein ihrer Stammeseinheit verloren. Noch Homer

kennt keinen gemeinsamen Namen für die Nation, und demgemäß fehlt bei ihm auch der negative Ausdruck für das hellenische Nationalgefühl, die Bezeichnung aller Nichtgriechen als Barbaren. Aber das Nationalgefühl selbst ist bereits erwacht. Der troische Krieg erschien der Zeit, in der unsere Ilias zum Abschluß gelangte, im Licht eines panhellenischen Unternehmens; im Schiffskatalog ist diese Auffassung in ein geschlossenes System gebracht. Es liegt etwas Wehmütiges darin, hier an der Schwelle der griechischen Geschichte in poetischer Fiktion ein Ideal hingestellt zu sehen, dem die spätere Entwicklung so wenig entsprochen hat.

Seinen äußeren Ausdruck fand das erwachende Nationalgefühl zunächst auf religiösem Gebiete. Delphi und Dodona galten schon in homerischer Zeit dem ganzen Volke als heilige Stätten; dazu tritt wenig später Olympia [1]. Die Insel Delos wird zum sakralen Mittelpunkt des ionischen Stammes diesseits und jenseits des aegaeischen Meeres. Hier versammelte man sich in jedem Frühjahr zur Festfeier; dabei wurde eine große Messe abgehalten, und Abgeordnete der umliegenden Inseln berieten über die Angelegenheiten des Heiligtums [2].

Ein ähnlicher Verband bildete sich, im VIII. Jahrhundert oder noch früher, um den Tempel des Poseidon auf der kleinen Insel Kalaurea im saronischen Golfe. Teilnehmer waren eine Anzahl Handels- und Seestädte der griechischen Ostküste: das „minysche" Orchomenos, Athen, Epidauros, Aegina, Hermione, Nauplia und das diesem am westlichen Ufer des argolischen Golfes gegenüberliegende Prasiae. Die meisten dieser Städte gehören der Argolis an und sie werden den ursprünglichen Bestand des Bundes gebildet haben; die beiden stammfremden Gemeinden Athen und Orchomenos

---

[1] Es wird bei Homer noch nicht erwähnt, nicht einmal im Schiffskatalog. Funde aus mykenischer Zeit fehlen. Vgl. zuletzt Weege, *Einzelfunde von Olympia 1907—1909*, *Athen. Mitt.* XXXVI, 1911, S. 163 ff.

[2] Das Fest wird geschildert im homerischen Hymnos an Apollon 145 ff. Da die athenischen Vorsteher der Tempelverwaltung im IV. Jahrhundert den Titel Amphiktionen führen, so ist Delos ohne Zweifel seit alter Zeit der Mittelpunkt einer Amphiktionie gewesen.

mögen später beigetreten sein [1]. Doch hat diese Vereinigung nie größere Bedeutung zu gewinnen vermocht.

Um so wichtiger wurde die Verbindung griechischer Stämme, die sich um den Tempel von Delphi zusammenschloß. Schon seit alten Zeiten war das Heiligtum der Demeter bei Anthela, am Eingang in den Paß der Thermopylen, der Thessalien mit dem südlichen Hellas verbindet, zum sakralen Mittelpunkt für die „Umwohner" (ἀμφικτίονες) geworden, die sich hier zu gemeinsamen Opfern versammelten [2]. Als dann der Apollontempel in dem nahen Delphi zu größerem Ansehen gelangt war, im VII., vielleicht schon im VIII. Jahrhundert, fand dieser „Verein der Umwohner", die „Amphiktionie", wie die Griechen sagten, dort seinen zweiten Mittelpunkt. Und jetzt dehnte sich der Kreis der Teilnehmer immer weiter aus, bis er zuletzt ganz Griechenland vom Isthmos bis zum Olympos umfaßte [3]. Da finden wir die Phoker, zu deren

[1] Die kalaureatische Amphiktionie wird in der uns erhaltenen Literatur nur bei Strab. VIII 374 erwähnt; eine auf Kalaurea beim Poseidontempel gefundenen Inschrift, etwa aus dem III. Jahrhundert, erwähnt Hieronemonen und Amphiktionen (Wide und Kjellberg, *Athen. Mitt.* XX, 1895, S. 295, in Umschrit bei Wilamowitz, *Gött. Nachr.* 1896, S. 160, 2). Wegen der Teilnahme von Orchemenos kann der Ursprung der Amphiktionie nicht wohl unter das VIII. Jahrhundert herabgerückt werden. Daß Aegina neben Epidauros unter den teilnehmenden Städten erscheint. gibt keinen *terminus post quem*, da wir ja nicht wissen, wann Aegina selbständig geworden ist. Wilamowitz' Annahme, es hätten am saronischen Golf noch eine Reihe anderer solcher Amphiktionien bestanden, ist unbewiesen und, wie ich glaube, unhaltbar, denn es liegt in der Natur der Sache, daß Amphiktionien sich nur um Heiligtümer bilden können, die nicht zu dem Gebiete eines mächtigen Staates gehören. Ein solcher Staat sorgt selbst für den Kultus seiner Götter und läßt sich von Fremden nichts dreinreden. Das hat im Falle von Delphi zum heiligen Kriege geführt.

[2] Daher hat die Versammlung der Amphiktionen, auch wenn sie in Delphi gehalten wurde, immer den Namen Πυλαία bewahrt.

[3] Es ist evident, daß das obskure Heiligtum von Anthela es nicht vermocht hätte, die Stämme vom Isthmos bis zum Olympos zu einigen. Wenn ferner neben den Thessalern auch ihre Untertanen, und zwar formell mit gleichem Recht, dem Verbande angehören, so muß die Amphiktionie diese Ausdehnung gewonnen haben, ehe die Thessaler ihre Nachbarstämme unterwarfen, also spätestens im Laufe des VII. Jahrhunderts (s. unten S. 337). Andererseits aber setzt die Organisation der Amphiktionie, so wie wir sie kennen, bereits

Gebiet Delphi gehörte, und die benachbarten Dorier und Lokrer; ferner alle Völker Thessaliens, neben den Thessalern selbst die Malier, Aenianen, Doloper, Achaeer, Magneten, Perrhaeber; endlich die Euboeer und die Boeoter[1]. Jedes diessr zwölf Völker verfügte im Amphiktionenrat über zwei Stimmen; die Abgeordneten (ἱερομνήμονες) und ihre Beisitzer (πυλαγόραι) traten zweimal im Jahre zusammen, im Herbst und im Frühling; zuerst wurde an den Thermopylen geopfert, dann in Delphi; darauf folgte die Beratung der gemeinsamen Angelegenheiten: Instandhaltung des Tempels, Verwaltung der heiligen Schätze, Leitung der heiligen Spiele, und ähnliches. Zur Durchführung seiner Beschlüsse konnte der Bund eintretendenfalls die Waffenhilfe seiner Mitglieder in Anspruch nehmen. Sonst mischte sich die Amphiktionie in politische Fragen nicht ein; die teilnehmenden Staaten mochten sich untereinander befehden, soviel sie wollten, nur waren sie dabei zur Beobachtung gewisser völkerrechtlicher Normen verpflichtet, namentlich sollte keine dem Bunde angehörige Stadt eine andere Bundesstadt zerstören oder ihr im Kriege das Wasser abschneiden[2].

So locker diese Verbindung nun auch war, es mußte doch das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit unter den Teilnehmern dadurch mächtig gefördert werden. In der Tat ist höchst wahrscheinlich eben die delphische Amphiktionie es gewesen, unter deren Einfluß der Name Hellenen

---

das Bestehen des thessalischen Bundes voraus, da das Gesamtvolk der Thessaler stimmberechtigt war, nicht die einzelnen Stämme. Die Anfänge mögen allerdings in viel frühere Zeiten hinaufgehen.

[1] Über die Zusammensetzung der Amphiktionie haben uns jetzt die in Delphi gefundenen Hieromnemonen-Verzeichnisse authentischen Aufschluß gegeben; zusammengestellt von Pomtow in Pauly-Wissowa IV 2, 2679 ff. Sie gehören allerdings sämtlich in die Zeit nach der Reorganisierung der Amphiktionie durch Philipp, gestatten aber eine sichere Rekonstruktion des alten Bestandes, wodurch die Liste bei Aeschin. *vdGes.* 116 bestätigt wird (hier sind die Doloper ausgefallen).

[2] Bürgel, *Die pylaeisch-delphische Amphiktionie*, München 1877, jetzt durch die delphischen Ausgrabungen veraltet, aber noch durch keine andere zusammenfassende Arbeit ersetzt.

zur Bezeichnung des gesamten griechischen Volkes geworden ist; denn ursprünglich war Hellas der Name eines Gaues im Süden Thessaliens und erscheint noch bei Homer in dieser Bedeutung [1]. Erst Archilochos, um die Mitte des VII. Jahrhunderts, und die etwa in derselben Zeit entstandenen „Werke und Tage" Hesiods brauchen die Bezeichnung „Hellenen" oder vielmehr „Panhellenen" mit Bezug auf die ganze Nation [2]; die hesiodischen Kataloge (VI. Jahrhundert) kennen dann bereits König Hellen als eponymen Heros des griechischen Volkes [3], und seitdem ist der hellenische Name zu allgemeiner Geltung gelangt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Einheitsbewegung auch auf politischem Gebiete zum Ausdruck kam.

Die wichtigste Stadt des griechischen Mutterlandes war das peloponnesische Argos, seit Mykenae von seiner Höhe herabgesunken war. Als dessen Rechtsnachfolgerin strebte es nach der Hegemonie über die ganze argolische Landschaft, und es soll ihm auch, unter seinem Könige Pheidon, gelungen sein, diese Ansprüche durchzusetzen (um 650). Von dieser Basis aus machte dann Pheidon den Versuch, die Vorherrschaft im Peloponnes zu erlangen, wie sie nach dem Epos Agamemnon besessen hatte. Das Heiligtum des olympischen Zeus in Pisa am unteren Alpheios begann eben damals eine Bedeutung zu gewinnen, die alle anderen Kultstätten der Halbinsel in den Schatten stellte; und so zog Pheidon dorthin

[1] B 684, I 395, λ 495; in der Formel καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος, die sich nur in der Telemachie findet (α 344, δ 726. 816, ο 80), bezeichnet Hellas den Norden Griechenlands, Argos den Peloponnes. Nach Hesiod fr. 134 Rz.[2] lag Dodona in Ἑλλοπίη, also dem Lande der Ἕλλοπες, die mit den homerischen Ἑλλοί, nach anderer Lesart Σελλοί (Π 234) identisch sind. Daher setzt Aristoteles (*Meteor.* I 353 a) das älteste Hellas dorthin. Meist aber suchte man dies Hellas, den Worten Homers entsprechend, in der thessalischen Phthiotis (Thuk. I 3), entweder zwischen Pharsalos und Melitaea (Herakleides der Kritiker 3, 1, *Geogr. Gr. Min.* I 109) oder zwischen Pharsalos und dem phthiotischen Theben (Strab. IX 431).

[2] Archiloch. fr. 52, Hesiod *Werke* 653, B 530, ein Vers den Aristarch athetierte.

[3] Hesiod fr. 7 Rz.[2] In derselben Zeit oder wenig früher wird der Name Ἑλλανοδίκαι für die Preisrichter in Olympia aufgekommen sein.

und nahm die Leitung der Spiele in die Hand, die daselbst alle vier Jahre zu Ehren des höchsten Gottes gefeiert wurden. Doch dieser Erfolg war von kurzer Dauer; bei einem Aufstande in Korinth soll Pheidon gefallen sein, und unter seinem Sohn Lakedas vermochte Argos die Stellung nicht zu behaupten, die es unter Pheidon gehabt hatte. Lakedas' Sohn Meltas soll dann seiner Würde entsetzt, und ein neues Haus auf den Thron berufen worden sein, was natürlich zu einer Beschränkung der Königsmacht führen mußte [1]. Von allen Erwerbungen, die Pheidon gemacht hatte, blieb nur Kleonae als Perioekenstadt unter argeiischer Oberhoheit. Mit Sikyon, und wohl auch mit Korinth sind dann im Laufe des VI. Jahrhunderts noch manche Kriege geführt worden, ohne daß es gelungen wäre, die argeiische Vorherrschaft wieder herzustellen. Dagegen wurde unter König Eratos, um 550, die kleine Stadt Asine im Südosten von Nauplia erobert und zerstört; die Stätte ist seitdem wüst geblieben [2].

Inzwischen war Argos im Süden des Peloponnes ein gefährlicher Gegner erwachsen. Sparta hatte, spätestens in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts, die Herrschaft über ganz Lakonien gewonnen, dann weiter das Bergland

[1] Herod. I 127, dessen Bericht Ephoros ausschmückte (fr. 15 bei Strab. VIII 358), Aristot. *Polit.* V 1310 b. Über Pheidons Anschläge auf Korinth Plut. *Amat. narrat.* 2 S. 772 vgl. Schol. Apoll. Rhod. IV 1212, Diod. VIII 10; über seinen Tod Nikol. Damask. 41 (*FHG.* III 378). Da es aber einen alten korinthischen Gesetzgeber Pheidon gegeben hat (Aristot. *Polit.* II 1265 b), so ist der König von Argos vielleicht mit diesem zusammengeworfen worden. Über die Chronologie unten 2. Abt. § 74. Sturz der Temeniden Paus. II 19, 2.

[2] Kämpfe gegen Kleisthenes von Sikyon erwähnt Herod. V 67. Das hat zur Voraussetzung, daß Kleonae schon damals von Argos abhängig war, wie später im V. Jahrhundert. Die Prostasie der nemeischen Spiele scheint Argos aber noch nicht gehabt zu haben, denn noch Pindar spricht von einem Κλεωναῖος ἀγών (*Nem.* IV 27, X 79). Über Asine Paus. II 36, 4; IV 34, 3. Über die Zeit (nach Paus. kurz vor dem ersten messenischen Kriege) unten 2. Abt. § 73 f. Die Angabe, Asine in Messenien sei von den vertriebenen Asinaeern der Argolis gegründet (Paus. a. a. O., vgl. *Inscr. Arg.* 679), ist offenbar nur der Homonymie zu Liebe ersonnen. Bei der Eroberung von Nauplia durch König Damokratidas (Paus. IV 35, 2; 24, 4; 27, 8) gegen Ende des VI. Jahrhunderts handelt es sich aber wohl nur um die Niederwerfung eines Aufstandes, da die Stadt schon längst unter argeiischer Oberhoheit stehen mußte.

im Westen des Taygetos, und, gegen Ende des Jahrhunderts, die messenische Zentralebene unterworfen (oben S. 206). Doch die Messenier konnten ihre alte Freiheit nicht vergessen, und als Sparta gegen Ende des VII. Jahrhunderts durch innere Unruhen geschwächt war, ergriffen sie gegen ihre Herren die Waffen, unterstützt von Pantaleon, dem König von Pisa, und Aristokrates, dem König von Orchomenos in Arkadien. Die Verbündeten errangen auch zuerst manche Erfolge, und die Heldentaten des messenischen Führers Aristomenes haben noch lange im Liede fortgelebt [1]. Auf die Dauer aber war der spartanischen Disziplin gegenüber alle Tapferkeit machtlos; in der Schlacht am „großen Graben" blieb den Spartanern der Sieg, angeblich durch den Verrat des Aristokrates, und endlich wurde auch der letzte Stützpunkt des Aufstandes, das feste Hira an der arkadischen Grenze, bezwungen. Messenien fiel wieder in die Knechtschaft zurück, und auch der Westen der Landschaft, der bis dahin noch frei geblieben war, kam jetzt unter spartanische Herrschaft [2]. Ein Teil der Messenier verließ die Heimat und fand in Arkadien Aufnahme [3] oder wandte sich nach den Kolonien jenseits des Meeres [4].

[1] Bergk, *Lyrici Graeci*, Carm. popul. 28.

[2] Unsere einzige zuverlässige Quelle sind, neben einigen arkadischen Urkunden (unten Anm. 3), die Fragmente des Tyrtaeos, der selbst in diesem Kriege mitgekämpft hat; doch ist keineswegs sicher, ob alles, was Strab. VIII 362 mit Berufung auf Tyrtaeos erzählt, wirklich aus ihm entnommen ist. Die mündlich fortgepflanzten messenischen Sagen verarbeitete im III. Jahrhundert Rhianos aus Bene auf Kreta zu einem Epos, das zum großen Teil der Erzählung bei Paus. IV 14—24 zugrunde liegt. — Über Hira Hiller v. Gaertringen und Lattermann, 71. Berl. Winckelmannsprogr. 1911, und über die Zeit des Krieges unten 2. Abt § 100 ff.

[3] Polyb. IV 33. Eine der Bedingungen des Bundesvertrages, den Sparta später mit Tegea abschloß, war die Ausweisung dieser Messenier oder vielmehr deren Nachkommen (Aristot. fr. 592, nach der ἐπ' Ἀλφειῷ, d. h. doch wohl in Olympia aufgestellten Urkunde). Die von Polyb. a. a. O. nach Kallisthenes mitgeteilte Weihinschrift aus dem Tempel auf dem Lykaeon ist ohne Zweifel echt; welchen Zweck hätte eine Fälschung nach der Befreiung von Messenien durch Epameinondas gehabt und wie hätte Kallisthenes sich dadurch täuschen lassen sollen? Auch kehrt der Gedanke des ersten Verses bei Solon wieder (fr. 13, 31). [4] S. unten 2. Abt. § 102.

Das siegreiche Sparta versuchte nun seine Macht auch nach Osten und Norden hin auszudehnen. Den Argeiern wurde die Westküste des argolischen Golfes von Zarax bis Prasiae entrissen; die Städte des eroberten Gebietes traten zu Sparta in das Verhältnis von Perioekengemeinden [1]. Weniger erfolgreich war Sparta in den Kämpfen gegen Arkadien. Hier war um diese Zeit das Fürstenhaus von Orchomenos zu großer Macht gelangt; König Aristokrates (um 600, s. oben S. 334) und sein Sohn Aristodamos sollen den größten Teil der Landschaft ihrer Herrschaft unterworfen haben [2]. Der zunächst bedrohte Gau war die an Sparta gränzende Tegeatis; die bis dahin in Dörfern zerstreut lebenden Bewohner schritten dieser Gefahr gegenüber zum Bau einer befestigten Hauptstadt, die dann auch den in der Belagerungskunst ganz unerfahrenen Feinden gegenüber einen wirksamen Schutz gewährte [3]. Diesem Beispiele folgten die Bewohner des benachbarten Gebietes von Mantineia, wobei die Argeier hilfreiche Hand geleistet haben sollen [4]. So wurde hier das Vordringen der Spartaner gehemmt.

Noch wichtiger schien eine Staatsbildung werden zu sollen, die sich gleichzeitig im Norden der griechischen Halb-

[1] Die Überlieferung über diese Kämpfe ist ganz wertlos (z. B. Paus. II 24, 7 über die angebliche Niederlage der Spartaner bei Hysiae 669/8), es handelt sich dabei zum Teil um Rückdatierung späterer Ereignisse (Kampf um Thyrea Ol. 15, 3 [718], Euseb. II 82). Die spartanische Eroberung fällt jedenfalls geraume Zeit vor die Mitte des VI. Jahrhunderts, denn zur Zeit des peloponnesischen Krieges machte Argos den Spartanern nur noch den Besitz der Thyreatis streitig (Thuk. V 41, 2), die es um 550 verloren hatte (s. unten Abschnitt XIV).

[2] Herakleides Pont. bei Diog. Laert. I 94.

[3] Über den Synoekismos von Tegea Paus. VIII 45, 1, Strab. VIII 337. Unglückliche Kriege der Spartaner gegen Tegea unter den Königen Leon und Agasikles (um 560): Herod. I 65. 67. Der Synoekismos ist offenbar durch die Kriege mit Sparta veranlaßt worden.

[4] Strab. VIII 337, vgl. Xen. *Hell.* V 2, 7, Ephoros fr. 138, Isokr. *Paneg.* 126. Der Synoekismos muß etwa in dieselbe Zeit gehören, wie der von Tegea. Da die Argeier dabei mitgewirkt haben (Strab. a. a. O.), muß er vor die Perserkriege gesetzt werden, denn bei dem arkadischen Aufstande um 470 und in der Krise des dritten messenischen Krieges, an die man sonst noch denken könnte, stand Mantineia zu Sparta in den besten Beziehungen (Herod. IX 35, Xen. *Hell.* V 2, 3).

insel vollzog. Die weite, von Bergen rings umschlossene Ebene des Peneios mußte ihre Bewohner von selbst auf politischen Zusammenschluß hinweisen; nicht minder das Bedürfnis des herrschenden Adels, gegen etwaige Aufstände der leibeigenen Landbevölkerung einen Rückhalt zu finden. Seit alter Zeit bestanden hier, der natürlichen Gliederung der Landschaft entsprechend, vier größere Kantonalverbände[1]: im Osten, zwischen dem unteren Peneios und dem pagasaeischen Golfe die Pelasgiotis, das „pelasgische Argos" Homers, um Larisa, Krannon und Pherae; im Westen, am Oberlauf des Peneios, die Histiaeotis um Trikka und Gomphoi; im Süden, im Gebiet des Apidanos und Enipeus, die Phthiotis um Pharsalos und die Thessaliotis um Kierion[2]. Diese vier Kantone traten dann miteinander in ein Bündnis, schwerlich vor der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts, da das Epos den Namen Thessalien noch nicht kennt. Wahrscheinlich ist die Einigung von der Thessaliotis ausgegangen, deren Name deswegen zur Bezeichnung des Gesamtstaats geworden ist. Doch hat dann schon früh Larisa den ersten Platz eingenommen; ein König dieser Stadt, Aleuas der Rotkopf (Πύρρος), soll dem Lande die Bundesorganisation gegeben haben, die dann bis auf die makedonischen Zeiten Bestand gehabt hat. An der Spitze stand ein Wahlkönig (ταγός), der aus den herrschenden Adelsgeschlechtern auf Lebenszeit ernannt wurde, und dem namentlich der Oberbefehl im Kriege zustand, unter ihm vier Tetrarchen, die, jeder in seinem

---

[1] Zuerst erwähnt von Hekataeos fr. 112, vgl. Hellanikos fr. 28, Herod. I 56 f. Die spätere Sage schrieb diese Einteilung Aleuas dem Rotkopf zu (Aristot. bei Harpokrat. τετραρχία), dem mythischen Gründer des thessalischen Gemeinwesens; es ist klar, daß die Sache umgekehrt gegangen ist und die später so genannten Tetraden bestanden haben, ehe es einen thessalischen Gesamtstaat gab. S. unten 2. Abt. § 75.

[2] G. Kipp, *Thessalische Studien* (Diss. Halle 1910), hat gezeigt, daß die Tetrade Phthiotis nicht, wie man bisher annahm, mit dem phthiotischen Achaia identisch ist. Entscheidend ist Herakl. d. Kritiker (sog. Dikaearchos) 3, 2 (*Geogr. Gr. Min.* I 109), der τοὺς περὶ τὴν Θετταλίας Φθίαν κατοικοῦντας zu den Achaeern um Meliteia, Larisa und Theben in Gegensatz stellt. Die Hauptstadt der Tetrade Phthiotis war dann natürlich Pharsalos.

Landesteil, ähnliche Befugnisse hatten, wie der Tagos im ganzen Bundesgebiet [1].

Es war eine gewaltige Macht, die sich so im Norden Griechenlands gebildet hatte, und die Nachbarn hatten sie schwer zu empfinden. Alle die kleinen Bergvölker rings im Umkreis mußten die Oberhoheit Thessaliens anerkennen und sich zur Tributzahlung und Heeresfolge im Kriege verpflichten: die Magneten am Pelion und Ossa, die Perrhaeber am Südabhang des Olympos und der kambunischen Berge, die Achaeer am Othrys, die Doloper am Tymphrestos, die Malier und Aenianen am Oeta [2]. Die Thessaler verfügten damit über die Majorität der Stimmen im Rate der pylaeischen Amphiktionie, und sie benutzten diese Stellung, um ihren Einfluß auch im Süden der Thermopylen auszudehnen.

Da, wo das Tal von Delphi nach dem Meere sich öffnet, erhob sich die Stadt Krisa, blühend durch den Besitz der fruchtbaren Küstenebene, und noch mehr durch den Handel auf dem Golfe, dem sie den Namen gegeben hat [3]. Von hier aus war einst Delphi begründet worden. Als dann die heilige Stätte zu nationalem Ansehen gelangt war und die Amphik-

---

[1] Vgl. namentlich Xen. *Hell.* VI 1, 8ff.; 4, 28 und die delphischen Inschriften der Familie des Daochos aus Pharsalos (Homolle, *Bull. Cor. Hell.* XXI, 1897, S. 592 = Michel 1281), mehr bei Gilbert, *Staatsaltert.* II 5—17, Costanzi, *Ricerche di Storia tessalica, Riv. Fil.* XXIX fasc. 2 und *Saggio di Storia tessalica, Annali delle Univ. toscane* XXVI und XXVII, Pisa 1906. S. unten 2. Abt. § 75 ff.: *Die Wahlkönige von Thessalien.* Mit Unrecht leugnet Hiller v. Gaertringen, *Das Königtum bei den Thessalern* (*Aus der Anomia*, Berlin 1890, S. 1 ff.) das Bestehen eines thessalischen Gesamtstaates in der Zeit vor den Perserkriegen.

[2] Xen. *Hell.* VI 1, 9, Thuk. II 101, III 93, IV 78.

[3] Krisa heißt die Stadt in der Ilias (B 519); das krisaeische Feld nennen Herodot VIII 32 und Isokrates *Plat.* 31; der Golf heißt immer der krisaeische. Die Stadt lag etwas südlich des heutigen Dorfes Chryso, auf dem Hügel Στεφάνη, da, wo die Höhen einerseits nach dem Pleistostale, andererseits nach der Ebene steil abfallen; hier finden sich sehr ansehnliche Reste eines weitgedehnten Mauerringes in Polygonalbau, mit zahlreichen Türmen; das ganze hat wohl eine Stunde im Umfang. Nach der Zerstörung der Stadt blieb der Name dem Hafenplatze (schon *Hymn. an Apollon* 438 f.), später wurde die Nebenform Κίρρα üblich (Paus. X 37, 5), die dann auch auf die Altstadt übertragen wurde, zuerst bei Aeschin. *gKtes.* 107.

tionie ihren Einfluß dorthin auszudehnen begann, konnten Konflikte nicht ausbleiben. So zog denn um den Anfang des VI. Jahrhunderts ein thessalisches Heer gegen Krisa, unter dem Befehl des Aleuaden Eurylochos; auch Athen und der Herrscher von Sikyon, Kleisthenes, nahmen an diesem „heiligen Kriege" teil. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Nach langem, angeblich zehnjährigem Widerstand wurde Krisa erobert und zerstört, sein Gebiet dem delphischen Gotte geweiht [1]. Die Amphiktionie wurde nun reorganisiert; das „ionische" Athen erhielt Anteil an der euboeischen, die peloponnesischen „Dorier" an der dorischen Stimme; die pythischen Spiele wurden zur Bedeutung eines Nationalfestes erhoben (582) [2].

Die Thessaler hatten so in Mittelgriechenland Fuß gefaßt. Bald darauf griffen sie in den Krieg ein, der sich zwischen den beiden Nachbarstädten Chalkis und Eretria auf Euboea um den Besitz des fruchtbaren lelantischen Feldes entsponnen hatte (um 570). Bei den ausgedehnten Handelsbeziehungen beider Städte wurde ein großer Teil der griechischen Welt in diesem Kampf hineingezogen; Milet und Korinth leisteten Eretria Hilfe, während Samos die Chalkider unterstützte [3].

---

[1] Aeschin. *gKtes.* 107, *Hypoth.* Schol Pind. *Pyth.* a. b. d, *Marmor Par.* ep. 37, Plut. *Sol.* 11, Strab. IX 418. Über die Teilnahme des Kleisthenes am Krieg Schol. Pind. *Nem.* IX 2, Diod. IX 16, Paus. II 9, 6, X 37, 5, Polyaen. III 5, VI 13. Das athenische Kontingent soll Alkmeon befehligt haben (Plut. *Solon* 11 nach delphischen Urkunden). Nach *Marm. Par.* ep. 37 wäre das Siegesfest (ἀγὼν χρηματίτης) 591 oder 590 gefeiert worden, doch fragt es sich, was diese Nachricht wert ist; einen sicheren *terminus ante quem* gibt die erste Pythiade 582. Über die Akragalliden, die von Aesch. a. a. O. neben den Kirrhaeern als γένη παρανομώτατα und Tempelfrevler erwähnt werden, wußten schon die Alten nichts Näheres (Harpokr. Suid. Hesych. Κραυγαλλίδαι). Vgl. Niese in den *Histor. Unters. A. Schaefer gewidmet* (Bonn 1882) S. 15—20.

[2] Strab. IX 421, Paus. X 7. Athen und die peloponnesischen Dorier können der Amphiktionie erst beigetreten sein, als deren Organisation lange vollendet war; denn während die übrigen Mitglieder je zwei Stimmen hatten, mußten sie sich mit je einer Stimme begnügen, die den Euboeern und den Doriern am Oeta entzogen wurde. Und das kann nicht wohl zu anderer Zeit geschehen sein, als nach dem heiligen Kriege.

[3] Plut. *Erotikos* 17 S. 760.

Auch die Thessaler traten auf diese Seite, und ihre Reiterei soll den Ausschlag gegeben haben. Das Denkmal des Führers derselben, Kleomachos aus Pharsalos, der im Kampfe gefallen war, stand noch in später Zeit auf dem Markte in Chalkis [1]. Seitdem blieben die Chalkider im Besitz des lelantischen Feldes. Doch gelang es den Korinthiern, im chalkidischen Kolonialgebiet an der thrakischen Küste Fuß zu fassen, wo sie die Kolonie Poteidaea gründeten (oben S. 254).

Der thessalische Bund gab sich um diese Zeit, unter seinem Tagos Skopas aus Krannon, eine straffere Organisation, bei der namentlich die Tribute der Untertanen geregelt wurden. Auch Phokis mußte jetzt die Oberhoheit Thessaliens anerkennen [2], und die Thessaler machten sogar den Versuch, Boeotien zu unterwerfen; hier aber erlitten sie, bei Keressos

---

[1] Thuk. I 15, 3; Herod. V 99. Die Zeit des Krieges ergibt sich aus v. 891 bis 894 der *Theognidea*, wo von der Teilnahme der Kypseliden, also Periandros', die Rede ist, falls nämlich diese beiden Distichen zusammengehören. Sollte das aber auch nicht der Fall sein, so müßte der Krieg doch etwa in diese Zeit gesetzt werden, denn die thessalischen Reiter können doch nur auf dem Landweg nach Chalkis gelangt sein, also reichte der thessalische Einfluß bereits nach Mittelgriechenland, was erst eine Folge des heiligen Krieges war. Nach Herod. V 99 muß der Krieg ferner um 500 noch in frischer Erinnerung gewesen sein. Auch sind so große politische Kombinationen vor dem VI. Jahrhundert kaum denkbar. Eine Seemacht von der Bedeutung Korinths kann in einem solchen Kriege nicht wohl neutral geblieben sein (vgl. Thuk. a. a. O.) und bei den freundschaftlichen Beziehungen zwischen Thrasybulos und Periandros muß letzterer auf der Seite Eretrias gestanden haben, was ja auch zu den Angaben der Theognidea stimmt. Daß Archilochos fr. 4 sich auf diesen Krieg bezieht, ist durch nichts zu erweisen; die δεσπόται Εὐβοίης δουρίκλυτοι müssen im VII. Jahrhundert so manchen Krieg ausgefochten haben. Ebenso unbegründet ist die Angabe Plut. *Sept. Sapient. Conv.* 10 S. 153 f. und bei Proklos zu Hesiod. *Werke* 650, der Chalkider Amphidamas sei in diesem Kriege gefallen; bei Hesiod steht nichts davon; übrigens halte ich es für unzweifelhaft, daß diese Stelle eine spätere Einlage in die Ἔργα ist (oben S. 312 A. 1), so daß auch, wenn die Angabe bei Plutarch auf guter Überlieferung beruhte, daraus nur folgen würde, daß der Krieg später als Archilochos ist. Das Beste über den Krieg gibt Costanzi, *La guerra Lelantea* (*Atene e Roma* 1902, Sp. 769 ff.). Holm, *Lange Fehde* (*Aufsätze f. E. Curtius*, 1884) ist wertlos, nicht minder Curtius, *Hermes* X, 1875, S. 221 ff.

[2] Plut. *De mulier. virt.* Φωκίδες S. 244.

im Gebiete von Thespiae, eine entscheidende Niederlage[1]. Infolgedessen erhob sich Phokis gegen die thessalische Herrschaft; ein großer Sieg über die thessalische Reiterei, die den Durchmarsch durch den Paß von Hyampolis erzwingen wollte, sicherte dem Lande die Freiheit. Die Thessaler haben später noch einmal versucht, Phokis zu erobern, und es gelang ihnen auch, bis in das Herz des Landes vorzudringen. Die Phoker suchten Zuflucht auf den unzugänglichen Höhen des Parnasos und warfen sich dann in überraschendem Ansturm auf das feindliche Heer, das unter großen Verlusten völlig zersprengt wurde (um 500). Eine Statuengruppe, die sie nach Delphi weihten, erhielt das Gedächtnis des glänzenden Sieges[2].

Es war Thessaliens Verhängnis, daß es keine Stadt besaß, die groß und mächtig genug gewesen wäre, die übrigen Gemeinden ihrem Einfluß zu unterwerfen. Pharsalos, Krannon, Larisa, Pherae, die bedeutendsten Städte der Landschaft, standen sich untereinander annähernd gleich. So ist das Band immer ein loses geblieben, das Thessalien einte, bis schließlich die Zentralgewalt alle Bedeutung verlor. Die politischen und sozialen Verhältnisse: die starre Adelsherrschaft, die Leibeigenschaft der ackerbauenden Klasse hinderten jeden höheren Aufschwung des Landes. Thessalien hat nie einen Gelehrten, Dichter oder Künstler von Bedeutung hervorgebracht; ja bis zum IV. Jahrhundert kennen wir überhaupt keinen thessalischen Schriftsteller. Die von der Natur am reichsten ausgestattete griechische Landschaft blieb ein totes Glied am Körper der Nation.

---

[1] Plut. *Cam.* 19 und *De Herod. malign.* 33 S. 866, Paus. IX 14, 2, Näheres unten 2. Abt. § 77.

[2] Herod. VIII 27 f. (aus ihm Polyaen. VI 18), Paus. X 1, 4—10; 13, 6—7, Plut. *De mul. virt.* S. 244, vgl. Weniger, *Archiv f. Rel. Wiss.* IX, 1906, S. 223 ff. Offenbar ist zwischen den Schlachten bei Hyampolis und am Parnasos längere Zeit verflossen, da das delphische Weihgeschenk sich nur auf die letztere bezog (Herod. VIII 28, Paus. a. a. O.). Und da diese Schlacht „nicht viele Jahre" vor dem Zuge des Xerxes geschlagen ist (Herod. VIII 27), so muß die Schlacht bei Hyampolis früher fallen, wie Pausanias ganz richtig angibt und auch aus Plutarch folgt, der sie mit der Erhebung der Phoker gegen die thessalische Herrschaft in unmittelbare Verbindung bringt. Vgl. unten 2. Abt. § 77.

Ganz anders das Thessalien nördlich benachbarte Makedonien, das Hochland, das vom oberen Haliakmon durchströmt wird. Dem Laufe des Flusses folgend, führte König Perdikkas aus dem Hause der Argeaden sein Volk hinab nach Pierien am Fuß des Olympos, etwa in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts[1]. Auch die illyrischen Eordaeer am See Begorritis wurden vertrieben und durch makedonische Kolonisten ersetzt. In dem neugewonnenen Gebiete, da, wo die Straße aus dem Hochland in die emathische Ebene hinabsteigt und die Bergwasser in prächtigen Kaskaden dem Tieflande zueilen, gründete Perdikkas seine Hauptstadt Aegae. Von hier aus ist im Laufe der beiden folgenden Jahrhunderte die Ebene am unteren Axios, und Mygdonien, das Hügelland jenseits des Stromes bis zur Grenze der chalkidischen Kolonien den Paeonen und Thrakern entrissen worden[2]. Hier, am Ludias, in fester, durch Sümpfe geschützter Lage erbauten die makedonischen Könige ihre neue Hauptstadt Pella, während Aegae der Begräbnisplatz der Herrscherfamilie und der sakrale Mittelpunkt des Landes geblieben ist. Daneben entstand eine große Reihe anderer Niederlassungen, unter denen Beroea, Mieza, Aloros die bedeutendsten waren. So wurde hier in stiller, geräuschloser Arbeit der Staat geschaffen, der Hellas dereinst Rettung bringen sollte aus dem Elend nationaler Zersplitterung.

Alle diese Staatsbildungen auf griechischem Boden aber wurden weit in den Schatten gestellt durch die Reiche, die an der Grenze der griechischen Kulturwelt in Kleinasien emporwuchsen. Auch hier hatte ursprünglich jeder politische Zusammenhalt der einzelnen Völker gefehlt; nur dadurch

---

[1] Die Regierungsjahre der älteren makedonischen Könige, wie die Chronographen sie geben (Eusebios I S. 230, Porphyrios fr. 1) sind willkürlich angesetzt (vgl. Gutschmid, *Die makedon. Anagraphe* in den *Symbola phil. Bonn.* S. 101 ff.). Die Namen scheinen seit Perdikkas I historisch. Da nun Alexandros, der 480 und noch zur Zeit der Unterwerfung von Thasos durch Kimon (Plut. *Kim.* 14) regierte, der 6. Nachfolger des Perdikkas war, muß dieser in die oben angegebene Zeit gehören. Näheres im II. Bande.

[2] Thuk. II 99.

war es den Griechen möglich geworden, die Küste in Besitz zu nehmen und diesen Besitz jahrhundertelang unangefochten zu behaupten. Aber mit der fortschreitenden Gesittung machte sich das Bedürfnis nach staatlichem Zusammenschluß geltend. Auf der Hochfläche im Inneren der Halbinsel entstand das phrygische Reich, das seinen Mittelpunkt im Quellgebiet des Sangarios hatte. Die sagenhaften Gründer dieses Staates, Midas und Gordios, haben im griechischen Mythos fortgelebt; der „Thron des Midas", offenbar ein Weihgeschenk eines der phrygischen Könige, stand noch im V. Jahrhundert im Schatzhause der Korinthier in Delphi [1].

Doch das phrygische Reich hat es nie vermocht, die Küste des aegaeischen Meeres zu gewinnen und konnte also auf die griechische Welt einen unmittelbaren politischen Einfluß nicht üben. Um so folgenreicher wurde die Staatsbildung, die sich im Tale des Hermos vollzog, der größten Ebene im Westen Kleinasiens [2]. Schon früh war hier der Sitz einer verhältnismäßig hohen Kultur, von der in den Felsen des Sipylon gemeißelte Reliefs mit hieroglyphischen Beischriften, die Kybele bei Magnesia, und der sog. Sesostris bei Smyrna noch heut Zeugnis geben. Indes hat städtisches Leben sich hier erst spät entwickelt; über dem leibeigenen Landvolk stand ein kriegerischer Adel, der zu Rosse ins Feld zog [3]. So tritt diese Landschaft im Epos noch in keiner Weise hervor; selbst der Name der Lyder wird nicht genannt und ebensowenig ihre Hauptstadt Sardes. Es scheint demnach den Fürsten, die hier auf uneinnehmbarer Burg saßen, nicht vor dem VIII. Jahrhundert gelungen zu sein, das ganze Volk ihrer

---

[1] Über die älteste Geschichte Phrygiens Körte, *Gordion* (*Jahrb. des arch. Instit.*, Erg.-Heft V, 1904). Thron des Midas: Herod. I 14.

[2] Schubert, *Gesch. d. Könige von Lydien*, Breslau 1884, Radet, *La Lydie et le monde grec au temps des Mermnades*, Paris 1893, beide unkritisch.

[3] Über die lydische Reiterei Mimn. fr. 14, Herod. I 80. Einer dieser lydischen Grundherren, Pythios in Kelaenae, soll in Xerxes' Zeit der reichste Mann in Asien gewesen sein (Herod. VII 27, Plut. *Mul. virt.* 27 S. 262, Polyaen. VIII 42); vgl. Gelzer, *Rh. Mus.* XXXV, 1880, S. 519 ff. Die Leibeigenschaft des Landvolks hat noch in der Seleukidenzeit und später bestanden (unten III 1, S. 310 A.).

Herrschaft zu unterwerfen[1], und es mag damit zusammenhängen, wenn von jetzt an der Name Lyder den alten Namen Meoner, den die Bewohner des Hermostales im Epos führen, verdrängt.

Unter König Gyges, aus dem Hause der Mermnaden, um den Anfang des VII. Jahrhunderts, tritt Lydien in die Geschichte ein[2]. Der Staat muß damals neben dem Tal des Hermos wenigstens noch das Tal des Maeandros umfaßt haben; er war mächtig genug, um nach dem Besitz der Küste zu streben. Doch blieben diese Versuche für jetzt noch ohne Erfolg[3]. Dagegen gelang es Gyges, seine Herrschaft nach Norden hin bis an den Hellespont auszudehnen[4].

---

[1] Ein solcher Kleinfürst der Gegend um Sardes wird Υ 382—392 erwähnt. Erst der Troerkatalog kennt Mesthles und Antiphon, τὼ Γυγαίη τέκε λίμνη, als Herrscher des ganzen Meonervolkes (864). Aber dieser Katalog ist eines der jüngsten Stücke unserer Ilias und erst nach Gyges' Zeit gedichtet.

[2] Gyges' historische Existenz steht sicher durch das Zeugnis des Archilochos (fr. 25), die Inschriften Assurbanipals und die von Gyges selbst nach Delphi gestifteten Weihgeschenke (Herod. I 14). Aber schon sein nächster Vorgänger ist ganz sagenhaft, so sehr, daß selbst über den Namen in unserer Tradition keine Übereinstimmung herrscht. Es lag also nahe, Gyges zum Gründer einer neuen Dynastie zu machen, und es ist ja auch möglich, daß er es wirklich gewesen ist. Berichte: Herod. I 8—13, Nikolaos v. Damaskos fr. 49 (nach Xanthos), Plat. *vStaat* II 359, X 612, Plut. *Griech. Fragm.* 45 S. 302. Die bei Herodot (I 7. 14. 16. 25. 26. 86) überlieferten Regierungsjahre der Könige (Gyges 38, Ardys 49, Sadyattes 12, Alyattes 57, Kroesos 14, zusammen also 170 Jahre) sind wertlos, die Summe entspricht 5 Generationen zu 33 1/3 Jahren und den 3 darüber hinaus von Apollon bewilligten Gnadenjahren (Herod. I 91). Ebenso wertlos sind die Ansätze der Chronographen (Gesamtdauer 153 Jahre, d. h. 5 Generationen zu 30 Jahren und die 3 Gnadenjahre). Vgl. Schubert, *Könige von Lydien* S. 13 ff. Wohl aber ist die Königsfolge historisch. Aus der Erwähnung bei Archilochos wie aus den Inschriften Assurbanipals ergibt sich, daß Gyges noch gegen Mitte des VII. Jahrhunderts regiert hat; rechnen wir vom Fall von Sardes (546) 4½ Generationen zu 30 Jahren aufwärts, so kommen wir für Gyges' Regierungsantritt etwa auf 680.

[3] Herod. I 14. Die Angabe, daß Gyges Kolophon genommen habe, ist wenig wahrscheinlich; jedenfalls hat er die Stadt nicht behauptet (Polyaen. VII 2, 2; vgl. Schubert a. a. O. S. 47). Die Erzählung von der Eroberung Magnesias durh Gyges (Nikol. v. Damask. 62) ist sagenhaft, wenn es auch an und für sich durchaus glaublich ist, daß er Magnesia am Sipylon eingenommen hat.

[4] Strab. XIII 590. Daskyleion an der Propontis ist aber nicht nach dem Vater des Gyges, sondern wie die übrigen Ortschaften dieses Namens nach dem Heros Daskylos benannt.

Da erschien Griechen und Lydern ein gemeinsamer Feind in den wilden Kimmeriern, einem Volke von der Nordküste des Pontos, wo die Krim ihren Namen bis heute bewahrt hat [1]. Vereint mit ihnen zogen die Trerer, die wahrscheinlich thrakischen Stammes gewesen sind [2]. Das phrygische Reich erlag ihrem Angriff; um 675 kämpften sie in Kappadokien gegen Assarhaddon von Assyrien. Gyges suchte dieser Gefahr gegenüber bei Assurbanipal eine Stütze, der seinem Vater Assarhaddon 668 in der Herrschaft über Assyrien gefolgt war [3]. Er errang auch wirklich einige Erfolge; bald aber wandte sich das Glück, Gyges verlor Schlacht und Leben, Sardes selbst wurde erstürmt, und nur die auf steiler Höhe gelegene Königsburg vermochte sich zu behaupten. Nun wandten die Kimmerier sich nach der ionischen Küste; der Artemistempel bei Ephesos, die heiligste Stätte Kleinasiens, ging in Flammen auf, das reiche Magnesia am Maeandros fiel den Barbaren zur Beute [4].

Indes der Sturm ging vorüber; die Kimmerier zogen ab, und Gyges' Sohn Ardys konnte das lydische Reich wieder aufrichten. Auch Phrygien, wo der Einfall der Kimmerier alle staatliche Ordnung aufgelöst hatte, wurde mit leichter Mühe unterworfen. Jetzt nahm Ardys die aggressive Politik seines Vaters gegen die Hellenenstädte wieder auf, aber mit nicht besserem Erfolge als dieser. Gegen Smyrna kämpfte er unglücklich [5]; und wenn auch Priene erobert wurde, so

[1] S. oben S. 229. Herod. IV 12.

[2] Kallinos fr. 4. Noch am Ende des V. Jahrhunderts saßen Trerer in der Gegend des heutigen Sofia im Quellgebiet des Isker (Thuk. II 96); vgl. Strab. I 59, Steph. Byz. Τρῆρες.

[3] E. Meyer, *Gesch. des Altert.* I S. 546.

[4] Kallinos fr. 3—5, Archilochos fr. 20, Theogn. 603. 1103, Herod. I 6. 15. Gelzer, *Das Zeitalter des Gyges*, *Rh. Mus.* XXX, 1875, S. 230; XXXV S. 514. Die Zeit ist bestimmt durch Archilochos und die Inschriften Assurbanipals.

[5] Die Kämpfe, von denen Mimnermos fr. 13 und 14 nach den Berichten älterer Leute erzählt, können mit Rücksicht auf die Lebenszeit des Dichters nur unter Ardys gesetzt werden, s. unten 2. Abt. § 140. Wenn Paus. IX 29, 4 (= Mimn. fr. 13) Gyges nennt, so tut er das mit Rücksicht auf Herod. I 14, denn Mimnermos sprach nur von den Lydern (fr. 14) und gab keinen Königsnamen.

leistete doch das mächtige Milet allen Angriffen Widerstand, des Ardys ebenso, wie seiner Nachfolger Sadyattes und Alyattes, welch letzterer schließlich die Unabhängigkeit der Stadt anerkennen mußte. Dagegen gelang Alyattes die Einnahme von Smyrna; es verlor sein Stadtrecht und hat es erst nach dem Falle des Perserreiches wiedererlangt [1]. Auch nach Norden und Osten wandte Alyattes seine Waffen; er vertrieb die Reste der Kimmerier aus Kleinasien [2] und drang jenseits des Halys in Kappadokien ein. Hier stieß er mit dem Mederkönig Kyaxares zusammen, der wenige Jahre vorher das assyrische Reich vernichtet hatte und sich jetzt als Rechtsnachfolger desselben in diesem Gebiete betrachtete. Es kam zum Kriege, der nach angeblich sechsjähriger Dauer durch einen Vertrag beendigt wurde; der Halys sollte fortan die Grenze zwischen Medien und Lydien bilden [3].

Das lydische Reich umfaßte jetzt den ganzen Westen Kleinasiens mit Ausnahme der Gebirgslandschaften im Süden und der Mehrzahl der hellenischen Küstenstädte. An jenen war wenig gelegen; um so gebieterischer erforderten die Interessen des Reiches die Unterwerfung der aegaeischen Seeküste. Bei der politischen Zersplitterung Ioniens hatte Kroesos, der seinem Vater Alyattes um 560 in der Herrschaft gefolgt war, leichtes Spiel; eine nach der anderen mußten die griechischen Gemeinden die lydische Oberhoheit anerkennen; nur Miletos behauptete auch jetzt seine Unabhängigkeit [4].

---

[1] Herod. I 16—22. Über Smyrna Theogn. 1104, Strab. XIV 646; nach Nikol. Damask. fr. 64 wäre die Stadt schon von Sadyattes genommen worden. Pindar fr. 204 Bergk (vgl. fr. 264) spricht von Smyrna nur als Geburtsstadt Homers. Wohl aber wird die Stadt in dem athenischen Volksbeschluß Ditt. *Syll.*² 73 als im Jahre 387/6 bestehend erwähnt. Da sie bis zum II. Jahrhundert keine Münzen geprägt, auch dem athenischen Reiche nicht angehört hat, so muß sie infolge der Eroberung durch Alyattes ihre Autonomie verloren haben, wie Strabon ganz richtig angibt: διετέλεσεν οἰκουμένη κωμηδόν.

[2] Herod. I 16.

[3] Herod. I 74. Näheres unten 2. Abt. § 136.

[4] Herod. I 26 ff. Über Milet Herod. I 141, vgl. 22. Eroberung von Sidene am Granikos durch Kroesos: Strab. XIII 601, vgl. Xanthos fr. 24 (*FHG.* I 43).

Während aber Lydien die griechischen Küstenstädte sich unterwarf, wurde es selbst immer mehr in den Bereich der griechischen Kultur hineingezogen. Bereits zu Herodots Zeit hatten die Lyder fast völlig griechische Sitte angenommen [1]. Damals hat der Lyder Xanthos die Geschichte seines Landes in griechischer Sprache geschrieben, der erste in der langen Reihe griechischer Schriftsteller barbarischer Abkunft. König Alyattes hatte neben seiner karischen Gemahlin auch eine Ionerin zur Frau, und es hat wenig gefehlt, daß der Sohn derselben, Pantaleon, statt Kroesos dem Vater in der Herrschaft gefolgt wäre [2]. Die griechischen Götter hatten keine eifrigeren Verehrer als die lydischen Könige; schon Gyges hat reiche Weihgeschenke nach Delphi gestiftet, und es ist bekannt, von welch verschwenderischer Freigebigkeit Kroesos gegen den delphischen Tempel nicht nur, sondern auch den Tempel der Artemis in Ephesos und den Tempel des Apollon in Branchidae bei Milet sich gezeigt hat [3].

Es war klar, daß die Macht der lydischen Könige an der Küste nicht Halt machen konnte. Kroesos soll denn auch bereits daran gedacht haben, eine Flotte zu bauen [4], als Ereignisse eintraten, die ihn zwangen, seine Kräfte nach der entgegengesetzten Seite zu richten und jenen Kampf zu beginnen, der seinem Reiche den Untergang bringen und den Medern den Weg nach Griechenland öffnen sollte.

---

[1] Herod. I 94.

[2] Herod. I 92.

[3] Herod. I 50—51. 54. 92. Pind. *Pyth.* 1, 183 οὐ φθίνει Κροίσου φιλόφρων ἀρετά. Vgl. oben S. 297.

[4] Herod. I 27, Diod. IX 25.

XIII. Abschnitt.

Die Tyrannis.

Während das griechische Volk das Bewußtsein seiner nationalen Zusammengehörigkeit gewann und die Kleinstaaten, wenigstens des Mutterlandes, sich zu größeren politischen Verbänden zusammenzuschließen begannen, waren im Innern der meisten Staaten nicht weniger einschneidende Veränderungen ins Leben getreten. Das alte Königtum von Gottes Gnaden war in dem größten Teile der griechischen Welt schon im Laufe des IX. oder VIII. Jahrhunderts beseitigt und durch ein Regiment des Adels ersetzt worden, wie oben gezeigt worden ist (S. 215 ff.). Mit dem Sinken der Königsmacht waren die Fronden von selbst in Wegfall gekommen, die einst, in der mykenischen Zeit, die Menge gedrückt hatten. Und solange der Kampf zwischen Königtum und Adel dauerte, waren beide Teile darauf angewiesen, sich die Gunst des Volkes zu gewinnen. Am meisten natürlich der schwächere Teil; das Bild des volkstümlichen Königs, das uns Homer in Odysseus zeichnet, stammt aus der Zeit, als das Königtum auf dem Punkte stand, der Macht des Adels zu erliegen. Dadurch gelangte die Volksversammlung zu größerer Bedeutung; sie gewann, wenigstens in Ionien, das Recht der Debatte, das ihr in der mykenischen Zeit wahrscheinlich gefehlt hatte, wie sie es denn in manchen Staaten, z. B. in Sparta, niemals besessen hat. Der Sieg des Adels mußte dann einen Umschwung herbeiführen; denn eine Klasse, die zur unbedingten Herrschaft im Staate gelangt, wird selten etwas anderes berücksichtigen, als ihren eigenen augenblicklichen Vorteil, und die griechischen Adeligen dieser Zeit, die „guten" (ἀγαθοί) und „trefflichen" Herren (ἐσθλοί), wie sie selbst sich nannten, machten keine Ausnahme von dieser Regel. So wurde denn das Recht im Interesse dieser Klasse rücksichtslos gebeugt, und Bestechungen waren an

der Tagesordnung[1]. Es lag nur zu viel Wahrheit in der Fabel von der Nachtigall und dem Habicht, die Hesiod auf das Verhältnis zwischen Volk und Adel in dieser Zeit anwendet. In welch schonungsloser Weise der Adel seine wirtschaftliche Überlegenheit zur Unterdrückung der ärmeren Klasse verwandte, wie es ihm gelang, in Thessalien die ackerbauende Bevölkerung zu Leibeigenen herabzudrücken, wie Attika vor der solonischen Reform auf dem Punkte stand, in ähnliche Zustände zu geraten, ist oben dargelegt worden (S. 305 ff.).

Die Vergangenheit erscheint uns meist in verklärtem Lichte; daß unter solchen Verhältnissen das griechische Volk auf die Periode der Königsherrschaft wie auf eine goldene Zeit zurückblickte, auf die jetzt eine Zeit von Eisen gefolgt sei, kann nicht wundernehmen. War das homerische Epos um die Wende vom VIII. zum VII. Jahrhundert entschieden monarchisch gesinnt gewesen, so ist das hesiodische Epos um die Wende vom VII. zum VI. Jahrhundert ebenso entschieden antiaristokratisch gesinnt. Und der Ruf nach Reformen erscholl immer lauter, je mehr Wohlstand und Bildung auch in den unteren Schichten der Gesellschaft sich verbreiteten.

Diese Opposition aber war um so gefährlicher, als der Adel jetzt seine alte militärische Überlegenheit immer mehr einbüßte. Wenn bisher der Ausgang der Schlachten fast ausschließlich durch die schwerbewaffneten Vorkämpfer entschieden worden war, neben denen die Masse des leichtgerüsteten, schlecht disziplinierten Volkes kaum in Betracht kam, so gab jetzt der Fortschritt der Metallurgie auch dem Mittelstande die Möglichkeit, sich eine Metallrüstung anzuschaffen. Das führte eine vollständige Umwälzung in der Taktik herbei; seit die griechischen Staaten Hunderte und Tausende von erzgepanzerten Kriegern aufzustellen vermochten, wurde die zerstreute Fechtart der Heroenzeit aufgegeben, die Schwergewaffneten formierten sich zu taktischen Körpern, die in festgeschlossenen Reihen den Feind angriffen und mit der

[1] Hesiod *Werke* 221. 264. Solon fr. 4, 11 f.

ganzen Wucht ihrer Masse zu wirken vermochten [1]. Gegenüber einem solchen Walle von Erz wurde der alte Streitwagen nutzlos; er kam in die militärische Rumpelkammer, aus der er nur bei Wettrennen noch hervorgeholt wurde [2]. An die Stelle der Wagenkämpfer trat jetzt die Reiterei; doch auch sie konnte wirksam nur auf ebenem Gelände verwendet werden und hat darum, als Waffe, in dieser Zeit nur in Kleinasien und Sicilien, im Mutterlande in Thessalien und Boeotien Bedeutung erlangt. Überall sonst diente das Pferd im Kriege nur zum Transport, um die schwergewaffneten Krieger schnell und frisch an den Ort des Kampfes zu bringen. Die „Ritter" (ἱππεῖς) dieser Zeit sind also meist nichts Anderes, als berittene Hopliten, die vor den Feind gelangt absaßen und dann zu Fuß fochten [3].

Die erste Forderung, die gegenüber dem regierenden Adel erhoben wurde, ging auf Kodifizierung des geltenden Rechts; bildete doch die Unsicherheit in der Rechtspflege den schreiendsten Mißstand in der bestehenden Staatsordnung. Eine Reform auf diesem Gebiete war um so dringender, als der Staat in unserer Periode begann, den Geschlechtern das alte Recht der Blutrache zu entziehen und die Kriminalverbrechen von den öffentlichen Gerichten aburteilen, weiterhin auch die Strafen durch seine eigenen Organe vollziehen zu lassen. Den Verwandten des Ermordeten blieb nur das Recht und die Pflicht, die Anklage zu führen. In die Hand der Richter war damit eine so furchtbare Macht gelegt, daß auch im Interesse des herrschenden Standes selbst eine Be-

[1] Zuerst wird diese neue Taktik erwähnt Ν 130 ff. Π 212 ff., dann bei Tyrtaeos, hier aber wie es scheint noch nicht in voller Ausbildung; zuerst dargestellt auf der Chigi-Vase, etwa aus dem Anfang des VI. Jahrhunderts (*Ant. Denkm. herausgeg. vom Arch. Inst.* II Taf. 44 f. S. 7, auch bei Helbig a. a. O.), vgl. Helbig, *Über die Entstehungszeit der geschlossenen Phalanx*, *SB. Bayer. Akad.* 1911, 12. Abt.

[2] Nur in abgelegenen Kolonialgebieten, wie in Kypros (Herod. V 113) und Kyrene (Thrige, *Res Cyrenensium* S. 346), ist er bis ins V. und IV. Jahrhundert als Waffe im Gebrauch geblieben.

[3] Helbig, *Les* Ἱππεῖς *athéniens*, *Mémoirs de l'Académie des Inscriptions* XXXVII, Paris 1902.

schränkung durch genau formulierte gesetzliche Bestimmungen als unabweisbares Bedürfnis empfunden wurde. Der sich immer mehr verallgemeinernde Gebrauch der Schrift gab das Mittel, die durch die Gewohnheit oder durch legislativen Akt festgestellten Rechtssatzungen aufzuzeichnen und damit gegen Verfälschung zu sichern und zu jedermanns Kenntnis zu bringen.

Die Hellenen betrachteten, wie die Indogermanen überhaupt, das Recht von alters her als göttliche Satzung (θέμις), und die hauptsächlichste Aufgabe der Götter bestand für ihren Glauben eben darin, über dieser Rechtsordnung schützend zu walten. Dem entsprechend galten denn auch die ältesten Gesetzgebungen den späteren als Offenbarungen der Götter. Die Kreter führten ihre Gesetze auf Minos zurück, und als dieser vom Gott zum Heros herabgesunken war, meinte man, daß ihm Zeus die Gesetze verkündet habe. Die Lakedaemonier hielten ihre Gesetze für eine Offenbarung des Lichtgottes; Tyrtaeos glaubte, sie seien aus Delphi gekommen, während in der Vorstellung der späteren Zeit der Gott zum Heros Lykurgos (dem „Lichtbringer") wurde, der von dem delphischen Orakel nur die Sanktion seiner Gesetze empfangen habe. Ähnlich war der Glaube der italischen Lokrer, daß Zaleukos, der „Hellstrahlende" der Urheber ihrer Gesetze sei. Die Chalkider in den westgriechischen Kolonien und nicht minder die Bewohner von Kos in der kleinasiatischen Doris führten ihre Gesetze auf Charondas zurück, den „Helläugigen", wahrscheinlich ebenfalls eine Hypostase des Sonnengottes. Als Gesetzgeber von Syrakus und anderer Städte Siciliens galt Diokles; auch er ein Gott, da er in Syrakus einen Tempel hatte und in Theben als Heros verehrt wurde. Sein Freund Philolaos, der also ebenfalls eine Gestalt des Mythos sein muß, sollte dieser Stadt Gesetze gegeben haben. Die ältesten Gesetze Athens galten als eine Offenbarung des Schlangengottes (Drakon), der unter den Namen Erechtheus und Kekrops auf der Burg seinen Kultus hatte und als Begründer des Staates betrachtet wurde[1].

[1] S. unten 2. Abt. § 97 ff. (*Lykurgos und Drakon*); über Diokles: Holm, *Gesch. Sic.* II 78, Costanzi, *Riv. di. Stor. Antica*, II 58 ff. (1896), De Sanctis,

Solche Sagen zeigen uns, daß die Kodifikation des Rechts, soweit sie in dieser Zeit überhaupt stattgefunden hat, sich im wesentlichen auf die Aufzeichnung des alten Gewohnheitsrechtes beschränkte. Aber eben die Tatsache, daß die mythischen Urheber der Gesetze im Laufe der Zeit im Volksglauben aus Göttern zu Menschen wurden, ist charakteristisch für den tiefgreifenden Umschwung, der sich, etwa im VII. Jahrhundert, in der griechischen Rechtsanschauung vollzog. Das positive, in den einzelnen Staaten geltende Recht wurde jetzt auf menschliche Satzung zurückgeführt. An Stelle der von den Göttern offenbarten Rechtsordnung (θέμις) der homerischen Zeit tritt jetzt das Gesetz (θεσμός, νόμος), ein Begriff, der dem Epos noch fremd ist[1]. Menschliche Satzung aber kann durch andere menschliche Satzung wieder aufgehoben werden. Eine solche Reform der geltenden Gesetzgebung erfolgte z. B. in Athen am Anfang des VI. Jahrhunderts durch Solon, in Mytilene um die Mitte dieses Jahrhunderts durch Pittakos. Doch hat Solon an das alte Blutrecht nicht zu rühren gewagt[2].

Das Recht der Vorzeit hatte nur den äußeren Tatbestand der strafbaren Handlung in Betracht gezogen; jetzt fing man an, auch die innere Tatseite zu berücksichtigen. Schon Drakons Gesetze unterschieden zwischen vorsätzlichem Mord und unabsichtlichem Totschlag (ἀκούσιος φόνος)[3]; während der erstere mit dem Blut des Täters gesühnt werden mußte, traf den Totschläger nur Verbannung, aus der er zurückkehren

Studi Ital. di Filol. classica XI 433 ff. (1903); über Philolaos (ἐραστής des Diokles) Aristot. *Polit.* II 1274 a b. Er soll aus Korinth gestammt und den Thebanern Gesetze gegeben haben; in Theben zeigte man auch sein Grab. Offenbar ist er ein Heros, der in beiden Städten verehrt wurde.

[1] Zuerst in der uns erhaltenen Literatur erwähnt bei Solon fr. 4, 33; 36, 16. In anderem Sinne findet sich das Wort θεσμός schon ψ 296 und bei Hesiod, bei diesem auch νόμος, aber noch nicht in der Bedeutung „Gesetz".

[2] Ob Φείδων ὁ Κορίνθιος, ὢν νομοθέτης τῶν ἀρχαιοτάτων (Aristot. *Polit.* II 1265 b) eine historische oder eine mythische Gestalt ist, läßt sich nicht entscheiden, da wir sonst nichts von ihm wissen.

[3] *CIA.* I 61. Über Mord wurde auf dem Areshügel gerichtet, am Fuße der Burg; über Totschlag am Palladion, außerhalb der Stadt.

durfte, wenn es ihm gelang, die Sippe des Ermordeten zu beschwichtigen. Bei Körperverletzungen galt das Talionsprinzip: wer jemandem ein Auge ausschlägt, so bestimmte Charondas, dem soll wieder ein Auge ausgeschlagen werden [1]. Auf den Diebstahl setzte Drakon die Todesstrafe, ohne Rücksicht auf die Höhe des Objekts. Solon führte dann die Unterscheidung zwischen schwerem und leichtem Diebstahl ein; für den ersteren blieb die Todesstrafe bestehen, bei letzterem genügte eine Geldbuße im doppelten, in besonderen Fällen im zehnfachen Betrage des Wertes der gestohlenen Sache [2]. Überhaupt kennen die Gesetzgebungen dieser Zeit neben der Todesstrafe und körperlicher Verstümmelung oder Züchtigung nur Geldstrafen, oder bei Nichtbürgern den Verkauf in die Sklaverei; bei Bürgern außerdem die Atimie, d. h. die Unfähigkeit zur Ausübung der politischen Rechte, die z. B. dann eintrat, wenn eine Geldbuße nicht gezahlt werden konnte. Gefängnis kam nur als Präventiv- oder Schuldhaft zur Anwendung. Auf die Höhe der Strafe endlich war es von wesentlichem Einfluß, ob die Tat gegen einen Bürger oder einen Nichtbürger verübt war; in letzterem Falle war das Urteil viel milder.

Daneben wurde, den komplizierteren wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit entsprechend, ein Obligationenrecht ausgebildet. Die Bestimmungen waren von furchtbarer Härte: Der zahlungsunfähige Schuldner wurde mit seiner Familie zum Sklaven des Gläubigers (oben S. 300). Die Vollziehung des Urteilsspruches freilich blieb auch jetzt noch durchaus Privatsache; jeder mochte sehen, wie er, z. B. durch Pfändung eines Stückes der Habe des Gegners, zu seinem Rechte kam. Eine Folge der immer weiter fortschreitenden Lockerung des Geschlechtszusammenhanges war es ferner, daß jetzt die letztwillige Verfügung über das hinterlassene

---

[1] Diod. XII 17, Demosth. g. *Timokr.* 140, der dieselbe Bestimmung aus den lokrischen Gesetzen anführt. Ein alter, dem Rhadamanthys zugeschriebener Spruch lautete: εἴ κε πάθοι τά τ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο (Aristot. *Eth. Nik.* V 1132 b.

[2] Lykurg. *gLeokr.* 65, Gellius XI 18, Plut. *Solon* 17.

Erbe gestattet wurde, was in Athen zuerst durch Solon geschehen ist [1]. In den Landschaften, wo die Bauernhufe unteilbar und unveräußerlich war, wie in Sparta, beschränkte sich die Testierfreiheit natürlich auf die bewegliche Habe und den etwa noch neben der Hufe vorhandenen Grundbesitz.

Im Prozeß blieb, soweit nicht schriftliche Urkunden vorlagen, das hauptsächlichste Beweismittel der Eid, wobei sich die Sitte, Eidhelfer heranzuziehen, in manchen Staaten bis in späte Zeiten erhielt [2]. Gottesurteile, z. B. die Feuerprobe, sind schon früh abgekommen [3]. Aussagen konnten in schweren Fällen durch die Folter erzwungen werden, die Sklaven gegenüber, da diese keinen Eid leisten durften, regelmäßig zur Anwendung kam.

Die Hellenen sind nie zu einer klaren Unterscheidung zwischen Recht und Verfassung gelangt. Es konnte also nicht ausbleiben, daß die Gesetzgebungen überall auf das politische Gebiet übergriffen; man war bestrebt, auch die Organisation des Staates rationell zu gestalten. Vor allem galt es, den Kreis der bevorrechteten Bürger der Menge gegenüber scharf abzugrenzen. Das naturgemäße Kriterium dafür gab der Besitz; ein verarmter Adliger war eben nicht mehr imstande, die Pflichten zu erfüllen, die seine Stellung ihm auferlegte. Und bei der untergeordneten Bedeutung, die im VII. Jahrhundert Handel und Industrie der Landwirtschaft gegenüber noch hatten, konnte es sich dabei nur um Grundbesitz handeln. In Chalkis und Eretria auf Euboea, ebenso in vielen Städten Kleinasiens, wie Kyme, Kolophon, Magnesia am Maeandros wurden nur diejenigen zur Ausübung des vollen Bürgerrechts zugelassen, die imstande waren, ein Streitroß zu halten [4]. Auch in Athen war die Wählbarkeit zu den höheren

[1] Plut. *Solon* 21.

[2] Bücheler und Zitelmann, *Das Recht von Gortyn* S. 76 und 106, Aristot. *Polit.* II 1269 a (von Kyme).

[3] Erwähnt z. B. in einer bekannten Stelle der *Antigone* (264 ff.). Vgl. Glotz, *Études sociales et juridiques sur l'antiquité grecque*, Paris 1906, S. 69 ff. (*L'Ordalie*).

[4] Aristot. *Polit.* IV 1289 b; über Chalkis vgl. auch Strab. X 447, Herod. V 77, über Kyme [Herakleides] fr. 11, 6 (*FHG.* II 217), über Kolophon ebend. fr. 22 S. 218.

Staatsämtern auf die Mitglieder der Ritterklasse beschränkt. Demokratischer war die Verfassung Spartas; sie gab allen denen das volle Bürgerrecht, die imstande waren, von dem Ertrag ihres Landgutes zu leben, ohne selbst den Pflug zu führen [1], d. h. den Besitzern der Bauernstellen, die einst bei der Eroberung des Eurotastales und später bei der Eroberung Messeniens zur Verteilung gelangt waren. Den übrigen Bürgern gegenüber bezeichneten sich diese Vollbürger als die ,,Gleichen" (ὁμοῖοι). Ähnlich waren in Samos und Syrakus nur die Grundeigentümer (γεωμόροι) im Genuß der vollen politischen Rechte [2], ohne Zweifel nur solche, deren Güter eine gewisse Größe hatten; und analoge Zustände müssen durch die ganze griechische Welt geherrscht haben, außer in den Landschaften, die in der Kulturentwicklung zurückgeblieben waren, wie Thessalien, Makedonien, Epeiros, Kypros oder da, wo einzelne Familien sich im Besitz der Gewalt behauptet hatten, wie die Bakchiaden in Korinth bis auf Kypselos.

In den meisten Staaten stand also formell jedem Bürger der Eintritt in den Kreis der Regierenden offen; tatsächlich freilich war es bei den gebundenen wirtschaftlichen Verhältnissen dieser Zeit für einen Mann aus dem Volke so gut wie unmöglich, zu größerem Grundbesitz zu gelangen. Wohl aber wurden herabgekommene Adlige jetzt aus der herrschenden Klasse ausgestoßen, und diese schloß sich dadurch noch schroffer ab, als es bei der Geltung des bloßen Rechtes der Geburt der Fall gewesen wäre. Das Wort, daß Geld den Mann macht (χρήματ' ἀνήρ), ist in dieser Zeit aufgekommen [3].

Der Menge war nun allerdings an politischen Rechten wenig gelegen; um so mehr an der Beseitigung der sozialen Mißstände. Namentlich war es die immer mehr zunehmende Verschuldung der Kleinbauern (oben S. 306), die diesen

---

[1] Aristot. *Polit.* II 1271 a und über die Größe dieser spartanischen Hufen oben S. 304.

[2] Plut. *Quaest. Graec.* 57 S. 304, Thuk. VIII 21, Herod. VII 155; vgl. oben S. 300.

[3] Alkaeos fr. 50, Pind. *Isthm.* 2, 17. Schon Hesiod *Werke* 313 sagt πλούτῳ δ' ἀρετὴ καὶ κῦδος ὀπηδεῖ.

Stand der Revolution in die Arme trieb. Die herrschende Klasse selbst aber war von Parteiungen zerrissen, da jedes der mächtigeren Adelsgeschlechter nach dem leitenden Einfluß im Staate strebte. Die schwächere Partei suchte dann eine Stütze beim Demos, ehrgeizige Adlige stellten sich an die Spitze der unzufriedenen Massen und führten sie gegen die eigenen Standesgenossen; und mochten diese Angriffe auf die bestehenden Zustände auch noch so oft ohne Erfolg bleiben, sie wurden immer von neuem wiederholt, bis das Ziel endlich erreicht war. Dann folgten Hinrichtungen, Verbannungen, Gütereinziehung, Schuldenerlaß, Neuverteilung des Grundeigentums; aber auch der Adel blieb seinen Gegnern, wo er die Oberhand behielt, die Vergeltung nicht schuldig, und oft schützte nicht einmal die Heiligkeit der Tempel die Anhänger der unterliegenden Partei. Bei der politischen Unreife der Massen aber führte der Sturz der Aristokratie zunächst nicht zur Begründung freiheitlicher Verfassungen, sondern zu einem Rückfalle in das Königtum; der siegreiche Demos bekleidete seine Führer mit der höchsten Gewalt, die allein die Wiederkehr der verhaßten Adelsherrschaft verhindern zu können schien.

Freilich, überlebte Institutionen lassen sich nicht wieder ins Dasein zurückrufen; und so war denn auch dieses neue Königtum etwas ganz Anderes als die alte Monarchie der Heroenzeit [1]. Die neuen Herrscher selbst haben das sehr wohl gefühlt und nie daran gedacht, den Königsnamen anzunehmen; von den Zeitgenossen werden sie als „Monarchen“ [2] oder auch als „Tyrannen“ bezeichnet, welch letzterer Ausdruck damals die gehässige Bedeutung noch nicht hatte, die uns geläufig ist [3]. Überhaupt handelten die Tyrannen

[1] Nordin, *Aesymnetie und Tyrannis*, *Klio* V, 1905, S. 392 ff., hat das sehr mit Unrecht bestritten.

[2] Solon fr. 9, Theogn. 52 und das Orakel bei Herod. V 92, 2, das natürlich *ex eventu* gemacht ist, aber doch wohl noch ins VI. Jahrhundert gehört. Die hier erwähnten ἄνδρες μούναρχοι sind natürlich nicht die Bakchiaden, sondern die Tyrannen, unter denen Kypselos seinen Platz einnimmt.

[3] Das Wort τυραννίς findet sich zuerst bei Archilochos fr. 25, τύραννος bei Semonides von Amorgos fr. 7, 69; den illegitimen Herrscher bezeichnet

durchaus als Vertreter des Volkes [1], wie denn keiner von ihnen Münzen mit dem eigenen Namen geschlagen hat [2]. Die Formen der republikanischen Verfassung blieben so viel als möglich in Kraft, und die Herrscher sorgten nur dafür, daß die einflußreichsten Ämter stets mit ihren Verwandten oder Anhängern besetzt wurden [3]. Zu diesem Zwecke wurde mitunter eine neue Einteilung der Wahlkreise (Phylen) durchgeführt, die dann zugleich administrativen Zwecken zu dienen hatte [4]. Natürlich mußte auch die Stellung des ,,Tyrannen" selbst im Staate in irgendeiner Weise verfassungsmäßig geregelt werden, gewöhnlich wohl durch Übertragung der höchsten Militärgewalt, sei es auf Lebenszeit, sei es auf eine bestimmte Reihe von Jahren, nach deren Ablauf dann die Vollmacht erneuert wurde. Auf Grund dieser Kompetenz unterhielten die meisten Tyrannen ein Söldnerkorps als Besatzung der Burg und der übrigen festen Plätze. Damit allein war nun allerdings die Herrschaft auf die Dauer nicht zu behaupten, und so sehen wir die Tyrannen eifrig bestrebt, die Gunst des Volkes, die sie zur Macht emporgehoben hatte, sich zu erhalten durch mustergültige Verwaltung, prächtige öffentliche Bauten, glänzende Feste und womöglich ruhmvolle Unternehmungen nach außen. Zu dem allen waren bedeutende Geldmittel nötig, was zur Folge hatte, daß jetzt zum ersten Male im Laufe der griechischen Geschichte eine regelmäßige direkte Besteuerung eingeführt wurde [5].

τύραννος zuerst bei Alkaeos fr. 37 a, Theogn. 1181, und im athenischen Harmodiosliede. Vgl. Plaß, *Tyrannis* I 123 ff.

[1] Vgl. z. B. die Weihinschrift des Myron von Sikyon in Olympia bei Paus. VI 19, 4 und die Inschrift Hierons *IGA*. 510.

[2] Die einzige Ausnahme bilden Verbannte, wie Hippias (Babelon, *Traité* II Sp. 1234) und Themistokles, die als Herren asiatischer Gemeinden, da sie nicht im Namen der Vaterstadt münzen konnten, im eigenen Namen geprägt haben.

[3] Thuk. VI 54, 6.

[4] So von Kleisthenes in Sikyon (unten S. 361), von Kypselos in Korinth (unten S. 362), wahrscheinlich auch von Peisistratos in Athen (unten 2. Abt. § 124) und Polykrates in Samos (unten Abschnitt XIV).

[5] So hat Peisistratos in Athen den Zwanzigsten (Thuk. VI 54, 5) oder nach anderer Angabe den Zehnten (Aristot. ΑΠ. 16, 4) des Bodenertrages

Es kann keine Frage sein, daß die Tyrannis die wirtschaftliche wie die geistige Entwicklung Griechenlands mächtig gefördert hat. Sie hat die Massen von jahrhundertelangem Druck befreit, die alten Standesvorurteile gebrochen, die Gleichheit von Vornehm und Gering vor dem Gesetz zum erstenmal tatsächlich durchgeführt. Zum erstenmal erkannte der Staat die Pflicht an, nicht nur für den Schutz, sondern auch für das materielle Wohl der Bürger zu sorgen durch Förderung des Handels, der Landwirtschaft, der Industrie, durch Anlage von Straßen, Kanälen und Wasserleitungen. Korinth und Samos sind nie blühender gewesen als unter Periandros und Polykrates; Athen und Syrakus verdanken Peisistratos und Gelon die Grundlage ihrer späteren Größe. Auch Künstler und Dichter waren an den Tyrannenhöfen gern gesehene Gäste und fanden bei den Bauten und den musikalischen Aufführungen an den großen Festen lohnende Beschäftigung. Die Herrscher selbst folgten allen geistigen Bestrebungen mit lebhaftem Anteil; ja Periandros, Pittakos und Kleobulos sind selbst literarisch tätig gewesen und haben sogar einen Platz in der Zahl der sieben Weisen gefunden.

Aber trotz dieses Glanzes und trotz all des Großen, das sie geleistet hat, konnte die Tyrannenherrschaft in Griechenland nicht von Dauer sein. Die Unterordnung unter den Willen eines einzelnen, mochte sie sich auch unter dem Schein republikanischer Formen verstecken, wurde endlich allen Schichten der Bevölkerung gleich unerträglich. Jener tiefe Haß gegen die Monarchie, welcher den Hellenen der klassischen Zeit eingewurzelt ist, ist zum großen Teil eine Folge der Tyrannis. Es gehörte eine ganz hervorragende politische Begabung dazu, um unter diesen Umständen sich in der Alleinherrschaft zu behaupten; und schon der alte Homer hat gewußt, daß eine solche Begabung nur selten auf die Söhne vererbt wird. So hat in der Regel die Tyrannis den Tod ihres Stifters nur kurze Zeit überdauert. Nur in vereinzelten Fällen hat

erhoben. Periandros soll allerdings ohne direkte Steuern ausgekommen sein ([Herakl. Pont.] *Polit.* 5, *FHG.* II 213).

sie durch mehrere Generationen Bestand gehabt, nirgends länger als in Sikyon, wo die Familie des Orthagoras sich ein volles Jahrhundert in der Herrschaft behauptet hat.

Der Adel hatte den Druck der Tyrannis am schwersten zu empfinden gehabt, und er hat denn auch zu ihrem Sturze bei weitem das meiste getan. Aber eine Restauration der alten Geschlechterherrschaft war den Verhältnissen der neuen Zeit gegenüber eine Unmöglichkeit. Man konnte wohl die Tyrannen verjagen, aber nicht die tiefgreifenden Wirkungen auslöschen, die ihr Regiment hinterlassen hatte. So wurde in Korinth die Herrschaft der Bakchiaden, die einst Kypselos niedergeworfen, nicht wiederhergestellt, sondern durch eine gemäßigte Oligarchie ersetzt [1]; in Athen wurde die solonische Verfassung nach dem Sturze der Peisistratiden in demokratischem Sinne reformiert. Nur in den Landschaften, die nicht durch die Tyrannis gegangen waren, wie Thessalien, Boeotien, Elis, ist die alte aristokratische Staatsform bis auf die Perserkriege, zum Teil auch noch länger, bestehen geblieben.

Die Bewegung, die hier in ihren allgemeinen Umrissen skizziert worden ist, hat etwa um die Mitte des VII. Jahrhunderts begonnen. Sie ist durchaus beschränkt auf die wirtschaftlich und geistig fortgeschritteneren Teile der hellenischen Welt [2], also die Kolonien im Westen Kleinasiens, Sicilien, und im Mutterlande auf Attika, Euboea [3] und die Städte am Isthmos. Sonst hat auf der griechischen Halbinsel die Tyrannis bis auf das IV. Jahrhundert keinen Boden zu finden vermocht, und ebensowenig hören wir vor den Perserkriegen von Tyrannen in den Kolonien an der Nordküste des aegaeischen Meeres und am Pontos, was allerdings vielleicht nur an unserer mangelhaften Überlieferung liegt. Auf Kreta hat die militärische Organisation der Bürgerschaften ebenso

[1] Vgl. Nikol. von Damask. fr. 60 b (*FHG.* III 394) und Pind. *Ol.* 13, 6.

[2] Diesen Zusammenhang der wirtschaftlichen mit der politischen Bewegung hat schon Thukydides (I 13, 1) erkannt.

[3] Tyrannen von Chalkis werden erwähnt von Aristot. *Polit.* 1304 a, 1316 a; vgl. Plut. *Sol.* 14.

wie die Abgeschlossenheit der Insel das Aufkommen der Tyrannis verhindert, und da, wo die alte Monarchie sich erhalten hatte, konnte die Tyrannis überhaupt nicht entstehen.

Wahrscheinlich ist die neue Monarchie zuerst in Ionien hervorgetreten. Die Städte waren hier, nach dem Sturze des alten Königtums, von heftigen Parteikämpfen zerrissen; dazu kam die stete Bedrohung durch die lydischen Könige, zu deren Abwehr es nur das eine Mittel gab, die höchste Militärgewalt in die Hände eines Mannes zu legen, der sich im Kriege als tüchtiger Führer erwiesen hatte. So finden wir, in den ersten Jahrzehnten des VI. Jahrhunderts, an der Spitze von Milet Thrasybulos, der die Stadt gegen Alyattes verteidigte und nach langem Kampfe einen ehrenvollen Frieden erlangte (oben S. 345) [1]. Sonst werden noch Thoas und Damasenor als Tyrannen von Milet erwähnt, die etwa in dieselbe Zeit gehören müssen. Nach ihrem Sturze folgte eine längere Periode innerer Kämpfe zwischen den Besitzenden und dem Demos, die von beiden Seiten mit großer Wildheit geführt wurden, aber den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt nicht zu hemmen vermochten [2]. Ähnlich ging es in den übrigen ionischen Städten. In Samos warf sich, um 600 oder etwas später, Demoteles zum Tyrannen auf; er fiel einer Verschwörung der reichen Grundbesitzer zum Opfer, die nun die Regierung in die Hand nahmen, bis ihre Herrschaft, nach einem siegreichen Kriege gegen Megara um den Besitz von Perinthos, von der zurückkehrenden Flottenmannschaft gestürzt wurde. Nun wurde die Demokratie eingeführt, die aber bald wieder einer Tyrannis Platz machen mußte (unten Abschnitt XIV) [3]. In Erythrae wurde die Herr-

[1] Herod. V 92, 6; vgl. Aristot. *Polit.* III 1284 a, V 1311 a. Über den Ursprung der milesischen Tyrannis aus der Prytanie Aristot. *Polit.* V 1305 a, vgl. 1310 b.

[2] Plut. *Quaest. Graec.* 32 S. 298, Herakl. Pont. bei Athen. XII 523 f., Herod. V 28. Nach Beendigung dieser Wirren erreichte Milet seine höchste Blüte (αὐτή τε ἑωυτῆς μάλιστα δὴ τότε ἀκμάσασα, Herod. a. a. O.).

[3] Plut. *Quaest. Graec.* 57 S. 303. Die Megarer, gegen die dieser Krieg geführt wurde, sind wahrscheinlich die megarischen Kolonisten am thrakischen

schaft des Geschlechtes der Basileiden (oben S. 219) vom Volke gestürzt [1], nicht minder in Ephesos, wo Pythagoras, der Führer der Bewegung, sich zum Tyrannen aufwarf. Etwas später, in den ersten Jahrzehnten des VI. Jahrhunderts, finden wir Melas an der Spitze der Stadt; er schloß sich an Lydien an, nahm eine Tochter des Königs Alyattes zur Gemahlin und konnte sich so bis an seinen Tod in seiner Stellung behaupten; sein Sohn und Nachfolger Pindaros aber kam mit Kroesos in Konflikt und wurde von diesem aus der Stadt vertrieben [2].

Am anderen Ende der griechischen Welt, auf Sicilien, soll Panaetios der erste Tyrann gewesen sein; er stürzte, um 600, in Leontinoi das Regiment des grundbesitzenden Adels [3]. Größere Bedeutung gewann um 560 Phalaris von Akragas, ein tatkräftiger Mann, der durch Unterwerfung der benachbarten Sikanerstämme zur Macht seiner Stadt den Grund gelegt hat. Die Sage gefällt sich darin, ihn als den Typus eines grausamen Tyrannen zu schildern; und freilich war rücksichtslose Energie für ihn das einzige Mittel, sich gegen die Angriffe seiner Gegner zu behaupten, denen er schließlich nach angeblich sechzehnjähriger Herrschaft erlegen ist [4]. Doch hatte Akragas damit nur den Herrn gewechselt; die Monarchie blieb bestehen oder wurde doch bald wieder hergestellt. In den meisten übrigen Städten des griechischen Westens sind Tyrannen erst um die Wende vom VI. zum V. Jahrhundert zur Macht gelangt, wie unten erzählt werden wird.

Bosporos. Auch Amphikrates, den Herod. III 59 als „König" von Samos erwähnt, wird ein Tyrann gewesen sein.

[1] Aristot. *Polit.* V 1305 b.

[2] Suidas Πυθαγόρας Ἐφέσιος; über Melas und Pindaros Aelian. *Verm. Gesch.* III 26 und aus derselben Quelle Polyaen. VI 50.

[3] Aristot. V S. 1310 b, Polyaen. V 47, Euseb. Ol. 43, 1.

[4] Polyaen. V 1, [Herakl. Pont.] 37 (*FHG.* II 223), vgl. Holm, *Gesch. Sicil.* I 398; über die Chronologie unten Band II. Daß der berüchtigte Stier nie existiert hat, hat schon Timaeos gesehen (Polyb. XII 25, 4); ausführlich über die ganze Frage Freeman, *Hist. of Sicily* II S. 458—477. — Wenn Akragas, wie wahrscheinlich, zuerst von der Mutterstadt Gela abhängig gewesen ist, so hat es Phalaris seine Selbständigkeit zu danken.

Im griechischen Mutterlande hat die Tyrannis zuerst in den blühenden Handels- und Industriestädten am Isthmos Wurzel gefaßt; neben dem wirtschaftlichen Aufschwung war es die stete Bedrohung durch das mächtige Argos, das hier der Monarchie den Weg bahnte. So warf sich in Sikyon, gegen Ende des VII. Jahrhunderts, Orthagoras zum Herrn der Stadt auf. Unter seinem Neffen Kleisthenes erreichte diese Tyrannis ihren höchsten Glanz. Im Innern wurde die Macht des Adels durch eine Reform der Phylenordnung gebrochen; nach außen hin behauptete Kleisthenes die Unabhängigkeit des Staates in glücklichen Kämpfen gegen die Argeier und nahm am heiligen Kriege gegen Krisa hervorragenden Anteil (oben S. 338). Um seine Tochter Agariste sollen Jünglinge aus den ersten Familien von ganz Hellas gefreit haben; der Vater vermählte sie mit dem Athener Megakles aus dem Alkmeonidenhause (um 575). Nie wieder, weder vorher noch nachher, ist Sikyon so mächtig gewesen. Und da die Herrscher auch durch gute Verwaltung und unparteiische Rechtspflege sich die Gunst des Volkes zu sichern verstanden, hat diese Tyrannis ein Jahrhundert Bestand gehabt, länger als irgendeine andere in der griechischen Welt, bis sie endlich durch die Spartaner gestürzt wurde (unten Abschnitt XIV) [1].

Um dieselbe Zeit etwa, als die Tyrannis in Sikyon begründet wurde, wurde in dem benachbarten Korinth die Herrschaft der Aristokratie der Bakchiaden (oben S. 218) durch Kypselos gestürzt, einen Mann aus vornehmem Hause, doch nicht aus der regierenden Familie, der übrigens seine Mutter angehört haben soll. Für Korinth begann nun eine

[1] Herod. VI 126—131, V 67—68, Aristot. *Polit.* V 1315 b. 1316 a, Nikol. v. Damask. fr. 61, Diod. VIII 24, vgl. unten 2. Abt. § 107. Worin die Reform der Phylenordnung bestanden hat, wissen wir nicht; was Herod. V 68 bietet, ist sagenhaft. Vielleicht hat erst Kleisthenes die Phyle der Αἰγιαλεῖς (oder, wie er sie genannt haben soll, Ἀρχέλαοι) geschaffen und in die drei „dorischen" Phylen Neubürger aufgenommen, die dann von den Altbürgern mit dem Ehrennamen Ὑᾶται, Ὀνεᾶται, Χοιρεᾶται belegt wurden. Natürlich ist auch der Name Ἀρχέλαοι für die Αἰγιαλεῖς ein Spitzname, weil der Tyrann selbst zu dieser Phyle gehörte.

Zeit glänzenden Aufschwungs. An der akarnanisch-epeirotischen Küste wurden Leukas, Anaktorion, Ambrakia gegründet (oben S. 248) und hier Söhne des Herrschers zu Regenten eingesetzt, so daß diese Städte mit der Mutterstadt in enger politischer Verbindung blieben. Im Innern wurde die alte Geschlechterordnung beseitigt und die Bürgerschaft in acht neue, auf lokaler Grundlage beruhende Phylen geteilt. Die Spiele, die seit alter Zeit auf dem Isthmos zu Ehren Poseidons gefeiert wurden, sind damals zum hellenischen Nationalfeste ausgestaltet worden. Mit den umliegenden Staaten wurde gute Nachbarschaft gehalten; Kypselos' Sohn Periandros vermählte sich mit Melissa, der Tochter des Tyrannen Prokles von Epidauros, und eine seiner Töchter folgte dem Philaïden Teisandros als Gattin nach Athen. Auch zu den Nationalheiligtümern von Delphi und Olympia wurden gute Beziehungen gepflegt. So konnte Kypselos seinem ältesten Sohn Periandros eine festgegründete Herrschaft hinterlassen. Der neue Herrscher war ein geistig hochbedeutender Mann, der sich einen Platz unter den sieben Weisen verdient hat (unten S. 427). Er schritt auf der Bahn weiter, die sein Vater gewiesen hatte. Das mächtige Kerkyra, die Rivalin der Mutterstadt um die Herrschaft im ionischen Meer [1], wurde zur Unterwerfung gebracht. An dem Kriege zwischen Chalkis und Eretria um den Besitz des lelantischen Feldes nahm Periandros lebhaften Anteil (oben S. 339 A. 1); damals hat Korinth in Poteidaea an der thrakischen Küste einen festen Stützpunkt gewonnen (oben S. 254). Nach dem Tode seiner Gemahlin überzog Periandros seinen Schwiegervater Prokles mit Krieg und nahm Epidauros ein, das nun ebenfalls von Korinth abhängig wurde. So war Korinth zu einer der ersten Mächte in Hellas geworden; sein Gebiet (über 3000 qkm)

[1] Die älteste Seeschlacht, von der Thukydides Kunde hatte, war zwischen Kerkyraeern und Korinthiern geschlagen, angeblich um 660 (Thuk. I 13, 4). Wir wüßten gern, worauf diese Zeitbestimmung sich gründet. Kurz vor dem Fall der Bakchiadenherrschaft müssen Korinth und Kerkyra übrigens in gutem Einvernehmen gestanden haben, da beide gemeinsam damals die Kolonie Epidamnos gründeten (Thuk. I 24, 2, s. oben S. 249 A. 1 und unten 2. Abt. § 105).

stand an Ausdehnung nur hinter dem von Sparta und dem thessalischen Bunde zurück, seine Flotte herrschte auf beiden Meeren, finanziell war es ohne Zweifel allen anderen griechischen Staaten dieser Zeit überlegen. Zu Thrasybulos von Milet, Alyattes von Lydien, Amasis von Aegypten trat Periandros in enge Beziehungen. Der korinthische Handel nahm durch das alles einen bedeutenden Aufschwung; damals, unter der Kypselidenherrschaft, sind hier die ersten Münzen geprägt worden. Von der Blüte des Kunstgewerbes zeugen die reichen Funde korinthischer Vasen und Metallarbeiten aus dieser Zeit; und die berühmte Lade, die Kypselos nach Olympia weihte (unten Abschnitt XV). Musik und Poesie fanden eifrige Pflege, namentlich der Dithyrambos hat damals in Korinth seine Ausbildung gefunden. Als Herr dieses Staates war Periandros der mächtigste Mann in Hellas; seine Gestalt hat den Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht und sie ist noch lange in der Sage lebendig geblieben [1].

Wie die Isthmosstädte, war auch Athen um die Wende vom VII. zum VI. Jahrhundert von inneren Kämpfen zerrissen. Unter den Übeln, an denen das Land krankte, war das schwerste die tiefe Verschuldung des Bauernstandes (oben S. 307). Die großen Adelsfamilien, die den Staat beherrschten, waren untereinander bitter verfeindet. Dazu kamen Mißerfolge in der äußeren Politik; die Insel Salamis ging an das kleine aber seemächtige Megara verloren. So wuchs die Opposition in den Massen immer gefahrdrohender empor. An ihre Spitze trat Solon, der geistig hervorragendste Mann des damaligen Athen, aus alter, wenn auch nur mäßig begüterter Familie. Er war überzeugt, daß nur eine gründ-

[1] Die Überlieferung ist sagenhaft ausgeschmückt und größtenteils wertlos; Hauptquellen Herod. III 48—53, V 92, Nikolaos von Damaskos 58—60, Diog. Laert. I 7, 94—100. Über die Chronologie unten 2. Abt. § 104 ff. — Da in Kerkyra und Syrakus, soweit wir sehen, nur die drei alten dorischen Phylen bestanden haben, die acht Phylen in Korinth aber schon beim Sturze der Kypseliden erwähnt werden (Nikol. Damask. 60), so sind sie offenbar von Kypselos eingerichtet; daß man sie später auf Alatas zurückführte, beweist genau so viel als die Zurückführung ganz junger Einrichtungen in Sparta und Athen auf Lykurg oder Solon.

liche soziale Reform den Staat retten könne, und als begabter Dichter bereitete er durch zündende Elegien in der öffentlichen Meinung den Boden dafür. Endlich wagten es die herrschenden Geschlechter nicht mehr, sich dem Volkswillen entgegenzustemmen; Solon ergriff als Archon die Leitung des Staates, mit unbeschränkter Vollmacht zur Reform der bestehenden Zustände (594 oder 592 v. Chr.)[1].

Das wichtigste war die Heilung der sozialen Schäden, an denen Attika litt. Hier war denn freilich nur durch sehr radikale Maßregeln zu helfen. Es erfolgte ein allgemeiner Schuldenerlaß, und Solon konnte sich rühmen, sein Land befreit zu haben von der Last der Hypothekensteine, die sich überall auf den Feldern der Bauern erhoben hatten. Ebenso wurden alle diejenigen in Freiheit gesetzt, die wegen Schulden in Knechtschaft geraten waren, und für die Zukunft dem Gläubiger das Recht auf den Leib des Schuldners entzogen. Dagegen widerstand Solon dem Drängen seiner Parteigenossen nach einer Neuverteilung des Grundeigentums[2].

---

[1] Hauptquellen sind Aristoteles ΑΠ. 5—12 und die Lebensbeschreibungen Solons von Plutarch und Diogenes Laertios. Glaubwürdig ist diese Überlieferung nur insoweit, als sie auf die Gedichte Solons und seine Gesetze zurückgeht. Von diesen Gesetzen sind aber diejenigen, die sich auf die Sozialreform und die Neuordnung der Verfassung bezogen, zum größten Teil schon früh verloren gegangen, da sie keine praktische Bedeutung mehr hatten. So wußte man z. B. im IV. Jahrhundert nicht mehr, worin eigentlich die σεισάχθεια bestanden hätte; Androtion meinte, die Maßregel sei nur eine Reduktion des Münzfußes gewesen, so daß die Schulden in dem neuen Gelde bezahlt worden wären (fr. 40 bei Plut. *Sol.* 15), während Aristoteles (ΑΠ. 6) und Philochoros (fr. 57) darin einen allgemeinen Schuldenerlaß sahen und offenbar mit Recht, vgl. Solons eigene Worte fr. 36. Andererseits galt später gar manches Gesetz als solonisch, das erst lange nach Solon gegeben war. So beruht das Bild, das uns von Solons politischem Wirken überliefert ist, zum großen Teil auf Kombinationen. Vgl. Niese, *Zur Geschichte Solons und seiner Zeit* in den *Historischen Unters. A. Schaefer gewidmet*, Bonn 1882, S. 1—24, Bruno Keil, *Die solonische Verfassung in Aristoteles' Verfassungsgeschichte Athens*, Berlin 1892, Wilamowitz, *Aristoteles und Athen* I 39 ff., De Sanctis, *Atthis* (²Turin 1912) S. 193 ff. Über die Chronologie unten 2. Abt. § 62, über Salamis § 118.

[2] Von einer „Bauernemanzipation" durch Solon zu sprechen, ist verkehrt, obgleich schon Aristoteles oder seine Quelle die Sache so aufgefaßt hat (ΑΠ. 2, 2 ἡ δὲ πᾶσα γῆ δι' ὀλίγων ἦν). Eben die Hypothekensteine beweisen

Nachdem so die dringendste Arbeit getan war, schritt Solon zur Kodifizierung des Privatrechts, während für das Blutrecht Drakons Gesetze in Geltung blieben. Im Zivilprozeß wurde die Appellation (ἔφεσις) von dem Spruch der Beamten an eine Versammlung von Geschworenen (die ,,Heliaea") eingeführt, die aus den über 30 Jahre alten Bürgern erlost wurden; dem schreiendsten Mißstande des bisherigen Verfahrens war damit abgeholfen. In der Blutgerichtsbarkeit wurde nichts geändert. Über vorsätzlichen Mord urteilte, wie bisher, der Staatsrat, der auf dem Areshügel am Fuße der Burg seine Sitzungen hielt; seine Mitglieder saßen auf Lebenszeit und ergänzten sich aus den Männern, welche die höchsten Staatsämter tadellos verwaltet hatten (den sog. neun Archonten). In leichteren Fällen, wie fahrlässiger oder in Notwehr begangener Totschlag oder an Nichtbürgern verübter Mord, richtete das Tribunal der 51 Epheten, die aus angesehenen Bürgern im Alter von über 50 Jahren ernannt wurden; den Vorsitz führte der ,,König" mit den vier ,,Stammkönigen", den Vorstehern der vier Phylen, in welche die Bürgerschaft geteilt war[1].

Auch die Verfassung des Staates hat Solon im ganzen so gelassen, wie sie gewesen war. Die drei Klassen der Handarbeiter (θῆτες), Bauern (ζευγῖται) und Ritter (ἱππεῖς), in welche die Bürgerschaft zum Zwecke der Steuererhebung geteilt war und nach denen die politischen Rechte sich abstuften, blieben bestehen; nur sonderte Solon aus der ,,Ritterschaft" die reichsten aus, die über 500 Scheffel Korn oder

ja, daß die Bauern auch vor Solon ihr Land zu freiem Eigentum hatten; nicht minder die Klasseneinteilung. Und da Solon, wie er selbst sagt (ΑΠ. 12, 3), an der Verteilung des Grundbesitzes nichts geändert hat, in Attika aber später der Kleinbesitz vorwog, so muß das auch vor Solon der Fall gewesen sein.

[1] Aristot. ΑΠ. 57. Ob der Rat auf dem Areopag sich schon vor Solon aus den abtretenden Archonten ergänzt hat, wissen wir nicht; daß es nach Aristot. ΑΠ. 3, 6 schon vor Drakon so gewesen sein soll, hat natürlich keine Beweiskraft. Ursprünglich hat der Areopag ohne Zweifel alle Blutdelikte abgeurteilt (Wilamowitz, *Aristot. und Athen* II 199). Die Epheten werden bereits in einem Gesetze Drakons erwähnt (*CIA.* I 61, besser bei Dittenb. *Syll.*[2] 52), sind also schon vorsolonisch.

Maß Wein oder Öl ernteten, und bildete daraus eine neue Klasse, die „Fünfhundertscheffler" (πεντακοσιομέδιμνοι)[1]. So wurde die Ungerechtigkeit beseitigt, daß die reichsten nur ebensoviel zu den Staatslasten beitrugen wie der höhere Mittelstand. Die Wählbarkeit zum höchsten Staatsamt, dem Archontat, blieb auch den Angehörigen des Ritterstandes, die nicht zu der neuen Klasse gehörten; dagegen wurden die höchsten Finanzbeamten (ταμίαι) ausschließlich aus dieser Klasse genommen, da solche Stellen nur vermögenden Männern anvertraut werden konnten. Den Zeugiten blieben nach wie vor nur die niederen Staatsämter zugänglich. Höchste Instanz für die Entscheidung aller Verfassungs- und Verwaltungskonflikte blieb der Rat auf dem Areopag[2].

Das Gebäude wurde gekrönt durch eine allgemeine Amnestie für alle politischen Verbrechen, die vor Solons Archontat begangen waren; ausgeschlossen blieben nur die Mörder und diejenigen, die bei dem Versuche eines gewaltsamen Umsturzes der Verfassung beteiligt gewesen waren[3].

Es war Solon gelungen, durch kluge Mäßigung nach beiden Seiten hin das Reformwerk durchzuführen, ohne daß es darüber zum Bürgerkriege gekommen wäre. Jetzt hätte es in seiner Hand gelegen, die Macht festzuhalten und sich zum Tyrannen Athens aufzuwerfen. Viele seiner Anhänger,

[1] Daß Solon die Klasse der Pentakosiomedimnen geschaffen hat, ist nicht überliefert; daß sie später eingerichtet worden ist als die drei anderen Klassen, zeigt der Name; wir werden sie also nicht wohl vor Solon setzen dürfen. Andererseits werden die Pentakosiomedimnen in „solonischen" Gesetzen erwähnt (Aristot. ΑΠ. 8, 1; 47, 1); wir haben freilich keine Gewähr dafür, daß diese Gesetze wirklich von Solon herrühren. Da indes der Name das Bestehen der Naturalwirtschaft voraussetzt und in eine Zeit gehören muß, wo das Getreide in Attika noch das Hauptprodukt war, so kann die Klasse nicht wohl später als Solon gebildet sein.

[2] Über den angeblich von Solon oder gar von Drakon eingesetzten Rat der Vierhundert (bzw. 401) s. Niese, *Hist. Zeitschr.* LXIX (1892) S. 60 und De Sanctis, *Atthis*[2] S. 251. Ein solcher Rat hätte im wesentlichen keine andere Kompetenz haben können als der kleisthenische Rat der 500; letzterer galt aber bei seiner Einsetzung als eine große demokratische Errungenschaft, es kann also vorher nichts Ähnliches bestanden haben.

[3] Plut. *Sol.* 19 mit Berufung auf das 8. Gesetz des 12. solonischen ἄξων.

das Gesindel, das sich um jeden Führer einer Revolution schart und im Trüben zu fischen hofft, erwarteten es. Die Entwicklung der Dinge drängte darauf hin; Athen wäre ein Menschenalter der Revolution erspart geblieben, wenn Solon an der Spitze des Staates geblieben wäre. Er hat es nicht gewagt; er wußte zu gut, daß ihm die unentbehrliche Grundlage fehlte, ein fester militärischer Rückhalt, und daß er auch selbst nicht der rechte Mann dazu war, den Tyrannen zu spielen. So legte er sein Amt nieder, als das Werk vollendet war. Als Privatmann freilich konnte er jetzt in Athen nicht bleiben; er hatte zu viele Interessen verletzt, zu viele Hoffnungen enttäuscht. Er verließ also die Heimat und ging nach Aegypten und Kypros, wo der berühmte Staatsmann mit offenen Armen aufgenommen wurde. Erst nach Jahren ist er nach Athen zurückgekehrt, hat aber am politischen Leben keinen tätigen Anteil mehr genommen.

In Athen hatten indessen die Parteikämpfe aufs neue begonnen, denn die neue Ordnung befriedigte, wie das bei Kompromissen zu gehen pflegt, eigentlich niemanden als ihren Urheber selbst. Der schwerste Mangel der solonischen Verfassung war es, daß sie nur auf den Grundbesitz Rücksicht nahm und dadurch die Klasse der Gewerbtreibenden, der „Demiurgen", von jedem Anteil an der Staatsleitung ausschloß, obgleich doch diese Klasse bereits zum wichtigen Faktor im Wirtschaftsleben geworden war und von Tag zu Tage mehr wurde. Und wie die Demiurgen, strebten auch die Kleinbauern, die Solon soeben von ihren Schulden befreit hatte, nach größerer Geltung im Staate. So geschah es, daß es schon im fünften Jahre nach Solons Abreise überhaupt zu keiner giltigen Beamtenwahl kam, was sich dann vier Jahre später wiederholte. Bald darauf machte der Archon Damasias den Versuch, sein Amt über die gesetzmäßige Zeit festzuhalten, also sich zum Tyrannen aufzuwerfen; doch er vermochte sich nicht zu behaupten und wurde nach zweijähriger Herrschaft vertrieben (580). Und jetzt gelang es den bisher von der Staatsleitung ausgeschlossenen Klassen, ihre Forderungen durchzusetzen; von den neun Mitgliedern des Archonten-

kollegiums, die nach Damasias' Sturze gewählt wurden, gehörten nur vier der Ritterschaft an, während drei aus der Klasse der Kleinbauern, zwei aus dem Handwerkerstande genommen wurden. Doch war die Zeit für eine solche Reform noch nicht reif und sie hat nur ganz ephemeren Bestand gehabt [1]. So ging die Revolution weiter, genährt durch Spaltungen unter dem Adel selbst. Eine der mächtigsten Familien, die Alkmeoniden, trennte sich von der Mehrzahl ihrer Standesgenossen und trat an die Spitze der unzufriedenen Volksmassen. Sie fanden ihre hauptsächlichste Stütze an den Bewohnern des peninsularen Teiles von Attika jenseits des Hymettos, der sogenannten Paralia; daher der Parteiname „Paralier". Ihnen gegenüber standen die reichen Grundbesitzer der Ebene (πεδίον) um Athen mit ihrem Anhang, die danach als Pedieer bezeichnet wurden.

Den Ausschlag in diesem Kampfe gab Peisistratos, ein Mann aus sehr vornehmem Geschlechte, das seinen Ursprung auf Nestor zurückführte [2]. Seine Heimat war Brauron, damals die nach Athen selbst bedeutendste Stadt des Landes [3]; und

[1] Aristot. ΑΠ. 13. Die Zahl der Archonten, die nach Damasias' Sturze gewählt wurden, betrug nach dem Londoner Papyrus 10, nach dem Berliner 9; es scheint mir evident, daß diese Lesart das Richtige bietet, denn die Zehnzahl ist erst durch die Phylenreform in die athenische Verfassung gekommen. Ich denke, daß es den Bauern und Demiurgen hauptsächlich darum zu tun war, an der Leitung der Rechtspflege Anteil zu bekommen und daß also die aus diesen Ständen erwählten Archonten Thesmotheten gewesen sind, während die drei höchsten Stellen den Eupatriden überlassen blieben. Die πεντακοσιομέδιμνοι und ἱππεῖς müssen in dieser Zeit noch fast ausschließlich dem Adel angehört haben. — Eine andere Frage ist es freilich, was die ganze Angabe wert ist; man wüßte gern, auf welchem Wege sich die Kunde von einer Verfassung erhalten konnte, die so kurzen Bestand gehabt hat.

[2] Hauptquelle für die Geschichte des Peisistratos ist Herodot I 59—64, auf den Aristot. ΑΠ. 14—16 in allen wesentlichen Punkten zurückgeht. Näheres unten 2. Abt. § 108 ff.

[3] Plut. *Sol.* 10, unten 2. Abt. § 111. Für die Bedeutung von Brauron im VI. Jahrhundert zeugt es, daß es allein von allen Ortschaften Attikas außer Athen in der sog. kleisthenischen Einteilung nicht als Demos erscheint, also in mehrere Demen geteilt war; einer davon war Φιλαΐδαι (Plut. *Sol.* 10), ein zweiter wahrscheinlich Κυδαντίδαι. Über die Zugehörigkeit zur Diakria Hesych. Διακρεῖς· χώρα ἡ ἀπὸ Πάρνηθος εἰς Βραυρῶνα.

die Bewohner dieses Teiles von Attika, der sogenannten Diakria, haben denn auch stets den Kern seiner Partei gebildet. Noch mehr freilich als diesem Rückhalt verdankte er seinen militärischen Erfolgen. Athen hatte sich endlich dazu aufgerafft, Megara gegenüber seine alten Ansprüche auf Salamis mit den Waffen in der Hand zur Geltung zu bringen; in diesem Kriege war Peisistratos Führer, und es gelang ihm, Nisaea, die Hafenstadt von Megara, zu nehmen, dieses dadurch vom Meere abzudrängen, und so Salamis wieder mit Attika zu vereinigen. Das gab ihm ein Ansehen, wie keinem zweiten Parteiführer. Der gemeinsame Gegensatz zu den Pedieern führte ihn mit den Alkmeoniden zusammen; Megakles, das Haupt dieses Geschlechtes, gab ihm seine Tochter zur Ehe, und beide vereint bemächtigten sich nun der Leitung des Staates. Ein Attentat, das auf Peisistratos verübt wurde, bot ihm Gelegenheit, sich vom Volke eine Leibwache bewilligen zu lassen; und nun warf er die Maske ab, besetzte die Burg und machte sich damit zum Herrn Athens (um 560). Das hatte freilich Megakles nicht gewollt; er versöhnte sich also jetzt mit seinen alten Gegnern, den Pedieern, und dieser Koalition war der Tyrann nicht gewachsen. Er ging ins Exil, zuerst nach der thrakischen Küste, dann nach Eretria; seine Güter in Attika wurden eingezogen, die Freiheit schien noch einmal gerettet.

Inzwischen war, ohne Zweifel infolge des unglücklichen Krieges gegen Athen, in Megara die Herrschaft des Adels gestürzt worden, und Theagenes hatte sich der Tyrannis bemächtigt[1]. Natürlich sah dieser es für seine dringendste Aufgabe an, wieder in den Besitz der verlorenen Hafenstadt zu gelangen. Er dachte dies Ziel zunächst unter Benutzung der inneren Wirren in Athen zu erreichen. Er vermählte seine Tochter mit Kylon, einem reichen athenischen Adligen, der sich durch einen Sieg in Olympia einen panhellenischen Namen gemacht hatte, und unterstützte seinen Schwiegersohn mit Truppen bei dem Versuche, sich zum Herrn Athens zu machen.

[1] Aristot. *Polit.* V 1305 a, Thuk. I 126, unten 2. Abt. § 117.

Es gelang Kylon auch, die Akropolis zu besetzen; aber die Erhebung des Volkes, auf die er gehofft hatte, erfolgte nicht. Dafür ließ der Archon Megakles die Burg einschließen, in der nun der Hunger sein Werk tat. Kylon selbst rettete sich durch die Flucht; seine Anhänger, die am Altar der Athena Schutz gesucht hatten, wurden auf Megakles' Befehl zum Tode geführt (552). Er und sein Haus sollten bald schwer für diesen Frevel zu büßen haben [1].

Theagenes begann nun offenen Krieg gegen Athen, und die von Parteiungen zerrissene Stadt vermochte ihm nicht wirksam entgegenzutreten. Nisaea und Salamis fielen wieder an Megara [2]. Dieses nahm jetzt, unter der kräftigen Leitung seines Tyrannen, einen glänzenden Aufschwung. Die Stadt wurde verschönert und namentlich mit einer vielbewunderten Wasserleitung versehen, die Kolonisationstätigkeit, die seit einem Jahrhundert gestockt hatte, wieder aufgenommen und durch die Gründung von Herakleia der Pontos dem megarischen Handel eröffnet (oben S. 259) [3].

Jetzt hielt Peisistratos die Zeit für gekommen, den Versuch zur Rückkehr nach Athen zu machen. Er hatte in vielen Teilen von Hellas mächtige Freunde, die ihm Geldmittel zur Anwerbung eines Söldnerkorps zur Verfügung stellten. Mit diesen Truppen landete er in Marathon an der Küste seiner treuen Diakria. Hier strömten von allen Seiten die alten Parteigenossen in sein Lager; bald war er stark genug, um auf Athen vorzurücken. Beim Tempel der Athena von Pallene, am Nordabhang des Hymettos, trat ihm das Heer der Regierung entgegen; es wurde völlig geschlagen, und der Sieger konnte ohne weiteren Widerstand in die Hauptstadt einziehen. Die Führer der Gegenpartei, namentlich die Alkmeoniden, gingen in die Verbannung. Peisistratos trat nun aufs neue an die Spitze des Staates, und Athen ist ein Menschenalter lang unter der Herrschaft seines Hauses geblieben [4].

---

[1] Herod. V 71, Thuk. I 126, Plut. *Sol.* 12; vgl. unten 2. Abt. § 114 ff.

[2] Plut. *Sol.* 12, s. unten 2. Abt. § 118.

[3] S. unten 2. Abt. § 117 und über die Gründung von Herakleia § 88.

[4] Herod. I 61—64, Aristot. ΑΠ. 15, Polyaen. I 21, 1.

Auch jetzt war es nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des griechischen Mutterlandes, der unter der Tyrannenherrschaft stand: Attika, die Megaris, Korinth mit Epidauros, Sikyon, vielleicht Phleius, wo ein Tyrann Leon geherrscht haben soll[1]. Zusammen haben diese Gebiete, einschließlich der auswärtigen Besitzungen Korinths, einen Flächenraum von wenig über 6000 qkm. Auch im asiatischen Griechenland war die Tyrannis noch keineswegs die herrschende Staatsform; im griechischen Westen hatte sie überhaupt noch kaum Boden zu fassen vermocht. Trotzdem war sie das treibende Element im politischen und geistigen Leben der Zeit, weil sie die Regierungsform der wichtigsten und in der Kultur fortgeschrittensten griechischen Staaten bildete. Und darum ist es nicht unberechtigt, wenn das VI. Jahrhundert das Zeitalter der Tyrannis genannt wird.

XIV. Abschnitt.

Die Begründung des Perserreichs und der griechischen Vormächte.

Um die Mitte des VI. Jahrhunderts vollzog sich auf dem iranischen Hochlande ein Ereignis von folgenschwerster Tragweite; das medische Reich erlag dem Angriff des Perserkönigs Kyros (550). Kroesos von Lydien hielt jetzt die Zeit für gekommen, die Pläne seines Vaters zur Eroberung Kappadokiens wieder aufzunehmen[2]. Er ging also über den Halys, sah sich aber nach einigen anfänglichen Erfolgen genötigt, vor Kyros überlegenen Streitkräften in sein Reich zurückzugehen. Der Feind folgte ihm auf dem Fuße; Kroesos ward unter den Mauern seiner Hauptstadt im Hermostale ent-

[1] Diog. Laert. *praef.* 12, VIII 8, Cic. *Tusc.* V 8, angeblich Zeitgenosse des Pythagoras.

[2] Nach Herod. I 69. 77 hätte Kroesos ein Bündnis mit Aegypten, Babylonien und Sparta gegen Kyros geschlossen. Aber keine dieser Mächte hat einen Finger für Kroesos geregt, und Kyros hätte nicht nach Kleinasien ziehen können, wenn er Babylon als Feind im Rücken gehabt hätte.

scheidend geschlagen, Sardes nach kurzer Belagerung erstürmt und Kroesos selbst fiel in die Hände des Siegers (546). Eine fromme Legende erzählte später, der König habe den Untergang seines Reiches nicht überleben wollen und den Tod in den Flammen gesucht, Zeus aber habe durch einen Regenguß den schon brennenden Scheiterhaufen gelöscht und Apollon dann den König in das Land der Hyperboreer entrückt, zum Dank für die reichen Gaben, die er seinen Tempeln gestiftet hatte[1].

So war das lydische Reich vernichtet. Kyros verweilte nicht lange in dem eroberten Lande, da die Angelegenheiten des inneren Asiens seine Anwesenheit dort dringend notwendig machten. Den gefangenen König führte er mit sich und wies ihm eine Stadt in Medien zum Wohnsitz an. Kaum aber hatte er den Rücken gewendet, als in Lydien ein Aufstand ausbrach; die persische Besatzung mußte sich in die Burg von Sardes zurückziehen und wurde hier eingeschlossen. Doch brachte ihr ein von Kyros abgesandtes Truppenkorps bald Entsatz; der Führer des Aufstandes,

---

[1] Herod I 46—56, 71—80, 84 sagenhaft ausgeschmückt; einen ganz abweichenden, ebenfalls sagenhaften Bericht gibt Ktesias 4. Die übrigen Quellen (Ephor. fr. 100, Nikol. von Damask. fr. 68, Iustin. I 7, Polyaen. VII 6) folgen in der Hauptsache Herodot; was sie eigenes geben, ist wertlos. Die Legende von Kroesos' Verbrennung bei Bakchylides III 23 ff., dargestellt auch auf der attischen Vase *Mon. Instit.* I 54. Bei Herod. I 86 ff. ist die Erzählung in der bekannten Weise rationalisiert. Nach den Annalen Nabonids kam Kyros im Nisan des 9. Jahres dieses Königs (April 547) an den Tigris und zog im folgenden Monat (Iyyar) nach Lu-u[ddi] (Lydien) weiter (Lehmann-Haupt, *Klio* II, 1902, S. 344); ich kann nicht beurteilen, ob die Lesung des an dieser Stelle sehr zerstörten Textes richtig ist. Im *Marmor Parium* (ep. 42 Κῦρος Σάρδεις ἔλαβε καὶ Κροῖσον ...) ist die Jahreszahl nicht erhalten. Solin. I 112 setzt das Ereignis in Ol. 58 (548—544), Euseb. Arm. in Ol. 58, 3 (546/5). Nach Sosikrates (bei Diog. Laert. I 95) starb Periandros Ol. 48, 4 (585/4), 40 Jahre πρότερον Κροίσου, so daß bei inklusiver Rechnung der Fall von Sardes auch hier in Ol. 48, 3 zu stehen kommt (doch s. unten 2. Abt. § 104). Daß Apollodor dasselbe Jahr gegeben hat, ist sehr wahrscheinlich, es fehlt aber ein ausdrückliches Zeugnis. Worauf dieser Ansatz sich gründet, wissen wir nicht. Einen sicheren *terminus ante quem* gibt Kyros' Einzug in Babylon am 3. Marcheschwan (27. Okt.) 539 (Ed. Meyer *Forschungen* II 470).

Paktyes, floh nach Chios, wurde aber von der dortigen Regierung an Kyros ausgeliefert, der den Chiern als Belohnung für diesen Dienst die Stadt Atarneus an der mysischen Küste überließ [1].

Von den griechischen Küstenstädten beeilte sich die mächtigste, Miletos, in gute Beziehungen zu dem Sieger zu treten, und erhielt denn auch die Erneuerung des Vertrages, wie er zwischen ihr und den lydischen Königen bestanden hatte. Die übrigen Gemeinden, die keine so günstigen Bedingungen erlangen konnten, versuchten sich gegen die Fremdherrschaft zu verteidigen und wandten sich um Hilfe nach Sparta; doch beschränkte man sich dort auf eine diplomatische Intervention, die natürlich ohne Erfolg blieb. Die Griechen Kleinasiens wurden nun durch Kyros' Feldherrn Harpagos mit leichter Mühe zur Unterwerfung gebracht. Der leitende Staatsmann von Priene, Bias, einer der „sieben Weisen", soll auf der ionischen Bundesversammlung den Vorschlag gemacht haben, die alte Heimat zu verlassen und fern im Westen, auf Sardinien, ein neues Ionien zu gründen (oben S. 252 Anm. 5); es ist begreiflich, daß er mit diesem abenteuerlichen Plane nicht durchdrang. Nur ein Teil der Bürger des seemächtigen Phokaea entschloß sich zur Auswanderung und wandte sich nach ihrer Kolonie Alalia auf der Insel Kyrnos [2]. Ebenso wanderte ein Teil der Bürger von Teos nach Abdera an der thrakischen Küste und nach dem kimmerischen Bosporos (oben S. 255 und 259). Nach der Unterwerfung Ioniens wurde auch der Widerstand der Karer und Lykier gebrochen, und Kyros gebot nun über ganz Kleinasien. Das eroberte Gebiet wurde in zwei Satrapien geteilt, mit den Hauptstädten Sardes und Daskyleion [3].

So fremdartig die neuen Herren, in ihrer medischen Tracht, ihrer unverständlichen Sprache, ihrem von dem griechi-

---

[1] Herod. I 153—161, Charon fr. 1 (*FHG.* I 32). Über Kroesos Ktes. 4.

[2] Herod. I 165 f., Antiochos fr. 9 bei Strab. VI 252, Diod. V 13, 3, wo die Handschriften Κάλαρις geben.

[3] Herod. I 141. 152—153. 161—176. Die beiden Satrapien: Herod. III 120. 126.

schen so ganz verschiedenen Götterglauben den Griechen auch vorkommen mochten, so war doch ihre Herrschaft, zunächst wenigstens, kaum drückender als früher die lydische gewesen war. Auch die Perser ließen den Städten in allen inneren Angelegenheiten volle Freiheit und wirkten höchstens darauf hin, daß an die Spitze der Gemeinden Tyrannen traten, die durch ihr eigenes Interesse an die bestehende Ordnung gefesselt waren. Selbst das Fehderecht der Städte untereinander blieb unbeschränkt[1]; der König verlangte nichts weiter, als die Zahlung eines mäßigen Tributs und Heeresfolge im Kriege. So hatte sich in den Verhältnissen Ioniens kaum etwas Wesentliches geändert; wirtschaftlich wie geistig war das Land nie blühender gewesen, als in dem halben Jahrhundert nach dem Sturz des lydischen Reiches.

Die Inseln blieben für jetzt überhaupt noch außerhalb des persischen Machtbereichs, ebenso wie sie von Lydien unabhängig gewesen waren[2]. Sie waren in dieser Zeit Schauplatz heftiger Parteikämpfe. In Mytilene, der mächtigsten Stadt auf Lesbos, warfen sich nacheinander Penthilos, ein Nachkomme des alten Königshauses (oben S. 218), dann Myrsilos und Melanchros zu Tyrannen auf, wurden aber nach kurzer Herrschaft ermordet. Dann wurde dem Führer der Verschwörung gegen Melanchros, Pittakos auf 10 Jahre die Diktatur — die Feinde sagten, die Tyrannis — übertragen, um die Stadt wieder zu geordneten Zuständen zurückzuführen (um 550). Er entstammte einer reichen Bürgerfamilie und war mit der Tochter des Tyrannen Penthilos vermählt, ein hochbedeutender Mann, den die Nachwelt zu den sieben

[1] Es wurde ihnen erst nach dem ionischen Aufstand entzogen: Herod. VI 42.

[2] Herod. I 151. III 120, im Widerspruch mit I 169, wonach auch die Inseln sich unterworfen hätten. Beides ist richtig, denn für ihre festländischen Besitzungen müssen die Inseln Tribut gezahlt haben. Zum aegyptischen Feldzuge des Kambyses haben Samos (unten S. 378) und Mytilene (Herod. III 13) Kontingente von Schiffen gestellt. — Ähnlich muß Peisistratos' Stellung gewesen sein, der ja als Herr von Sigeion persischer Reichsfürst war und als solcher tributpflichtig.

Weisen gerechnet hat und dessen Sprüche im Gedächtnis der Nation lange fortgelebt haben. Mytilene dankte ihm eine Reform seiner Gesetze. Auch die Herrschaft seiner Stadt in der Troas hat er weiter ausgedehnt und befestigt; freilich gelang es ihm nicht, die Athener aus der Stellung zu verdrängen, die sie in Sigeion am Hellespont gewonnen hatten (s. unten S. 388). Als die zehnjährige Frist um war, legte er die Macht nieder und trat ins Privatleben zurück [1].

Wenig später, um 540, bemächtigten sich in Samos die drei Söhne des Aeakes, Polykrates, Pantagnotos und Syloson, der Herrschaft. Die Nachbarstadt Chesia (oben S. 210) wurde zu gleichen Rechten in den samischen Staatsverband aufgenommen und damit die politische Einheit der Insel begründet; jede der beiden Städte bildete fortan eine Phyle, die dann weiter in Tausendschaften zerfiel, während die alten Stammphylen aufgehoben wurden [2]. Doch Polykrates war nicht gewillt, die Macht mit den Brüdern zu teilen; er ließ Pantagnotos ermorden, Syloson rettete sich durch die Flucht. Jetzt begann für Samos eine Zeit glänzenden Aufschwunges. Der Tyrann gründete eine große Flotte, mit der er das aegaeische Meer beherrschte und Feind und Freund brandschatzte. Vergebens versuchten die Milesier und die mit ihnen verbündeten Lesbier diesem Unwesen zu steuern. Polykrates blieb in allen Kämpfen Sieger, und manche der umliegenden Inseln und Küstenstädte mußten seine Oberhoheit anerkennen. Dem delischen Gotte brachte er die eroberte Insel Rheneia als Weihgeschenk dar und gewann sich damit die

[1] Alkaeos fr. 20. 21. 37, Aristot. *Polit.* III 1285 a, V 1311 b, Strab. XIII 617, Suidas Πιττακός, und die Lebensbeschreibung des Pittakos von Diogenes Laertius (I 74—81). Über die Chronologie unten 2. Abt. § 120 f. 138.

[2] Wir finden in Perinthos die alten ionischen Phylen (Bechtel, *Inschr. des ion. Dial.*, *Abh. Götting. Ges.* XXXIV, 2, S. 302, Nr. 234; vgl. *Dial. Inschr.* 5723), die demnach um 600 in Samos bestanden haben müssen. Auch die Βωρεῖς, die ebenfalls in Perinthos erwähnt werden, müssen aus Samos herübergenommen sein. Eine Phyle Aeschrionia erwähnt Herod. III 26. Später gab es hier nur zwei Phylen, Astypalaea und Chesia (oben S. 210 A. 2), die Reform fällt also mit dem Synoekismos zusammen, der jedenfalls nicht nach Polykrates gesetzt werden kann.

Gunst der Priesterschaft des einflußreichsten Heiligtums des ionischen Stammes. Zu Amasis von Aegypten trat er in die freundschaftlichsten Beziehungen. Die auf seinen Raubzügen gewonnenen Schätze verwendete er zu großartigen Bauten; er vollendete den Heratempel, das Hauptheiligtum der Insel, umgab die Stadt mit starken Befestigungen, versah sie mit einer vielbewunderten Wasserleitung, für die ein langer Tunnel durch den Felsen getrieben werden mußte, und gab ihr durch Anlage großer Molen einen geschützten Hafen. Für sich selbst baute er einen prächtigen Palast; seine Hofhaltung war die glänzendste, welche die griechische Welt noch gesehen hatte. Auch die geistigen Interessen fanden eifrige Pflege: die Künstler Rhoekos und Theodoros waren für Polykrates tätig, die Dichter Anakreon und Ibykos wurden nach Samos berufen[1].

Indessen hatten die Perser den ganzen Orient ihrer Herrschaft unterworfen. Bald nach der Eroberung Kleinasiens hatte Kyros sich gegen Babylon gewendet, und auch dies Reich erlag nach kurzem Kampfe seinen Waffen (539). Damit kamen die phoenikischen Küstenstädte, die von Babylon abhängig gewesen waren, unter persische Herrschaft, und der König gewann so die Verfügung über die erste Kriegsflotte der damaligen Welt. Doch war Kyros während der noch übrigen Jahre seiner Regierung von den Angelegenheiten

---

[1] Herod. III 39—43, Thuk. I 13, 6, III 104, 1. 2, Strab. XIV 638, Polyaen, I 23. Über seine μεγαλοπρέπεια Herod. I 125, über seine Bauten Aristot. *Polit.* V 1313 b (τὰ περὶ Σάμον ἔργα Πολυκράτεια), vgl. Herod. III 60, der allerdings nicht ausdrücklich sagt, daß die beschriebenen Bauten von Polykrates herrühren. Die noch erhaltene Wasserleitung beschreibt Fabricius, *Athen. Mitt.* IX, 1884, S. 165 ff., den Hafendamm derselbe, *Jahrb. d. Inst.* IV, 1889, Anz. S. 39. — Über den Palast Suet. *Calig.* 24, Herod. III 123. Chronologie: Thuk. I 13, 6 Πολυκράτης τυραννῶν ἐπὶ Καμβύσου (528—521). Er starb noch unter Kambyses (Herod. III 122. 126), aber nicht lange vor diesem, da er zur Eroberung Aegyptens sein Kontingent stellte und nachher noch mit den Spartanern Krieg führte. Die sechzehnjährige Seeherrschaft der Samier (Euseb. Arm. Ol. 62, 2) bezieht sich offenbar auf die Regierungszeit des Polykrates, der demnach um 540 zur Herrschaft gekommen wäre. Nach Polykrates wurde die ἀκμή des Pythagoras (nach Apollodor Ol. 62, 1 = 532) bestimmt; vgl. Jacoby, *Apollodors Chronik* S. 215 ff.

der oberen Provinzen in Anspruch genommen und fand keine Muße, sich um die Länder am Mittelmeer zu bekümmern. Erst sein Sohn Kambyses (528—521) nahm die Pläne zur Eroberung des Westens wieder auf. Nicht lange nach Kyros' Tode war König Amasis von Aegypten gestorben und sein Sohn Psammetichos ihm auf dem Throne gefolgt; die Gelegenheit konnte für Kambyses nicht günstiger sein, und er eilte, sie auszunutzen. Er setzte also sein Heer gegen Aegypten in Marsch, begleitet von einer Flotte, welche die ihm untertänigen phoenikischen und griechischen Städte gestellt hatten. Bei Pelusion an der Mündung des östlichen Nilarmes kam es zur Schlacht zwischen den Persern und den griechischen Söldnern in aegyptischen Diensten, das erste Mal, daß beide Völker in offenem Felde sich maßen. Der Sieg blieb den Persern, und damit war das Schicksal Aegyptens besiegelt; die Hauptstadt Memphis fiel nach längerer Belagerung, der König wurde gefangen, das Niltal zur persischen Satrapie (525). Das benachbarte Kyrene unterwarf sich freiwillig der persischen Oberherrschaft; die Städte auf Kypros waren schon zu Anfang des Krieges von Psammetichos zu Kambyses abgefallen [1].

So war die letzte bisher noch unabhängige Großmacht im Perserreich aufgegangen und der Rückschlag auf die Länder am aegaeischen Meer konnte nicht ausbleiben. Polykrates hatte, als der Konflikt ausbrach, keinen Augenblick geschwankt, auf welche Seite er sich stellen sollte; trotz seiner

---

[1] Herod. II 1—13, Ktes. 9, Polyaen. VII 9, A. Wiedemann, *Geschichte Aegyptens von Psammetich I. bis auf Alexander*, Leipzig 1880; E. Meyer, *Kambyses*, in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, II 32, 205 ff. Die Eroberung Aegyptens setzt Diod. I 68, 6 in Ol. 63, 3 (526/5), Manethos bei Euseb. *Chron.* I 149 in das 5. Jahr des Kambyses, der dann noch 3 Jahre über Aegypten geherrscht habe. Demnach scheint die Schlacht bei Pelusion im Frühjahr 525 geschlagen zu sein, sie könnte aber auch erst in das nächste Jahr gesetzt werden. Da Kambyses, wie sich aus der Stele des in seinem 5. Jahre am 28. Tybi geborenen Apis ergibt (Wiedemann, *Geschichte Aegyptens*, 1880, S. 219 f.), seine Jahre auch in Aegypten von seinem Regierungsantritt in Persien an gezählt hat, sind die darauf gegründeten Berechnungen der Zeit der Eroberung Aegyptens (Brugsch) hinfällig.

alten Freundschaft mit Aegypten hatte er Kambyses ein Flottenkontingent zur Verfügung gestellt. Doch die Mannschaft der Schiffe meuterte und steuerte nach Samos zurück, um den Tyrannen aus der Stadt zu vertreiben. Das mißlang freilich, und ebenso vergeblich war es, daß die Meuterer sich nun nach dem Peloponnes wandten und die Spartaner und Korinthier zu einem Zuge gegen Samos veranlaßten. Auch sie vermochten die feste Stadt nicht zu nehmen und mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen (524)[1].

Endlich aber fand Polykrates doch seinen Meister. Das seemächtige Samos war dem Satrapen von Lydien, Oroetas, schon lange ein Dorn im Auge gewesen. Mit Gewalt freilich war gegen den Tyrannen bei dessen überlegener Flotte nichts auszurichten; Oroetas lockte ihn also durch List nach Magnesia am Maeandros, nahm ihn dort fest und ließ ihn zum Tode führen. Doch behauptete Samos auch jetzt seine Unabhängigkeit, da Polykrates' Geheimschreiber Maeandrios, der in der Stadt den Befehl führte, die Gewalt fest in der Hand behielt. Während der nächsten Jahre war die Kraft des Perserreiches durch Kambyses' Tod und die dadurch hervorgerufenen Unruhen gelähmt; sobald aber der neue König Dareios wieder Ordnung geschaffen hatte, sandte er eine Flotte gegen Samos. Maeandrios wußte, daß er auf die Bürgerschaft nicht zählen konnte, und übergab die Stadt ohne Widerstand. Doch die Kapitulation wurde nicht gehalten; beim Einzuge der Perser kam es zum Kampf zwischen ihnen und Maeandrios' Söldnern, worauf dann die erbitterten Barbaren unter der Bevölkerung ein furchtbares Blutbad anrichteten. Zum Herrscher von Samos wurde Polykrates' Bruder Syloson eingesetzt. Jetzt war ganz Ionien dem Großkönig untertänig[2].

---

[1] Herod. III 44—48, 54—56, Plut. *de Herod. malign.* 21. 22, S. 859.

[2] Herod. III 120—125, 139—149, Aristot. Σαμ. πολ. fr. 570 bei Photios und Suidas Σαμίων ὁ δῆμος, [Herakl. Pont.] Σαμ. πολ. 6 (*FHG.* II 216), Strab. XIV 638. Herodot macht Maeandrios für den Bruch der Kapitulation verantwortlich, aber aus seiner eigenen Erzählung ergibt sich klar genug, daß das nicht richtig sein kann. Auch würden die Perser sonst nicht Maeandrios' Bruder Lykaretos in Lemnos zum Herrscher eingesetzt haben. Die Perser

Während so der ganze griechische Osten unter persische Herrschaft kam, waren die Griechen auch aus der Stellung verdrängt worden, die sie im fernen Westen gewonnen hatten. Die phoenikischen Handelsfaktoreien an der Nordküste Libyens und an den Säulen des Herakles (oben S. 223) waren im Laufe der Zeit zu blühenden Städten emporgewachsen, Dank der Gunst ihrer Lage und der Fruchtbarkeit des Landgebietes, das ihnen allmählich gelungen war, ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Auch die kleinen, Afrika vorliegenden Inseln waren von den Phoenikern besetzt worden, Kossyra (*Pantelleria*), Melite (*Malta*), *Gaulos* (Gozzo), weiterhin, angeblich 654/3, die Pityussen (*Iviça* und die Nachbarinseln) an der Ostküste Spaniens [1]. Auf Sicilien allerdings blieben sie auf einige Plätze im Nordwesten der Insel (Motye, Panormos) beschränkt, da die Griechen hier einer weiteren Expansion unüberwindliche Schranken setzten (oben S. 246). Um so ungehinderter konnten sie sich auf dem reichen Sardinien ausbreiten; hier entstand, im Laufe des VII. und am Anfang des VI. Jahrhunderts, eine Reihe phoenikischer Niederlassungen, Karalis, Nora, Sulchoi, Tharros und manche andere [2].

Die Gefahr, die von den Griechen her drohte, führte die zerstreuten phoenikischen Pflanzstädte schon früh zum politischen Zusammenschluß. Die beiden mächtigsten Gemeinden, Karthago und Utica, traten miteinander in Bund und brachten

---

mögen Ausschreitungen begangen haben, denen die Söldner sich mit den Waffen in der Hand widersetzten. — Der persische Zug gegen Samos kann erst erfolgt sein, nachdem Dareios die Aufstände im Reich niedergeworfen hatte, also frühestens 519; andererseits herrschte zur Zeit des Skythenzuges (etwa 514) in Samos bereits Sylosons Sohn Aeakes (Herod. IV 138).

[1] Über die Pityussen Diod. V 16, die Hauptstadt Ebesos, ἄποικος Καρχηδονίων, wäre 160 Jahre nach Karthago gegründet, also, wenn wir Timaeos' Chronologie zugrunde legen, 654/3. Vgl. Meltzer, *Gesch. d. Karthager* I 154. Melite und die Nachbarinseln werden schon früher besiedelt worden sein.

[2] Pais, *La Sardegna prima del dominio romano* (*Atti dei Lincei*, 1880—1881) S. 47 ff. Die bis jetzt auf Sardinien aufgedeckten Reste phoenikischer Ansiedlungen führen nicht über das VI. oder frühestens das VII. Jahrhundert hinauf, s. unten 2. Abt. § 95.

die übrigen Städte in Libyen und auf den Inseln in die Stellung tributpflichtiger Untertanen. Bald wurde Utica wirtschaftlich so weit von Karthago überflügelt, daß die Leitung des Bundes tatsächlich diesem allein zufiel, wenn auch Utica noch lange formell gleichberechtigt geblieben ist [1]. Karthago war jetzt die bei weitem erste Macht am westlichen Mittelmeer, und es hat diese Stellung behauptet, bis es an Rom einen überlegenen Gegner fand.

Natürlich war Karthago nicht gewillt, die Festsetzung der Phokaeer in der unmittelbaren Nähe Sardiniens, auf Kyrnos (oben S. 373), zu dulden. Es fand dabei Bundesgenossen an den Etruskern, die durch die Ansiedlung der Phokaeer ihrer eigenen Küste gegenüber sich nicht weniger bedroht sahen, als die Phoeniker selbst. Dem Angriff der beiden seetüchtigsten Völker am westlichen Mittelmeer vermochten die Phokaeer nicht zu widerstehen; allerdings blieb ihnen auch gegen die Übermacht in offener Seeschlacht der Sieg, aber sie erlitten dabei so schwere Verluste, daß sie gezwungen waren, Alalia aufzugeben. Sie wandten sich nach dem Süden Italiens und gründeten hier, zwischen Pyxus und Poseidonia die Kolonie Hyele, oder wie sie später in der Regel genannt wurde, Elea [2].

---

[1] Noch der zweite Vertrag mit Rom, im IV. Jahrhundert, ist im Namen von Karthago und Utica abgeschlossen worden (Polyb. I 24); zur Zeit der punischen Kriege handelt Karthago allein. Der Bund zwischen beiden Städten wird im VII. Jahrhundert geschlossen sein; ob Karthago an den Kämpfen gegen Pentathlos (oben S. 250) teilgenommen hat, wissen wir nicht, jedenfalls zeigt die Gründung von Maenake (oben S. 252), daß am Anfang des VI. Jahrhunderts ein karthagisches Reich noch nicht bestanden hat. Die Einigung der Westphoeniker wird also erst um die Mitte des VI. Jahrhunderts zum Abschluß gelangt sein. Vgl. Meltzer, *Geschichte der Karthager* I 124—248.

[2] Herod. I 166 f., Antioch. fr. 9 (bei Strab. VI 252), [Skymn.] 250, Diod. V 13, 4. Der Name der Stadt ist italisch (*Velia*); es gibt Münzen mit der Aufschrift Ϝελη(τέων) (*Cat. Gr. coins Br. Mus.*, *Italy*, 306 n. 24), gewöhnlich aber wird das anlautende *V* durch Υ wiedergegeben (Ὑελητέων), das also damals noch wie *U* gesprochen worden sein muß. Die Form Ἐλέα findet sich auf den Münzen überhaupt nicht, in der Literatur zuerst bei Platon und [Skylax]. — Schleunig, *Velia in Lucanien*, *Jahrb. d. Inst.* VI, 1889, S. 169 ff.

Massalia war jetzt isoliert und auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen. In langen Kämpfen behauptete sich seine Flotte gegen die karthagische Übermacht; endlich aber mußte das ferne Maenake doch aufgegeben werden, und Karthago gewann den unbestrittenen Besitz von Tartessos. Aber in seinem engeren Machtbereich wies Massalia alle Angriffe der Phoeniker siegreich zurück, und das schließliche Ergebnis war, daß eine Art Demarkationslinie zwischen beiden Städten sich feststellte: nördlich vom Vorgebirge Artemision blieb der massaliotische, südlich der karthagische Einfluß an der iberischen Ostküste vorwiegend [1].

Kyrnos kam nach dem Rückzuge der Phokaeer unter die Herrschaft der Etrusker [2]. Wenige Jahre später schritten diese zum Angriff auf Kyme (angeblich 524); hier aber blieb der überlegenen Kriegskunst der Griechen der Sieg, und die Kymaeer konnten nun ihrerseits die Offensive ergreifen und die befreundeten Latiner vor dem Schicksal bewahren, zu Untertanen der Etrusker zu werden. Der siegreiche Führer auf diesem Zuge, Aristodemos, warf nun die alte aristokratische Verfassung der Stadt über den Haufen und ergriff selbst die Zügel der Regierung; solange er herrschte, blieb Kyme mächtig und angesehen [3]. Als er aber endlich einer Verschwörung erlegen war, begann die Bedrängnis durch die Etrusker aufs neue, und nur dem Eingreifen der Syrakusier war es zu danken, daß das Hellenentum hier sich noch für ein weiteres halbes Jahrhundert behauptet hat.

Im äußersten Süden Italiens war Sybaris während des VI. Jahrhunderts die mächtigste Stadt; sie beherrschte das Tal des Krathis und den westlich davon gelegenen Strich der Küste des tyrrhenischen Meeres, 25 Städte und 4 einheimische Völkerschaften sollen ihr untertänig gewesen sein [4]. Da das

---

[1] Thuk. I 13, 6, Iustin. XLIII 5, 2. Wann Maenake verloren gegangen ist, wird nicht überliefert; daß Avien und [Skymnos] die Stadt noch erwähnen (oben S. 252 Anm. 2), beweist nach keiner Richtung hin etwas. Vgl. Meltzer, *Gesch. d. Karth.* I 164 ff.

[2] Diod. V 13, 4.

[3] Dion. Hal. VII 2—11, Diod. VII 10, Plut. *Mul. virt.* 26 S. 261 f.

[4] Strab. VI 263.

Gebiet von Siris im Norden von Sybaris von Meer zu Meer reichte, also eine weitere Ausdehnung nach dieser Richtung verhinderte, kam es zwischen beiden Städten zum Kriege, in dem Metapontion und Kroton auf sybaritischer Seite gestanden haben sollen; so wurde Siris zerstört (um 530—520), und die Stätte ist ein Jahrhundert lang wüst geblieben[1]. In ähnlicher Weise suchte Kroton sein Gebiet auf Kosten der benachbarten Lokrer auszudehnen und namentlich die Küste des tyrrhenischen Meeres zu gewinnen. Dabei erlitten die Krotoniaten am Flusse Sagras, zwischen Lokroi und Kaulonia, eine schwere Niederlage[2], endlich aber gelang es ihnen doch, den Lokrern Temesa zu entreißen, in dessen Nähe nun die krotoniatische Kolonie Terina gegründet wurde[3].

[1] Iustin. XX 2, 3 ff., Lykophr. 984 ff. mit den Scholien, Strab. VI 264, der die Einnahme durch die Sybariten und ihre Verbündeten mit der angeblichen Eroberung durch die Ioner des Kalchas zusammenwirft. Alle diese Berichte gehen auf Timaeos zurück (Geffcken, *Geogr. d. Timaeos*, S. 138). Näheres unten 2. Abt. § 92—94. Die Zerstörung muß nicht lange nach der Einführung der Münzprägung in Italien (um 550) erfolgt sein, da die Münzen von Siris recht selten sind. Die Erzählung bei Herod. VIII 62 setzt voraus, daß Siris im Jahre 480 nicht mehr bestand.

[2] Iustin. XX 2—3, Diod. VIII 32, Strab. VI 261 f. Die Berichte sind sagenhaft ausgeschmückt, ἀληθέστερα τῶν ἐπὶ Σάγρᾳ wurde zum Sprichwort. Der Sagras ist einer der Gießbäche, die zwischen Lokroi und Kaulonia in das ionische Meer strömen (Plin. III 95, Strab. a. a. O.), welcher, ist nicht zu entscheiden. Iustin bringt die Schlacht mit dem Kriege gegen Siris in Verbindung, Diodor (*Excerpt. Vat.*) erzählte sie zwischen Tyrtaeos und Solon. Damit ist die Schlacht zu hoch hinaufgerückt, aber es ist allerdings wahrscheinlich, daß sie vor die Zerstörung von Sybaris gehört.

[3] Über Temesa oben S. 247; die Münzen zeigen, daß die Stadt um 500 mit Kroton in enger Verbindung stand. Die lokrische Herrschaft gehört also vor diese Zeit. Terina gilt als krotoniatische Kolonie ([Skymn.] 306, Plin. III 72, Solin. II 10, Phlegon *FHG.* III 608 fr. 26); es kann als solche erst gegründet sein um die Zeit, als Kroton Temesa gewonnen hatte, dementsprechend beginnt die Münzprägung etwa um 480, incuse Münzen fehlen. Die Stadt muß an dem Golfe gelegen haben, dem sie den Namen gegeben hat; man sucht sie bei der 1638 durch ein Erdbeben zerstörten Abtei S. Eufemia. Pais (*Ricerche storiche e geografiche* S. 57 ff.) möchte Terina nach Teriolo setzen, das in den Bergen oberhalb Catanzaro liegt. Aber die Worte κατὰ τὸν Τεριναῖον κόλπον bei Thuk. VI 104, 2, die beweisen sollen, daß der skylletische Busen im V. Jahrhundert Golf von Terina geheißen habe, sind ein Glossem, das den Zusammen-

Inzwischen hatten die guten Beziehungen zwischen Kroton und Sybaris sich zu trüben begonnen; während in Kroton die Sekte der Pythagoreer das Heft in die Hand bekam (unten Abschn. XVI), riß in Sybaris ein Tyrann, Telys, die Herrschaft an sich, und dieser politische Gegensatz führte zum Kriege zwischen den Nachbarstädten. Der Sieg blieb Kroton; Sybaris fiel und wurde dem Boden gleich gemacht (um 510) [1]. Es war die furchtbarste Katastrophe, die bis dahin eine griechische Stadt betroffen hatte, und sie machte weithin tiefen Eindruck; selbst in dem fernen Milet legte man Trauer an [2]. Die Bürger, soweit sie sich zu retten vermocht hatten, suchten Zuflucht in ihren Kolonien Skidros und Laos an der Küste des tyrrhenischen Meeres [3]. Der Rest des Gebietes fiel Kroton zu, zu dem Pandosia nun in die engsten Beziehungen trat [4]. Aber das Bollwerk, das bisher dem Vordringen der italischen Stämme des Inneren nach Süden hin Halt geboten hatte, war zerstört; und die Griechen Italiens sollten nur zu bald erfahren, was sie durch den Fall von Sybaris verloren hatten.

Um dieselbe Zeit etwa wurde, zum letztenmal, der Versuch unternommen, das griechische Kolonialgebiet nach Westen hin auszudehnen. Dorieus, ein Stiefbruder des Königs Kleomenes, konnte es nicht ertragen, in Sparta an zweiter Stelle zu stehen, und faßte den Plan, sich ein eigenes Reich zu gründen. Er wandte sich zuerst nach der Nordküste Libyens, wo er in dem fruchtbaren Landstrich an der Mündung des Kinyps, unweit des heutigen Tripolis, eine Kolonie anlegte. Aber schon nach drei Jahren sah er sich durch die Angriffe der Karthager

---

hang stört, vgl. Classen zu der Stelle. — Über die Münzgeschichte von Terina Regling im *Berl. Winckelmannsprogr.* 1906.

[1] Herod. V 44, Diod. X 23, XI 90, XII 10, Strab. VI 263. Das Jahr der Zerstörung: 58 Jahre vor dem Archon Lysikrates 453/2, also 511/10 bzw. 510/9, gibt Diodor, vgl. Herod. VI 21 und [Skymn.] 357. Die Angabe, daß die Krotoniaten den Krathis über die Stätte der zerstörten Stadt geleitet hätten (Strabon), ist eine törichte Fabel.

[2] Herod. VI 21.

[3] Herod. VI 21.

[4] Die ältesten Münzen von Pandosia, aus der Mitte des V. Jahrhunderts, zeigen neben dem Stadtnamen auch den Namen Kroton.

zur Rückkehr nach dem Peloponnes genötigt. Hier rüstete er eine neue Expedition aus, deren Ziel die Westspitze Siciliens war, die Gegend am Berge Eryx, die nach der Sage einst sein Ahnherr Herakles erobert hatte. Doch auch dieses Unternehmen hatte keinen besseren Erfolg. Die Phoeniker und Elymer machten wieder gemeinsame Sache wie einst gegen Pentathlos. Dorieus selbst fiel; der Rest seiner Leute nahm unter Führung des Spartiaten Euryleon die selinuntische Pflanzstadt Minoa in Besitz, die jetzt den Namen Herakleia erhielt. Ja, es gelang Euryleon sogar, die Herrschaft über Selinus selbst zu gewinnen; doch wurde er bald darauf bei einem Aufstand getötet, Selinus erlangte seine Freiheit zurück, und Herakleia mußte sich Akragas unterwerfen [1].

So sahen die Griechen im Osten wie im Westen sich von übermächtigen Gegnern eingeengt. Die Möglichkeit einer weiteren Ausbreitung über die Küsten des Mittelmeeres war abgeschnitten. Und schon war etwa ein Drittel der Nation der Fremdherrschaft verfallen; wenn es so fortging, war der völlige Untergang der griechischen Selbständigkeit nur noch eine Frage der Zeit. Daß es nicht dazu kam, war vor allem der Militärmacht zu danken, die eben in den Jahren, als die Perser an das aegaeische Meer und an den Nil vordrangen, im Peloponnes emporgewachsen war.

Seit der Niederwerfung des großen messenischen Aufstandes war die Herrschaft Spartas über den ganzen Süden des Peloponnes fest begründet; doch der erfolgreiche Widerstand der Arkader hatte eine weitere Ausdehnung dieser Herrschaft nach Norden verhindert. Aber das Königshaus

---

[1] Herod. V 42—47, vgl. VII 158, Diod. IV 23, Paus. III 16, 4—5. Niese, *Hermes* XL, 1907, S. 419 ff. 450 ff., bemerkt mit Recht, daß die Erzählung von Dorieus' Teilnahme an der Zerstörung von Sybaris spätere Erfindung ist, also chronologisch nicht verwertet werden darf. Immerhin muß Dorieus' Unternehmen, wenn auch vielleicht einige Jahre später, doch ungefähr in diese Zeit fallen. Einen sicheren *terminus ante quem* gibt erst Kleomenes' Tod 488. — Herakleia bildete später einen Teil des Gebietes von Akragas (*Oxyrh. Pap.* IV S. 80, Diod. IV 79, 1) und wird darum von Thukydides unter den selbständigen Gemeinden der Insel nicht aufgeführt.

von Orchomenos, das in Arkadien die Führung gehabt hatte (oben S. 335), wurde in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts gestürzt [1], die einzelnen Gaue sahen sich jetzt auf ihre eigene Kraft angewiesen. So wurde zuerst Tegea zur Unterwerfung gebracht; es mußte den Süden seines Gebietes, die Bezirke von Karyae, Oeon und Phylake, an Sparta abtreten und sich den Siegern zur Heeresfolge verpflichten (um 550) [2], und nun traten auch Mantineia, Orchomenos und die meisten übrigen Städte der Landschaft mit Sparta in Bund [3]. Jetzt wandten die Spartaner ihre Waffen gegen Argos und gewannen nach einem großen Siege den Besitz der Kynuria, so daß die spartanische Grenze nur noch einen kleinen Tagemarsch von der feindlichen Hauptstadt entfernt war [4].

---

[1] Aristokrates ist ein Zeitgenosse des zweiten messenischen Krieges; auch sein Sohn Aristodamos, dessen Schwestertochter Periandros zur Gemahlin hatte, soll noch über fast ganz Arkadien geherrscht haben (Herakl. Pont. περὶ ἀρχῆς bei Diog. Laert. I 94). Nach Polyb. IV 33, 6 wäre der Sturz der Dynastie schon zu Aristokrates' Lebzeiten erfolgt (αὐτόν τ' ἀνεῖλον. καὶ τὸ γένος αὐτοῦ πᾶν ἠφάνισαν). Aber die Inschrift im Heiligtum des Zeus Lykaeos (oben S. 334 Anm. 3), auf die er sich beruft, ist, wie sie selbst sagt, lange nach dem messenischen Aufstande gesetzt, und die „späte Strafe", die den „Verräter Messenes" traf, hat offenbar darin bestanden, daß sein Geschlecht ausgerottet wurde (vgl. Solon fr. 13, 31). Nur durch diese Annahme werden wir dem Wortlaut der Inschrift und dem Zeugnis des Herakleides gerecht.

[2] Nach Herod. I 67 f., unter den Königen Anaxandridas und Ariston, die etwa um die Mitte des VI. Jahrhunderts zur Regierung gelangt sind (s. unten 2. Abt. § 72). Von den neun Demen, durch deren Synoekismos Tegea gegründet war (Paus. VIII 14, 1), waren Karyae, Oeon, Phylake später lakonische Perioekenstädte (Bérard, *Bull. Corr. Hell.* XVI, 1892, S. 536; Schwedler, *De rebus Tegeaticis, Leipz. Stud.* IX, 1886, S. 265 ff.); daß Karyae schon vor dem großen messenischen Aufstand von Sparta erobert sei, folgt natürlich aus Paus. IV 16, 9 keineswegs. Urkunde des Bundesvertrages: Aristot. fr. 592, s. oben S. 334 Anm. 3.

[3] Wir haben darüber keine Überlieferung. Aber unter Anaxandridas' Sohn Kleomenes war Arkadien bereits von Sparta abhängig (Herod. VI 74); auch ist klar, daß Sparta seine Macht nach dem Isthmos erst ausdehnen konnte, seit Arkadien unter seinem Einfluß stand.

[4] Herod. I 82. Der Synchronismus mit dem Falle von Sardes ist durch die Ökonomie seines Werkes bedingt (Ed. Meyer II S. 766 A) und hat also keine historische Gewähr. Immerhin muß er annähernd richtig sein. Das Er-

Schon etwas früher (um 570) war es den Eleiern gelungen, die Pisatis zu unterwerfen und damit die Leitung des Nationalfestes in Olympia in die Hand zu bekommen. Die Bewohner des eroberten Landes und der Bergdistrikte an der arkadischen Grenze, der sogenannten Akroreia, traten zu Elis in das Verhältnis von Untertanen (Perioeken), analog dem Verhältnis der lakonischen Kleinstädte zu Sparta. Vielleicht hatte Elis diese Erfolge der Unterstützung Spartas zu danken; jedenfalls schloß es jetzt oder etwas später mit diesem ein Bündnis [1].

In Korinth starb um die Mitte des Jahrhunderts der greise Periandros. Seine Söhne waren ihm im Tode vorangegangen; so fiel die Nachfolge an Psammatichos, den Sohn von Periandros' Bruder Gorgos, doch er vermochte sich nicht

---

eignis hat tiefen Eindruck gemacht und der Sage reiche Nahrung gegeben; vgl. Kohlmann, *Othryades*, *Rh. Mus.* XXXIX, 1874, S. 463 ff., wo das Material zusammengestellt ist.

[1] Paus. VI 22, 4; V 6, 4, Ephoros fr. 15 bei Strab. VIII 358. Im Olympionikenkatalog bei Euseb. I 198 heißt es zu Ol. 30 Πισαῖοι 'Ηλείων ἀποστάντες ταύτην τε ἦρξαν καὶ τὰς ἑξῆς κβ', also bis Ol. 52 (572), die Eroberung der Pisatis würde also etwa 570 erfolgt sein. Dazu stimmt es, daß der letzte König von Pisa, Pyrrhos, ein Sohn des Pantaleon gewesen sein soll, der die Messenier bei dem großen Aufstande gegen Sparta unterstützt hatte (Paus. VI 22, 4). Daß bereits Ol. 50 zwei eleiische Hellanodiken eingesetzt worden sein sollen (Paus. V 9, 4), ist kein Gegengrund, da die ganze uns überlieferte Geschichte des olympischen Festes künstlich zurechtgemacht ist (s. unten 2. Abt. § 57) und die Eleier bemüht waren, jede Erinnerung an die alte Vorstandschaft Pisas zu verwischen. Vielleicht hängt es mit der Eroberung Pisas zusammen, daß die urkundlich überlieferte Siegerliste etwa um Ol. 50 beginnt (unten 2. Abt. § 58). Von der spartanischen Hilfe bei der Eroberung Pisas spricht Ephoros a. a. O., der aber die Sache mit dem Sturz Pheidons in Verbindung bringt Wann die Akroreia erobert worden ist, wissen wir nicht; als Perioeken erscheinen die Bewohner bei Xen. *Hell.* III 3. 30. Über das Bündnis mit Sparta wissen wir nur, daß es zur Zeit der Perserkriege bestanden hat. Nieses Ausführungen im *Genethliakon* für Robert (Berlin 1910) S. 27 ff. halte ich für verfehlt. Er meint unter anderem, Pantaleon wäre König von Elis gewesen, weil Herakleides Pontikos ihn in der 'Ηλείων πολιτεία erwähnte (*FHG.* II 213); aber wo hätte er ihn sonst erwähnen sollen, da Aristoteles ja keine Politie der Pisaten geschrieben hat?

zu behaupten[1]. Korinth war der Tyrannis entwachsen; es bildete sich eine Verschwörung, und der neue Herrscher wurde nach einer Regierung von nur drei Jahren ermordet. Die Spartaner sollen dabei ihre Hände im Spiele gehabt haben; jedenfalls trat Korinth jetzt in ihren Bund ein. Auch in den korinthischen Kolonien wurden nun die Kypseliden gestürzt[2]; Kerkyra gewann seine Unabhängigkeit zurück, während Ambrakia, Leukas, die übrigen Pflanzstädte an der akarnanisch-aetolischen Küste ebenso wie Poteidaea in Thrakien auch jetzt mit der Mutterstadt in enger Verbindung blieben. Epidauros wurde wieder selbständig und trat nebst den anderen Städten der argolischen Akte mit Sparta in Bund.

Mit Ausnahme von Argos und der Nordküste war jetzt der ganze Peloponnes von Sparta abhängig; mehr als ein Drittel der Halbinsel, über 8000 qkm, war unmittelbar spartanisches Gebiet, während die verbündeten Staaten zusammen reichlich denselben Flächenraum hatten. Es war allerdings nur ein loses Band, das diese Staaten an Sparta knüpfte; es fehlte dem Bunde jede wirkliche Organisation, und es hing in letzter Linie von dem Belieben jedes Bundesgliedes ab, ob es im Kriegsfalle seine vertragsmäßigen Verpflichtungen erfüllen wollte. Aber die Überlegenheit des Vorortes war so groß, daß nicht so leicht ein Staat wagen konnte, die Bundeshilfe zu weigern.

In derselben Zeit, in der Sparta die Hegemonie im Peloponnes gewann, legte Peisistratos den Grund zur athenischen Seeherrschaft. Er zuerst hat erkannt, daß die Zukunft der Stadt auf dem Meere lag, jedenfalls ist er der erste, der nach dieser Erkenntnis gehandelt hat. Die attische Industrie begann eben damals kräftig aufzublühen; ihre Erzeugnisse wurden nach allen Teilen der griechischen Welt exportiert,

---

[1] Nikol. v. Damask. 60, Aristot. *Polit.* V 1315 b, s. unten 2. Abt. § 106. Über die Teilnahme der Spartaner am Sturze der korinthischen Tyrannis Plut. *De malign. Herod.* 21 S. 859.

[2] Aristot. *Polit.* V 1304 b, 1311 a, Plut. *Erot.* 23 S. 768. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt es sich, daß die Kolonien (bis auf Kerkyra) von der Mutterstadt abhängig blieben.

und die dadurch veranlaßte Vermehrung der Bevölkerung hatte zur Folge, daß Attika bei seinem unfruchtbaren Boden immer mehr auf die Einfuhr fremden Getreides sich angewiesen sah. Schon Solon soll die Getreideausfuhr aus dem Lande verboten haben (oben S. 306). Kolonien besaß Athen nicht; um so mehr war es eine Lebensfrage für den Staat, die regelmäßige Getreidezufuhr zu sichern. Nun begann eben damals die Getreideproduktion an der Nordküste des Pontos einen glänzenden Aufschwung zu nehmen, und die Wasserstraße des Hellespont gewann damit eine Bedeutung, die sie bisher nicht gehabt hatte. Hier suchte also Peisistratos Fuß zu fassen; er besetzte Sigeion am asiatischen Ufer der Meerenge, während gleichzeitig ein Athener aus vornehmem Hause, Miltiades, eine Kolonie nach dem gegenüberliegenden thrakischen Chersones führte. Natürlich widersetzten sich die Städte, die bis dahin den Hellespont beherrscht hatten, Lampsakos und Mytilene. Es wurde lange mit wechselndem Erfolge gekämpft, aber Peisistratos und Miltiades behaupteten die gewonnene Stellung[1], ja es scheint, daß auch die dem Hellespont vorliegenden Inseln Lemnos und Imbros schon damals unter athenische Herrschaft gekommen sind[2]. An der Nordküste

[1] Über Sigeion Herod. V 94 f., Alkaeos fr. 32 bei Strab. XIII 600 und unten 2. Abt. § 120 f. Über die Kolonie auf dem Chersones Herod. VI 34—39, Markellin. *Leben des Thukyd.* 5 ff. (Westermann, Βιογρ. S. 187). Über Miltiades Toepffer, *Att. Genealogie* S. 279. Er soll ein politischer Gegner des Peisistratos gewesen sein (Herod. VI 35), und wir glauben sehr gern, daß er lieber selbst Tyrann von Athen geworden wäre; daß Peisistratos das Unternehmen unterstützte, sagt Markellinos (§ 7) ausdrücklich und bedarf keines Beweises.

[2] Nach Herod. VI 136. 140 wäre Lemnos erst durch den jüngeren Miltiades athenisch geworden, und zwar, wie aus V 27 hervorgeht, nach Dareios' Skythenzuge. Zwischen diesem Zug und dem Sturz des Tarquinius in Rom, der Zerstörung von Sybaris und dem Krieg der Athener gegen die Boeoter und Chalkider erzählen die *Excerpta Vaticana* aus Diodor die Eroberung der Insel, nach Nepos *Milt.* 2. 3 wäre sie um die Zeit des Skythenzuges erfolgt. Dann müßte natürlich Miltiades die Insel für sich selbst erobert haben. Das ist ja möglich; viel wahrscheinlicher ist aber doch die Vermutung Ed. Meyers (*Forschungen* I 13 ff.), daß eine Verwechslung mit dem älteren Miltiades vorliegt und die Eroberung schon in Peisistratos' Zeit gehört. Vgl. unten 2. Abt. § 130. Onomakritos soll von Hipparchos aus Athen ausgewiesen worden sein, weil er ein Orakel

des aegaeischen Meeres, in Rhaekelos am thermaischen Busen, und am unteren Strymon, da, wo später Amphipolis gegründet wurde, soll Peisistratos schon während seiner Verbannung Fuß gefaßt haben; jedenfalls hat er hier als Herrscher Besitzungen gehabt und aus den Bergwerken am Pangaeon einen Teil der finanziellen Mittel bezogen, deren er zu seinen Unternehmungen bedurfte [1]. Auch nach den Kykladen dehnte er seine Macht aus: er begründete den athenischen Einfluß auf Delos und setzte auf Naxos seinen Freund Lygdamis zum Tyrannen ein [2]. So hat er nach allen Seiten hin der späteren athenischen Kolonialpolitik die Richtung vorgezeichnet.

Mit Theagenes von Megara scheint Peisistratos zuerst gute Nachbarschaft gehalten zu haben; der gemeinsame Gegensatz zu den Alkmeoniden mußte beide zusammenführen, und die Kolonialpolitik nahm zunächst Peisistratos' volle Tätigkeit in Anspruch. Aber endgiltig konnte der Herrscher Athens auf den Besitz von Salamis nicht verzichten. Megarische Verbannte spielten ihm die Insel in die Hand, und da Theagenes um diese Zeit gestürzt wurde und nun in Megara anarchische Zustände eintraten, war dieses zunächst außerstande, seine Ansprüche auf die Insel geltend zu machen [3].

Im Innern ließ Peisistratos im ganzen die Formen der solonischen Verfassung bestehen und trug nur Sorge, daß die Wahlen soweit als möglich auf seine Verwandten und

---

gefälscht hätte, ὡς αἱ ἐπὶ Λήμνου ἐπικείμεναι νῆσοι ἀφανιζοίατο κατὰ τῆς θαλάσσης (Herod. VII 6); das setzt doch voraus, daß Hipparchos diese Inseln, oder wenigstens Imbros, besessen hat. Natürlich wird nicht die ganze einheimische Bevölkerung vertrieben worden sein, sondern nur ein Teil der besitzenden Klasse. Weiteres unten Bd. II Abschnitt I.

[1] Aristot. ΑΠ. 15, 2, Herod. I 64. Ῥαίκηλος lag nach Schol. Lykophr. *Alex.* 1236 bei Aeneia oder war damit identisch vgl. Köhler, *Berl. S.-B.* 1892 S. 345.

[2] Über Delos Herod. I 64, Thuk. III 104, 1. Über Lygdamis Herod. I 61. 64, Aristot. ΑΠ. 15, 2—3.

[3] Unten 2. Abt. § 118. Über Theagenes' Sturz Plut. *Quaest. Graec.* 18 S. 295. Wann er erfolgt ist, wissen wir nicht; Salamis ist also vielleicht erst nach Peisistratos' Tode wieder an Athen gefallen.

Anhänger fielen [1]; den Befehl über die bewaffnete Macht nahm er natürlich für sich und hielt die Burg mit seinen Söldnern besetzt. Die Schöpfung der athenischen Kriegsflotte ist sein Werk; um die dafür erforderlichen Lasten gleichmäßig zu verteilen, wurden aus den wohlhabendsten Bürgern 48 Verbände (Naukrarien) gebildet, die je ein Schiff auszurüsten hatten [2]. Auch sonst war der Steuerdruck mäßig; zur Bestreitung der Staatsausgaben genügte neben den indirekten Auflagen eine Grundsteuer von 5% des Ertrages [3]. Der Ackerbau fand eifrige Förderung [4], Straßen und Wasserleitungen wurden angelegt, die Stadt mit großartigen Bauten geschmückt. Am Eingang zur Burg wurde ein Festtor errichtet, der alte Athenatempel mit einem Säulenumgang versehen, am Ilisos der Bau eines Tempels des olympischen Zeus von riesigen Dimensionen begonnen. Der Stadtmarkt wurde nach dem Töpferviertel (Kerameikos) verlegt und vor den Toren, beim Hain des Akademos, ein Gymnasion angelegt [5]. In Eleusis wurde ein Tempel für die Feier der Mysterien erbaut. Auch das große Dionysosfest, das auf die Entwicklung der dramatischen Dichtung einen so tiefgreifenden Einfluß gehabt hat, ist von Peisistratos gestiftet worden [6].

Durch das alles gewann Peisistratos eine unbegrenzte Popularität [7]; solange er lebte, regte sich keine Opposition, und er konnte bei seinem Tode (um 527) die Herrschaft festgegründet seinem ältesten Sohne Hipparchos hinterlassen, dem seine Brüder Hippias und Thessalos als Mitregenten

---

[1] Herod. I 59 am Ende, Thuk. VI 54, 6. Doch spricht manches dafür, daß die neue Phylenordnung, welche die Überlieferung Kleisthenes zuschreibt, schon auf Peisistratos zurückgeht, s. unten 2. Abt. § 124.

[2] Näheres unten 2. Abt. § 123.

[3] Thuk. VI 54, 6; nach Aristot. ΑΠ. 4 wäre es ein Zehnter gewesen.

[4] Aristot. ΑΠ. 16, 2 ff., vgl. Aelian. *Verm. Gesch.* IX 25.

[5] Über die peisistratischen Bauten vgl. Judeich, *Topographie von Athen*, München 1905, S. 60 ff.

[6] Wenigstens die Aufführungen von Tragödien haben unter Peisistratos begonnen; s. unten Abschnitt XV.

[7] Aristot. ΑΠ. 16, 7 ἐλέγετο .... ὡς ἡ Πεισιστράτου τυραννὶς ὁ ἐπὶ Κρόνου βίος εἴη (nach Plat. *Hipparch.* S. 229 b).

zur Seite traten [1]. Hipparchos schritt auf den Bahnen des Vaters weiter; er nahm Plataeae unter seinen Schutz (519) [2] und dehnte dadurch die Grenzen des Staates bis an den Asopos aus, allerdings auf Kosten des guten Einvernehmens mit dem boeotischen Nachbar. Wahrscheinlich ist auch Oropos damals unter athenische Herrschaft gekommen [3]. Nicht minder fanden, der Zeitrichtung entsprechend, die geistigen Interessen eifrige Pflege; die ersten Dichter und Tonkünstler der Nation, Simonides, Anakreon, Lasos, wurden nach Athen berufen, das dadurch zum Mittelpunkt des griechischen Kunstlebens wurde, der es seitdem geblieben ist. Es wurde ferner dafür gesorgt, daß an dem großen Feste der Stadtgöttin die homerischen Epen vollständig zum Vortrag gebracht wurden. Auch an der religiösen Reformbewegung, die damals die griechische Welt durchzitterte (s. unten Abschnitt XVI), nahm Hipparchos lebhaften Anteil. Der orphische Prophet Onomakritos lebte

---

[1] Über die Nachfolge unten 2. Abt. § 111.

[2] Nach Thuk. III 68 im 93. Jahr vor der Einnahme der Stadt durch die Peloponnesier (427), also 519, während Herod. VI 108 den Anschluß Plataeaes in die Zeit nach der Vertreibung der Tyrannen setzt (509). Aber die junge, von Parteiungen zerrissene attische Demokratie hatte doch wahrhaftig anderes zu tun, als sich in einen Angriffskrieg gegen Boeotien zu stürzen. Wohl aber war es natürlich, daß die Thebaner die Revolution in Athen dazu benutzten, ihre alten Ansprüche auf Plataeae wieder geltend zu machen, und die Plataeer, die von Athen im Augenblick nichts zu erwarten hatten, sich an Kleomenes wandten. Hipparchos' Name kann in der bei Herodot vorliegenden Tradition mit Absicht getilgt sein, und das Motiv, das Herodot der Ablehnung des Kleomenes unterschiebt, ist den Verhältnissen des V. Jahrhunderts entnommen. Daß aber die Athener in der Peisistratidenzeit unkriegerisch gewesen seien, ist eine ganz unrichtige Behauptung: gerade das Gegenteil ist der Fall. Auch setzt Herodot den Krieg um Plataeae zu dem Boeoterkrieg nach dem Abzug des Kleomenes in keine Beziehung und erzählt beide an ganz verschiedenen Stellen. Es liegt also nicht die geringste Grund vor, an die Richtigkeit des bei Thukydides überlieferten Datums zu zweifeln.

[3] Überliefert ist darüber nichts. Aber zur Zeit des Sturzes der Peisistratiden muß Oropos schon in die Hand der Athener gewesen sein, sonst hätten diese, im Krieg gegen die Boeoter und Chalkider, nicht so rasch an den Euripos vordringen können (s. unten S. 401). Und daß die Stadt schon vor Peisistratos unter athenischer Herrschaft gekommen wäre, ist aus inneren Gründen unwahrscheinlich.

an seinem Hofe, Orakel wurden eifrig gesammelt, sogar die Meilensteine mit moralischen Sentenzen versehen[1].

Aber über diesem Glanze konnte man in Athen doch nicht vergessen, daß das alles auf Kosten der Freiheit erkauft war; man hatte wohl gute Herren, aber man hatte eben doch Herren. Und Peisistratos hatte seinen Söhnen wohl die Herrschaft über Athen, nicht aber sein persönliches Ansehen und noch weniger sein Genie hinterlassen können. So begann denn die revolutionäre Bewegung. An dem großen Athena-Feste im Sommer 514 fiel Hipparchos als Opfer einer Verschwörung; doch Hippias entging den Dolchen der Mörder und nahm sogleich die Zügel der Herrschaft in feste Hand. Der Aufstand, auf den die Verschworenen gerechnet hatten, erfolgte nicht; von den Mördern wurde der eine, Harmodios, sogleich auf frischer Tat niedergestoßen, der andere, Aristogeiton, fiel durch Henkershand, auch die Mitschuldigen wurden hingerichtet, soweit sie sich nicht durch die Flucht retten konnten. So hatte das Attentat zunächst nur die Wirkung, die Tyrannenherrschaft noch drückender zu machen[2]. Aber die blutige Tat war doch nicht vergeblich gewesen; der Schatten des Ermordeten und die Schatten der Männer, die für die Freiheit gestorben waren, standen fortan zwischen dem Herrscherhause und dem Volke; das alte Einvernehmen war für immer zerstört. Mit vollem Recht haben die Athener, als ihre Stadt einige Jahre später frei geworden war, Harmodios und Aristogeiton eherne Statuen auf dem Markte errichtet, eine Ehrung, wie sie sonst in dieser Zeit nur Göttern oder Heroen zuteil wurde; ihre Nachkommen erhielten das Recht, gleich den verdientesten Bürgern, lebenslang an der Tafel der Ratsherren

[1] Vgl. den platonischen Dialog *Hipparchos* und Aristot. ΑΠ. 18, 1. Über Onomakritos Herod. VII 6, über die Orakelsammlungen außerdem Herod. V 90. 93.

[2] Herod. V 56 ff., Thuk. I 20, VI 54 ff., Aristot. ΑΠ. 18, 2 ff., Plat. *Hipparch.* 229 c. Was diese Quellen, ein Jahrhundert und länger nach der Tat, über die Motive der Tyrannenmörder erzählen, ist wertlos gegenüber der Tatsache, daß die Zeitgenossen ihnen heroische Ehren erwiesen haben. Es ist klar, daß sie das nicht getan haben würden, wenn Harmodios und Aristogeiton nur aus Privatrache gehandelt hätten.

zu speisen [1]. Und noch lange erklang beim festlichen Gelage das Freiheitslied:

Tragen will ich das Schwert im Myrtenkranze
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Da von ihrer Hand fiel der Tyrann,
Und sie dem Volk Athens Freiheit und Recht erkämpft [2].

Nun begann auch die attische Emigration sich zu regen; eine Schar verbannter Eupatriden besetzte Leipsydrion, einen festen Punkt am Südabhang des Parnes. Aber das Volk blieb auch jetzt ruhig; Leipsydrion fiel, wie es heißt, durch Verrat, und viele tapfere Männer starben den Tod für die Freiheit [3]. Doch die Alkmeoniden, das angesehenste unter den von Peisistratos verbannten Geschlechtern, ließen sich durch dies Mißgeschick nicht entmutigen; da sie aus eigener Kraft die Tyrannis nicht zu stürzen vermochten, sahen sie sich nach fremder Hilfe um. Sie besaßen in Delphi vom heiligen Kriege her bedeutenden Einfluß; und noch ganz kürzlich hatten sie sich neue Verdienste erworben dadurch, daß sie nach dem Brande des Tempels (548/7) den Neubau übernahmen und dabei mehr leisteten, als kontraktlich bedungen war. Infolgedessen nahm das delphische Orakel sich ihrer Sache an und suchte die Spartaner zu einer Intervention in Attika zu bestimmen [4]. Sparta hatte vor kurzem am Isthmos

[1] Über die Statuen der Tyrannenmörder Paus. I 8, 5, Plin. *NH.* 34, 70, Arrian *Anab.* III 16, 7, VII 19, 2, Robert, Art. *Antenor* in Pauly-Wissowa I 2, 2353. — Über die Ehrungen der Nachkommen *CIA.* I 8, Isaeos V 57, Demosth. *vdGes.* 280, 9. *gLept.* 18. 127; vgl. Reitzenstein, *Epigramm und Skolion* S. 27.

[2] Athen. XV 695 a, Bergk *Lyrici Graeci* III Scolia 9—13. Die Übersetzung von Geibel.

[3] Herod. V 62, Aristot. ΑΠ. 19, 3; über die Lage Schol. Aristoph. *Lysistr.* 655, Herod. V 62, *Karten von Attika*, Text, VII 7. Daß die Besetzung von Leipsydrion erst nach dem Attentat fällt, sagt Herodot (und ihm folgend Aristoteles) ausdrücklich. Allerdings können dann die Alkmeoniden den Neubau des delphischen Tempels nicht erst nach diesem mißlungenen Versuch übernommen haben. Das ist aber in jedem Falle ausgeschlossen, wenn der Tempel wirklich schon 548 abgebrannt ist.

[4] Herod. VI 62 f., Pind. *Pyth.* VII 10 ff. Was die Scholien zu letzterer Stelle nach Philochoros (fr. 12) erzählen (ähnlich Aristot. ΑΠ. 19, 4), die Alkmeoniden hätten mit den Baugeldern ein Söldnerkorps angeworben bzw. die

Fuß gefaßt (oben S. 387) und begann nun über die Grenzen des Peloponnes hinauszublicken; der Versuch, Polykrates aus Samos zu vertreiben, war freilich mißglückt (oben S. 378), aber es war bei dieser Gelegenheit doch gelungen, Naxos von seinem Tyranne Lygdamis zu befreien[1]. Auch das mächtige Athen seinem Einflusse zu unterwerfen, lag um so mehr im Interesse Spartas, als die Peisistratiden zu Argos in freundschaftlichen Beziehungen standen und mit Thessalien verbündet waren; eine Koalition, die Sparta unter Umständen sehr unbequem werden konnte. Es wurde also ein Heer gegen Hippias ausgesandt: diesem aber zogen thessalische Reiter zu Hilfe, und es gelang ihm, dank dieser Unterstützung, die bei Phaleron gelandeten Spartaner völlig zu schlagen und auf ihre Schiffe zurückzutreiben. Nun war Sparta gezwungen, seine ganze Macht einzusetzen. König Kleomenes führte das peloponnesische Bundesheer über den Isthmos, besiegte die thessalischen Reiter und drang nach Athen vor, wo Hippias in der Akropolis eingeschlossen wurde. Nach wenigen Tagen kapitulierte der Tyrann auf freien Abzug; er ging nach seiner hellespontischen Besitzung Sigeion, wo er fortan als persischer Vasall herrschte. Athen war befreit (510 v. Chr.)[2]; es trat nun, ebenso wie das benachbarte Megara, mit Sparta in Bündnis[3]. Auch in Sikyon ist um diese Zeit, mit spartanischer

---

Spartaner daraus unterstützt, ist verkehrt; ihr Grundbesitz in Attika war beschlagnahmt, außerhalb Attikas können sie solchen Besitz nicht wohl gehabt haben und ohne Sicherheit hätten ihnen die Amphiktionen keine Baugelder ausgezahlt. Wenn sie also den Bau übernahmen, so müssen sie selbst über große Barmittel verfügt haben, wie ja Herod. V 62 ausdrücklich angibt (οἷα δὲ χρημάτων εὖ ἥκοντες, vgl. die Geschichte von Alkmeon und Kroesos VI 125).

[1] Plut. *de Herod. malign.* 20 S. 859. Das kann nur bei dieser Gelegenheit geschehen sein, um so mehr, als Plutarch die Sache vor der Vertreibung der Peisistratiden erzählt.

[2] Herod. V 62—65, Thuk. VI 59, 4, Aristoph. *Lysistr.* 1153, Aristot. ΑΠ. 19, 4—6. Über die Chronologie unten 2. Abt. § 61.

[3] Direkt überliefert ist das nicht; es folgt aber daraus, daß auch die anderen Städte, die durch Sparta von ihren Tyrannen befreit wurden, in den peloponnesischen Bund eingetreten sind; so Korinth und Sikyon. Ferner wenden die

Hilfe, die Tyrannis gestürzt worden, und infolgedessen schloß sich nun auch diese Stadt an den peloponnesischen Bund an [1].

Der Druck der Tyrannis hatte bisher den attischen Adel geeinigt; jetzt begannen die alten Gegensätze aufs neue hervorzutreten. Die Alkmeoniden hatten das meiste Verdienst an dem Sturz der Tyrannen, und sie erhoben nun Anspruch auf die leitende Stellung im Staate. Das Haupt des Geschlechtes war jetzt Kleisthenes, ein Sohn jenes Megakles, der erst Peisistratos' Genosse, dann dessen Todfeind gewesen und in der Verbannung gestorben war, ein hochbegabter Staatsmann, gleich seinem mütterlichen Großvater, dem Tyrannen von Sikyon, dessen Namen er trug (oben S. 361). Volksfreundliche Politik war in seiner Familie Tradition; jetzt war sie doppelt geboten, gegenüber dem starken Anhang, den die Peisistratiden in Athen noch immer besaßen. So trat Kleisthenes mit einem umfassenden Reformprogramm hervor, als dem einzigen Mittel, einer Wiederkehr der Tyrannis vorzubeugen, und zugleich selbst zur Macht zu gelangen gegenüber der Eifersucht der zahlreichen Adelsgeschlechter, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten, und auf eine Restauration der aristokratischen Staatsordnung hinarbeiteten [2].

Athener sich vor Marathon an Sparta um Bundeshilfe (Herod. VI 105, unten Bd. II Abschnitt I), und nichts berechtigt zu der Annahme, daß dies Bündnis erst damals geschlossen worden ist. Daher der spartanische Schiedsspruch im Konflikt um Salamis (unten 2. Abt. § 119) und Kleomenes' Intervention zugunsten Athens in Aegina (Herod. VI 49 f., 73). Vgl. Wilamowitz, *Kydathen* S. 115 f., *Aristoteles* II 78 A. 10. Allerdings die dort angeführte Stelle Thuk. VI 82, 3 beweist dafür nichts, da sie nur von der Zeit μετὰ τὰ Μηδικὰ spricht, und Thuk. I 102, 4 sagt ausdrücklich ἀφέντες τὴν γενομένην ἐπὶ τῷ Μήδῳ ξυμμαχίαν. Wem also „ein Zeugnis mehr imponiert als die Tatsachen", der wird das Bündnis in den Perserkrieg setzen müssen. Aber wir dürfen Thukydides' Worte nicht pressen; denn erst ἐπὶ τῷ Μήδῳ hat das Bündnis seine Probe bestanden.

[1] Plut. *De Herod. Malign.* 21 S. 859; vgl. unten 2. Abt. § 107.

[2] Herod. V 66 sagt ἑσσούμενος δὲ ὁ Κλεισθένης (in der στάσις gegen Isagoras) τὸν δῆμον προσεταιρίζεται, was Aristot. ΑΠ. 20, 1 wiederholt. Wir würden aber Kleisthenes nicht gerecht werden, wenn wir das als das einzige Motiv betrachten wollten. In welcher amtlichen Stellung er seine Reformen durchgeführt hat, wissen wir nicht. Die Namen der Archonten der beiden Jahre

Kleisthenes' nächste Aufgabe mußte es also sein, die Organisation zu brechen, auf welcher der Einfluß dieser Geschlechter bisher hauptsächlich beruht hatte. Zu diesem Zwecke gab er Attika eine neue politische Einteilung. Die alten, seit unvordenklichen Zeiten bestehenden Geschlechtsphylen wurden aufgelöst; an ihre Stelle traten jetzt zehn neue Phylen auf lokaler Grundlage, so daß jeder Bürger der Phyle zugeteilt wurde, in deren Gebiet er zur Zeit der Reform seinen Wohnsitz hatte. Die großen Adelsgeschlechter, die bisher geschlossen je einer Phyle angehört hatten, wurden dadurch zerrissen [1], und ein erfolgreiches Zusammenwirken ihrer Mitglieder in hohem Maße erschwert. Der Zweck wurde denn auch vollständig erreicht; schon in der nächsten Generation verlieren die Geschlechter als solche jede politische Bedeutung, während sie bis dahin die eigentlich treibende Macht im attischen Parteileben gebildet hatten. Gleichzeitig wurden auch zahlreiche in Athen ansässige Fremde (Metoeken) und selbst freigelassene Sklaven in die Bürgerschaft aufgenommen, in der sie natürlich die demokratischen Elemente verstärkten [2].

Die neuen Phylen erhielten ihre Namen nach den berühmtesten Landesheroen, Erechtheus, Aegeus, Kekrops,

---

510/9 und 509/8 sind nicht überliefert; es scheint aber nach den Worten Herodots, daß Kleisthenes bei den Wahlen, die nach dem Sturze der Tyrannis gehalten wurden, unterlegen ist, und mit dem Anfang des folgenden Jahres (509/8) ist die Reform offenbar bereits in Kraft getreten (s. unten S. 399 Anm. 1). Hundert oder auch fünfzig Jahre früher würde man einen Beamten mit unbeschränkter Machtvollkommenheit ernannt haben; das war jetzt nicht mehr zeitgemäß, und es wird also eine Kommission von Nomotheten ernannt worden sein, deren leitendes Mitglied Kleisthenes war. — Über die Reform Herod. V 66. 69—70. 71—73, Aristot. ΑΠ. 20—21, der sich in der Geschichtserzählung eng an Herodot anschließt, zum Teil mit wörtlicher Übereinstimmung.

[1] So gehörte Kleisthenes' Brudersohn Megakles der Phyle Antiochis an (Ἀλωπεκῆθεν, Aristot. *Staat der Athen.* 22, 5, vgl. *CIA.* IV 569 S. 192), Leobotes der Sohn des Alkmeon der Phyle Erechtheis (Ἀγρυλῆθεν Plut. *Them.* 23).

[2] Arist. *Polit.* III 1275 b. In geradem Gegensatz dazu erzählt Aristot. ΑΠ. 13, 5, es sei nach dem Sturz der Tyrannen ein διαψηφισμός vorgenommen worden ὡς πολλῶν κοινωνούντων τῆς πολιτείας οὐ προσῆκον. Aber der Augenblick für eine solche Maßregel wäre doch recht schlecht gewählt gewesen.

Aeas und anderen. Jede Phyle zerfiel wieder in eine Anzahl Gemeinden (δῆμοι), die aus je einem der Dörfer oder Flecken des attischen Landgebiets gebildet wurden; nur die Hauptstadt selbst, und Brauron, die nächstgrößte Stadt des Landes, wurden in mehrere Demen zerlegt, offenbar um zu verhindern, daß sie zu Staaten im Staate würden. Aus einem ähnlichen Grunde wurden Demen aus verschiedenen Teilen Attikas in derselben Phyle vereinigt; so bildeten die Phylen keine lokal geschlossenen Bezirke, vielmehr wurde Attika in 30 Kreise zerlegt, so daß 10 die Hauptstadt mit ihrer nächsten Umgebung, 10 das Küstengebiet und 10 das Innere des Landes umfaßten; je 3 dieser Kreise („Trittyen") wurden zu einer Phyle zusammengelegt in der Weise, daß jede Phyle an allen drei Gruppen Anteil hatte [1]. Damit war der Gefahr vorgebeugt, daß die neue Organisation als Rückhalt für partikularistische Bestrebungen dienen könnte, wie sie noch zu Anfang der Peisistratidenzeit in so schroffer Weise sich geltend gemacht hatten.

Als oberste Verwaltungsbehörde und zur Vorbereitung der für die Versammlung bestimmten Anträge wurde ein Rat von 500 Mitgliedern eingesetzt, je 50 aus jeder der 10 Phylen, und zwar erhielt jeder Demos eine seiner Größe entsprechende Anzahl von Ratsherrenstellen [2]. Es ist das vielleicht das erste Beispiel einer der Bevölkerung proportionalen Repräsentation, welches die Geschichte verzeichnet Um ferner jeden Einfluß der vornehmen Geschlechter auf die Zusammensetzung des Rates unmöglich zu machen, wurden die Ratsherren aus den sich zu dem Amte meldenden Bürgern durch das Los bestimmt; die große Zahl der Mitglieder gab

[1] Über diese Organisation Loeper, *Athen. Mitt.* XVII (1892) S. 319 ff.; Milchhöfer, *Untersuchungen zur Demenordnung des Kleisthenes*, Anhang zu den *Abh. der Berl. Akad.* 1892, und *Athen. Mitt.* XVIII S. 277 ff. — Ich habe, der Überlieferung folgend, diese Reform Kleisthenes' zugeschrieben; vgl. aber unten 2. Abt. § 124.

[2] Das hat zuerst Hauvette-Besnault auf Grund der uns erhaltenen Prytanenlisten erkannt (*Bull. Corr. Hell.* IV, 1881, S. 367); es ist dann durch Aristoteles ΑΠ. 62, 1 bestätigt worden.

Gewähr dafür, daß die jedesmal in der Bürgerschaft vorherrschende politische Strömung auch im Rate zum Ausdruck kommen würde. Nach den zehn Phylen zerfiel der Rat in zehn Sektionen, von denen jede den zehnten Teil des Jahres hindurch den Vorsitz (die „Prytanie") führte, und zur Erledigung der laufenden Geschäfte permanent im Rathaus versammelt blieb. Während dieser Zeit wurden ihre Mitglieder auf Staatskosten unterhalten, so daß auch dem Unbemittelten die Möglichkeit gegeben war, in den Rat einzutreten. Wahrscheinlich wurde auch die Kompetenz der Volksgerichte erweitert; doch erfahren wir darüber nichts Näheres. Das passive Wahlrecht zu den hohen Staatsämtern blieb übrigens auch jetzt auf die beiden oberen Schatzungsklassen beschränkt.

Die alten Behörden ließ Kleisthenes im allgemeinen so bestehen, wie er sie vorfand. Die neun Archonten behielten also nach wie vor ihre Stellung an der Spitze des Staates. Freilich war ihre Kompetenz jetzt, am Ende der langen Tyrannenzeit nur noch ein Schatten von dem, was sie unter Solon gewesen war; namentlich der Polemarchos hatte den Heerbefehl abgeben müssen, und war im wesentlichen nur noch Verwaltungsbeamter, mochte er auch dem Namen nach noch als oberster Kriegsherr gelten. Die Militärgewalt, welche die Tyrannen gehabt hatten, wurde jetzt auf das Kollegium der zehn Strategen übertragen, die jeder von seiner Phyle erwählt wurden, und deren Kontingent im Kriege befehligten, während der Oberbefehl des ganzen Heeres von Tag zu Tag unter den einzelnen Strategen wechselte. Der Polemarch hatte den Vorsitz in diesem Kollegium und in der Schlacht den Ehrenplatz auf dem rechten Flügel [1].

[1] Der tiefgreifende Einfluß, den die lange Tyrannenherrschaft auf die Entwicklung der athenischen Verfassung gehabt haben muß, wird in der Regel nicht berücksichtigt. Der undemokratische Charakter des Strategenamtes ist allerdings öfters hervorgehoben worden; er erklärt sich aus dem oben Gesagten, ebenso wie der Umstand, daß die Erhebung der εἰσφορά unter Leitung der Strategen erfolgt, denn eben diese Steuer bildete einen der Grundpfeiler in Peisistratos' Finanzsystem. Daß die Strategen nach der kleisthenischen Verfassung abwechselnd den Oberbefehl führten, ergibt sich aus Herod. VI

Die kleisthenische Verfassung war, wie man sieht, noch sehr weit entfernt von dem, was man fünfzig Jahre später in Griechenland als Demokratie bezeichnete. Auch jetzt blieben die Privilegien des Besitzes, so wie sie Solon festgestellt hatte, im wesentlichen in Geltung; und die Rückkehr zur Verfassung des Kleisthenes ist darum später das Ziel der athenischen Oligarchen gewesen. Aber zu ihrer Zeit erschien die Reform als ein bedeutender Fortschritt, und die konservative Adelspartei fühlte sich bis ins innerste Mark getroffen. Indes sie war außerstande, aus eigener Kraft dem von Kleisthenes geleiteten Demos zu widerstehen; und so tat sie denselben Schritt, den soeben Kleisthenes gegen die Peisistratiden getan hatte, und wandte sich um Hilfe nach Sparta [1].

---

109 f. und noch mehr daraus, daß nicht der Polemarch Kallimachos, sondern der Strateg Miltiades als Sieger von Marathon galt. Formell war allerdings der Polemarch auch jetzt der höchste Militärbeamte, τῆς ἁπάσης στρατιᾶς ἡγεμών, wie Aristoteles sagt (ΑΠ. 22, 2); wer mehr in diesen Worten sehen will, mag sich erinnern, daß ein Zeugnis des Aristoteles gegenüber einem Zeugnisse Herodots nicht sehr schwer wiegt. Jedenfalls wäre es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Kleisthenes dem Polemarchen die Kompetenz, die er vor Peisistratos hatte, wiedergegeben haben sollte und diese ihm dann noch vor der Schlacht bei Salamis wieder entzogen worden wäre. Wenn Aristoteles (a. a. O.) die zehn Strategen erst seit dem Jahre 501/0 erwählt werden läßt, so ist diese Notiz entweder an eine falsche Stelle geraten oder sie bezieht sich auf eine Änderung im Wahlmodus, oder das älteste erhaltene Dokument, in dem die Strategen vorkamen, war aus diesem Jahre; denn es ist doch evident, daß die Neuorganisation des attischen Heerbannes mit der Phylenreform gleichzeitig vorgenommen werden mußte.

[1] Herodot erzählt die Verfassungsreform vor der Intervention des Kleomenes. Wenn Aristoteles, der in dem Bericht über diese Ereignisse sich genau an Herodot anschließt, die umgekehrte Anordnung hat, so ist er nur durch Gründe der Komposition dazu veranlaßt worden; übrigens sagt auch er, daß Kleisthenes unmittelbar nach dem Sturz der Tyrannen προσηγάγετο τὸν δῆμον, ἀποδιδοὺς τῷ πλήθει τὴν πολιτείαν. Es ist ja auch an sich evident, daß die Verfassungsfrage sogleich nach der Befreiung erledigt werden mußte; und die βουλή, die Kleomenes und Isagoras auflösen wollten (Herod. V 72) und zu deren Schutze das Volk zu den Waffen griff, ist doch ohne Zweifel der kleisthenische Rat der 500 gewesen. Isagoras, der Archon von 508/7, ist offenbar identisch mit dem Führer der Kleisthenes feindlichen Adelspartei, denn es wäre doch

Die spartanische Oligarchie hatte in der Tat allen Grund, die demokratische Entwicklung, welche das eben befreite Attika zu nehmen sich anschickte, mit Mißtrauen zu betrachten. König Kleomenes ging also noch einmal nach Athen, und setzte es auch ohne Schwierigkeit durch, daß Kleisthenes und seine hauptsächlichsten Anhänger verbannt wurden; die Blutschuld, die noch vom kylonischen Frevel her auf den Alkmeoniden lastete (oben S. 370), mußte dafür den Vorwand abgeben (508)[1]. Isagoras, der Führer des konservativen Adels, trat als erster Archon an die Spitze der Regierung[2]. Als nun aber die siegreiche Partei den Versuch machte, auch an die von Kleisthenes eingeführte Verfassung die Hand zu legen, da erhob sich der Demos: Kleomenes und Isagoras wurden in die Burg eingeschlossen, und schon am dritten Tage gezwungen, auf freien Abzug zu kapitulieren. Kleisthenes und die übrigen Verbannten kehrten jetzt zurück. Aber freilich, es war klar, daß mit diesem Erfolge nur sehr wenig erreicht war. Wenn Sparta jetzt Ernst machte und ein Heer über den Isthmos gehen ließ, war die attische Demokratie nach menschlichem Ermessen verloren. In Griechenland war keine Hilfe zu finden, Athen wurde vielmehr eben damals von seinem mächtigen Nachbar im Norden, dem boeotischen Bunde, angegriffen, der jetzt die

---

im höchsten Grade unwahrscheinlich, wenn damals zwei hervorragende Politiker diesen nicht häufigen Namen getragen hätten. Er muß infolge der zweiten Intervention des Kleomenes gewählt worden sein, die demnach in die erste Hälfte des Jahres 508 gehört. Der Atthidograph, dem Aristoteles die Archontendaten entnommen hat, setzte die kleisthenische Reform in Isagoras' Jahr, weil dieser bei Herodot als Kleisthenes' Gegner erscheint, Kleisthenes selbst aber, wie wir annehmen müssen, in der Archontenliste nicht vorkam. Übrigens ist es ja klar, daß die Verfassungsreform erst nach Isagoras' Sturz zum definitiven Abschluß gelangen konnte. Vgl. Niese, *Hist. Zeitschr.* LXIX, 1892, S. 50.

[1] Thuk. I 126, 12, Herod. V 70, Aristot. ΑΠ. 20; vgl. unten 2. Abt. § 114.

[2] S. oben S. 399 A. 1; Herodot (V 66) sagt von ihm οἰκίης ἐὼν δοκίμου, wofür Aristoteles (ΑΠ. 20, 1) φίλος ὢν τῶν τυράννων setzt. Offenbar hat er oder seine Quelle geglaubt, der Gegner des Tyrannenfeindes Kleisthenes müsse ein Freund der Tyrannen gewesen sein. Daß das ein falscher Schluß ist, bedarf keiner Bemerkung; immerhin wird Isagoras zu dem Teil des Adels gehört haben, der unter der Peisistratidenherrschaft in Athen geblieben war.

Gelegenheit gekommen glaubte, das abgefallene Plataeae zurückzugewinnen. Auch Chalkis nahm an diesem Kriege gegen Athen teil. So wandte man sich denn an Artaphernes, den persischen Satrapen von Sardes; und als dieser als Preis seines Beistandes die Unterwerfung unter den Großkönig forderte, besannen sich die athenischen Gesandten nicht lange, das Verlangte zu gewähren, ein Schritt, dem das Volk später die Ratifikation versagte, als die Gefahr verzogen war, die vom Peloponnes her gedroht hatte [1].

König Kleomenes hatte indes die Kontingente der peloponnesischen Bundesgenossen versammelt und drang über die attische Grenze bis nach Eleusis vor, während gleichzeitig die Boeoter und Chalkider von Norden her in Attika einfielen. Aber unter den Peloponnesiern herrschte wenig Begeisterung für den zur Knechtung Athens unternommenen Krieg, und namentlich die mächtigste Bundesstadt, Korinth, das damals zu Athen in sehr guten Beziehungen stand, verweigerte die weitere Teilnahme an dem Feldzug. Jetzt trat auch der andere spartanische König, Damaratos, der mit Kleomenes zusammen den Oberbefehl führte, der Politik seines Amtsgenossen offen entgegen. So löste das Heer sich auf, und es blieb Kleomenes nichts übrig, als unverrichteter Sache nach Sparta zurückzukehren [2].

Die Athener konnten sich jetzt ungehindert gegen ihre Feinde in Mittelgriechenland wenden. Am Ufer des Euripos wurden die Boeoter völlig geschlagen; noch am selben Tage ging das siegreiche Heer nach Euboea hinüber und brachte auch den Chalkidern eine entscheidende Niederlage bei [3]. Die Boeoter dagegen setzten den Krieg fort, unterstützt von

---

[1] Herod. V 72 f. Aristoph. *Lysistr.* 274 ff. mit den Scholien.

[2] Herod. V 74—76, Schol. Aristoph. *Lysistr.* 273. Nach anderer Version erzählt Herodot dieselben Ereignisse V 90—93; beide Mal sind es die Korinthier, an deren Widerstand Kleomenes scheitert.

[3] Herod. V 77. Die Angabe, daß schon damals athenische Kleruchen in Chalkis angesiedelt worden wären, ist aber nichts weiter als eine Vordatierung der Ereignisse von 445. Bruchstücke der Inschrift des für diesen Sieg gestifteten Weihgeschenks *CIA.* I 334, IV 1 S. 78.

Aegina, dessen Flotte die attischen Küsten verheerte [1]. Entscheidende Erfolge wurden auf keiner Seite errungen, und es kam schließlich zum Frieden auf Grund des vorigen Besitzstandes [2]. Die junge attische Demokratie hatte ihre Lebensfähigkeit glänzend bewiesen.

Mit dem Sturz der Peisistratiden ist die Periode der Tyrannis im eigentlichen Griechenland zum Abschluß gelangt. In den Städten Kleinasiens hielten sich die Gewaltherrscher nur noch künstlich, durch den Einfluß der Perser. In Sicilien allerdings erreichte die Tyrannis gerade um diese Zeit den Höhepunkt ihrer Entwicklung; aber auch hier sollte sie schon nach wenigen Jahrzehnten zu Fall kommen. Die Nation war der Monarchie entwachsen, der Kampf zwischen Adel und Bürgertum war ausgekämpft. Beiden Ständen aber erwuchs jetzt ein gemeinsamer Feind in der Masse der Nichtbesitzenden, die nach Geltung im Staatsleben drängten.

XV. Abschnitt.

Gesellschaft und Kunst der Tyrannenzeit.

Die Revolution des VI. Jahrhunderts hatte den Adel in einem großen Teile der griechischen Welt seiner politischen Vorrechte beraubt und an die Stelle der Privilegien der Geburt waren die Privilegien des Besitzes getreten. Aber in gesellschaftlicher Beziehung blieb der Adel nach wie vor tonangebend, denn trotz aller Umwälzungen hatte er das ererbte Grundeigentum im wesentlichen behauptet. Das bewegliche Vermögen hatte daneben noch verhältnismäßig wenig zu bedeuten und war auch da, wo es vorhanden war, noch sehr jungen Ursprungs; diese reichgewordenen Kaufleute und Fabrikanten waren doch nichts weiter als Parvenues. Infolgedessen waren Bildung und gute Lebensart noch fast aus-

---

[1] Herod. V 79—81.

[2] Der Asopos blieb nach wie vor die Grenze zwischen Plataeae und Theben: Herod. IX 15 vgl. VI 108.

schließlich in den Kreisen des Adels zu finden; es war nicht so ganz ungerechtfertigt, wenn die Angehörigen dieser Kreise, auch jetzt noch, sich selbst als die „Schönen und Guten" (καλοὶ κἀγαθοί) bezeichneten und voll Verachtung auf die „Schlechten" herabsahen, die von der Arbeit ihrer Hände lebten und für nichts Höheres Sinn hatten. Die Menge selbst erkannte diese Vorzüge bereitwillig an und wählte zu den einflußreichen Staatsämtern so gut wie ausschließlich Adlige. Wie die Tyrannen fast alle aus dem Adel hervorgegangen waren, wie der Reformator Kleisthenes dem vornehmsten Adelsgeschlechte Athens angehörte, so sind noch ein volles Jahrhundert hindurch, selbst in dem demokratischen Athen, die Feldherren und Staatsmänner mit wenigen Ausnahmen Angehörige des Adels gewesen.

Dem entspricht die hervorragende Stellung, die der Sport im Leben der Nation einnahm. Wenn es bei Homer heißt, daß nichts dem Manne mehr Ruhm bringt, als ein schneller Läufer und ein guter Boxer zu sein, so galt das in der Hauptsache noch jetzt; nur eins brachte noch größere Ehre, nämlich recht schnelle Pferde in seinem Rennstall zu haben, denn das vermochten natürlich nur wenige. Wettrennen und gymnastische Wettkämpfe bildeten demgemäß bei Volksfesten das wichtigste Stück; Teilnehmer und Zuschauer strömten bei solchen Gelegenheiten aus weiter Ferne herbei. Besonderen Ruf gewann seit dem VII. Jahrhundert das Turnfest, das in der Ebene von Pisa am unteren Alpheios zu Ehren des olympischen Zeus alle vier Jahre bald nach Mittsommer gefeiert wurde [1]. Nicht viel weniger angesehen

[1] Über die Geschichte des Festes unten 2. Abt. § 57. Auf der Stätte des heiligen Hains von Olympia lag im II. Jahrtausend eine ärmliche Ansiedlung, in der neben monochromer, zum Teil geritzter Keramik meist sehr roher Technik bisher nur eine spätmykenische Scherbe gefunden ist (Weege, *Athen. Mitt.* XXXVI, 1911, S. 163 ff.). Auf den Trümmern dieser Ansiedlung ist dann, etwa im IX., wenn man will, schon im X. Jahrhundert, das Heiligtum angelegt worden. Hier findet sich nichts Mykenisches mehr, nur Gegenstände geometrischen Stils und zahlreiche Reste von Eisengerät (Furtwängler, *SB. Bayr. Akad.* 1906, S. 477 ff., und schon *Bronzefunde von Olympia Abh. Berl. Akad.* 1879, S. 7).

war das Fest zu Ehren des pythischen Apollon in Delphi, das ebenfalls alle vier Jahre begangen wurde, und zwar so, daß Olympien und Pythien von zwei zu zwei Jahren miteinander abwechselten. Es war ursprünglich nur ein Musikfest gewesen, wie es sich für den Gott schickte, der vor allen anderen der Musenkunst hold war; nach dem heiligen Kriege wurde die Feier von den Amphiktionen neu geordnet, und nach dem Vorbilde der Olympien hier ebenfalls Pferderennen und ein gymnastischer Agon eingerichtet [1]. Ähnliche Feste wurden zu Ehren Poseidons auf dem Isthmos von Korinth (angeblich seit 580) und zu Ehren des Zeus in dem Bergtale von Nemea bei Kleonae (seit 573) gefeiert; doch haben diese Isthmien und Nemeien niemals das Ansehen der Feste von Olympia und Delphi erreicht, und konnten das um so weniger, als sie alle zwei Jahre begangen wurden, ein Sieg also hier weit leichter zu erringen war [2].

Der Sieg in einem dieser Nationalspiele galt der öffentlichen Meinung des VI. und noch des V. Jahrhunderts als die höchste Ehre, die einem Griechen zuteil werden konnte; sie strahlte zurück auf das Geschlecht und die Stadt, denen der Sieger angehörte, und das Andenken daran wurde sorgfältig gepflegt. Allerdings war der unmittelbare Lohn nur ein grüner Kranz, aber die einzelnen Gemeinden sorgten dafür, daß auch die materielle Belohnung nicht fehle, wie denn z. B. ein altes athenisches Gesetz dem Sieger in Olympia den für jene Zeit ansehnlichen Preis von 500 Drachmen, dem Sieger in den Isthmien einen Preis von 100 Drachmen aussetzte. Dazu kam lebenslängliche Speisung auf Staatskosten im Rathause und andere Ehren jeder Art [3], so das Recht, seine Statue im heiligen Bezirk des Gottes aufzustellen, bei dessen Fest der Sieg errungen war. Das mußte im Laufe der Zeit zur Ausbildung eines professionellen Athletentums führen; und auch abgesehen davon war es ein schreiender Mißbrauch,

---

[1] Geschichte der Pythien: Paus. X 7, 2—8, Hypoth. Schol. Pind. *Pythien.*

[2] Vgl. unten 2. Abt. § 54 ff., *Die vier großen Nationalfeste.*

[3] Xenophanes fr. 2 Bergk, Plut. *Solon* 23.

daß man einen Mann, dessen Viergespann oder Rennpferd in Olympia oder Delphi zuerst ans Ziel gekommen war, wie einen Wohltäter der Nation feierte.

Unter solchen Umständen mußte das Turnen zum wichtigsten Bestandteil der höheren Erziehung werden. Der Jüngling aus den besseren Gesellschaftsklassen verbrachte fast den ganzen Tag auf dem Ringplatz. Dabei kam in dieser Zeit die Sitte auf, ganz unbekleidet zu turnen, womit die Spartaner den Anfang gemacht haben sollen, während man früher, in der homerischen Periode, einen Schurz um die Lenden getragen hatte [1]. Daher der Name Gymnastik. Kein anderes Kulturvolk hat das gewagt, und nur ein Volk konnte es wagen, das ganz von ästhetischem Sinne erfüllt war, und dem alle falsche Prüderie fern lag. Neben dem Turnen wurde noch etwas Musik getrieben, und auch die Kunst des Schreibens begann jetzt in den Jugendunterricht aufgenommen zu werden [2]. War der Jüngling dann zum Manne gereift, so ging er jeden Morgen auf den Markt, und blieb dort stundenlang, im Gespräche mit seinen Standesgenossen. Dabei hielt er auf elegante Erscheinung; wer es konnte, trug Purpurmäntel, oder doch wenigstens buntgemusterte Kleider; ältere Männer trugen den langen, bis auf die Füße herabwallenden Chiton, und Goldschmuck im Haar [3]. Natürlich suchten die Frauen es den Männern im Kleiderluxus womöglich zuvorzutun; es ist bezeichnend, daß die Gesetzgebungen dieser Zeit gegen die Auswüchse der Mode einschreiten mußten [4]. Der Abend vereinigte dann die Freunde zum geselligen Mahle, dessen Teilnehmer oft bis tief in die Nacht beim Becher versammelt blieben. Dabei ging es mitunter wild genug her; man ließ

[1] Thuk. I 6, 5, Näheres bei Walter A. Müller, *Nacktheit und Entblößung in der orientalischen und der älteren griechischen Kunst*, Leipzig 1906.

[2] Im allgemeinen lernt nur der Schreiben, dem es in der Jugend gelehrt worden ist. Die weite Verbreitung der Schreibkunst, wie sie uns seit dem VI. Jahrhundert entgegentritt (oben S. 309), setzt also ihre Aufnahme in den Elementarunterricht voraus.

[3] Thuk. I 6, 3, Xenophanes fr. 3 Diels.

[4] Diod. XII 21 (Zaleukos).

Flötenspielerinnen kommen, die sich in leichtester Kleidung, und mit noch leichterem Sinn zwischen die Männer setzten und sie beim Gesang der Trinklieder begleiteten. Was dann folgte, kann man sich leicht ausmalen; auf den Vasenbildern ist es oft genug dargestellt.

Selbstverständlich konnte niemand seine Frau zu solchen Gelagen mitbringen; und so sahen die anständigen Frauen sich mehr und mehr von der Geselligkeit ausgeschlossen und auf die Sphäre des Hauses und den Umgang mit ihren Freundinnen beschränkt. Ionien hat damit den Anfang gemacht, was zum Teil auf den Einfluß der umwohnenden kleinasiatischen Völker zurückgehen mag [1]; von hier ist die Sitte dann nach dem Mutterlande übertragen worden, zunächst nach dem Ionien so nahe verwandten Athen. Außerhalb des ionischen Kulturkreises aber bewahrte die Frau sich auch jetzt zum großen Teil die freie Stellung, die sie in der homerischen Zeit gehabt hatte; ja in Sparta fiel man in das entgegengesetzte Extrem, man ließ die Mädchen sogar an den Turnübungen teilnehmen, und es herrschte infolgedessen ein ungezwungener Ton zwischen den Geschlechtern, der den Griechen aus anderen Gegenden schweren Anstoß gab [2]. Von den Mahlzeiten der Männer freilich wurden die Frauen auch hier ferngehalten. Übrigens mußten schon die Mädchenchöre, die bei den Festen zu Ehren der Götter mitwirkten [3], die Wirkung haben, daß auch die weibliche Jugend nicht ohne musikalische Erziehung blieb. Das VI. Jahrhundert hat denn auch eine Reihe begabter Dichterinnen hervorgebracht, wie Sappho aus Lesbos, Myrtis und Korinna aus Boeotien, Telesilla aus Argos, Praxilla aus Sikyon, und noch manche andere; es ist bezeichnend, daß keine von ihnen dem ionischen Stamme angehört.

Da sich also, wenigstens in dem ionischen Griechenland, nur selten Gelegenheit bot, außerhalb des engsten Verwandt-

---

[1] Herod. I 146.

[2] Eurip. *Andr.* 595 ff.

[3] Auch in ionischen Landschaften, z. B. auf Delos (*Hymn. an Apoll.* 156 ff.) und schon im Epos Π 181.

schafts- und Freundeskreises Mädchen aus guter Familie kennen zu lernen, war die Ehe hier meist eine Konventionalheirat, der die Liebe ganz fern blieb. So konnte es nicht fehlen, daß die Prostitution emporwuchs. Die Großstadt Sardes gab der griechischen Welt das Beispiel; die lydischen Mädchen sollen es überhaupt mit der Moral nicht so streng genommen haben, und namentlich gab es eine Straße, den „süßen Winkel" (ἀγκὼν γλυκύς), wo der Lebemann finden konnte, was er nur wünschte [1]; ähnliche verrufene Quartiere gab es in den ionischen Städten, z. B. in Samos schon in Polykrates' Zeit [2]. Auch die ionische Handelskolonie Naukratis war voll von Hetaeren, von denen manche, wie Rhodopis, in ganz Griechenland berühmt wurden [3]. In Kypros wurde die Prostitution im Dienste der Aphrodite geübt [4], und ebenso in Korinth; der Tempel unterhielt hier zahlreiche Sklavinnen, die zu Ehren und zum Nutzen der Göttin ihr Gewerbe trieben [5]. Selbst ein Pindar hat sich nicht für zu gut gehalten, diese „gastfreundlichen Mädchen" im Liede zu feiern [6], die im Leben der großen Handelsstadt einen so charakteristischen Zug bildeten und, wie das Sprichwort sagte, die Fahrt dahin nicht für jeden Mann rätlich machten.

Vor allem aber war es der Verkehr mit heranwachsenden Jünglingen, der dem griechischen Manne dieser Zeit ersetzte, was die Frau ihm nicht geben konnte: einen geistig ebenbürtigen Umgang und wahre Seelengemeinschaft. Im Epos werden solche Verhältnisse niemals erwähnt, und auch im Mythos haben sie nur ganz vereinzelt Ausdruck gefunden; die Knabenliebe scheint also den Griechen ursprünglich ebenso fremd gewesen zu sein wie den Germanen, und wenn sie auch in homerischer Zeit ohne Zweifel bestanden hat,

---

[1] Klearchos von Soloi bei Athen. XII 516 a. 540 f. (*FHG.* II 305. 310); vgl. Herod. I 93 (offenbar mit starker Übertreibung).

[2] Klearchos fr. 22 (*FHG.* II 310).

[3] Herod. II 134 f., Athen. XIII 596 b.

[4] Herod. I 199, Klearch. fr. 6 (*FHG.* II 305), Iustin. XVIII 5, 3. 4.

[5] Athen. XIII 573.

[6] Pind. fr. 122 bei Athen. a. a. O.

so sprach man doch in anständigen Kreisen nicht gern von der Sache. Erst in nachhomerischer Zeit tritt sie ungescheut an die Öffentlichkeit; hat doch selbst ein Mann wie Solon kein Bedenken getragen, in seinen Gedichten davon zu reden. Seit dem Ausgang der Peisistratidenzeit beginnen die athenischen Vasenmaler die Namen schöner Jünglinge, oft aus den höchsten Gesellschaftskreisen, auf ihre Gefäße zu setzen, eine Huldigung, die also offenbar gern angenommen wurde [1]. Hier waren natürlich, bei dem Unterschiede in der sozialen Stellung, intime Beziehungen in der Regel ausgeschlossen; wo sie aber im Kreise sozial Gleichgestellter vorhanden waren, beruhte das Verhältnis freilich auf sinnlicher Grundlage, aber es wurde geadelt dadurch, daß auf dieser Grundlage ein inniger Freundschaftsbund erwuchs; der Liebhaber wurde dem Geliebten zum Vorbild in jeder männlichen Tugend. Aus diesem Grunde wurde die Knabenliebe auch von manchen Staaten begünstigt, wie z. B. auf Kreta, wo es für einen Jüngling aus guter Familie geradezu für eine Schande galt, keinen Liebhaber zu haben. So haben die Griechen auch diesem Gebiete ihres Gefühlslebens, das unserem Empfinden so fern liegt, eine ideale Seite abzugewinnen vermocht [2].

Wenn der Grieche dieser Periode von Liebe sprach, so dachte er zunächst an solche Verhältnisse, die natürlich auch den Dichtern reichen Stoff gegeben haben. Namentlich Anakreons Lieder waren voll von dem Preise schöner Knaben; Kleobulos, „der Jüngling mit dem mädchenhaften Blick", Smerdies, Bathyllos sind durch ihn unsterblich geworden. Der Dichter stammte aus dem weinreichen Teos, der Stadt, die unter dem besonderen Schutze des Dionysos stand, und er ist zeitlebens ein treuer Verehrer des Gottes und seiner

---

[1] Klein, *Die griechischen Vasen mit Lieblingsinschriften* [2], Leipzig 1898. In dem dort gesammelten Material finden sich nur 30 Frauennamen gegen 528 männliche.

[2] Bethe, *Rh. Mus.* LXII, 1907, S. 438 ff., dessen Ausführungen freilich starker Einschränkungen bedürfen. Namentlich ist es ganz falsch, in der Knabenliebe etwas spezifisch Dorisches zu sehen. Charakteristisch die theraeischen Inschriften *Inscr. Ins.* III 536—539.

Gabe geblieben; aber es litt ihn nicht in den beschränkten Verhältnissen der Heimat, und er hat sich mit Vorliebe an Fürstenhöfen aufgehalten, wo er ein stets gern gesehener Gast war, zuerst bei Polykrates in Samos, dann bei Hipparchos in Athen, endlich bei Echekratidas und Antiochos in Pharsalos. Seine melodischen Lieder in leichten, ungekünstelten Rhythmen wurden rasch populär, sie sind noch lange nach seinem Tode beim Mahle gesungen worden und haben bis in die späte Kaiserzeit hinein Nachahmer gefunden. — Der idealen Seite der Knabenliebe hat Theognis Ausdruck gegeben, ein jüngerer Zeitgenosse Anakreons aus dem sicilischen Megara [1], in einem Elegienkranz moralischen Inhalts, den er seinem jungen Freunde Kyrnos widmete; die Lieder hatten großen Erfolg, kamen bald überall bei Trinkgelagen zum Vortrag und sind endlich zum Schulbuch geworden. Kyrnos selbst freilich, dessen Gunst der Dichter durch diese Huldigung zu gewinnen gehofft hatte, hat die Ermahnungen zur Tugend nur zu gut beherzigt und ist lange spröde geblieben.

Auch das Gegenstück zur Knabenliebe fehlte nicht, die Liebe reifer Frauen zu schönen Mädchen; allerdings wurden solche Verhältnisse nur auf Lesbos von der Sitte gebilligt. Hier hat denn auch diese Seite der griechischen Gefühlswelt durch Sappho ihre dichterische Verklärung gefunden (um 550). Sie durfte den Empfindungen Worte leihen, die das Weib sonst im tiefsten Busen verschließen muß oder allein dem geliebten Manne offenbart; rückhaltslos, in feuriger Sprache, gibt sie ihrer Leidenschaft für ihre jungen Freundinnen Ausdruck. Dadurch ist sie die größte, ja die einzige wahrhaft große Dichterin aller Zeiten geworden. Und diese männliche Glut paart sich mit weiblicher Zartheit, wie sie in den Hochzeitsliedern sich ausspricht, die sie für die Gespielinnen dichtete, wenn sie aus ihrem Kreise schieden [2].

---

[1] Unten 2. Abt. § 142.

[2] Über die Chronologie unten 2. Abt. § 141. Die Versuche, Sappho zu „rechtfertigen", wollen noch immer kein Ende nehmen. So sind wir noch kürzlich belehrt worden, die Dichterin sei Vorsteherin eines „Mädchenpensionates" gewesen, das freilich Aphrodite zur Schutzpatronin gehabt hätte, in dem es aber

Aber Sappho war doch nur ein Weib, das im engen Kreise stand, so frei die lesbische Sitte auch sein mochte. Seinen größten Meister fand das Lied, um dieselbe Zeit und an derselben Stätte, in Alkaeos aus Mytilene. Er war ein vornehmer Mann, der in den Revolutionskämpfen für die Sache seiner Standesgenossen wacker das Schwert führte und Abends beim Becher ebenso wacker seinen Mann stand. Wein und Politik sind es denn auch, die den hauptsächlichsten Inhalt seiner warm empfundenen, mitunter leidenschaftlichen Haß atmenden Lieder bilden; auch schönen Knaben und Frauen ist er nicht abhold gewesen. Seine Lieder sind, ebenso wie die Sapphos, in kurze Strophen gegliedert, die Maße sind im ganzen bei beiden dieselben, so daß sie also die lyrische Technik bereits vollendet vorgefunden haben und zahlreiche Vorgänger gehabt haben müssen, deren Lieder freilich verschollen sind.

Inzwischen hatten die Fortschritte der Musik der Poesie neue Bahnen eröffnet. Das alte, nationale Instrument war die Harfe (κίθαρις oder φόρμιγξ), auf der der Dichter sich selbst beim Vortrage seiner Lieder begleitete, wie die homerischen Epen es schildern. Aber schon auf den Darstellungen aus minoischer Zeit erscheint daneben in Kreta die Klarinette, oder, wie wir das griechische Wort dafür (αὐλός) gewöhnlich wiedergeben, die Flöte; sie wird also wohl auch bei der vorhellenischen Bevölkerung der griechischen Halbinsel im Gebrauch gewesen sein. Jedenfalls finden wir sie später in Kleinasien und Thrakien allgemein verbreitet. Die Griechen selbst scheinen sich der Flöte gegenüber lange ablehnend verhalten zu haben [1], was in manchen Mythen seinen Ausdruck gefunden hat. Auch war ja die Flöte zur

---

sonst höchst anständig zugegangen sei (*Kultur der Gegenwart* I 8 S. 26). Ich hatte geglaubt, daß wir längst über diesen Standpunkt hinaus wären. Jeder hat doch das Recht, nach der Sitte seiner Zeit und seines Landes beurteilt zu werden; τί δ' αἰσχρόν, ἢν μὴ τοῖσι χρωμένοις δοκῇ; Und eine gottbegnadete Dichterin wie Sappho bedarf überhaupt keiner „Rettung".

[1] Nur zweimal, und zwar in recht jungen Stücken, wird der αὐλός im Epos erwähnt (Κ 13 und Σ 495).

Begleitung des Gesanges nicht zu verwenden, so lange nicht mehrere Personen an der Aufführung teilnahmen. Zuerst hat das Flötenspiel wohl bei den Griechen Kleinasiens, von Lydien und Phrygien her, Eingang gefunden, zunächst als reine Instrumentalmusik, und sich dann, im Anschluß an den Kult des Dionysos, über die ganze griechische Welt verbreitet, bis es endlich auch in den Kult Apollons Eingang gefunden hat [1]. Die Griechen, die für alles einen persönlichen Urheber haben wollten, führten diese sogenannte Auletik auf den Phryger Olympos zurück.

Indes, Gesang und Instrumentalmusik waren im griechischen Volksbewußtsein so unauflöslich verbunden, daß die einfache Auletik dem musikalischen Bedürfnis nicht lange genügen konnte. Man ging also bald dazu über, auch das neue Instrument in den Dienst des Gesanges zu stellen, mit anderen Worten den Vortrag des Sängers durch einen Flötenbläser begleiten zu lassen. Die „Auletik“ entwickelte sich zur „Auloedik“. Dabei ergab sich die Notwendigkeit, das epische Versmaß dem Charakter der Flöte entsprechend zu modifizieren. Man schloß sich dabei zunächst so eng als möglich an das bisher gebräuchliche Metrum an; im hexametrischen Distichon wurde der zweite Vers durch Abwerfung der beiden Kürzen nach der männlichen Caesur, und der Endsilbe zum Pentameter differenziert, und so das elegische Distichon geschaffen, das nun für die auloedischen Kompositionen dasselbe wurde, was der Hexameter für die kitharoedischen war. Das ist spätestens um den Anfang des VII. Jahrhunderts geschehen, da bereits Archilochos und Kallinos in diesem Maße gedichtet haben (oben S. 314).

Diese Neuerung mußte dann auch auf die Kitharoedik zurückwirken. Die Klangwirkung der Kithara, oder wie man jetzt gewöhnlich sagte, der Lyra [2], wurde erhöht, indem man

---

[1] Doch erwähnt schon Archilochos (fr. 76) einen „lesbischen Paean“, der zur Flöte gesungen wurde. In Delphi soll der auletische und auloedische Agon erst nach dem heiligen Kriege eingeführt worden sein (Paus. X 7, 4, Hypoth. zu Pindars *Pythien*).

[2] Zuerst erwähnt im *Margites* fr. 1 und im homerischen Hymnos an Hermes.

die Zahl der Saiten von vier auf sieben brachte, eine Verbesserung, als deren Urheber man später den Lesbier Terpandros betrachtete [1]. Man gewann dadurch die Möglichkeit, auch ohne Gesangbegleitung Melodien auf der Lyra zum Vortrag zu bringen. So trat neben die Kitharoedik die Kitharistik (ψιλὴ κιθάρισις), als deren Erfinder der Argeier Aristonikos bezeichnet wird, der ebenfalls noch im VII. Jahrhundert gelebt haben soll [2].

Ihre kunstmäßige Ausbildung fand die Musik zunächst im Dienste des Kultus, vor allem natürlich im Kultus des Gottes, Apollons. Geht doch die Sitte, die Götter durch Hymnen zu feiern, schon in die graueste Vorzeit hinauf. Neben diesen alten Liedern, bei denen die Instrumentalbegleitung gegenüber dem gesungenen Texte zurücktrat, kamen jetzt an den Festen der Götter musikalische Kompositionen zum Vortrag, bei denen der Text neben dem Spiele des Instruments nur noch geringe Bedeutung besaß, oder auch ganz wegfiel. Man bezeichnete solche Tonwerke als „Nomen" (νόμοι „Sätze"). Diese religiöse Musik wurde vor allem in Sparta gepflegt, das durch die Eroberung Messeniens um die Wende vom VIII. zum VII. Jahrhundert zu einer der ersten griechischen Mächte geworden war, der Stadt

> Wo die Lanzen der Jünglinge blühn, und die Lieder der Muse,
> Und die Gerechtigkeit herrscht, die Mutter herrlicher Taten,

wie es in einem Gedichte aus dieser Zeit heißt [3]. Musiker von nah und fern strömten hierher zusammen. Hier soll Terpandros gewirkt haben, von dem das vornehmste Sängergeschlecht Spartas seinen Ursprung herleitete, und der als

---

[1] Er selbst rühmt sich der Erfindung fr. 5 bei Strab. XIII 618, Verse, deren Echtheit freilich sehr zweifelhaft ist, auch abgesehen von der Frage nach der historischen Existenz des Terpandros selbst. Übrigens ist eine Lyra mit sieben Saiten bereits auf dem Sarkophag von Hagia Triada abgebildet (oben S. 113).

[2] Menaechmos von Sikyon fr. 6 (*Script. Rer. Alex.* S. 146, bei Athen. XIV 637 f.).

[3] Terpandros fr. 6. Die Verse sind jedenfalls alt, schon darum, weil nach dem VI. Jahrhundert niemand mehr von Sparta so hätte reden können.

Erfinder des kitharoedischen Nomos galt. Der Thebaner (oder Tegeate) Klonas soll etwas später den auloedischen Nomos erfunden haben, der dann von Polymnestos, oder wie er an der Stätte seiner hauptsächlichsten Wirksamkeit, in Sparta genannt wurde, Polymnastos aus Kolophon (um 600) weiter vervollkommnet wurde. Alle anderen Musiker dieser Zeit aber stellte der Argeier Sakadas in den Schatten, der bei den Spielen in Delphi dreimal hintereinander den Preis gewann (582, 578, 574)[1]. Hochberühmt war namentlich sein ,,pythischer Nomos", eine Flötenkomposition ohne begleitenden Gesang, die den Kampf Apollons mit dem pythischen Drachen in Tönen zur Darstellung brachte. Epochemachend wirkten diese Meister durch die Einführung der leiterfremden Klänge, der sogenannten ,,enharmonischen Diesis", d. h. die Erhöhung eines Klanges der diatonischen Skala um $^1/_4$, $^1/_3$ oder $^3/_8$ des Ganztons; Töne, die bekanntlich die moderne Musik nicht mehr anwendet, die aber in der griechischen Musik der klassischen Zeit eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben. Die Erfindung der Notenschrift, die um diese Zeit gemacht wurde, gab die Möglichkeit, die Kompositionen aufzuzeichnen; sie wurde nicht weniger folgenreich für die Musik, als die Erfindung der Buchstabenschrift für die Poesie.

Neben die Kompositionen für den Solovortrag treten jetzt Kompositionen für Chöre mit Orchesterbegleitung; in ihnen hat die Musik dieser Zeit ihr Höchstes geleistet. Der Ausgangspunkt, oder doch eines der ältesten Zentren dieser Bewegung, war Sparta, wo an dem Feste der Gymnopaedien seit alter Zeit Chöre von Knaben und Mädchen aufzutreten pflegten. Die Meister Thales aus Gortyn, Xenodamos aus Kythera, Xenokritos aus dem italischen Lokroi dichteten und komponierten jetzt neue Texte für diese Aufführungen.

Ihre weitere Ausbildung verdankte die Chorlyrik Alkman aus dem spartanischen Quartiere Mesoa, in der ersten

[1] Paus. X 7, 4, der die erste Pythiade um vier Jahre zu hoch ansetzt und darum die Jahre 586, 582, 578 angibt.

Hälfte des VI. Jahrhunderts [1]. Sein Ruhm beruht vor allem auf seinen Kompositionen für Mädchenchöre („Partheneien"). Von der konventionellen epischen Sprache hat der Dichter sich frei gemacht; die Komposition zeigt bereits die Gliederung in Strophe, Gegenstrophe und Nachgesang, die seitdem für die griechische Chorlyrik maßgebend bleibt [2]. Der Inhalt gilt zunächst dem Preise der Götter und gibt dann weiter den Gefühlen Ausdruck, welche der Anblick des Chores selbst bei den Zuschauern erregte. Es mußte in der Tat ein unvergleichliches Schauspiel sein, die schönsten Mädchen des „frauenschönen Lakedaemon" im festlichen Reigen zu sehen; und so hat Alkman seine Chorführerinnen, eine Agido, eine Megalostrata, in begeisterten Tönen gefeiert. Nicht mit Unrecht nannte man ihn später unter den Begründern der erotischen Lyrik.

Seit alter Zeit hatte das Volk an den Festen des Dionysos Lieder zum Preise des Gottes gesungen; schon Archilochos rühmt sich, in solchem Gesange wohlerfahren zu sein [3]. Dem Charakter des Festes gemäß pflegten die Mitwirkenden wohl als Satyrn verkleidet, in Bockfelle gehüllt, eine Maske vor dem Gesicht, aufzutreten [4]. Der Dichter Arion aus Methymna auf Lesbos, der unter Periandros in Korinth tätig war, soll diesen Gesängen, den „Dithyramben", wie sie genannt wurden, zuerst eine künstlerische Form gegeben haben [5]. Es war damit

[1] Er ist offenbar jünger als Tyrtaeos, älter als Stesichoros, oder spätestens dessen Zeitgenosse; fr. 24, in dem der Dichter sich seiner Herkunft aus dem „hohen Sardes", d. h. der Abstammung von Pelops rühmt, ist doch wohl vor dem Fall des lydischen Reiches gedichtet. Ein „dörflicher Dichter" also war Alkman nicht, vielmehr gehörte er wie Tyrtaeos zur besten Gesellschaft in Sparta; die Mädchen, die in seinen Chören sangen, natürlich ebenfalls.

[2] Die „Strophen" des erhaltenen Partheneion gliedern sich in je zwei metrisch äquivalente vierzeilige Strophen und einen sechszeiligen Nachgesang.

[3] Archil. fr. 77 (Philochoros bei Athen. XIV 628).

[4] Herod. V 67, vgl. Crusius, *Dithyrambos* in Pauly-Wissowa V 1.

[5] Herod. I 23, vgl. Pind. *Ol.* XIII 18, Suidas Ἀρίων. Da Arion unter Periandros gesetzt wird, ist an seiner historischen Existenz nicht zu zweifeln; vgl. Reisch in der *Festschrift für Gomperz* 471, gegen Crusius in Pauly-Wissowa II 1, 840. Auch soll nach einer kürzlich bekannt gewordenen Notiz Solon in

eine Dichtungsart geschaffen, die für die spätere Entwicklung der griechischen Poesie von einschneidender Bedeutung werden sollte. Der wesentlichste Fortschritt der Chorlyrik aber ging von Sicilien aus. Hier unternahm es, in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts, der Himeraeer Stesichoros, das absterbende Epos neu zu beleben, indem er den rhapsodischen Vortrag durch das Chorlied, und dem entsprechend den Hexameter durch kunstvolle daktylisch-trochaeische Rhythmen ersetzte. Dabei traten, dem Charakter der Zeit gemäß, nicht so sehr die Kämpfe und Abenteuer in den Vordergrund, als Schilderungen von Festen und erotische Mythen; in einer seiner berühmtesten Dichtungen, der Geryonis, erzählte Stesichoros von den Ländern des fernen Westens, die durch die Entdeckungsfahrten des letzten Jahrhunderts in den Gesichtskreis der griechischen Welt getreten waren. Er hat auch den episch-dorischen Mischdialekt geschaffen, der seitdem für die Texte der Chorlieder maßgebend blieb. Die stesichoreische Lyrik gewann bald große Beliebtheit; Simonides und Pindar, weiterhin der Chor der Tragödie stehen durchaus unter ihrem Einfluß[1]. In seiner eigenen sicilisch-italischen Heimat fand Stesichoros einen Nachahmer an Ibykos aus Rhegion, der zu Polykrates' Zeit (um 530) nach dem griechischen Osten zog und lange am Hofe dieses Tyrannen gelebt hat. Seine Chorlieder hatten großenteils den Preis schöner Knaben zum Inhalt und mögen wohl zum Vortrag durch Knabenchöre bestimmt gewesen sein; sie bilden so in gewissem Sinne das Gegenstück zu Alkmans Partheneien[2].

---

seinen Elegien Arion erwähnt haben (Ioannes Diakonos in seinem Kommentar zu Hermogenes, mitgeteilt von Rabe, *Rh. Mus.* LXIII, 1908, S. 150.

[1] Simonides nennt ihn neben Homer (fr. 53). Bei dem objektiven Charakter der stesichoreischen Lyrik wußte schon das Altertum nichts Sicheres von den Lebensumständen des Dichters; als Vaterstadt wird meist Himera genannt (schon bei Plat. *Phaedr.* 244 a). Bei Katane zeigte man sein Grab, vor dem Tore das danach Στησιχόρειαι πύλαι hieß (Suidas Στησίχορος und πάντα ὀκτώ; Polyd. IX 100 und Eustath. zu ψ 88 S. 1289, 59 versetzen das Grab nach Himera). In der *Geryonis* war der Strom Tartessos erwähnt (fr. 5), das Gedicht ist also nach der Entdeckung des südlichen Spaniens verfaßt.

[2] Die wenigen Fragmente ergeben über Ibykos' Leben fast nichts. Fr. 20 wird Κυάρης ὁ Μήδων στρατηγὸς erwähnt; die alten Grammatiker stritten

Um dieselbe Zeit blühten Lasos aus Hermione und Simonides aus Keos (etwa 557—470), die Begründer der klassischen Musik des hellenischen Altertums [1]. Die Pracht der Sprache, der Reichtum an tiefen Gedanken, die Kunst der Rhythmen und der Instrumentation vereinigten sich in ihren Werken zu einem Ganzen, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte und das die Zeitgenossen zu unbegrenzter Bewunderung fortriß. Beide Meister haben lange Zeit in Athen gewirkt, das unter der Herrschaft des Peisistratidenhauses zu einem Mittelpunkte aller künstlerischen Bestrebungen wurde (oben S. 391). Das von Peisistratos gestiftete Dionysosfest gab den Dichtern und Komponisten die Möglichkeit, ihre Schöpfungen in würdiger Weise zur Aufführung zu bringen. Dabei wurde natürlich zunächst vor allem der Dithyrambos gepflegt, der in Lasos seinen ersten großen Meister gefunden, in dem aber auch Simonides sehr Hervorragendes geleistet hat. Daneben war Simonides auf allen anderen Gebieten der Chorlyrik tätig; er hat Hymnen, Paeane, Gesänge für Trauerfeiern (θρῆνοι), Tanzlieder (ὑπορχήματα) verfaßt, ferner Lieder zum Preise der Sieger in den großen Nationalspielen (ἐπινίκια). Den Inhalt bildete die Erzählung von Mythen, und dem Geschmack der Zeit entsprechend, Ermahnungen zu sitt-

---

darüber, ob Kyaxares oder Kyros gemeint sei. Offenbar keiner von beiden. Aber wir sehen, daß der Dichter nach der persischen Eroberung in Kleinasien gewesen ist. Suidas berichtet, daß Ibykos εἰς Σάμον ἦλθεν, ὅτε αὐτῆς ἦρχε Πολυκράτης ὁ τοῦ τυράννου πατήρ. Aber Polykrates' Vater Aeakes hat nicht über Samos geherrscht (Herod. III 39, Polyaen. I 23, 2); die Worte ὁ τοῦ τυράννου πατὴρ sind also nur aus chronologischen Bedenken hinzugefügt, da Suidas den Dichter ἐπὶ Κροίσου Ol. 54 (568) ansetzt.

[1] Lasos hat in Athen am Hofe des Hipparchos gelebt (Herod. VII 6). Simonides war nach seinem eigenen Zeugnis (fr. 147) unter dem Archon Adeimantos (477/6) 80 Jahr alt, ist also um 557 geboren; gestorben ist er wenige Jahre später (letzte Erwähnung bei dem Konflikt zwischen Hieron und Theron Tim. fr. 90) in Akragas, wo man sein Grab zeigte (Kallimachos bei Suidas). Die Ansicht, Pindar habe zur guten Gesellschaft gehört, Simonides und Bakchylides nicht, ist ganz unbegründet; Bakchylides' gleichnamiger Großvater hat Siege in den gymnastischen Nationalspielen errungen (Suidas s. v. nennt ihn ἀθλητής, was nur so interpretiert werden kann) und Simonides hat bei Theron und Hieron eine höchst angesehene Stellung gehabt (Timaeos a. a. O.).

lichem Handeln. Der Ruhm des Dichters verbreitete sich über die ganze hellenische Welt; wie am Peisistratidenhofe war Simonides ein gern gesehener Gast in den Palästen der thessalischen Großen, und später, noch im hohen Alter, an den Tyrannenhöfen Siciliens. Er hat selbst politischen Einfluß zu üben vermocht und einmal die drohende Gefahr eines Krieges zwischen Syrakus und Akragas abgewendet.

Simonides' Schwestersohn Bakchylides (etwa 520—450)[1] folgte den Bahnen des Oheims und wurde wie dieser einer der berühmtesten Komponisten seiner Zeit. Seine Dichtungen zeigen eine leichte, gefällige Technik, wenn sie auch an Gedankentiefe weit hinter denen des Simonides zurückbleiben; offenbar war der Text für Bakchylides bereits Nebensache. Geistig viel höher steht sein Zeitgenosse, der Thebaner Pindaros (etwa 520—440)[2]. Er war eine tiefreligiöse Natur, stark beeinflußt durch die orphischen Lehren; der unsittliche Inhalt so vieler Göttermythen hat ihm manche Gewissenszweifel bereitet, und er war stets bemüht, durch rationalistische Umdeutung diese Anstöße zu beseitigen. Seine Gedanken kleidet er in eine feierliche, oft bis zum Schwulst gekünstelte Sprache, die bei den musikalischen Aufführungen ein wirkliches Verständnis des Textes so gut wie unmöglich machte, eben darum aber ihre Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlte; nicht weniger gekünstelt sind die Rhythmen, in denen sich seine Lieder bewegen. Auch er hat sich in allen Zweigen der Chorlyrik versucht und hohen Ruhm gewonnen, der bei der Nachwelt selbst den seines großen Vorgängers Simonides verdunkelt hat. Neben Pindar waren dann noch eine Reihe anderer bedeutender Lyriker tätig, wie Timokreon aus Rhodos, die Dichterinnen Telesilla aus Argos, Myrtis

---

[1] Seine Zeit ist bestimmt einerseits durch das Alter seines Oheims Simonides, andererseits durch die Epinikien auf Hieron (III—V) und Lachon aus Keos (VI), der 452 einen Sieg in Olympia errungen hat (*Oxyrh. Pap.* II und Robert, *Hermes* XXXV, 1900, S. 141 ff.).

[2] Ältestes Epinikion *Pyth.* X, auf den Sieg des Thessalers Hippokleas in der 22. Pythiade (498), letztes *Pyth.* VIII auf den Sieg des Aegineten Aristomenes Pyth. 35 (446).

aus Anthedon, Korinna aus Tanagra[1], Praxilla aus Sikyon; doch blieben sie alle weit hinter jenen großen Meistern zurück. Einen ebenbürtigen Nachfolger hat Pindar nicht mehr gehabt. Die Chorlyrik wurde in den Hintergrund gedrängt durch das Drama, das sich in Simonides' Zeit aus ihr entwickelt hatte.

Den Ausgangspunkt dafür bildete der Dithyrambos. Bei diesen Aufführungen fand zum Teil ein Wechselgesang zwischen Chorführer und Chor statt, wie wir ihn auch bei Alkman finden. Im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus eine wirkliche Handlung, die den Mythos des Gottes zum Gegenstand hatte und dem Wesen des Festes entsprechend in derb-volkstümlicher Form gehalten war. Dieses Satyrdrama, wie es später nach dem Kostüme des Chors genannt wurde, ist in den Städten am Isthmos aufgekommen, vor allem in Sikyon; hier hat es in Pratinas aus Phleius, um das Ende des VI. Jahrhunderts, seinen ersten großen Meister gefunden.

In dem benachbarten Attika hat sich dann aus diesen Schwänken das ernste Drama entwickelt. Die Anregung dazu mag das Passionsspiel gegeben haben, das in Eleusis am Demeterfest zur Erbauung der Gläubigen aufgeführt wurde (unten Abschnitt XVI); es lag nahe, auch bei den Dionysosfesten etwas Ähnliches zu versuchen. Das soll zuerst durch Thespis geschehen sein, der aus dem Gau Ikaria am Nordabhang des Pentelikon stammte, wo der Dienst des Gottes seit alter Zeit eine Stätte hatte. Als dann Peisistratos den Kult des boeotischen Dionysos aus Eleutherae nach Athen verpflanzte und dem Gotte hier ein großes Fest stiftete, das jährlich im Frühling begangen wurde, bildeten solche Aufführungen den Hauptbestandteil der Feier; Thespis ist hier Ol. 61 (535—532) mit seinem Chor aufgetreten[2]. Bald fand er zahlreiche Nachfolger. Die Stoffe wurden nicht mehr,

[1] Gleich den anderen, war auch Korinna für uns ein bloßer Name. Jetzt hat der Boden Aegyptens uns einige ihrer Lieder wiedergeschenkt; sie sind freilich derart, daß Pindars ungalantes Urteil (Ael. *Verm. Gesch.* XIII 25) beinahe gerechtfertigt scheint. Der ganze Nachlaß zusammengestellt von Crönert, *Rh. Mus.* LXIII, 1908, S. 166 ff.

[2] *Marmor Parium* ep. 43, Suidas Θέσπις.

wie bei dem peloponnesischen Satyrdrama, ausschließlich dem Mythos von Dionysos entnommen, sondern der Heldensage überhaupt, die dem Volke ja als Geschichte galt; in diesem Sinne nannte Aeschylos seine Stücke Brosamen vom Tische Homers. Etwas später, unter dem Eindruck der welterschütternden Ereignisse der Perserkriege, ist dann der Versuch gemacht worden, auch Begebenheiten aus der Zeitgeschichte auf die Bühne zu bringen, zuerst wohl durch Phrynichos in seinem „Fall Milets"; doch ist man bald von diesem Mißgriff zurückgekommen. Das Satyrnkostüm des Chors wurde natürlich jetzt aufgegeben; nur die Maske blieb als Rest der alten Vermummung, natürlich der jeweiligen Handlung angepaßt, und ebenso der Name „Gesang der Böcke", Tragoedie. Die lyrischen Partien wurden dabei zum großen Teil in der Weise des Stesichoros komponiert, und für den Text derselbe aus epischen und dorischen Bestandteilen gemischte Dialekt beibehalten, der seit Stesichoros für die ganze Chorlyrik maßgebend war; der Dialog dagegen war in trochaeischen Tetrametern und iambischen Trimetern verfaßt, wie sie zuerst Archilochos verwendet hatte und im einheimischen attischen Dialekt. Doch lag der Schwerpunkt des Ganzen zuerst durchaus in den Gesängen und Tänzen des Chors, neben denen die Handlung nur einen dürftigen Raum einnahm, da nur ein einziger Schauspieler, und zwar der Dichter selbst, dem Chor gegenüberstand. Schon früh ist man indes dazu übergegangen, noch einen zweiten Schauspieler zu verwenden, wodurch ein Dialog ohne Teilnahme des Chors möglich wurde.

Der erste bedeutende Meister der Tragoedie ist Phrynichos, der in der Zeit der Perserkriege für das attische Theater tätig gewesen ist [1]. Doch er wurde weit in den Schatten gestellt durch seinen etwas jüngeren Zeitgenossen Aeschylos aus der attischen Landstadt Eleusis (525—456) [2]. Wie die großen

[1] Erster Sieg angeblich Ol. 67 = 511—7 (Suidas); sein letztes für uns datierbares Stück, die Phoenissen, ist 476 aufgeführt (Plut. *Themist.* 5).

[2] Erster Sieg 484 (*Marmor Parium* ep. 50), die Orestie ist 458 aufgeführt (*Hypoth.*). Als Todesjahr wird 456/5 angegeben, und zwar soll Aeschylos damals 69 Jahre alt gewesen sein (*Marm. Par.* ep. 59, Schol. Aristoph. *Acharn.* 10).

Chorlyriker seiner Zeit, steckte auch er sich das Ziel, seine Zuhörer sittlich zu belehren. Demgemäß hat er mit Vorliebe religiöse Stoffe behandelt; man kann sagen, daß die meisten seiner Stücke Theodiceen sind, die sich die Aufgabe stellen den Inhalt der Mythen mit den geläuterten Religionsvorstellungen in Einklang zu bringen, die zu seiner Zeit bei den Gebildeten herrschten. Gleich den Liedern Pindars durchweht auch seine Tragoedien der feierliche Hauch des Prophetentums; was er uns vorführt, sind Gestalten aus einer höheren Welt, die uns freilich eben darum zu fern stehen, als daß wir an ihren Schicksalen lebendigen Anteil zu nehmen vermöchten. Die Handlung ist schleppend durch die endlosen Chorlieder, deren bombastischen, oft bis zur Unverständlichkeit geschraubten Wortschwall schon die nächste Generation kaum mehr ertrug [1], wenn auch die Verehrer des Alten noch lange in Aeschylos ihr Ideal gesehen haben.

Die Aufführung eines solchen Dramas würde auf uns Neuere freilich einen sehr fremdartigen Eindruck gemacht haben. Da am hellen Tage unter freiem Himmel gespielt wurde, und die Ausstattung der Szene höchst primitiv war, konnte von einer Illusion keine Rede sein, dazu kam das konventionelle Theaterkostüm: Maske, Schuhe mit Leisten unter den Sohlen und hohen Absätzen, langer bis auf den Boden herabwallender Chiton, Polster zur Verstärkung der Körperformen; ein Aufzug, in dem uns die Schauspieler wie lebende Marionetten erschienen sein würden [2]. Gespielt wurde ausschließlich an den Festen des Dionysos, in älterer Zeit nur einmal im Jahre, an den „großen Dionysien" im Frühling, dann aber wurde gleich eine ganze Menge von Stücken hintereinander aufgeführt, da jedesmal drei Dichter mit je drei Tragoedien und einem Satyrspiel um den Sieg stritten.

Wie die Poesie, stand auch die bildende Kunst noch dieser Zeit hauptsächlich im Dienste des Kultus. Nie, weder

---

[1] Schon Sophokles hat ihn vermieden; vgl. auch die Parodie in Aristophanes' *Fröschen* 1264 ff.

[2] Schon auf Lukian (περὶ ὀρχήσεως 27) haben sie diesen Eindruck gemacht.

vorher noch nachher, sind in Griechenland so viele Tempel gebaut worden. Ionien hatte auch auf diesem Gebiete die Führung; der Tempel des Apollon in Didyma bei Milet, der Neubau des Artemision in Ephesos durch Chersiphron aus Knosos, in Kroesos' Zeit [1], der des Heraeon in Samos durch Rhoekos unter Polykrates [2], stellten alles bisher Dagewesene durch ihre Dimensionen in den Schatten. Der von Peisistratos begonnene Zeustempel in Athen (oben S. 390) sollte mit diesen Bauten wetteifern, blieb aber infolge des Sturzes der Tyrannis unvollendet. Der Tempel des Apollon in Delphi, die heiligste Stätte der Nation, wurde nach seiner Zerstörung durch einen Brand (548/7) prächtiger wieder aufgebaut; hohe Bewunderung erregte namentlich die Fassade aus Marmor [3], ein Material, das bis dahin fast nur in Ionien bei Tempelbauten zur Anwendung gelangt war. Von den uns erhaltenen Tempeln im griechischen Westen stammen aus dieser Zeit der des Apollon Lykeios und die sogenannten Tavole Paladine in Metapont, der Poseidontempel (Enneastylos, sog. Basilica) [4] und der ältere Hexastylos (sog. Demetertempel) in Poseidonia, der Tempel auf dem Forum triangulare in Pompeji, der sog. Herakles-Tempel in Akragas, einige der älteren Tempel in Selinus. Auch der Bau des Apollonion in Selinus ist in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts begonnen worden; es ist ein Tempel von gewaltigen Dimensionen (113 × 54 m), so groß wie das Heraeon in Samos, das Artemision in Ephesos und das Olympieion in Athen [5]. Eben deswegen ist er nie ganz fertig geworden.

---

[1] Bürchner, *Ephesos* in Pauly-Wissowa V 2, 2808.

[2] Herod. III 60, vgl. oben S. 376; Guiraud, *Bull. Corr. Hell.* IV, 1880, S. 383; Kavvadias, *Jahrb. des Instit.* XVIII, 1903, S. 213 (112 m lang, 56 m breit, 8 Säulen in der Front, 24 an den Längsseiten).

[3] Herod. V 62; vgl. Pind. *Pyth.* VII 10 ff.

[4] Eine vor kurzen in der Nähe gefundene Stele mit Inschrift im achaeischen Alphabet gibt den Beweis, daß dieser Tempel Poseidon geweiht war. Wir hätten das schon daraus schließen können, daß er der älteste der drei großen Tempel ist.

[5] Die Chronologie nach Koldewey und Puchstein, *Die griech. Tempel in Unteritalien und Sicilien*, Berlin 1899, I 233.

Bei den Nationalheiligtümern von Olympia und Delphi begannen jetzt Gemeinden aus den verschiedensten Teilen der griechischen Welt Schatzhäuser zu errichten, zur Aufnahme der kostbaren Weihgeschenke, die den Göttern dargebracht wurden. Sie haben die Form kleiner Tempel von oblonger oder quadratischer Form, mit säulen- und reliefgeschmückter Vorhalle, die Säulen wurden wohl auch, wie bei dem Schatzhaus der Siphnier (oder Knidier) in Delphi, durch Karyatiden ersetzt.

Von dem einmal hergebrachten Schema des Tempelbaues ist man in dieser Zeit nur in besonderen Fällen abgewichen. So bei dem Mysterientempel, den Peisistratos oder seine Söhne in Eleusis errichten ließen. Es handelte sich hier darum, einen Raum zu schaffen, in dem die Gläubigen, allen profanen Blicken entrückt, der Darstellung der heiligen Handlung anwohnen könnten; man baute also einen Saal von quadratischem Grundriß, mit etwa 25 m Seite, dessen Dach von 25 Säulen getragen war; eine säulengeschmückte Vorhalle bildete den Eingang[1]. Ähnlicher Art war die Skias, ein Konzertsaal, den etwa um dieselbe Zeit Theodoros aus Samos in Sparta baute, nur daß hier die Form halbrund, die Decke zeltförmig war[2].

Relief und Malerei fingen jetzt an, sich von dem orientalisierenden Stil zu befreien. Die Raubtiere und Fabelwesen treten mehr und mehr in den Hintergrund, und die Kunst beginnt, seit dem Ausgang des VII. Jahrhunderts, ihre Stoffe dem Mythos zu entnehmen, zum Teil im Anschluß an die großen Epen. Bei Kunstwerken, die zum Schmuck der Tempel bestimmt waren oder als Weihgeschenke dienen sollten, lag die Wahl solcher Stoffe ja besonders nahe. Zu den frühesten uns erhaltenen Beispielen gehören die Giebelreliefs des alten Hekatompedon auf der Akropolis in Athen und die Metopen des ältesten Burgtempels (C) in Selinus. Ähnlicher Art waren die Bronzereliefs, mit denen um die Mitte des VI. Jahrhunderts

[1] Πρακτικά 1887, S. 51 ff. (mit Plan). Rubensohn, *Mysterienheiligtümer*, Berlin 1892, S. 23 ff.

[2] Paus. III 12, 10; Thiersch, *Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur* II, 1909, S. 68.

Gitiadas die Wände des von ihm erbauten Tempels der Athena Poliuchos in seiner Vaterstadt Sparta schmückte, der Athena „vom ehernen Hause" (Χαλκίοικος), wie die Göttin danach genannt wurde [1], und die Marmorreliefs um den Thron des Apollon von Amyklae, den wenig später Bathykles aus Magnesia fertigte [2]. Auch Werke der Kleinkunst wurden jetzt in dieser Weise dekoriert. So die Lade (κυψέλη) aus Zedernholz, die der Tyrann Kypselos von Korinth oder sein Sohn Periandros als redendes Weihgeschenk nach Olympia stiftete, mit eingelegten mythologischen Darstellungen aus Gold und Elfenbein, die in einer Reihe von Streifen übereinander angeordnet waren, so daß das ganze wie ein episches Bilderbuch erschien (erste Hälfte des VI. Jahrhunderts) [3]; die sogenannte François-Vase, in der Werkstatt des Töpfers Ergotimos in Athen gefertigt, von Klitias bemalt (um 570), ein Gefäß von sehr ansehnlichen Dimensionen, mag uns von dieser Art der Dekoration eine Anschauung geben [4]. Athen, wo die Töpferei schon seit der Dipylonzeit blühte und die Tradition nie abgerissen war, tritt jetzt an die Spitze dieser Fabrikation und beherrscht seit der Peisistratidenzeit alle Märkte, während die korinthischen und ionischen Fabriken verfallen. Gegen das Ende des VI. Jahrhunderts kommt dann, unter ionischem Einfluß, eine neue Malweise auf; das bisher geltende Farbensystem wird umgekehrt, der Grund des Gefäßes schwarz gefirnißt und die Figuren in der roten Tonfarbe ausgespart. Dadurch wurde es möglich, die Zeichnung auch innerhalb der Umrisse feiner durchzuführen. Die Darstellung wird freier, die Komposition einheitlicher, die Gestalten werden anatomisch richtiger wiedergegeben; im Laufe der Zeit gelangt

[1] Paus. III 17, 2; Dickins, *Annual Br. School Athen* XIII, 1906/7, S. 137 ff. Zur Veranschaulichung mag das bekannte Bronzerelief aus Olympia dienen (*Olympia* IV 100, Taf. 38).

[2] Paus. III 18, 6 bis 19, 5; Schroeder, *Athen. Mitt.* XXIX, 1904, S. 33 f. Robert in Pauly-Wissowa III 1, 124 ff.

[3] Paus. V 17, 5 bis 19, 10; Overbeck, *Abh. Sächs. Ges.* IV; Furtwängler, *Meisterwerke* S. 723 ff.; Jones, *Journ. Hell. Stud.* XIV, 1894, S. 30 ff.

[4] Oft abgebildet, am besten bei Furtwängler und Reichold, *Vasenmalerei*, Taf. 1—3. 11—13.

man dahin, das Auge auch in der Profilstellung zu zeichnen. Neben die mythologischen Szenen treten in immer steigender Zahl Bilder aus dem Leben des Tages. Um die Zeit der Perserkriege hatte dieser neue Stil den alten völlig verdrängt; damals fand er in Euphronios einen hervorragenden Meister, dem dann, etwas später, Hieron, Brygos, Duris und zahlreiche andere zur Seite traten.

Noch größer vielleicht waren die Fortschritte in der Plastik. Um den Anfang des VI. Jahrhunderts kamen zwei kretische Meister, angeblich Schüler des Daedalos, Dipoenos und Skyllis nach Sikyon und wurden hier die Begründer der peloponnesischen Bildhauerschule. Sie arbeiteten Statuen in Holz und Marmor, nach dem strengen Frontalprinzip, von deren Art uns der sogenannte Apollon von Tenea bei Korinth und die zahlreichen anderen Statuen desselben Typus eine Anschauung geben können. Die Sitte, den Siegern in den gymnastischen Wettkämpfen Statuen zu errichten, die um die Mitte des Jahrhunderts aufkam, und die Gräber mit dem Bilde der Toten zu schmücken, öffnete der Plastik ein weites Feld. Auch hier wurde zunächst Holz verwendet, und noch die älteren Werke aus Stein zeigen die Härten der Holztechnik. Einen zweiten Mittelpunkt fand die Plastik in Ionien. Hier wirkten im VI. Jahrhundert der Meister Mikkiades aus Chios, sein Sohn Archermos und dessen Söhne Bupalos und Athenis; von hier wanderte Endoeos nach Athen, in der Zeit, als dort unter der Herrschaft der Peisistratiden ein reges Kunstleben sich zu entfalten begann. Als Material verwendeten diese Ioner meist den Marmor; im Gegensatz zu den peloponnesischen Künstlern, die hauptsächlich nackte Jünglingsstatuen schufen, bildeten sie mit Vorliebe bekleidete Gestalten, wobei die Gewandung mit großer Sorgfalt ausgeführt wurde; wo der Meißel nicht imstande war, die Einzelheiten wiederzugeben, trat die Bemalung ergänzend dazu. Die anfängliche Härte der Formen, die sich z. B. in der Nike aus Delos, wahrscheinlich einem Werk des Archermos, ausspricht oder in den Statuen vom Didymeion bei Milet, wurde bald überwunden und machte einer weicheren Behandlung

Platz, wie sie die feinen, etwas gezierten Mädchenfiguren aus dieser Schule auf der Akropolis in Athen zeigen, oder die Skulpturen vom Schatzhaus der Siphnier in Delphi. Unter dem Einfluß der Anregungen, die hier von Ionien und dem Peloponnes aus sich kreuzten, entwickelte sich in der Peisistratidenzeit die attische Bildhauerschule, in der ionische Weichheit mit peloponnesischer Kraft sich verband; ihr hervorragendster Meister war gegen das Ende des VI. Jahrhunderts Antenor, der Sohn des Malers Eumares. Eine marmorne Frauenstatue von seiner Hand ist auf der Akropolis gefunden worden; sie folgt den ionischen Mustern, vermeidet aber in glücklicher Weise deren Geziertheit. Verwandt sind die Giebelfiguren des delphischen Tempels, den um diese Zeit die Alkmeoniden neu aufbauen ließen. Von Antenors berühmtestem Werke freilich, der Erzgruppe der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, ist uns die eigene Anschauung versagt. Aber wir besitzen doch eine Reihe anderer Werke der attischen Kunst dieser Zeit, wie die Giebelfiguren des peisistrateischen Hekatompedon oder die Grabstele des Aristion, ,,ein Werk des Aristokles", wie die Inschrift sagt, das Relief eines bärtigen Mannes in voller Hoplitenrüstung, das uns das Geschlecht der Marathonsieger oder deren Väter lebendig vor Augen führt[1]. Eine noch etwas weiter vorgeschrittene Entwicklungsstufe dieser ionisch-attischen Kunst zeigt die Darstellung der Geburt Apollons auf einem Relief aus der Villa Ludovisi in Rom, vielleicht das vollendetste Denkmal der griechisch-archaischen Kunst, das uns erhalten ist[2].

---

[1] Conze, *Att. Grabreliefs* II 1, die Inschrift Loewy 10 vgl. 9. Das Denkmal kann nach dem Stil wie dem Schriftcharakter frühestens in die letzten Jahrzehnte des VI. Jahrhunderts gesetzt werden, aber auch recht wohl etwas jünger sein. Damit fällt die Identifizierung unseres Aristion mit dem Antragsteller des Volksbeschlusses, der um 560 Peisistratos die Leibwache bewilligte (Aristot. ΑΠ. 14, 1; Plut. *Sol.* 30; Wilamowitz, *Aristot. und Athen* I S. 14 A. 20); es könnte sich höchstens um dessen Enkelsohn handeln. Aber der Name ist in Athen häufig.

[2] Jetzt im Thermenmuseum, gewöhnlich als Aphrodite Anadyomene gedeutet. Man kann auch an die Geburt des Telephos denken (Paus. VIII 48, 7

Neben die Steinskulptur trat die Erzbildnerei. Das Metall wurde dabei zuerst noch nach alter Weise mit dem Hammer getrieben und dann die einzelnen Stücke zusammengenietet; in dieser Art war der vergoldete Erzkoloß gearbeitet, den die Kypseliden nach Olympia weihten, und eine Zeusstatue, die Klearchos aus Rhegion, angeblich ein Schüler des Dipoenos und Skyllis, für Sparta fertigte. Um die Mitte des Jahrhunderts sollen dann Rhoekos und Theodoros aus Samos den Erzguß erfunden haben; natürlich kann es sich dabei nur um den Hohlguß größerer Statuen handeln, und auch da nur um eine Übertragung aus dem Orient, wo diese Technik längst geübt worden war. Die neue Kunst fand bald eine Stätte in der Argolis, die seitdem ihr hauptsächlichstes Zentrum geblieben ist. Hier wirkten um die Wende vom VI. zum V. Jahrhundert in Argos selbst Hagelaidas, in Sikyon Kanachos, beide Künstler von nationalem Ruf, wie denn Kanachos eine eherne Apollonstatue für Milet schuf, die bei der Einnahme der Stadt im ionischen Aufstande nach Egbatana entführt wurde, und Hagelaidas für Sparta, Tarent und Naupaktos tätig war; letzterer hat neben einzelnen Statuen auch größere Gruppen geschaffen. Auf ihren Schultern steht Onatas aus Aegina, in der Zeit der Perserkriege[1]; von den Erzbildern denen er seinen Ruhm verdankt, ist nichts auf uns gelangt, aber die Giebelgruppen vom Tempel der Aphaea auf seiner Heimatsinsel, die jetzt den schönsten Schmuck der Glyptothek in München bilden, können uns vom Charakter seiner Kunst eine Anschauung geben, namentlich auch von dem ernsten Naturstudium, das in dieser argolischen Schule geübt wurde. Aber die Formen sind noch steif und hart, das Antlitz bleibt ausdruckslos.

So hatte die bildende Kunst um die Zeit der Perserkriege zwar noch bei weitem nicht den Grad der Vollendung erreicht,

Αὔγη ἐν γόνασι). Die Verteidigung der herkömmlichen Deutung durch Studniczka, *Jahrb. des Instit.* XXVI, 1911, S. 97 ff., hat mich nicht überzeugt.

[1] Die Basis eines seiner Werke (Ὀνάτας ἐποίει) hat sich im Perserschutt der Akropolis gefunden (*CIA.* IV 2, 373, 99 S. 89), andererseits hat er das Weihgeschenk für Hierons letzten Sieg in Olympia, 468, gefertigt (Paus. VIII 42, 9).

wie ihn die Dichtkunst und Musik derselben Zeit zeigen. Aber die härteste Arbeit war doch auch hier getan, die technischen Schwierigkeiten zum großen Teil überwunden, und damit der Grund gelegt, auf dem sich schon nach wenigen Jahrzehnten die Schöpfungen eines Polygnotos, Pheidias und Iktinos erheben konnten.

XVI. Abschnitt.

Die religiöse Reform und die Begründung der Wissenschaft.

Ethische Fragen standen in dieser Zeit im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Hesiods „Werke und Tage" machen den ersten Versuch der Zusammenstellung eines Moralkodex; seitdem bilden sittliche Vorschriften einen großen Teil des Inhalts der griechischen Poesie, und selbst beim festlichen Mahle kamen neben Liebes- und Trinkliedern auch Elegien moralischen Inhalts zum Vortrag; so die Gedichte des Theognis (oben S. 409). Die Lieder eines Simonides und Pindar zum Preise der Sieger in den nationalen Wettkämpfen sind voll von moralischen Lehren, die nach unserem Gefühl meist sehr wenig am Platze sind. Vielleicht ist nichts so charakteristisch für diese Strömung, als daß Hipparchos die Meilensteine an den Straßen Attikas mit Sprüchen ethischen Inhalts versehen ließ (oben S. 392).

Als Hauptvertreter dieser Richtung galten den Spätern eine Anzahl geistig und politisch hervorragender Männer aus der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts, die sogenannten sieben Weisen: Thales von Milet, Solon von Athen, Bias von Priene, Pittakos von Mytilene, Kleobulos von Lindos, Periandros von Korinth, Chilon von Sparta; statt der drei letzteren werden auch andere Namen genannt. Die meisten von ihnen, wahrscheinlich alle, haben Dichtungen ethischen Inhalts verfaßt. Ihre Aussprüche „Erkenne dich selbst", „Alles mit

Maß", „Es ist schwer ein wackerer Mann zu sein", und ähnliche, die an den Wänden des delphischen Tempels zu lesen waren, bildeten die Grundlage der griechischen populären Moral, bis durch die sophistische Bewegung im V. Jahrhundert eine wissenschaftliche Ethik geschaffen wurde [1]. Ähnlicher Art waren die Spruchsammlungen des Demodokos aus Leros und des Phokylides aus Milet; namentlich die letztere ist lange gelesen worden, und auch uns ist noch manches daraus erhalten [2].

Zu der Forderung freilich, daß man das Gute um seiner selbst willen tun solle, haben die Griechen dieser Zeit, auch die sieben Weisen, sich noch nicht erhoben. Ihre Sittenlehre ruht durchaus auf dem utilitarischen Prinzip. Hesiod mahnt vom Meineid ab mit der Erwägung, daß das Geschlecht dessen, der einen falschen Schwur leistet, dem Untergange verfallen sei [3]. Solon wünscht sich Reichtum, möchte ihn aber nicht mit unredlichen Mitteln erwerben; denn früher oder später folge die Vergeltung der ungerechten Tat [4]. Er hat die Tyrannis über Athen verschmäht, wie er selbst sagt, um nicht für die kurze Zeit der Macht mit dem eigenen Verderben und dem seines Geschlechtes zu büßen [5]. Und ähnliche Betrachtungen kehren in der Literatur dieser Zeit beständig wieder.

Das alles mußte dann auf die religiösen Vorstellungen zurückwirken. Schon im VII. Jahrhundert war man dahin gelangt, die Götter als Hüter der sittlichen Weltordnung aufzufassen (oben S. 317). Aber der Augenschein zeigt, daß der Lauf der Dinge diesem Postulat nur sehr unvollkommen entspricht [6]. Die alte Lehre, daß die Strafe, welcher der Misse-

---

[1] S. unten 2. Abt. § 135—139, und die Literaturnachweise bei Christ-Wilh. Schmid, *Gr. Lit.* I[6] S. 175 ff.

[2] Nach Suidas Φωκυλίδης war dieser σύγχρονος Θεόγνιδος, Ol. 59 (544—0); fr. 5 wird den Fall von Ninive erwähnt. Demodokos war nach fr. 6 frühestens ein Zeitgenosse des Bias; offenbar war er mit Phokylides etwa gleichzeitig, beide werden in die zweite Hälfte des VI. Jahrhunderts zu setzen sein.

[3] Hesiod. *Werke* 282 ff.

[4] Solon fr. 13,7 ff., derselbe Gedanke bei Hesiod. *Werke* 320—6.

[5] Solon fr. 26.

[6] Theogn. 743—752.

täter selbst entgeht, seine Nachkommen treffen werde, konnte das sittliche Bewußtsein nicht mehr befriedigen in einer Zeit, wo der Geschlechtszusammenhang sich immer mehr lockerte [1]. Man griff also zu dem Mittel, die Strafen, die den Frevler in diesem Leben nicht mehr getroffen hatten, in ein künftiges Leben zu verlegen. Das Haus des Hades, für die homerische Zeit nur das Schattenreich, wo die Seelen der Abgeschiedenen, gerechter wie ungerechter, gleichmäßig ein Traumdasein führen, ohne Freude noch Schmerz, es wird nun zur Stätte rächender Vergeltung. Die Anfänge dieser Vorstellung finden sich schon bei Homer selbst; und es ist bezeichnend für den griechischen Volkscharakter, daß es nach dem Glauben der Ilias nur die Meineidigen sind, die nach dem Tode für ihren Frevel zu büßen haben [2]. In der Odyssee, allerdings in einem spät eingelegten Stück, werden dann die Qualen geschildert, die dort unten Tityos und Tantalos und Sisyphos erdulden müssen, weil sie sich hier oben gegen die Götter vergangen [3]. Solche Vorstellungen konnten um so leichter Verbreitung erlangen, als ja ohnehin schon das Totenreich für jeden Lebenden ein Ort des Schreckens war. Der Mythos war jetzt geschäftig, das Bild der Unterwelt im einzelnen auszumalen. Der Fährmann Charon setzte die Seelen über den Acheron [4]; jenseits des Flusses an der Pforte des Schattenreiches empfängt sie Kerberos, der Hund des Hades, ,,mit der ehernen Stimme''; er wedelt jeden freundlich an, der hereintritt, aber er läßt keinen hinaus [5]. Im Lande der Toten angekommen, wird die Seele von Schlangen und Ungeheuern aller Art geschreckt [6]. Wer hier oben besonders schwere Schuld auf sich geladen hat, muß in modern-

[1] Solon fr. 13, 31, Theogn. 731—742.

[2] Γ 279 vgl. Τ 259.

[3] λ 576—600, vgl. Wilamowitz, *Hom. Unters.* S. 199 ff.

[4] Zuerst erwähnt in der *Minyas* fr. 1 Kinkel.

[5] Homer nennt an einer jungen Stelle (Θ 368) den Hund des Hades, aber der Name Kerberos findet sich erst bei Hesiod (*Theog.* 311, vgl. 769 ff.).

[6] Aristoph. *Frösche* 144. 278 ff. Ein solches Ungeheuer, den Dämon Eurynomos, der den Toten das Fleisch von den Knochen frißt, hatte Polygnot auf seinem Gemälde der Unterwelt in Delphi dargestellt (Paus. X 28. 7).

dem Schlamm liegen [1]. Folgerichtigerweise gelangte man so dahin, ein Totengericht anzunehmen; der Richter ist ursprünglich der Herr der Unterwelt, Hades selbst [2]. Nach späterer Vorstellung wurde dies Richteramt Minos übertragen, im Anschluß an die homerische Stelle [3], wonach Minos ebenso wie die übrigen Abgeschiedenen die Tätigkeit, die er im Leben geübt, auch im Schattenreich fortsetzt. Rhadamanthys und Aeakos fungieren als Beisitzer [4]. Nur dürfen wir bei alledem nicht vergessen, daß es sich hier keineswegs um religiöse Dogmen handelt, sondern um Meinungen, die Sache des individuellen Glaubens waren. Und ihr gesunder Sinn hat die Griechen davor bewahrt, sich in die Betrachtung der letzten Dinge zu tief zu versenken.

Immerhin war die Vorstellung von der Vergeltung im Jenseits mächtig genug, um auf das Geistesleben der Nation tiefgreifenden Einfluß zu üben. War dem Frevler die Strafe in diesem oder in jenem Leben gewiß, so war es geboten, auf Sühnung der Schuld zu denken. Denn die Götter waren ja versöhnlich, wie schon die Ilias sagt [5]. Das einfachste Mittel dazu bot das Opfer [6]; aber je mehr sich das religiöse Gefühl vertiefte, desto weniger konnte man sich bei einer solchen bloß äußerlichen Buße beruhigen, dann namentlich, wenn Blutschuld auf dem Frevler lastete. So fügte man die Zeremonie der Reinigung hinzu, ein Gebrauch, der Homer noch ganz fremd ist, und zuerst in der Aethiopis erwähnt wird [7], einem Epos, das im VII. Jahrhundert gedichtet ist. Die Reinigung kann von jedem vollzogen werden, der selbst rein ist; sie erfolgt durch Besprengung mit dem Blut des Opfertiers, oder mit fließendem Wasser [8].

---

[1] Aristoph. *Frösche* 145, 273 ff. Plat. *v. Staat* II S. 363 d.

[2] Aeschyl. *Eumen.* 269, vgl. Pind. *Olymp.* II 59.

[3] λ 568—571.

[4] Plat. *Gorg.* 523 e.

[5] I 497 στρεπτοὶ δέ τε καὶ θεοὶ αὐτοὶ.

[6] *Hymn. an Demeter* 367 f., Herod. VI 91 (ἐκθύσασθαι τὸ ἄγος).

[7] *Hypothesis* des Proklos (Kinkel *Epici* I S. 33).

[8] Naegelsbach, *Nachhom. Theolog.* S. 359 ff.

Aber auch wer von schwerer Schuld frei oder davon gesühnt war, hatte nach dem Tode doch nichts anderes zu erwarten, als ein Schattendasein in ewiger Finsternis. Dieser trostlosen Aussicht gegenüber machte das Erlösungsbedürfnis sich geltend. Schon Homer hatte von den elysischen Gefilden gesungen, wo, am Rande der Erde, den Winterstürmen entrückt und von mildem Zephyr umfächelt, der blonde Rhadamanthys in ewiger Seligkeit lebte, und in die auch Menelaos, der Eidam des Zeus, versetzt worden war [1]. Die spätere Sage ließ noch andere Helden, wie Achilleus und Diomedes, dorthin eingehen [2]. Daß sie dahin gelangten, dankten sie aber nicht etwa ihrem Verdienst, sondern der Gnade der Götter; und diese Gnade, so schloß man, müsse doch auch anderen Sterblichen gewährt werden können. Das Mittel, ihrer teilhaftig zu werden, fand man in heiligen Weihen, den Mysterien. Sie knüpften, wie natürlich, an den Kult der chthonischen Götter an, der Demeter nebst ihrer Tochter, und des Dionysos. Von den zahlreichen Stätten, an denen sie begangen wurden, hat Eleusis, infolge seiner politischen Vereinigung mit Athen, die größte Bedeutung erlangt. Die heilige Handlung, die hier jedes Jahr im Herbst vorgenommen wurde, bestand in der Aufführung eines Passionsspieles, dessen Gegenstand die Leiden der Demeter nach dem Raube der Persephone durch Hades, und die Wiedervereinigung der Göttin mit ihrer Tochter bildeten. Dabei wurden Lieder vorgetragen, welche die Bedeutung der Zeremonie erklärten und den Zuschauern ein seliges Leben nach dem Tode in Aussicht stellten [3]. Zutritt hatte nur, wer die heiligen Weihen empfangen hatte; diese aber wurden jedem erteilt, der darum nachsuchte: Einheimischen wie Fremden, Männern wie Weibern, Freien wie Sklaven. Im Gegensatz zu den altüberlieferten Kulten erkannte diese Religion keine Privilegien an.

Diese religiösen Vorstellungen haben dann im VI. Jahrhundert zur Ausbildung eines theologischen Systems geführt,

---

[1] δ 561—569.

[2] *Harmodioslied* bei Bergk *Lyrici Graeci* Scolia 10.

[3] *Hymn. an Demeter* 480—482, vgl. Soph. fr. 753 Nauck, Isokr. 4, 28.

als dessen Urheber der alte pierische Sänger Orpheus galt, ein Sohn der Muse Kalliope; er und sein Schüler Musaeos, der Sohn der Mondgöttin Selene, sollten die heiligen Schriften verfaßt haben, in denen diese Lehren niedergelegt waren [1]. Darin war die Weltschöpfung und die Entstehung der Götter erzählt, im Anschluß an die Theogonie Hesiods, aber mit selbständiger Weiterbildung der dort niedergelegten Gedanken. Chronos (die Zeit) schafft aus Chaos und Aether das silberne Weltei, aus dem der leuchtende Gott Phanes hervorgeht, auch Erikapaeos oder Protogenes (der Erstgeborene) genannt; dieser erzeugt die Nacht und mit ihr Himmel und Erde, deren Kinder sind Okeanos und Tethys, dann folgen Kronos und Rhea, endlich gewinnt Kronos' Sohn Zeus die Herrschaft und verschlingt den Phanes, nimmt dessen Wesen ganz in sich auf und wird nun Neubildner der Welt. Mit Persephone erzeugt er Dionysos oder Zagreus (den „gewaltigen Jäger"), dem er schon als Knaben das Scepter gibt; doch der Knabe wird von den Titanen zerrissen und verzehrt, und nur sein Herz wird von Athena gerettet. Zeus verschlingt es und zeugt dann mit Semele einen Sohn, der kein anderer ist, als der wieder zum Leben erweckte Zagreus Dionysos.

Auch unsere Seele ist göttlichen Ursprungs und hat einst im Kreise der seligen Götter gelebt, aber sie hat dort einen Frevel begangen, und ist zur Strafe dafür in das Gefängnis des Leibes gebannt (τὸ σῶμα σῆμα). Und zwar muß sie der Reihe nach die verschiedensten Tier- und Menschenleiber bewohnen ehe sie endlich der Erlösung teilhaftig und wieder in den Kreis der Götter aufgenommen wird. Bedingung dafür ist ein sittlich reiner Lebenswandel und strenge Be-

[1] Zeugnisse und Fragmente bei Diels, *Vorsokratiker*[1] S. 488 ff. Die Entdeckung einer Anzahl Goldblättchen mit orphischen Versen in Gräbern bei Thurioi aus dem IV. bis Anfang des III. Jahrhunderts (*ISicIt.* 639 bis 642, auch bei Diels; ein solches Plättchen, aus „Petiglia" in Calabrien [doch wohl Policastro, nicht Strongoli], war schon länger bekannt: Franz, *Bull. Inst. Arch.* 1836 S. 149 ff. = *ISicIt.* 638) hat unserer Kenntnis der orphischen Lehren eine neue Grundlage gegeben, Verse sind als altorphisch erwiesen, die wir bisher nur aus Anführungen aus dem V. Jahrhundert n. Chr. kannten. Der ὀνομάκλυτος Ὀρφήν für uns zuerst genannt bei Ibykos fr. 10.

folgung der rituellen Vorschriften, namentlich Enthaltung von Fleischgenuß, der ja dem orphischen Glauben als Kanibalismus erscheinen mußte. Das allein genügt freilich nicht; die Hauptsache sind die heiligen Weihen, durch die der Gläubige der göttlichen Gnade teilhaftig wird. Wer sie erhalten hat, und rein von Sünde in die Unterwelt eingeht, führt dort ein seliges Leben bei festlichen Trinkgelagen, während der Sünder und Ungläubigen furchtbare Qualen warten. Dann aber muß die Seele noch einmal zurück in einen sterblichen Leib; erst wenn sie sich dreimal von Sünde freigehalten hat, geht sie ein zur ewigen Gemeinschaft mit den Göttern auf den Inseln der Seligen.

Ob diese Religion sich ganz selbständig auf griechischem Boden entwickelt hat oder wieweit etwa mythologische und kosmogonische Vorstellungen der benachbarten Thraker und Phryger bzw. der Kulturvölker des Orients auf ihre Ausbildung von Einfluß gewesen sind, läßt sich zurzeit noch nicht entscheiden. Jedenfalls fand der neue Glaube bald zahlreiche Propheten, die die ganze griechische Welt durchzogen, bereit, jedem, der wollte, von ihren Gnadenschätzen zu spenden. Sie heilten durch Beschwörung alle Art Krankheit und trugen Sammlungen von unfehlbaren Orakelsprüchen mit sich herum, die in allen Lebenslagen zur Richtschnur dienen konnten, und wie sie für das Seelenheil der Lebenden sorgten, wollten sie auch imstande sein, durch Gebet und Opfer Tote aus den Qualen des Tartaros zu befreien. Manche dieser Propheten gelangten zu hohem Rufe, wie Epimenides aus Kreta, der eine Theogonie verfaßt hat und von Kleisthenes nach Athen berufen wurde, um die Stadt von der Blutschuld des kylonischen Frevels zu entsühnen. Man erzählte sich, daß er 57 Jahre lang im Wunderschlafe gelegen, ehe er seine Prophetenlaufbahn begann [1]. Ein anderer orphischer Prophet, Onomakritos, hatte eine angesehene Stellung am Peisistratidenhofe, die er,

[1] Diels, *Vorsokratiker*[1] 499 ff. und *SB. Berl. Akad.* 1891, S. 387 ff.; Kern, Art. *Epimenides* in Pauly-Wissowa VI 1, 173, vgl. unten 2. Abt. § 122. Daß der athenische Heros Epimenides der Buzyge mit dem kretischen Wundermann nur den Namen gemein hat, sollte doch klar sein.

wie seine Feinde sagten, zur Fälschung von Orakeln mißbraucht haben soll [1].

Die apollonische Religion wollte hinter der orphischen nicht zurückstehen. Auch sie also führte ihre Wundermänner ins Feld: den Hyperboreer Abaris, der mit dem Pfeil des Gottes in der Hand, weissagend über die ganze Erde gezogen sei, ohne Nahrung zu sich zu nehmen [2], und zahlreiche Orakel und Zaubersprüche hinterlassen hatte, oder Aristeas von Prokonnesos, der die Gabe besaß, zu verschwinden und an einem anderen Orte wieder zu erscheinen; er galt für den Verfasser eines Epos (Ἀριμάσπεια), das die Länder und Völker nördlich vom Pontos bis hinauf zu den Hyperboreern schilderte [3]. Gegen die orphischen Propheten von Fleisch und Bein konnten diese Gestalten einer frommen Legende freilich nicht aufkommen.

Aber das griechische Volk war doch viel zu jugendkräftig, als daß ein Glaube, der das Diesseits verneint und das wahre Leben erst in das Jenseits verlegt, allgemeine Annahme hätte finden können. So blieb die orphische Lehre auf die doch immer nur verhältnismäßig engen Kreise der Eingeweihten beschränkt, ohne den geringsten Einfluß auf die Staatsreligion zu gewinnen, nicht einmal in den Gemeinden, die wie Athen die Feier der Mysterien unter die Staatskulte aufgenommen und unter gesetzlichen Schutz gestellt hatten. Noch ein volles Jahrtausend sollte vergehen, ehe diese Ideen, freilich in ganz anderer theologischen Einkleidung, in der griechischen Welt zum Siege gelangten.

Wohl aber haben die kosmogonischen Lehren der Orphiker auf die Entwicklung des griechischen Denkens dieser Zeit einen tiefgreifenden Einfluß geübt. So kindlich die Anschauungen sein mochten, die hier Ausdruck fanden, so war doch der Anstoß zu weiterer Reflexion über diese Probleme gegeben.

---

[1] Herod. VII 6; daher galt er den Späteren als einer der Redaktoren der peisistrateischen Homerausgabe.

[2] Pindar fr. 270 bei Harpokr. Ἄβαρις, Herod. IV 36, Bethe in Pauly-Wissowa I 16.

[3] Pind. fr. 271, Herod. IV 13—15, Bethe a. a. O. II 876.

Einen Versuch zu ihrer Lösung machte, etwa um die Mitte des VI. Jahrhunderts, Pherekydes aus Syros; noch in später Zeit zeigte man auf seiner Heimatsinsel eine Sonnenuhr, die er, wie man sagte, hatte aufstellen lassen [1]. Auch er trug seine Lehren in mythologischem Gewande vor, in bilderreicher Sprache, aber nicht mehr in poetischer Form; er ist der erste, der die Fessel des Metrums abgestreift und in Prosa geschrieben hat. „Zas und Chronos" (die Zeit), so hieß es am Eingang seines Werkes, „waren ewig, und Chthonie, die Chthonie aber wurde Erde genannt, weil ihr Zas die Erde zum Geschenk gab". Zeus wandelt sich in Eros und bildet die Welt; als er dann Hochzeit hält, da „webte er ein großes und schönes Gewand, darauf bildete er die Erde und den Ogenos (Okeanos) und das Haus des Ogenos". Das schenkte er seiner Gemahlin; die breitete es über den auf Flügeln schwebenden Weltbaum. „Darunter aber liegt die Region des Tartaros; die Töchter des Boreas, die Harpyien und die Windsbraut bewachen sie; da hinab stürzt Zas die Götter, die Frevel begehen."

Während Pherekydes das Welträtsel auf dem Wege theologischer Spekulation zu lösen suchte, wurden dieselben Probleme gleichzeitig von völlig entgegengesetztem Standpunkte aus in Angriff genommen. Diese Bestrebungen hatten ihren Ausgangspunkt in Ionien, dem Teile der griechischen Welt, der seit der homerischen Zeit auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiete die Führung hatte. Der rege Verkehr mit den alten Kulturländern des Orients, Aegypten und dem unter babylonischem Einfluß, seit dem VIII. Jahrhundert auch unter assyrisch-babylonischer Herrschaft stehenden Syrien, vermittelte die Kenntnis der Anfänge mathematischen und astronomischen Wissens, wie es sich am Euphrat und

[1] Diog. Laert. I 119. Er galt als Lehrer des Pythagoras und Schüler des Pittakos (Diog. I 116 ff., Suidas), müßte also um 550 gelebt haben, was ungefähr richtig sein wird, denn älter kann ein Prosaschriftsteller nicht wohl sein, und die archaische Sprache gestattet nicht, ihn viel tiefer zu setzen. Suidas' Ansatz auf Ol. 45 (600—596) ist nach Pittakos orientiert, der ja von den alexandrinischen Chronographen an das Ende des VII. Jahrhunderts gesetzt wurde.

Nil ausgebildet hatte. Aber während dieses Wissen im Orient lediglich praktischen Zwecken diente, wurde die neugewonnene Erkenntnis für den griechischen Geist zum Ausgangspunkt einer neuen Weltanschauung, welche die altüberlieferte mythologische Weltanschauung in Trümmer schlug.

An der Spitze dieser Bewegung steht Thales aus Milet (um 550)[1]. Er ist der erste Grieche, der sich mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Problemen beschäftigt hat; es erregte hohe Bewunderung, daß es ihm gelang, das Eintreten einer Sonnenfinsternis vorauszusagen[2]. Damit war die gesetzmäßige Natur eines Phänomens nachgewiesen, das stets dem Aberglauben die reichste Nahrung gegeben hat, und noch ein halbes Jahrhundert früher Archilochos als unbegreifliches Wunder erschienen war. Freilich hatten die chaldaeischen Astronomen schon lange vorher die Finsternisse berechnet, und nur ihre Beobachtungen waren es, die Thales zu seiner Voraussagung in den Stand gesetzt hatten[3]. Aber die Chaldaeer waren bei der bloßen Registrierung der Tatsachen stehen geblieben, ohne an dem Wahn irre zu werden, daß der Lauf der Gestirne mit dem Menschenschicksal in ursächlichem Zusammenhang steht. Thales dagegen zog sogleich die vollen Konsequenzen aus seiner Entdeckung; ihm wurde klar, daß alles in der Natur nach festen Gesetzen geschieht. Freilich war seine positive Naturkenntnis viel zu gering, als daß er vermocht hätte, mehr als die rohesten Anfänge eines Systems der Naturerklärung aufzustellen. Als Grundstoff, aus dem alles geworden sei, galt ihm das Wasser; es ist unverkennbar, daß er sich dabei an die alte kosmogonische Lehre von Okeanos und Tethys anlehnte. Seine Großtat liegt darin, daß er dieser Lehre das mythologische Gewand abgestreift hat; und damit wurde er zum Begründer aller menschlichen Wissenschaft.

Thales fand einen Nachfolger an seinem jüngeren Zeit-

---

[1] Unten 2. Abt. § 136.

[2] Bezeugt schon von Xenophanes bei Diog. Laert. I 20.

[3] Ginzel, *Die astronomischen Kenntnisse der Babylonier und ihre kulturhistorische Bedeutung*, *Klio* II, 1902, S. 1. 189. 349.

genossen und Landsmanne Anaximandros [1]. Auch er war überzeugt, daß sich alles aus einem einzigen Urstoff entwickelt haben müsse, aber er erkannte, daß dieser Urstoff mit keinem der vorhandenen Stoffe identisch sein könne. ,,Anfang der Dinge", so sagte er, ,,ist das Unendliche. Woraus ihnen aber ihre Geburt ist, dahin geht auch ihr Sterben nach dem Schicksal. Denn sie zahlen einander Strafe und Buße für ihre Ruchlosigkeit nach der Zeit Ordnung." Man sieht, der Denker steht zum Teil noch auf dem Boden orphischer Vorstellungen, wie auch das qualitativ unbestimmt gelassene ,,Unendliche" im Grunde ja nichts weiter ist, als das alte hesiodische Chaos. Aus dem ,,Unendlichen" hätten sich dann zunächst die vier Elemente abgesondert, und zwar in der Weise, daß das Feste (unsere Erde) die Mitte der Welt einnahm, darum sich zunächst das Wasser lagerte, dann die Luft, und endlich, am äußersten Rande, das Feuer, aus dem die Gestirne bestehen. Die Erde habe die Form einer flachen, kreisrunden Scheibe, die sich darum im Raume schwebend erhalte, weil sie überall gleich weit vom Rande der Welt abstehe. In der Bildung der organischen Wesen nahm er einen Fortschritt von niederen zu höheren Formen an; so sollten die Menschen sich aus Fischen entwickelt haben. Es ist die erste Ahnung der Deszendenztheorie. Auch mit geographischen Studien hat Anaximandros sich eingehend befaßt, wofür ihm die weiten Handelsbeziehungen seiner Vaterstadt Milet reiches Material zur Verfügung stellten. Er ist der Erste gewesen, der eine Erdkarte entworfen hat. Darauf war das Mittelmeer bereits richtig als geschlossenes Becken gezeichnet, während er den Rand der Erde rings vom Meere umgeben sein ließ, wohl ebensosehr in Anlehnung an die mythischen Vorstellungen vom Okeanos, wie durch

[1] Für die Zeugnisse und Fragmente, hier und im folgenden, verweise ich auf Diels, *Vorsokratiker*, dem ich auch meist in der Übersetzung gefolgt bin. — Da die antiken Chronographen Thales zu hoch hinaufrückten, mußten sie das auch mit dessen angeblichem Schüler Anaximandros tun. So setzt Apollodor bei Diog. II 2 seine Geburt in 610, Ael. *Verm. Gesch.* III 17 läßt ihn gar die milesische Kolonie nach Apollonia führen, das um 600 gegründet ist. Daß er jünger als Thales war, ist allerdings sehr wahrscheinlich, andererseits wird er älter als Hekataeos gewesen sein.

geniale Generalisation der Nachrichten von dem äußeren Meer jenseits der Säulen des Herakles und des Isthmus von Suez. So wurde Anaximandros der Begründer der Geographie. Auch er hat, wie Pherekydes, die poetische Form als drückende Fessel abgeworfen, und in einfacher Prosa geschrieben während Thales überhaupt noch nichts Schriftliches hinterlassen hatte, wenigstens nicht über philosophische Fragen.

Auf demselben Boden wie Anaximandros stand sein etwas jüngerer Landsmann Anaximenes, nur daß er zu Thales' Lehre von einem bestimmten Grundstoff zurückkehrte, den er in der Luft zu erkennen glaubte. Denn, so sagte er, „wie unsere Seele Luft ist und uns dadurch zusammenhält, so umspannt Odem und Luft die ganze Weltordnung“. Aus diesem Grundstoffe sind dann, durch Verdichtung oder Verdünnung, die anderen Stoffe entstanden; sie sind also nichts anderes, als verschiedene Aggregatzustände der einen Materie. Der erste Schritt zu einer mechanischen Naturerklärung war damit getan.

Es ist eine Modifikation dieser Lehre, wenn ein anderer ionischer Denker derselben Zeit, Herakleitos aus Ephesos (um 500 v. Chr.) [1], das Grundprinzip im Feuer erkannte. „Alles wird gegen Feuer umgesetzt, und Feuer gegen alles, wie Ware gegen Geld, und Geld gegen Ware“. Denn das All ist zwar qualitativ eins (ἓν τὸ πᾶν), aber dieses All ist in beständigem Fluß (πάντα ῥεῖ), seine Teile liegen untereinander in immerwährendem Kampfe, und dieser Kampf (νεῖκος) ist es, aus dem alles hervorgeht, er ist „der Vater aller Dinge“. Im Kampf ums Dasein aber waltet nicht der blinde Zufall, sondern ewige Gesetze, welche der Philosoph als Logos, Zeus oder Schicksal bezeichnet; sie halten die Welt in harmonischer Ordnung zusammen. Dereinst aber wird alles in Feuer sich auflösen, worauf dann der Kreislauf

[1] Er erwähnt Hekataeos als berühmten Mann (fr. 40 Diels), war also frühestens dessen Zeitgenosse. Dementsprechend wird seine ἀκμή in Ol. 69 (504—500) gesetzt (Diog. Laert. IX 1). Sehr viel tiefer dürfen wir jedenfalls nicht herabgehen, da Parmenides sein Werk gekannt hat.

aufs neue beginnen kann. Dieses System war vorgetragen in dunkeler, mitunter fast unverständlicher Sprache, gewürzt mit blendenden Paradoxen. Dabei wurde die Volksreligion aufs heftigste angegriffen, nicht minder aber die Mysterien und die orphischen Weihen, ebenso die großen Dichter der Vorzeit, Homer, Hesiod, Archilochos, und die großen Denker der Gegenwart, Pythagoras, Xenophanes, Hekataeos; für die Menschen im allgemeinen und seine Mitbürger, die Ephesier, im besonderen, zeigt unser Philosoph die tiefste Verachtung. Bücher dieser Art, aus denen jeder herauslesen kann, was er will, haben zu allen Zeiten große Wirkung geübt, und es hat denn auch Herakleitos an begeisterten Anhängern nicht gefehlt; noch zwei Jahrhunderte später hat die Stoa ihm ihr naturphilosophisches Rüstzeug entlehnt. Der Wissenschaft freilich konnte ein so unklares und in sich selbst widerspruchsvolles System keine Förderung bringen.

Ganz andere Wege ging der Samier Pythagoras [1]. Er war der gelehrteste Mann seiner Zeit, wie Herakleitos ihn nannte, der freilich von dieser Gelehrsamkeit nicht viel hielt. Aber, wie Thales, hat er nur durch mündliche Lehre gewirkt; und wir vermögen infolgedessen nicht zu sagen, wie viel von den wissenschaftlichen Ergebnissen, die seiner Schule verdankt werden, ihm selbst angehört. Jedenfalls aber ist es der Meister gewesen, der dieser Schule die Richtung auf die exakte Forschung gegeben hat. So haben die Pythagoreer die Theorie der mathematischen Reihen und Proportionen geschaffen. Unter anderem erkannten sie, daß durch Addition der ungeraden Zahlen die Reihe der Quadratzahlen gewonnen wird ($1 + 3 = 4 = 2^2$; $1 + 3 + 5 = 9 = 3^2$ usw.) und die Beschäftigung mit den Quadratzahlen führte dann weiter zu der Entdeckung des bekannten Lehrsatzes, der noch heute den Namen des Pythagoras trägt. Denn die Summe der

[1] Er soll wegen Polykrates' Tyrannis die Heimat verlassen haben (Aristoxenos bei Porphyr. *Leben d. Pyth.* 9), und demgemäß setzt Apollodor bei Diog. Laert. VIII 1 seine Blüte in Ol. 62, 1 (532/1). Sicheren Anhalt geben nur die Erwähnungen bei Heraklit fr. 40 und 129.

Quadrate von 3 und 4 ist gleich dem Quadrate von 5 (9 + 16 = 25); wenn man also ein Dreieck zeichnet, dessen Seiten im Verhältnis wie 3 : 4 : 5 stehen, so wird das über der größeren Seite gezogene Quadrat gleich der Summe der Quadrate über den beiden kleineren sein. Ferner haben die Pythagoreer erkannt, daß die Länge der klingenden Saite zu der Höhe des Tons in einem festen Verhältnis steht, und damit die mathematische Theorie der Musik begründet. Nicht weniger epochemachend sind ihre Leistungen auf dem Gebiete der Astronomie. Die Kugelgestalt der Erde ist zuerst von den Pythagoreern gelehrt worden; ein Fortschritt, dessen Bedeutung für die Kulturentwicklung kaum überschätzt werden kann. Aber sie blieben dabei nicht stehen; um die Himmelserscheinungen aus dem Walten einer einzigen Kraft erklären zu können, scheuten sie nicht davor zurück, der Erde eine Eigenbewegung zuzuschreiben. Im Mittelpunkte der Welt befindet sich nach ihrer Lehre das Zentralfeuer; darum kreisen 10 Weltkörper in der Richtung von West nach Ost, zu äußerst der als feste Sphäre gedachte Fixsternhimmel, dann die fünf damals bekannten Planeten, weiter Sonne, Mond, Erde und als zehnter Körper die ,,Gegenerde" (ἀντίχθων). Die Erde vollendet ihren Umlauf um das Zentralfeuer in einem Tage und einer Nacht, und zwar so, daß ihre bewohnte Seite stets vom Zentralfeuer abgekehrt ist; infolgedessen ist dieses selbst und die Gegenerde unseren Blicken entzogen. Das Licht des Zentralfeuers wird von der Sonne reflektiert; außerdem ist das ganze Universum, für das Pythagoras zuerst den Namen Kosmos gebraucht haben soll, rings von einer Feuerhülle umschlossen, dem sogenannten Olympos. Bei ihrer Umdrehung um das Zentralfeuer bringen die Himmelskörper musikalische Töne hervor, die ,,Harmonie der Sphären", die aber für uns bei unserer lebenslänglichen Gewöhnung daran unhörbar bleibt.

So hat Pythagoras für die Erkenntnis des wahren Weltbildes mehr geleistet als irgend einer seiner Vorläufer und Zeitgenossen. Aber eben weil die Mathematik im Mittelpunkte seines Forschens und Denkens stand, ist er dahin

geführt worden, in den mathematischen Größen, speziell in den Zahlen, das wahre Wesen der Dinge zu sehen, und ist so der Begründer einer wüsten Zahlenmystik geworden, die den Kern seiner philosophischen Lehre bildet und ihn um die beste Frucht seiner Erkenntnis gebracht hat. Daneben war er eine tiefreligiöse Natur; er hat die orphische Lehre von der Seelenwanderung mit allen ihren Konsequenzen angenommen und nach orphischer Weise einen asketischen Lebenswandel geführt. Dafür war nun freilich seine ionische Heimat nicht der rechte Boden, und so ist Pythagoras nach Italien ausgewandert und hat hier, in Kroton, eine Schule begründet, die bald weite Verbreitung gewann, und Jahrhunderte lang, bis tief in die Verfallszeit des Altertums hinein, bestanden hat; die mathematischen und astronomischen Studien haben in ihr lange Zeit eifrige und erfolgreiche Pflege gefunden, bis sie endlich im Mystizismus versunken ist.

Wie der Pythagorismus eine Religionslehre auf wissenschaftlicher Grundlage war, so auch das System, das um dieselbe Zeit Xenophanes aus Kolophon (etwa 560—460)[1] aufstellte. Auch ihn litt es nicht in der Heimat; an siebzig Jahre lang ist er, wie er uns selbst erzählt, in der griechischen Welt umhergezogen, überall seine Lehren verkündend. Als begabter Dichter, vielleicht von Haus aus Rhapsode, wählte er dafür die poetische Form, die einzige, in der damals, wo es ein lesendes Publikum noch kaum gab, ein literarisches Werke weitere Verbreitung erlangen konnte. Er folgte dabei dem Vorbilde der Orphiker, recht im Gegensatz zu den anderen ionischen Weisen dieser Zeit, die nur für einen engen Freundeskreis geschrieben, oder, wie Thales und Pythagoras, nur durch mündliche Lehre gewirkt hatten. Zu dem Anthropomorphismus der Volksreligion stellte er sich in

[1] Er hat ein Alter von wenigstens 92 Jahren erreicht (fr. 8 Diels) und konnte sich der Zeit erinnern, „als der Meder kam", d. h., bei einem ionischen Dichter, doch offenbar 545; seine Geburt kann also nicht viel später als 560 gesetzt werden. Andererseits soll er noch bei Hieron in Syrakus geweilt haben (Timaeos fr. 92, Plut. *Reg. apophth.* S. 175). Herakleitos erwähnt ihn als berühmten Mann (fr. 40).

schroffsten Gegensatz: „Wenn die Ochsen und Pferde", so meinte er, „Hände hätten und malen könnten, dann würden sie sich Götter in Ochsen- und Pferdegestalt gemalt haben", ganz wie die Neger ihre Götter sich schwarz und die Thraker die ihren sich blond denken. Nicht weniger scharf werden Homer und Hesiod als die hauptsächlichsten Träger dieses Anthropomorphismus angegriffen, und nicht minder wegen der unsittlichen Dinge, die sie von den Göttern erzählt hätten, „stehlen und ehebrechen und sich einander betrügen". Denn: „Ein Gott nur ist der größte, so unter Göttern als Menschen, nicht an Gestalt den Sterblichen gleich und nicht an Gedanken". Diese Gottheit ist, wie ungeworden, so auch unveränderlich und „verharrt unbewegt stets am selben Orte", „doch sonder Mühe schwingt sie das All mit des Geistes Denkkraft". Weiter hat dann auch Xenophanes sich bemüht, ein Bild der Entstehung der Welt zu geben und die Erscheinungen zu erklären, wobei er sich unter anderem auf die Versteinerungen von Fischen und Seepflanzen berief, zum Beweise, daß das Meer einst die ganze Erde bedeckt habe. Aber für alles, was er lehrte, nahm er nur subjektive Geltung in Anspruch, denn „was die Wahrheit betrifft, so gab es und wird es nie einen Mann geben, der sie wüßte in bezug auf die Götter und alle die Dinge, von denen ich rede; träfe er aber auch einmal das Rechte, er selber wüßte es doch nicht; denn Schein ist über alles gebreitet".

Xenophanes hat endlich in dem ionischen Elea (oben S. 380) im fernen Westen eine neue Heimat gefunden; von hier stammte auch sein bester Schüler Parmenides [1]. Er hat der Lehre des Meisters das theologische Gewand abgestreift und sie zu einem geschlossenen philosophischen System entwickelt. Er geht davon aus, daß nur Wirkliches gedacht werden kann. Entstehung aus dem Nichts oder Vergehen in Nichts ist aber undenkbar, also auch unmöglich. Damit war der Satz von der Beharrlichkeit der Substanz erwiesen.

[1] Er schrieb nach Heraklit, gegen den er polemisiert, aber vor Empedokles, der ihn berücksichtigt. Und zwar hat er sein Lehrgedicht in jüngeren Jahren verfaßt, da er sich darin als κοῦρος bezeichnet.

Überhaupt ist das Nicht-Sein undenkbar, und also gibt es nur Seiendes. Und da demnach nichts die Kontinuität des Seienden unterbrechen kann, so gibt es nur eine Substanz, die das All gleichmäßig ausfüllt, und alle Bewegung und Veränderung ist unmöglich. Das Seiende aber hat die Form einer Kugel; denn „wäre es unbegrenzt, so würde es unvollkommen sein", und die Kugel ist der vollkommenste Körper. Hier tritt pythagoreischer Einfluß zutage.

Neben dieser Welt des reinen Seins steht nun die Welt der Erscheinungen, mit ihrem Entstehen und Vergehen und ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von Substanzen. Daß dieser Welt keine reale Existenz zukomme, ergab sich Parmenides aus seinen metaphysischen Voraussetzungen; und er hat denn auch mit aller logischen Schärfe die Scheidung der Welt der Dinge an sich (ἀλήθεια) von der phänomenalen Welt (δόξα) durchgeführt. Aber um zu erklären, wie der Sinnenschein zustande kommt, bekennt Parmenides, nur Hypothesen zu haben. Er nahm an, daß unsere Sinne, die das reine Sein nicht zu erkennen vermögen, dasselbe in zwei Grundprinzipien auflösen, Licht und Finsternis, aus deren Verbindung er dann die Erscheinungen ableitet.

Das System des Parmenides ist die tiefste philosophische Abstraktion, die dem Menschengeiste bis dahin gelungen war. Es war der erste Schritt auf dem Wege zu einer wissenschaftlichen Metaphysik. So wenig auch Parmenides' Ergebnisse nach der positiven Seite hin befriedigen können, es bleibt ihm der unvergängliche Ruhm, der erste gewesen zu sein, der erkannt hat, daß hinter der phänomenalen Welt eine intelligible Welt liegt, die allein real ist, zugleich auch der Erste, der sicheres Wissen und Hypothese scharf unterschieden hat. So gebührt ihm einer der ersten Plätze in der Geschichte der Wissenschaft.

Steht die Weltanschauung des Eleaten Parmenides zum Teil unter pythagoreischem Einfluß, so blieb der Osten der griechischen Welt von den wissenschaftlichen Errungenschaften dieser Schule zunächst noch unberührt. Man hat hier noch lange fortgefahren, die Erde für eine flache Scheibe

zu halten. Das war sie denn auch für Parmenides' Zeitgenossen Hekataeos aus Milet [1], den Ersten, der ein geographisches Werk verfaßt hat. Den Stoff dafür hatte er zum Teil auf weiten Reisen gesammelt, die ihn unter anderen nach Aegypten und dort den Nil hinauf nach der alten Hauptstadt Theben geführt hatten [2]. Er gab eine sehr eingehende Beschreibung der Küsten des Mittelmeeres, während er natürlich von dem Inneren der Kontinente nur wenig, von den Küsten des äußeren Meeres, das noch nie ein Grieche befahren hatte, überhaupt nichts Sicheres wissen konnte; er hielt also hier, in Ermangelung eines besseren, an dem Bilde fest, das Anaximandros auf seiner Karte gegeben hatte (oben S. 437). Daneben beschäftigte sich Hekataeos auch mit Geschichte oder dem, was er dafür hielt. Denn er zweifelte nicht an der historischen Realität der Sagen, die den Inhalt des Epos bildeten, oder sonst bei den Dichtern oder vom Volke erzählt wurden; aber eben darum konnte er sie so, wie sie überliefert waren, nicht annehmen, es galt vielmehr, die Widersprüche und handgreiflichen Unmöglichkeiten der Überlieferung zu beseitigen. „Dies schreibe ich so", erklärt er im Eingange seines historischen Werkes, „wie i c h es für wahr halte, denn die Erzählungen der Hellenen sind meiner Ansicht nach zum großen Teil lächerlich" [3]. Diesem Grundsatz gemäß wurde der Mythos rationalisiert: Herakles z. B. ist nicht in den Hades herabgestiegen, sondern „am Taenaron gab es eine böse Schlange, die man wegen ihres tödlichen Bisses den Hadeshund nannte; diese Schlange hat Herakles dem Eurystheus gebracht" [4]. Ferner galt es, chronologische Ordnung in das Gewirr der Sagen zu bringen. Hekataeos bediente sich dazu, dem Vorgang des hesiodischen Epos folgend, der Generationsreihen, wie das schon in dem Titel des Werkes „Genealogien" zum

[1] Jacoby in Pauly-Kroll VII 2667—2750. — Hekataeos war beim Ausbruch des ionischen Aufstandes ein angesehener Staatsmann (Herod. V 36, vgl. 125), mag also um 550—540 geboren sein.

[2] Herod. II 143.

[3] Fr. 332 (*FHG.* I 25).

[4] Fr. 346.

Ausdruck kommt. Mit diesen Mitteln hat Hekataeos der griechischen Urgeschichte im wesentlichen die Gestalt gegeben, in der sie später im Bewußtsein der Nation gelebt hat, und die noch heute in den meisten unserer Handbücher zu finden ist. Im Anfange sei Griechenland von barbarischen Völkern bewohnt gewesen, vor allem den Pelasgern. Dann hätten fremde Einwanderer die Kultur gebracht; jene Heroen, die nach dem Mythos aus dem Osten gekommen waren, der Phoeniker Kadmos, der Aegypter Danaos, der Lyder Pelops [1]. Darauf folgte der Argonautenzug, der Zug der Sieben gegen Theben und was sonst von solchen Unternehmungen im Epos erzählt war. Weiter die Zeit der Wanderungen. Da Homer den Namen Thessalien noch nicht kennt, mußten die Thessaler erst nach dem troischen Kriege in die Ebene am Peneios eingewandert sein. In Argos und Sparta saßen nach Homer Achaeer unter Königen aus dem Pelopidenhause, während die Könige beider Städte in historischer Zeit ihren Stammbaum von Herakles ableiteten, und ihr Volk dorischen Stammes zu sein glaubte; schon die Zeitgenossen des Tyrtaeos hatten daraus geschlossen, daß ihre Vorfahren einst aus der Doris am Oeta unter der Führung der Herakleiden nach dem Peloponnes gewandert wären. Die genaue Bestimmung der Zeit der Einwanderung ergab sich daraus, daß Temenos, der Ahnherr der argeiischen Könige, im vierten Gliede von Herakles abstammte; dieser aber hatte nach Homer eine Generation vor dem troischen Kriege gelebt. Und da Kreta und die kleinasiatische Doris vom Peloponnes aus besiedelt worden waren, mußte die Kolonisation der Inseln und der kleinasiatischen Westküste noch etwas später erfolgt sein [2]. So war der täuschende Schein einer pragmatischen Geschichte der griechischen Vorzeit gewonnen. Mit der historischen Wahrheit hatte dieses System ungefähr ebensoviel zu tun,

[1] Fr. 356. 357.

[2] Daß dieses System Hekataeos zum Urheber hat, ist allerdings nicht überliefert. Es wird aber bei Herodot bereits vorausgesetzt und stammt also aus Hekataeos' Zeit oder spätestens aus der Zeit unmittelbar nach ihm. Auf den Namen kommt ja auch sehr wenig an.

wie die Systeme der gleichzeitigen Philosophen mit den Gesetzen der Physik und Chemie. Aber wie die Bedeutung dieser Systeme nicht in dem liegt, was sie positiv geleistet, sondern darin, daß sie die wissenschaftliche Naturerklärung überhaupt in Angriff genommen haben, so bleibt Hekataeos das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, der an der Überlieferung Kritik geübt hat; und damit ist er der Begründer der Geschichtswissenschaft geworden.

So ist das VI. Jahrhundert auf allen Gebieten bahnbrechend gewesen. Überall waren die Fesseln gesprengt worden, welche bisher die Entwicklung gehemmt hatten. Wie hätte die Nation noch länger die Fremdherrschaft ertragen sollen, die gerade auf ihrem wirtschaftlich und geistig fortgeschrittensten Teile lastete? Von keinem Staatsmann gewollt, nur durch die elementare Gewalt der öffentlichen Meinung brach der Sturm los, der die Hellenen, mit einem Schlage, auch politisch zum ersten Volke der Welt machte, und damit die griechische Kultur in rascher Entfaltung zu ihrer Höhe emporführte. Denn es bleibt eben ewig wahr, was der ephesische Weise gesagt hat, daß der Krieg der Vater aller Dinge ist. Und nur in der Luft der Freiheit vermag ein Volk zu gedeihen.
